Biogr. Coll.
702 x

<366198088600015

<366198088600015

Bayer. Staatsbibliothek

8° Biogr C 102 X

Herrn von Fenelon
weiland
Erzbischofs und Herzogs zu Cambray
kurze
Lebens-Beschreibungen
und
Lehr-Sätze
der alten
Welt-Weisen,
in das Teutsche übersetzt und mit
Anmerckungen und Zusätzen
vermehret.

Franckfurt und Leipzig,
bey Johann Friedrich Fleischer.
1748.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Gegenwärtige Geschichten der alten Weltweisen solten Anfangs nur eine blose Uberseтzung derjenigen seyn, welche sich hinten an des berühmten Herrn von Fenelons Gesprächen der Todten, unter dem Titel Abrege des vies des anciens Philosophes, befinden. Der Ruhm eines so grosen Meisters in der Kunst schön zu dencken und schön zu schreiben: die Materie, welche an und für sich selbst so reitzend ist, als sie seyn kan, und die mit einer ungemeinen Deutlichkeit verknüpfte Kürtze in einer Sache, welche sonst beydes die dunckele Redens-

Arten als der weitschweiffende Vortrag unangenehm zu machen pflegen; Alles dieses hatte mich vor einiger Zeit aufgemuntert, diese Arbeit zu unternehmen. Allein da ich kaum einige Blätter fertig hatte, so sah ich daß das Werck nicht vollständig war, sondern noch mancherley Zusätze litt. Ich entdeckte zugleich, daß solches grösten theils ein Auszug aus dem griechischen Diogene Laertio de vitis, dogmatibus & apophthegmatibus clarorum Philosophorum war. Ich nahm deswegen diesen griechischen Geschicht-Schreiber selbst zu Handen, und suchte aus demselben, sowohl als aus andern Scribenten, verschiedene Lücken auszufüllen. Dieses war nicht genug. Die Abwege in diesen philosophischen Gegenden schienen hin und wieder etwas unsicher, die Geschichten der Weltweisen sind zugleich als die Geschichten des menschlichen Verstandes zu betrachten. Ich habe deswegen zu meiner eigenen Ubung und Belustigung, dabey meine Anmerckungen gemacht. Vielleicht finden einige Leser darinn einen Geschmack.

Daß aber einige Gelehrten zweiffeln,

ob auch diese Leben der alten Weltweisen für eine ächte Geburt des grosen Fenelons zu halten sey; dieses kan ich zwar so eigentlich nicht erörtern. Es ist mir aber genug, daß man sie unter seinen Papiern mit gefunden hat, und daß man, wo nicht durchgehends, doch grösten theils sehr deutliche Spuren von seiner feinen und edlen Art sich auszudrucken findet. Man nehme nur den Artickel von Epicur, so wird man darin alle mögliche Schönheit und Stärcke einer vollkommenen Schreibart entdecken. Vermuthlich hat er in seinen jüngern Jahren, als er bey dem gelehrten Abt Tronson, in dem Closter des H. Sulpitii sich befand, dieses Werck verfertiget; dann wie die Nachricht von seinem Lebens-Lauf, welcher vor ungefähr sechs Jahr allhier, mit seinen geistlichen Schriften herausgekommen ist, lautet; so hat er in diesem Closter alle die Schätze der Wissenschafften gesamlet, die nachgehends seinen Stand verherrlichet und seinen Ruhm unsterblich gemacht haben. Die Erkentnis der Philosophie, die erste Grund-Sätze der alten Weltweisen, ihre besondere Meynungen und Lehr-Gebäude, nebst ihren eignen Handlungen und Begebenheiten;

alles dieses gehöret nothwendig mit zu den Schätzen der Wissenschaffen, welche sich der Herr von Fenelon in seinen jüngern Jahren gesamlet, und welche man zu spät zu erlangen sucht, wenn man solche gebrauchen soll.

Daß aber dieser vortreffliche Erzbischoff an dieses Werck nicht, wie man zu reden pflegt, die letzte Hand gelegt, dessen Ursache ist leicht zu entdecken. Alles aus den Quellen selbst zu schöpffen und darüber die viele Scribenten nachzuschlagen, die davon geschrieben haben, solches war keine Arbeit für einen Mann, den die göttliche Vorsehung zu den grösten und wichtigsten Geschäfften in der Welt gebrauchte.

Ob man es im übrigen hier allenthalben werde getroffen haben, solches lässet uns die allgemeine menschliche Schwachheit nicht hoffen. Inzwischen werden bey so vielerley Irrthümern die man hier an den grösten Weltweisen angemercket, auch die unsrigen, ihre Entschuldigung finden.

Vorbericht.

Ob man sich auch darzu entschliessen wird, das Leben derer noch übrigen Weltweisen aus dem Diogene Laertio und andern alten Geschicht-Schreibern auf gleiche Art herauszugeben, solches wird die Zeit und die Aufnahme dieses kleinen Wercks entscheiden.

Verzeichniß der hierinn befindlichen Lebens-Beschreibungen.

	pag.
I. Thales	3
II. Solon	18
III. Pittacus	56
IV. Bias	68
V. Periander	78
VI. Chilo	91
VII. Cleobolus	97
VIII. Epimenides	103
IX. Anacharsis	111
X. Pythagoras	117
XI. Heraclitus	143
XII. Anaxagoras	152
XIII. Democritus	166
XIV. Empedocles	179
XV. Socrates	190
XVI. Plato	221
XVII. Antisthenes	241
XVIII. Aristippus	254
XIX. Aristoteles	281
XX. Xenocrates	314
XXI. Diogenes	325
XXII. Crates	378
XXIII. Pyrrho	391
XXIV. Bion	413
XXV. Epicurus	424
XXVI. Zeno.	475

Kurtze

Lebens-

Beschreibung

der

alten

Welt-Weisen.

Kurtze Lebens-Beschreibung der alten Weltweisen.

I. Lebens-Beschreibung.

Thales.

Gebohren das erste Jahr im 35. der Olympischen Spiele, 1) gestorben im 58. alt 92. Jahr.

Thales von Milesien stamte aus einem phenicischen Geschlecht, von Cadmus, der ein Sohn des Argenors war. Die Verachtung, welche dessen Vorfah-

1) Eine Olympiade war eine Zeit von 4. Jahren, nach deren

ren gegegen die Tyrannen hatten, unter deren Unterdrückung andre ehrliche Leute seufzeten, nöthigte sie ihr Vaterland zu verlassen. Sie hatten sich zu Milet, in einer Stadt von Jonien, niedergelassen, wo Thales im ersten Jahr der olympischen Zeit-Rechnung gebohren wurde. Er war der erste, welcher den ruhmvollen Titel eines Weisen verdiente, und welcher der Urheber von derjenigen Philosophie war, die man nach dem Land seiner Geburt die jonische nante.

Er war eine Zeitlang in der Regierung gewesen, nachdem er aber darinnen die vornehmste Aemter verwaltet hatte, machte er sich von allen öffentlichen Geschäfften los, um sich auf die Erforschung der Natur zu legen. Er begab sich deswegen nach Egypten, wo damahls die Wissenschafften am meisten im Flor waren. 2) Er brachte verschiedene Jahre in dem Umgang mit den Priestern zu, welche die Lehrer dieses Landes waren; er lies sich in den Geheimnissen ihrer Religion unterrichten und legte sich insonderheit auf die Erd-Meß-Kunst und auf die Stern-Kunde. Er hielt sich

deren Verfliesung jedesmahl zu Olympia, eine Stadt in Elide gelegen, allerhand öffentliche Spiele von der Jugend gehalten wurden. Welche Hercules dem Jupiter zu Ehren eingeführet hatte.

- - - Vatiis celebrat Olympia ludis.

Statius.

2) Die Chaldeer und Egypter waren die ersten unter den alten Völckern, welche sich auf die Künste und Wissenschafften legten. Einer Nahmens Cecrops brachte sie aus Egypten nach Griechenland, welches lange Zeit ungesittet und ungebauet in einer barbarischen Wildheit geblieben war.

sich dabey niemahls an einen Lehrmeister allein; ausser dem Umgang, den er auf dieser Reise mit den egyptischen Priestern hatte, war er seiner eigenen Erfahrung und seinen gründlichen Nachforschungen die schöne Wissenschafften schuldig, mit welchen er seine Philosophie bereicherte.

Thales hatte einen hohen Geist, er sprach wenig und dachte viel; er kante keinen Eigennutz; sein gröster Eiffer gieng auf das gemeine Wesen. 3)

Juvenal, wenn er von Leuten spricht, welche die Rache für süser als das Leben selber achten, sagt, daß dieselbe disfals von den Meynungen des Chrysippus und von der Sanfftmuth des Thales weit entfernet wären. 4)

3) Dieses ist der wahre Caracter aller redlichen Leute und hohen Geister.

4) In den alten Zeiten da man noch nichts von der gereinigten Sittenlehre der Christen wuste, war die Rache ein ob zwar höchst unglückseliger, doch erlaubter Affect. Man lieset mit Entsetzen die gräsliche Flüche welche vor diesem gantze Völcker und Geschlechter gegen andre die ihre Feinde waren, ausstiesen: so weit auch in dem Alten Testament die Ertz-Väter, die Propheten und weise Männer gereinigte Begriffe von der Gottheit hatten, so hielten sie doch die Rache für etwas gerechtes. Die sogenante Fluch Psalmen des Königs David erregen Schrecken und Grausen, und wann die Propheten die Gerichte GOttes ankündigen so erzittert man in dem inwendigen seines Hertzens. GOtt straffet das Böse als der Richter der Welt; Christus aber verkündiget uns das Evangelium des Friedens. Sein Reich ist eitel Liebe.

At vindicta bonum vita jucundius ipsa:
Chrysippus non dicet idem, nec mite Thaletis
Ingenium. . . . .

Thales lebte nach seiner Widerkunfft zu Milet. still und eingezogen. Er beschäfftigte sich allein mit der Betrachtung himlischer Dinge. Die Liebe zur Wahrheit bewog ihn den ledigen Stand denen häuslichen Sorgen, welche der Ehestand mit sich bringet, vorzuziehen. Er hatte noch kaum das drey und zwantzigste Jahr seines Alters erreichet, als Cleobulina seine Mutter ihm sehr anlag, eine gute Heyrath, welche sich damahls für ihn ereignete, nicht auszuschlagen. Wenn man noch jung ist, sagte Thales, so ist es zufrüh sich zu heyrathen, und wenn man beginnet alt zu werden, so ist es zu spät; zwischen beyden Altern aber hat man selten die Zeit eine Frau zu wehlen. Einige wollen, er hätte noch vor seinem Ende eine Egypterin geheyrathet, welche verschiedene schöne Wercke soll verfasset haben. 5)

Einige Miletenser thaten einsmahl eine Reise nach der Insel Co, und erkauften von etlichen Fischern den Zug, welchen sie mit ihrem Netze thun

5) Ein weiser Mann begehet immer eine Thorheit, wann er eine Frau nimt, die er entbehren kan. Eine solche aber, die ihm seine Tage hilfft glücklich und ruhig zubringen, darf er nehmen, wann er solche bekommen kan. Thales nahme da er schon alt war eine Frau aus Freundschafft und Hochachtung. Ihre Wissenschafften hatten für ihn mehr Reitzungen als die freche Wohllüste der Jugend.

thun würden: diese senckten darauf ihr Netz in das Meer und zogen daraus einen goldnen Dreyfus, von welchem man sagte, daß ihn vormahls die Helena, wegen einem Orackels-Spruch, als sie von Troja gekommen war, in das Meer geworffen hätte. Die Fischer und die Miletenser geriethen darüber in einen Streit, wer den Dreyfus haben solte. Die Städte mengten sich mit hinein: eine jede behauptete solchen für ihre Bürger. Man war schon bereit gegen einander die Waffen zu ergreiffen, als man sich dahin verglich, die Sachen dem Ausspruch des Orackels zu überlassen. Man schickte Abgesandten nach Delphis; und das Orackel entschied den Streit, daß man den Dreyfus dem ersten unter den Weisen geben solte. Man brachte ihn also dem Thales, welcher ihn dem Bias zuschickte. Bias fand ihn aus Demuth einem andern, welcher ihn wiederum einem andern gab, der solchen endlich dem Solon einhändigte. Solon sagte daß nichts weiser sey als Gott; er lies deswegen den Dreyfus nach Delphis bringen und heiligte ihn daselbst dem Apollo. 6)

Einige junge Leute beschuldigten einmahlen den

6) Solte man sagen daß bey einem so gesunden Schluß die Anwendung so unsinnig ausfallen solte. Nichts ist weiser als Gott; ergo, wird der Dreyfus dem Apollo geheiliget. War kein Unterschied zwischen dem allerheiligsten Wesen und einem Bild von Händen gemacht, das einen Götzen oder einen vermeynten Helden, den hundert albere Fabeln besudelten, vorstellte?

Thales, daß sein Wissen sehr wenig Nutzen schaffte, weil er damit nichts vor sich bringen könte. Thales, gab ihnen darauf zu erkennen, daß es aus einer blosen Verachtung der Reichthümer herrühre, wann weise Leute sich nicht die Mühe gäben grose Schätze zu samlen. Sonst würde es ihnen etwas leichtes seyn, solche Dinge zu samlen, daraus sie sich nichts zu machen pflegen 7)

Man sagt, er habe vermittelst seiner Stern-Kunde voraus gesehen, daß ein fruchtbahres Jahr seyn würde. Er kauffte deswegen alle Oliven um Milet im voraus auf, und machte hernach eine treffliche Ernde. Allein, weil er gar nicht eigennutzig war, so lies er alle Kauffleute zusammen kommen und theilte unter ihnen seinen Gewinst aus.

Thales pflegte den Göttern für dreyerley Sachen zu dancken. I.) Daß sie ihn zu einem vernünfftigen Geschöpffe und nicht zu einem Thiere gemacht.

7) Es hat dieser Satz auser Zweiffel wohl seine Richtigkeit; die Ordnung und die mit Fleis und Nachdencken beschäfftigte Klugheit eines Weisen ist zulänglich ihm alle Gattungen von Gütern zu erwerben. Allein, seine Gedancken gehen weiter. Die Sachen sind ihm zu klein. Er kan seinen Verstand so weit nicht herunter lassen. Die Schachereyen und Betrügereyen des kauffens und verkauffens; und die damit verknüpffte Weitläufftigkeiten sind ihm zuwider. Die Zeit ist ihm darzu zu kostbar:

Die Seele tracht nach hohen Dingen
Und achtet wenig der geringen.

gemacht. II.) Daß er ein Mann und kein Weibsbild und III.) Daß er kein Barbar sondern ein Grieche sey.

Er glaubte daß die Welt, wie wir solche vor Augen sehen, durch ein verständiges Wesen, das weder Anfang noch Ende habe, hervorgebracht worden sey. 8)

Er war der erste unter den Griechen, welcher die Unsterblichkeit der Seelen gelehret hatte. 9)

Einsmahl kam jemand zu ihm und fragte ihn, ob man auch wohl seinen Handlungen vor den Göttern verbergen könte. Unsere alle geheimste Gedancken, sprach er, können ihnen nicht verborgen seyn. 10)

8) Quod initio & fine caret: vid. Diogenes Laertius L. I. c. 1. p. m. 36. Auf die Frage: was unter allen das älteste sey: antwortete er: GOtt, weil er nie sey gebohren worden. Ferner was das schönste sey: antwortet er: die Welt, dann sie sey von GOtt gemacht. p. 35. Dieses wiederlegt die Meynung derjenigen, welche den Thales beschuldigen, er habe GOtt und die Welt mit einander verwirret und eine ewige Materie für den Ursprung aller Dinge gehalten. v. Brucker hist. philos. Tom. I. p. 467.

9) Ein Weiser hat eine leichte Sache dieses zu glauben, denn er findet in seinem Geist die meisten Spuren von der Unsterblichkeit.

10) Thales wuste daß man die Vollkommenheiten eines göttlichen Wesens sich nimmer hoch genug vorstellen noch dessen Kräffte zuweit ausdehnen könte, und darum schien ihm die Gottheit so gros im Kleinen

als

Er sagte, das gröste in der Welt sey, der Ort, weil darin alle Wesen eingeschlossen wären: das stärckste die Nothwendigkeit, dann sie bezwingte alles: das hurtigste der Verstand, dann derselbe durchstrich in einem Augenblick die gantze Welt: das klügste die Zeit, dann sie entdeckte die allerverborgenste Dinge; das allerangenehmste und liebste aber sey, wenn man thun könte was man wolte. 11)

Er pflegte öffters zu sagen, daß es kein Kennzeichen des Verstandes sey, wenn man viel redete.

Man müste sich eben sowohl seiner abwesenden als gegenwärtigen Freunden erinnern.

Man müste Vater und Mutter beystehen, wenn man sich des Beystands seiner Kinder wolte würdig machen.

Daß nichts unerträglicher sey, als wenn man sehe einen Tyrannen alt werden.

Daß

als in Grosen. Ja es schliesset dieses nothwendig die höchste Vollkommenheit in sich, sowohl in die kleinsten Dinge einzufliesen und darinnen zu wircken, als gantze Welten auf einmahl darzustellen.

11) Dieses letzte ist wohl angenehm aber überaus gefährlich. Dann der Mensch weis selbst nicht was ihm gut ist. Er fällt insgemein auf eitel Schein-Güter die ihn betrügen. Der Eigenwille taugt nichts. Der Weise aber folgt gutem Rath und thut nicht was er will, sondern was er soll. So geht ersicherer.]

Daß es im Unglück ein Trost sey, wenn man hörte, daß diejenige die uns plagten, so unglücklich wären als wir. 12)

Daß man dasjenige nicht selbst thun müste, was man an andern tadelte.

Daß die wahre Ehre darin bestünde, die Gesundheit mit einem zulänglichen Vermögen zu besitzen 13) und sein Leben nicht im Müßiggang und in der Unwissenheit zuzubringen.

Thales hielt nichts für schwerer als sich selbst zu erkennen. Dieses gab ihm zu der schönen Regel Anlas, welche nachgehends in Gold gegraben und in des Apollo Tempel für heilig gehalten wurde, und in diesen dreyen Worten bestund: **Erkenne dich selbst.** 14)

Er hielt dafür, es sey zwischen Leben nnd Tod kein Unterscheid; und wenn man ihn befragte, warum

12) Nicht deswegen, als ob man daran eine Freude habe, sondern weil wir in der Plage unserer Feinde eine Gerechtigkeit und eine Bestraffung ihrer Bosheit finden. Ein Christ wünschet daß es auch seinen Feinden wohl gehe. Hohe Sittenlehre!

13) Zu einem ehrlichen Auskommen gehöret nicht viel; aber es gehöret viel zum reich seyn, und noch mehr, wenn man dabey auch vergnügt seyn soll.

14) Es ist dieses die erste Regel in der Moral ohne welche alle uns darin vorkommende Wahrheiten unnützlich sind. Dann der gantze Nutzen der Moral bestehet in der Anwendung; wie kan man aber solche anwenden und sich zu Nutz machen, wenn man sich selbst nicht erkennet?

warum er dann leben blieb? so gab er zur Antwort: Es sey ihm einerley, leben oder sterben, also könte er deswegen eines dem andern nicht vorziehen. 15)

Er belustigte sich zuweilen auch mit der Dichtkunst, und man sagt, daß er den Schwung von den Hexameter erfunden habe.

Ein Mann der wegen Ehbruch angeklaget wurde, fragte ihn, ob es nicht erlaubt sey durch einen Eydschwur sich zu rechtfertigen? Worauf ihm Thales spottweise zur Antmort gab: Ist dann der Meyneid ein geringeres Verbrechen als der Ehebruch?

Menander von Pryene, der sein Schüler war, kam ihn einst zu Milet besuchen, und fragte ihn, was er ihm geben solte um demselben seine Erkentlichkeit, für alle die schöne Lehren zu bezeigen, welche er von ihm empfangen hätte? Wann du, antwortete Thales, darinn wieder andere unterweisen wirst, so melde dabey, daß du solche von mir bekommen hättest. Dieses wird eine lobenswürdige Demuth für dich, für mich aber eine sehr kostbare Vergeltung seyn. 16)

Tha-

15) Dieses glaubte er vermuthlich deßwegen, weil er nur das Leben des Geistes für das wahre Leben hielt, weil er nun glaubte der Geist sey unsterblich, so galt es ihm gleichviel wo er lebte. Dieses war in der That für einen heidnischen Weltweisen ein groser Gedancke.

16) Dieses schmecket ein wenig nach der Ruhmsucht.

Solche

Thales war der erste unter den Griechen, der sich auf die Natur-Kunde und den Himmels-Lauf legte. Logon Archivus der seine astronomische Entdeckungen in zwey hundert Versen heraus gab, verfertigte auf ihn diesen Vers.

Hunc quæ nutrivit milesia terra Thaletem
Astrologum primi nominis ipsa tulit. *ap. Laert.*

Er hielt das Wasser für den Ursprung aller Dinge, 17) die Erde für eine zusammen sich gehärtete Feuchtigkeit, und die Lufft für ein ausgedünstetes Wasser. Er glaubte daß diese Sachen sich stets unter einander vermengten, daß aber zu letzt alles sich in Wasser auffschlösse. Daß die Welt mit unsichtbaren Wesen belebet und angefüllet wäre, die sich beständig hin und her bewegten: daß die Erde mitten in der Welt sey, und sich in ihrem eignen Mittel-Punct, welcher zugleich derjenige der gantzen Welt sey, herum drehete; und daß die Gewässer welche in dem Meer wären, derselben einen gewissen Stoß gäben,

Solche war insgemein die Beweg-Ursach aller heidnischen Tugenden. Wie sehr ist die christliche Sitten-Lehre davon unterschieden, die uns die Demuth und das Gute um sein selbst willen zu lieben lehret?

17) Anaximenes hält die Lufft und Heraclites das Feuer für den Ursprung der Dinge; woher aber kam Lufft Feuer und Wasser? Die Scharffsinnigkeit der Weisen hat ein Ende, wann sie auf diesen Ursprung kommt. Im Anfang schuf GOTT Himmel und Erde. Mit diesem Lehrsatz kommt man am besten durch.

ben, welcher die Ursach von ihrer Bewegung sey. 18)

Die wunderbare Wirckungen des Magnets und des Ambra, wie auch die Sympathie zwischen Dingen die einerley Natur haben, machten ihn glauben, daß nichts in der Welt ohne Leben sey.

Er hielt dafür die Ursach der Uberschwemmung des Nils seyen die etesinische Winde! welche von Mitternacht gegen Mittag kämen, und den Lauf des Flusses, der von Mittag nach Mitternacht gieng, hemmeten, mithin verursachten daß die Gewässer sich über die Ufer in das flache Land ausstürtzten. 19)

Er war der erste, welcher die Sonnen und Mond Finsternüsse voraus sagte; indem er die verschiedene Bewegungen dieser beyden Gestirne beobachtete. Er hielt die Sonne für einen in

sich

18) Diese Entdeckungen waren für die damalige Zeiten, da man die Welt nur noch auf einer Seiten kante genüg. Heut zu Tag glauben wir die Sachen weit besser einzusehen. Es dürfften aber unsre Nachkommen, wann sie in der Erforschung der Natur, so wie es bisher geschehen, fortfahren, nicht allein noch viele Dinge, sondern auch unsre Fehler entdecken.

19) Die eigentliche Ursache der Uberschwemmung des Nils, ist der häufig in den ethiopischen Gebirgen fallende Schnee, welcher gegen den Frühling schmelzet, woraus die Gewässer entstehen, welche sich darauf mit ungestümmen Fluthen in Egypten ergiesen.

sich selbst glänzenden Cörper, dessen Umfang hundert und zwanzig mahl gröser als der Mond sey. Den Mond hielt er für einen an sich dunckten Cörper, der keine Hellung von der Sonnen von sich könte spiegeln lassen, als von der eintzigen Helffte seiner Ober-Fläche; Dieses voraus gesetzt, wuste er die Ursachen anzugeben, warum der Mond uns unter so verschiedenen Gestalten erschien.

Er hat am ersten den Ursprung der Winde, die Eigenschaft der Donner-Keile, und die Ursache des Blitzens und des Donners erforschet.

Niemand hatte vor ihm noch die Wissenschafft gehabt, die Höhe der Thürne und der Pyramiden nach ihrem mittägigen Schatten abzumessen zu der Zeit wenn Tag und Nacht gleich sind.20)

Er setzte das Jahr auf drey hundert fünf und sechzig Täge; er theilte die Jahrs Zeiten ein und beschränckte einen jeden Monath auf dreysig Täge. Zu jeden zwölff Monathen fügte er noch fünf Täge, damit der Lauff des Jahrs völlig würde: Diese Eintheilung hatte er von den Egyptern hergenommen.

Er hat das Gestirn des Bärens entdecket, wor-

20) Die Chaldäer und Egypter hatten vor dem Thales schon vieles in diesen Wissenschafften entdeckt, die Scharffsinnigkeit dieses Weltweisen, fand also schon ein offenes Feld vor sich, um die Sachen weiter zu treiben. Addendis facile aliquid est addere.

wornach die Phenicier ihre Schiffahrt einrichteten.

Er fiel einsmahls da er aus seinem Haus gegangen war, und das Gestirn betrachtete in einen Graben: seine alte Magd kam darüber ihm zu Hülfe, und nachdem sie ihn wider herauf gezogen hatte, sprach sie spottweise zu ihm. Wie Thales, du willst erforschen was im Himmel vorgehet, und weißt doch nicht was vor deinen Füsen ist. 21)

Thales verbrachte sein Leben mit grosem Ruhm. Man fragte ihn über die wichtigste Sachen um Rath. Crösus, als er den Krieg gegen die Persianer unternommen hatte, näherte sich vor der Spitze eines grosen Heers denen Ufern des Flusses Halis. Er konte nicht hinüber kommen: er fand daselbst weder Brücke noch Schiffe, das Wasser war zu tief zum durchsetzen: Thales der sich auf der andern Seyte bey dem Crösus befand, gab ihm den Anschlag wie er ohne Brück und ohne Schiffe über den Fluß kommen könte. Er lies einen grosen Graben in Form eines halben Mondes graben, so weit das Heer reichte. Der Fluß zertheilte sich dadurch in zwey Aerme: die Höhe des Wassers wurde niedriger, und das Heer konte ohne Gefahr durch den Fluß setzen. Thales wolte

21) Es gehet unsern Gelehrten auch so: sie bekümmern sich offt um Dinge die keinen Nutzen haben, das nöthige aber sehen sie nicht an Die Sterne machen nicht unser Glück, sondern die Weisheit die vom Himmel stammt, und uns mit dem HErrn der Sternen vereiniget. Socrates hatte Recht deswegen die Sitten-Lehre der Stern-Kunde vorzuziehen.

wolte bey dieser Gelegenheit nicht zu geben, daß die Milesier sich mit dem Crösus in einen Bund einlassen solten, so sehr auch dieser sich darum bewarb. Dieser Klugheit hatte sein Vatterland seine Erhaltung zu dancken. Dann Cyrus als er die Lydier überwunden hatte, verheerte alle Städte die ihren Bunds-Verwandten zu gehöreten, und verschonte deßwegen die Milesier, weil sie nicht sich hatten bereden lassen die Waffen gegen ihn zu ergreiffen.

Thales, da er schon sehr alt war, lies sich noch auf eine erhöhete Stelle des Schau-Platzes tragen, um daselbst die Kämpfe mit anzusehen. Eine ausserordentliche Hitze verursachte bey ihm eine so starcke Wallung im Geblüt, daß er auf der Stelle, wo er den Kampf mit ansah, niedersanck und starb. Dieses geschah in dem 58 Jahr der Olympischen Spiele und in dem 92 seines Alters. Die Milesier hielten ihm zu Ehren ein prächtiges Leichen-Begängnüs. 21)

21) Thales war ohne Widerrede ein sehr groser Mann, der dem menschlichen Geschlecht Ehre machte, und der auch würde bewundert werden, wann er zu unsern Zeiten leben sollte, wo die grose Geister eben nicht so zahlreich sind, als man sich solches einbildet. Copeyen von schlechten Originalen: Viel wissen, wenig Grund und noch weniger Tugend. In Thales fand man Wissenschafft, Gründlichkeit und Weisheit beysammen. Er war von einem tiefdenckendem Geist und einem sachtsinnigen und ernsthafften Wesen. Seine Liebe zur Warheit und zu den Wissenschafften machten ihm alle andre Vortheile dieses Lebens ziemlich gleichgültig; kurtz er war ein gantzer Weltweiser.

* * * \

Ein groser Feind der Tyrannen und wenig besorgt für die Aufnahme seiner Familie. Er hielt sich niemahls an einen Lehrmeister allein, auch nicht an den Thales. Er legte sich wenig auf die Natur-Kunde, und machte sein einziges Werck aus der Sitten-Lehre und aus der Staats-Kunst. Wir haben ihm die schöne Regel zu dancken. **Man soll in allen Dingen die Mittel-Strase halten.** 2)

Der grose Ruhm des Thales bewog ihn eine Reise nach Milet zu thun. Als er sich eine Zeitlang mit diesem Weltweisen unterhalten hatte, sprach er zu ihm: Ich verwundere mich, o Thales, daß du dich niemahls hast zu verheyrathen gesucht: weil du sodann Kinder haben und dir ein Vergnügen machen würdest, sie zu erziehen.

bens, Beschreibungen groser Leute eine allgemeine Liebe zu der Freyheit, und einen Abscheu vor aller despotischen Gewalt anmercket: sie sahen als weise Leute die schreckliche Folgen der Tyranney. Wer liebt aber mehr die gemeine Wohlfarth als ein weiser Mann? Heut zu Tag sind die meiste Länder den Fürsten eigenthümlich. Man betrachtet solche als ein Erbschafften in den Durchläuchtigsten Häusern. So sehr ändert sich die Art zu denken nach der Gewohnheit und den Zeiten darinn man lebet. Tempora mutantur & nos mutamur in illis.

2) Medium tenuere beati. Diese Regel so gemein sie ist; so wichtig ist auch dieselbe: sie verwahret den Menschen so wohl gegen die Ausschweiffungen seines Hertzens als seiner Begierden, und zeiget ihm dargegen den glückseligen Genuß des Guten. Nicht zu viel: nicht zu wenig.

Thales sagte auf alles dieses nichts. Er lies aber einige Tage hernach einen Mann kommen der sich anstellen muste, als ob er von Athen käme.

Solon fragte ihn deswegen, was er von dannen neues mit brächte? Nichts, antwortete der Fremde, als daß man, wie ich von da weggieng, einen Jüngling von Athen mit grosem Gepräng zu Grabe trug, weil er von einem sehr vornehmen Hause und der Sohn eines Mannes war, den das Volck sehr hoch schätzet; dieser Mann, fügte der Fremde hinzu, ist seit einiger Zeit von Athen abwesend; seine Freunde haben sich unter einander verabredet, ihm diese Nachricht zu verhelen, damit er nicht für Betrübnis sterben möchte. O du armseliger unglücklicher Vater! rief Solon gantz bewegt darüber aus: Wie hies aber derselbe, forschte er weiter? Ich hab ihn wohl nennen hören, antwortete der Fremde, aber ich kan mich nicht mehr recht auf seinen Nahmen besinnen, ich weis wohl daß jederman sagte: es wär ein Mann von groser Weisheit. Solon wurde durch diese Nachricht unruhig. Er konte sich nicht enthalten zu fragen: ob derselbe nicht Solon hies? Ja eben dieser ist es, sties darauf der Fremde mit einmahl heraus. Solon wurde durch diese Zeitung dermassen hefftig gerühret, daß er seine Kleider zerriß, sich die Haar ausrauffte, und seinen Kopff mit den Händen schlug. Mit einem Wort, er that alles was diejenigen zu thun pflegen, die auf einmahl von einem grausamen

und

und wütenden Schmertzen überfallen werden. 3)

Wie, sprach hierauf Thales zu ihm, warum weinest du und gebehrst dich so erschrecklich? Du kanst durch alle Thränen der Welt dasjenige was du einmahl verlohren hast doch nicht wieder erlangen? Ach! antwortete Solon: Eben dieses macht mich so trostlos; ich klage über ein Uebel dagegen kein Mittel ist. Thales konte sich endlich über die jämmerliche Stellungen des Solons des Lachens nicht länger enthalten. O Solon, mein Freund, sagt er wieder ihn; siehe was mich von dem Heyrathen abgehalten hat: ich fürchtete ein so schweres Joch, und erkenne aus dem Schmertzen des allerweisesten Mannes, daß das allerstandhaffteste Gemüth nicht vermögend ist die Betrübnis auszuhalten, welche aus der Liebe und der Sorgfalt für die Kinder entstehet. Betrübe dich aber nicht weiter; alles was man dir gesagt ist nur ein ein bloses Mährgen.

3) Solon hatte ein sehr lebhafftes und empfindliches Temperament, welches aber doch seine Weisheit nachgehends sehr wuste im Zaum zu halten. Alle seine Neigungen waren hefftig und hatten nichts von dem sachtsinnigen Wesen seines Freundes des Thales. Allein in der Haupt-Sache traffen sie beyde zusammen: sie waren beyde redlich und liebten das wahre Gute. Wann zwey solche Leute in einer Republic zusammen kommen, so können sie mit einander viel ausrichten. Es sind Gelegenheiten die mit Eiffer und eiuem feurigen Geist wollen durchgetrieben seyn; es sind andre wobey Gelindigkeit und Sanfftmuth erfordert wird.

Es war zwischen den Athenienser und Megarenser wegen der Insel Salamine ein langer und grausamer Krieg. Nach vielen Niederlagen, welche bald diese bald jene erlitten hatten, wurden endlich die von Athen des Blutvergiesens müde: sie fanden bey dem Krieg so wenig Vortheil daß sie ein Gesetz machten, denjenigen mit dem Tod zu bestraffen, der sich erfrechen würde, den Krieg zu Wiedererlangung der Insel Salamine anzurathen, welche die Megarenser inne hatten. Solon, welcher fürchtete sein Reden möchte ihm, und sein Stillschweigen seinem Vaterland schaden, stellte sich als ob er wäre närrisch worden, damit er unter diesem Schein ungestrafft alles reden und thun könte was er wolte. Der Ruf gieng durch die gantze Stadt, Solon hätte den Verstand verlohren.

Nachdem er ein gewisses Gedichte gemacht und auswendig gelernet hatte, gieng er aus seinem Hause mit einem gantz zerrissenen Rock, einem Strick um den Hals und einer schmierigten Mütze auf dem Kopff; alles Volck versamlete sich um ihn her: Solon stieg damit auf den Stein, worauf die öffentliche Reden an das Volck gehalten wurden und that einen Vortrag, wider seine Gewohnheit, in lauter Versen: wolten die Götter! sprach er, daß Athen nie mein Vaterland gewesen wäre. Ach! ich wünschte zu Poligandes, oder zu Siena, oder an einem noch barbarischern und rauhern Ort gebohren zu seyn; zum wenigsten würd ich daselbst nicht die Schmach erleben müssen, daß man auf mich mit Fingern

wies und zu mir sagte; sehet, dieses ist ein Athenienser, der schändlich von Salamine geflohen ist. Komt last uns hurtig einen solchen Schimpff rächen: laßt uns einen so angenehmen Auffenthalt, welchen unsre Feinde unrechtmäßiger Weise besitzen, wieder einnehmen. Diese Rede machte einen so grosen Eindruck in die Gemüther der Athenienser, daß sie sich alsobald entschlossen, das Verbot wegen Salamine wider aufzuheben. 4)

Die Athenienser griffen darauf zu den Waffen und erneuerten den Krieg gegen die Megarenser. Solon wurde zum Führer gewehlt. Er lies sich mit seinen Völckern auf Fischers-Kähnen überführen. Eine Galeere zu sechs und dreißig Rudern folgte ihm und anckerte nechst an Salamine. Die Megarenser, welche in der Stadt waren, wurden solches nicht so bald gewahr, so liefen sie voller Unordnung zu den Waffen; sie sandten eines von ihren Schiffen aus, um zu erfahren was dieses bedeuten solte. Das Schiff kam demienigen, worinnen Solon war, zu nah, er lies solches wegnehmen, und die Megarenser, die sich darinnen befanden in die Fessel schlagen. Er besetzte darauf an ihrer Statt das Schiff mit den tapfersten von seinen Leuten und lies solche, nachdem er ihnen befohlen sich so viel als es möglich, zu verstecken, nach Salamine schiffen.

4) Ob dese Aufführung mit dem Caracter eines so weisen Mannes übereinstimmet, solches würde die Sitten-Lehre der Christen billig verneinen. Allzulebhaffte Gemüther pflegen zuweilen auch ein wenig zu schwermen.

Solon nahm das übrige Volck zu sich und bestieg mit ihnen auf einer andern Seiten das Land; er gieng damit auf die Megarenser los, welche sich unterdessen in Schlacht-Ordnung gestellet hatten; diejenige, welche in dem Schiff waren, bemeisterten sich der Stadt. Auf solche Weise überwand Solon die Megarenser und fand hernach alle die Gefangene die er in der Schlacht gemacht hatte, ohne Löse-Geld wieder zurück; er richtete dem Kriegs-Gott Mars zu Ehren auf der Stelle, wo er den Sieg erfochten hatte, einen Tempel auf. Die Magarenser versuchten nachgehends vergeblich Salamine wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; man wurde deswegen eines, die Sache dem Ausbruch der Lacedemonier zu übergeben. Solon bewies von den spartanischen Abgesandten, daß Philus und Eurifaces, als Kinder des Aiax, Königs von Salamine, zu Athen ihre Wohnung aufgeschlagen, und diese Insel den Atheniensern mit der Bedingung geschencket hätten, daß man sie zu Bürgern von Athen aufnehmen möchte. Er lies darauf verschiedene Gräber öffnen, und zeigte daß diejenige der Salaminer die Gesichter ihrer Todten auf eben die Seite wendeten wie die Athenienser; da im Gegentheil die Megarenser solche nach der andren Seiten hinkehrten; imgleichen daß jene den Nahmen ihres Geschlechts auf ihre Grab-Städten einhauen liesen, welche Gewohnheit nur unter denen Athenienssern üblich wäre.

Die Megarenser verschoben nicht lang sich zu rächen, dann die Zwistigkeiten, welche seit lan-

ger

ger Zeit zwischen des Nachkommen des Cylon und zwischen denen von Megacles dauerten, vermehrten sich so sehr, daß die Stadt darüber in die äusserste Gefahr gerieth. Cylon hatte schon längst sich zum Herrn von Athen zu machen gesucht, allein sein Anschlag wurde entdeckt, und er, samt seinem gantzen Anhang, niedergemacht. Alle diejenige, welche entwischen konten, retteten sich in den Tempel der Minerva. Megacles, der dazumahl Richter war, gab ihnen so schöne Worte, daß er sie beredete, vor dem Gericht zu erscheinen, und damit sie ihrer Freyheit versichert seyn könten, solten sie einen Bindfaden halten, der an einem Ende an die Seule der Minerva angemacht war; allein dieser Bindfaden zerriß, da sie aus dem Tempel giengen. Megacles sagte dieses sey ein deutliches Kennzeichen, daß die Göttin ihnen den Schutz versagte: Er lies deswegen verschiedene von ihnen auffangen, welche sogleich von dem Pöbel gesteiniget wurden; diejenige, die ihre Zuflucht zu dem Altar nahmen, wurden schier alle, ohne weitere Betrachtung, niedergemacht. Nur einige wenige blieben noch verschonet, weil sich die Weiber der Raths-Herren ihrer annahmen und sie in Freyheit brachten. 5)

5) Man siehet hieraus, wie das andere Geschlecht auch vor alten Zeiten, schon mehr zum Mitleiden als das männliche geneiget war. Die Weiber sind am leichtesten bös zu machen; aber wenn es ans Morden und Blutvergiesen gehet, so schreyen sie eben so laut aus Bangigkeit als zuvor aus Rache.

Eine so schändliche That machte sowohl den Rath als ihre Nachkommen bey dem Volck äusserst verhaßt. Viele Jahre hernach wurden die Nachkommen des Cylon sehr mächtig. Der Haß, der zwischen beyden Theilen war, entzündete sich von Tag zu Tag. Solon, der damahls im Amt war, fürchtete, daß diese Zwistigkeiten den Untergang der Stadt nach sich ziehen möchten; er brachte es also dahin, daß sie sich beyderseits verglichen, ihre Streit-Sachen durch einen gerichtlichen Ausspruch beyzulegen. Die Richter sprachen für die Cylonier. Alle die Nachkommen des Megacles wurden verbannet, die Gebeine ihrer Verstorbenen ausgegraben und über die Gräntzen der Athenienser gebracht. Den Megarensern schien dieser Streit allzuvortheilhafft: sie bedienten sich dieser Gelegenheit und nahmen Salamine wieder ein.

Kaum war diese Empörung gestillet, so ereignete sich schon wieder eine andere, deren Folgen eben so gefährlich schienen. Die Armen zu Athen waren dergestalt verschuldet, daß sie täglich ihren Glaubigern als Sclaven zuerkant wurden: Diese spanneten sie an die Arbeit, oder verkaufften sie nach ihrem Gutdüncken. Das verdorbene Gesindel rottete sich also Hauffenweise zusammen, und war entschlossen sich einen Anführer zu wehlen, um dadurch zu verhindern, daß keiner deswegen unter ihnen möchte zum Sclaven gemacht werden, im Fall er nicht auf Zeit und Stund mit der Zahlung einhalten könte; ja sie suchten so gar den Magistrat dahin zu nöthigen, daß die

Güter

Güter gleich solten ausgetheilet werden, wie Lycurgus solches zu Sparta gethan hatte. Dieser Aufruhr nahm dergestalt überhand, und die Aufrührer bezeigten sich dabey so wütend, daß man nicht wuste, wie man ihnen begegnen solte. Solon wurde mit Bewilligung beyder Partheyen gewehlt, um die Sachen in der Güte beyzulegen. Er machte viele Schwerigkeiten ein solches verdriesliches Geschäffte zu übernehmen. Doch der Eiffer seinem Vaterland zu dienen, machte daß er sich dazu entschloß. Man wuste, daß er ehedessen zu sagen pflegte, daß die Gleichheit allen Uneinigkeiten vorbeugen könte. Jederman legte diesen Spruch zu seinem Vortheil aus. Die Armen verstunden darunter, daß er alle Menschen einander gleich machen wolte: Die Reichen im Gegentheil glaubten, er wolte dadurch so viel sagen, daß alle Dinge nach der Geburt und nach den Würden der Leute solten abgemessen werden. Dieses machte, daß er sowohl bey den einen als den andern angenehm war, und daß beyde Theile ihn andringligst baten ihr aller Oberhaupt zu werden. Selbst diejenige, welche in diese Händel nicht mit verwickelt waren und kein besseres Mittel wusten, dieselbe beyzulegen, entschlossen sich gantz gerne denjenigen für ihren Herrn zu erkennen, welcher unter ihnen für den frömsten und weisesten Menschen gehalten wurde. Solon aber war davon sehr weit entfernt. Er erklärte sich öffentlich, daß er nie darein willigen würde. Du bist wohl sehr einfältig, sagten einige zu ihm, daß du unter dem Schein des verhaßten Nahmens eines Tyrannen, eine Monarchie ausschlägest,

gest, die du mit vollem Recht erlangen könntest. Hat Timondas sich nicht zum König von Eubea ausruffen lassen? Regieret nicht Pittacus zu Mytylene? Solon blieb über alle diese Reden unbeweglich. Ein rechtmäßiges Königreich, sprach er, und die höchste Gewalt sind in der That sehr schöne Sachen und Ehren-Stellen, allein sie sind mit steilen Klippen umgeben. Es ist kein Weg um wieder herunter zu kommen, wenn man einmahl sich auf denselben befindet. Er war also auf keinerley Weise nicht darzu zu bereden, die höchste Würde anzunehmen. Alle seine Freunde hielten ihn deswegen für einen Thoren und für einen Menschen der keine Vernunfft hätte. 6)

Solon lies sich unterdessen ernstlich angelegen seyn, die zu Athen entstandene Unruhen zu stillen. Er machte damit den Anfang daß er alle bisher aufgelauffene Schulden vertilgete, so daß kein Glaubiger mehr etwas von seinen Schuld-Leuten zu fordern, berechtiget war; und damit er jederman ein Exempel geben möchte, so erlies er selbst sieben Talente, die ihm noch von seines Vaters Erbschafft zukamen. Er erklärte alle Schulden für nichtig, die man hinfort unter Verbürgung seines Leibes und seiner Freyheit machen würde, um

6) Solon hätte wohl, als ein weiser Mann, die ihm angebotene höchste Gewalt annehmen und dadurch viel Gutes stifften können; allein, die Folgen davon sind am meisten zu befürchten, wenn in einem monarchischen Staat viele Thoren auf einen Weisen kommen.

um dadurch allen daher entstehenden Mishelligkeiten vorzubauen. 7)

Beyde Theile waren anfänglich über diesen Bescheid sehr misvergnügt: Die Reichen konten sich nicht entschliesen dasjenige fahren zu lassen, was man ihnen schuldig war; und die Armen waren nicht minder verdrieslich, daß die Güter nicht gleich durch ausgetheilet wurden. Doch sowohl die eine als andre erkanten in der Folge der Zeit, daß Solon das beste gerathen hatte. Sie wehlten ihn deswegen auch von neuem, um die Streitigkeiten beyzulegen, welche die Stadt Athen in verschiedene Partheyen zertheileten, und gaben ihm die Macht die Gesetze nach seinem Gutdüncken zu verbessern, mithin auch die gantze Regiments-Art wie er wolte, einzurichten. 8)

Die Leute im Gebürge wolten, daß das Volck allein Meister von dem Staat seyn solte. Die vom platten Land hingegen verlangten, daß man solchen nur von einer gewissen Anzahl der ansehnlichsten Männer solte beherrschen lassen. Das Schiff-Volck aber begehrte, daß der Magistrat beydes aus dem Volck und aus den vornehmsten Leuten

7) In solchen äussersten Verwirrungen ist der hurtigste Rath der beste. Er ist wie eine Aderlas bey einem vollblütigen Cörper, dessen Säffte in eine Gährung gerathen würden, wo man ihm nicht Lufft machte.

8) Auf diese Weise war Solon in der That Regent von Athen, ohne den verhaßten Nahmen eines Königs oder Tyrannen anzunehmen.

Leuten solte gezogen werden. 9) Solon, den man zum obersten Schieds-Richter erwehlet hatte, begunte zuforderst die Gesetze des Draco, seines Vorgängers, aufzuheben, weil solche allzustrenge waren. Die geringste Fehler wurden sowohl als die abscheulichste Verbrechen mit dem Todt gestraffet. Es war eben so gefährlich, wenn man überzeuget wurde, daß man müßig war, oder ein wenig Frucht oder Kraut gestohlen, als wenn man die gröste Gottlosigkeit, oder einen Meuchel-Mord, oder sonst die grausamste Uebelthat begangen hätte. Dieses machte, daß man zu sagen pflegte, die Gesetze wären mit Blut geschrieben. Man fragte einsmahl den Draco, warum er die Todes-Straffe auf alle und jede Verbrechen, ohne Unterscheid, gesetzet habe: worauf er zur Antwort gab: Es geschiehet deswegen, weil die geringste Verbrechen diese Strafe verdienen, und ich für die gröbste Verbrechen keine härter Straffe weis. 10)

Solon theilte das Volck in dreyerley Classen, und zwar nach dem Vermögen, welches damahls ein

9) So ist man immer in der Welt im Streit gewesen, um die beste Regierungs-Art zu erwehlen; allein, wo die Menschen nichts taugen, da taugen alle Rathschläge nichts.

10) Draco wuste also keinen Unterscheid zu machen, unter Schwachheiten, Fehlern, Unvorsichtigkeiten, Unordnungen, Lastern, Bosheiten, Halsstarrigkeiten und Missethaten, welche dem gemeinen Wesen, welche andern und welche uns selber schaden. Er wuste nicht, daß die Gerechtigkeit einem jeden vergilt wie er handelt.

ein jeder Einwohner besaß. Er ließ dem gantzen Volck Antheil an der Regierung, die Handwercks-Leute ausgenommen, welche blos von ihrer Arbeit lebten. Diese wurden von den Aemtern ausgeschlossen und genossen auch nicht gleiche Vorzüge mit den andern.

Er machte folgende Ordnungen 1) daß die vornehmste Magistrats-Personen jederzeit aus den ansehnlichsten Bürgern von der ersten Classe solten gezogen werden. 11)

2.)

Daß derjenige, der bey öffentlicher Unruhe keiner Parthey beypflichten würde, seiner Ehren verlustig seyn solte. 12)

3.)

Daß, im Fall ein Mann, der eine reiche Erbin geheyrathet hatte, unvermögend wär; es der Frauen

11) Es ist natürlich daß diejenige, die vor andern ansehnlich und begütert sind, zum Regiment gezogen werden. Dann 1) haben sie das meiste dabey zu verlieren. 2) Sind sie besser im Stand das gemeine Wesen zu schützen. 3) Haben sie mehr Gelegenheit die nöthige Eigenschafften und Geschicklichkeiten darzu zu erlangen. 4) Geld und Güter geben einem ein Ansehen. Folglich ist es anständiger einem Reichen und Vornehmen als dem Pöbel zu folgen, der nichts zu verlieren hat und keiner Rathschläge fähig ist.

12) Dieses geschah deswegen, daß man dadurch allezeit möchte bewogen werden, der gerechten Sache beyzustehen.

Frauen erlaubet seyn solte, mit einem der nechsten Freunden ihres Mannes, der ihr am besten gefiel, Umgang zu pflegen. 13)

4.)

Daß die Weiber ihren Männern kein anderes Heyraths-Gut mitbringen sollen, als drey Röcke und ein einiges Haus-Geräth von geringem Werth. 14)

5.)

Daß man einen Ehebrecher, im Fall man ihn auf der That antreffe, ungeahndet solte tödten können. 15)

6.)

Daß die Verschwendungen und Ausgaben der vornehmsten Frauens-Leuten solten eingeschränket, die verschiedene Ceremonien aber, welche sie gewoh-

13) Was den Gesetzgeber zu diesem Gesetz mag bewogen haben, war vermutlich dieses, daß ein reiches Mägdgen für ihr Geld auch ein Vergnügen haben möchte, massen das Geld darzu dienet, sich allerhand Vortheile des Lebens zu erwerben.

14) Vermutlich wolte Solon dadurch verhindern, daß man eine Frau nicht blos ihres Geldswegen heyrathen solte.

15) Dieses Gesetz erfordert gewisse Umstände, wo es gerecht seyn soll. Die Galanterie einer reichen Erbin mit einem Anverwandten ihres Mannes, darf nicht mit darunter gerechnet werden.

gewohnet wären mit grosem Eiffer zu beobachten, abgeschafft werden. 16)

7.)

Daß niemand von den Todten Uebels reden solte. 17)

8.)

Daß man denen Leuten, die keine Kinder hätten, erlauben solte, wen sie wolten, zum Erben einzusetzen; im Fall sie nur zu der Zeit, als sie ihr Testament machten, ihren völligen Verstand hätten. 18)

9.)

Daß derjenige, der sein Gut verprasset, seiner Ehre verlustig seyn solte; imgleichen wer seinen Vater oder seine Mutter in ihrem Alter nicht erhielt. Doch war ein Sohn nicht verbunden seinen Vater zu erhalten, wann er ihn in seiner Jugend kein Handwerck hatte lernen lassen. 19)

16) Dieses Gesetz wär besonders zu unsern Zeiten nöthig, da sich die Frauens-Leute mehr aus ihrem närrischen Putz und eingebildeten Wohlstands Ceremonien, als aus den wichtigsten Pflichten zu machen pflegen.

17) Daher das Sprichwort: De mortuis non nisi bene.

18) Vermuthlich deswegen, damit einem unverschämte und nichtswürdige Anverwandten keine verhaßte Erben aufdringen möchten.

19) Heut zu Tage braucht man dieses Gesetze nicht. Dann ein Verschwender ist selten ein so ehrlicher

Mann,

10.)

Daß ein Fremder, der aus seiner Heymath auf ewig verbannet wurde, kein Bürger zu Athen werden könte, es sey dann daß er mit seiner gantzen Famile sich daselbst niederlies und ein gewisses Gewerbe trieb. 20)

11.)

Daß die Geschencke, welche man sonst denen Klopff-Fechtern zu reichen pflegte, sehr vermindert werden solten. 21)

12.)

Daß man die Kinder derjenigen, die im Streit für das Vaterland umkommen sind, auf Unkosten des gemeinen Wesens erziehen solte. 22)

13) Daß

Mann, daß er seine Schulden bezahlt; folglich ist er ohnedem nicht ehrlich. In Ansehung des letzten hebet die Versäumnis der Pflicht gegen uns, die Beobachtung der Pflicht gegen andre nicht auf: Ex injuria non oritur jus, contra id, quod in se injustum est.

20) Weil in Ermangelung dessen er nur einen Müßiggänger und Bettler abgeben, mithin dem Staat zur Last fallen würde.

21) Um dadurch die unnütze und brodlose Künste nicht zu nähren.

22) Dieses gieng wohl an, da die Bürger selbst in Krieg zogen. Bey dem heut zu Tag üblichen milite mercenario aber haben die Soldaten-Kinder ein geschenckt Handwerck zu betteln.

13.)

Daß ein Vormund nicht bey der Frauen seiner Pfleg-Kinder solte wohnen, und daß man niemahls den nechsten Erben zum Vormund machen solte. 23)

14.)

Daß aller Diebstahl mit dem Todt solte gestraffet werden, und daß, wer einem ein Aug ausgebohret hätte, dargegen seine beyde Augen verlieren solte. 24)

Alle Gesetze des Solon wurden auf zwey Tafeln eingegraben. 25) Die Magistrats-Personen, als sie versamlet waren, schwuren, daß sie solche auf das genauste halten, und handhaben wolten. Selbst diejenige, denen man die Sorgfalt darüber auftrug, schwuren öffentlich, daß wo einer unter ihnen darwieder handeln würde, er schuldig seyn solte den Tempel des Appollo eine goldne Statua zu verehren, die so schwer wiegen solte als er.

23) Weil ein Pupill nirgend weniger, als bey einem der ihn zu erben hat, sicher ist.

24) Sonst heißt es, Aug um Aug, Zahn um Zahn Hier aber gehen beyde Augen um eines verlohren. Das eine zur Wiedervergeltung, das andre zur Straffe.

25) Solches war eine Nachahmung aus den Büchern Moses in Ansehung der zehn Gebote. Wir finden solches in den heidnischen Fabeln und Geschichten sehr offt v. Lavaur Conference de la fable avec l'hist. sainte.

Es waren auch besondere Rechts-Gelehrten darzu ernant, um die Rechte zu erklären, im Fall sich darüber unter dem Volck einige Streitigkeit ereignen solte. 26)

Eines Tages, da Solon seine Gesetze verfertigte, hatte Anacharsis darüber sein Gespötte. Wie, sprach er zu ihm: meynest du mit deinen geschriebenen Auffätzen der Ungerechtigkeit und den Affecten der Menschen Einhalt zu thun? Dergleichen Ordnungen sind wie die Spinneweben, welche nur die Mücken fangen.

Die Menschen, antwortete Solon, beobachten sonst wohl diejenige Bedingungen, darüber sie sind einig worden. Ich will meine Gesetze zum wenigsten so abfassen, daß jederman erkennen soll, es sey nützlicher solchen nachzuleben, als denselben entgegen zu handeln. 27)

Man fragte ihn, warum er kein Gesetz gegen die Vater-Mörder gemacht hätte? Er antwor-

26) Es ist allezeit eine grose Schwerigkeit gewesen, die Gesetze zu erklären, weil die Fälle sich nicht nach dem Inhalt der Gesetze äussern, sondern immer etwas eignes haben. Allgemeine Gesetze sind deswegen die besten, welche auf alle Fälle passen. Vernunfft und Billigkeit aber müssen jederzeit den Ausspruch geben, und dabey sowohl die Umstände, als die Beweg Ursachen einer Handlung erwegen.

27) Dieses ist allezeit der Grund vernünfftiger Gesetze. Ein Gesetze, das nicht diesen Nutzen hat, verdienet nicht den Nahmen eines Gesetzes zu führen. Salus publica suprema lex.

antworte darum, weil er sich nicht einbilden könte, daß es so abscheuliche Menschen geben würden, welche ihren Vater oder ihre Mutter umbringen solten.

Er pflegte insgemein gegen seine Freunde zu sagen, daß ein Mann von 70. Jahren nicht mehr den Todt fürchten, noch vielweniger über die Unglückseligkeiten des Lebens sich beschweren müste.

Daß alle Hofleute denen Zeichen glichen deren man sich bey dem Zehlen bediente; welche entweder viel oder wenig bedeuteten, nachdem es dem Fürsten einfiel, viel oder wenig aus ihnen zu machen.

Daß diejenige, die am nechsten um einen Fürsten wären, ihm nicht dasjenige rathen solten, was das angenehmste, sondern was das nützlichste sey.

Daß wir keinen bessern Wegweiser hätten als die Vernunfft, und daß wir niemahls nichts thun solten, als was wir zuerst wohl mit derselben überlegt hätten. 28)

28) Unsere Vernunfft siehet nicht weit: sie kan das menschliche Hertz nicht ergründen, und so wenig sich vor Betrug hüten, als die Zufälle abwenden. Die Christen verwerffen zwar nicht die Vernunfft, allein sie haben noch ein höheres Licht von dem sie sich leiten lassen.

Daß man mehr auf einen ehrlichen Mann als auf einen Eydschwur sich verlassen könte.

Daß man sich nicht leichtsinnig in eine Freundschaffts-Bündnis einlassen solte; weil es allezeit gefährlich sey, solches, wenn es einmahl gemacht wär, wiederum zu zerreissen.

Das daß sicherste und hurtigste Mittel ein Unrecht zu rächen, darin bestünd, solches zu vergessen. 29)

Daß man niemahls sich so viel herausnehmen solte, andern Leuten zu befehlen, wenn man niemahl nicht gelernet hätte zu gehorsamen.

Daß die Lügen aller Welt abscheulich seyn solten. 30)

Und endlich, daß man die Götter verehren, seine Eltern hochachten, und mit bösen Menschen keinen Umgang haben soll.

Solon vermerckte, daß Pistratus sich einen grosen Anhang zu Athen machte, und daß er alle Mittel gebrauchte, um sich daselbst auf den Thron

29) Dadurch verlieret nicht allein das Hertz seinen Kummer über eine empfangene Beleidigung, sondern auch der Feind sein schnödes Vergnügen unsre Ruh zu stöhren.

30) Lügen zeiget ein betrügerisches Hertz: Diesem ist nichts abscheulich: Es erlaubet sich alle Laster, weil es solche verbergen und sich verstellen kan.

Thron zu schwingen. Solon that alles, um sich diesen Absichten zu wiedersetzen. Er lies das Volck mitten auf den Platz zusammen kommen: Er erschien daselbst in Waffen, und entdeckte die Anschläge des Pisistratus. O ihr Athenienser, rief er aus: Ich bin klüger als diejenigen die nicht das böse Vorhaben des Pisistratus wissen, und beherzter als diejenige die es wissen, und die sich gleichwohl ihre Furcht und ihre Zaghafftigkeit zurück halten lassen, sich denselben zu wiedersetzen. Ich bin bereit euch anzuführen und für die Erhaltung der Freyheit tapffer zu fechten.

Das Volck, 31) welches dem Pisistratus zugethan war, hielt den Solon für einen Gecken.

Einige Tage darauf ließ sich Pisistratus verwundet und gantz voll Blut auf einer Baare, mitten auf den Platz bringen: Er klagte daselbst seine Feinde an, indem er vorgab, daß sie ihn durch Verrätherey so übel zugerichtet hätten: Der Pöbel wurde dadurch schnell bewegt, und war bereit für ihn die Waffen zu ergreiffen. Solon aber entdeckte seine List. O Sohn des Ipocrasis! sprach er, du spielest sehr schlecht die Person des Ulysses; dieser zerkratzte sich, um seine Feinde zu betrügen, und du verwundest dich, um deine

31) Diogen. Laertius im Leben des Solons sagt, der Rath habe es mit dem Pisistratus gehalten, nicht aber das Volck. Dessen Worte sind diese: Senatus vero, quod studeret Pisistrato, insanire illum proclamabat.

eigne Bürger hinter das Licht zu führen. Darauf versamlete sich das Volck. Pisistratus verlangte eine Leib-Wache von fünfzig Mann. Solon bewies mit vielem Eiffer vor der gantzen Welt die gefährliche Folgen, welche diese Neuerung nach sich ziehen würde; er konte aber bey dem einmahl aufgebrachten Pöbel nichts ausrichten: dieser erlaubte ihm nicht allein vier hundert Mann zur Beschützung seiner Person, 32) sondern auch so viele Völcker anzuwerben, als er zur Eroberung der Festung würde vonnöthen haben. Die vornehmste Einwohner der Stadt wurden darüber sehr bestürtzt. Einer suchte sich da, der andere dorthin zu retten. Solon lies sich dieses alles nicht abschrecken. Er verwies dem Volck seinen Unverstand und seine Zaghafftigkeit; vermuthlich, sprach er, habt ihr es für etwas leichtes gehalten, dem Anfang dieser Tyranney euch zu widersetzen; Nun aber, da sie sich einmahl erhoben hat, versprecht ihr euch einen grösern Ruhm solch

32) Ist nicht ein Tyrann unglücklich, daß er so viele Leute vonnöthen hat ihn zu bewachen, weil er sonst seines Lebens nicht sicher wär? Solon war ein grösserer Mann als Pisistratus, er brauchte aber keine Leib-Wache, weil er nicht vorhatte jemand zu beleidigen, oder Unrecht zu thun. Einer unsrer heutigen schönen Geister, der gantz Teutschland Ehre macht, führet einen solchen König folgender Gestalt redend ein:

Volck, Zulauf, Einsamkeit, der Wache Nähe und Ferne,
Und welcher Anblick ists, den ich nicht fürchten lerne.

Hagedorn.

solche zu stürtzen und gantz auszurotten ? 33) Da er sah daß alle seine Reden keinen Eindruck machten, gieng er nach Haus, ergriff sein Gewehr und legte solches vor die Thür des Rathhauses: O mein liebes Vaterland! rief er dabey aus: ich habe dich so lang mit meinen Reden vertheidiget, als es mir ist möglich gewesen. Die Götter sind mein Zeuge, daß ich dabey nichts vergessen habe, was zur Erhaltung der Gesetze und der Freyheit dieses Landes ist zureichend gewesen. Nun, werthes Vaterland, nehm ich auf ewig von dir Abschied, weil ich noch der einzige bin der ein Feind des Tyrannen ist, mittlerweile daß alle geneigt sind sich ihm zu unterwerffen. 34)

Solon konte sich nie entschliesen dem Pisistratus Gehorsam zu leisten, und weil er überdem

33) Die Verse welche Solon auf den Untergang der athenienſischen Freyheit gemacht, und welche sich bey dem Diog. Laertio in dessen Leben befinden, lauten im lateinischen folgendergestalt:

Vis nivis & nebuloso agitatur in æthere grando.
Horrendum excutiunt fulgura clara sonum
Et cecidere viris per sæpe potentibus urbes
Detrusa inque ferum plebs stolida imperium est.

34) Wie konte dieses Solon sagen, da so viele Leute sich von Athen weg begaben um sich dem Pisistratus nicht zu unterwerffen.

befahren muste, daß die Athenienser ihn nöthigen würden seine Gesetze zu ändern, die er beschworen hatte zu handhaben, so wolte er lieber freywillig von Athen sich entfernen, und darinn sein Vergnügen suchen in der Welt herum zu reisen, um solche kennen zu lernen, als auf eine ihm unanständige Weise zu Athen leben. Er gieng also nach Egypten, wo er sich eine Zeitlang an dem Hof des Amasis aufhielt. Dem Pisistratus, welcher den Solon ungemein hochschätzte, gieng dessen Abreise sehr nahe; Er schrieb deßwegen an ihn folgenden sehr höflichen Brief, um zu versuchen, ob er ihn bewegen könte wieder zurück zu kommen.

„ Ich bin nicht der einzige unter den Griechen,
„ welcher sich bemühet hat die Ober-Herrschafft
„ zu erhalten. Ich beleidige dadurch weder die
„ Gesetze, noch die Götter, dann ich stamme
„ von Codrus her und die Athenienser haben ge-
„ schworen, das Königreich bey seinen Nachkom-
„ men zu erhalten. Ich bin äusserst beflissen da-
„ rinnen deine Gesetze noch genauer zu beobach-
„ ten, als es zu der Zeit, da der Pöbel den Staat
„ beherrschte, geschehen ist. Ich begnüge mich
„ mit denen gewöhnlichen Auflagen, und ausser
„ denen Ehren-Bezeigungen, die man meiner
„ Würde schuldig ist, hab ich nichts, das mich
„ von dem geringsten Burger unterscheidet. Ich
„ habe auch gantz keinen Unwillen gegen dich,
„ weil du meine Absichten entdecket hast. Ich
„ weis, daß solches mehr aus Liebe für dein Va-
„ terland, als aus Haß gegen mich geschehen ist,

„ dann

„ dann es war dir unbekant, wie ich mich da-
„ bey zu betragen hatte, und wenn dir solches
„ wär bewust gewesen, so hättest du vielleicht
„ meine Unternehmung nicht gemisbilliget. Kom-
„ me deßwegen gantz unbesorgt wieder zurück,
„ und glaube mir auf mein Wort, daß Solon
„ von Pisistratus nichts zu befürchten hat; Denn
„ ich habe mir nicht einmahl in Sinn kommen
„ lassen, denjenigen etwas zu leid zu thun, die
„ jederzeit sind meine Feinde gewesen. Ich be-
„ trachte dich wie meinen besten Freund, dem
„ ich um so viel mehr alle Gefälligkeiten werde
„ zu erweisen trachten, weil ich weis daß du
„ nicht im Stand bist, die geringste Untreue zu
„ zeigen; Wenn du einige Ursachen hast, die dich
„ verhindern solten nach Athen zu kommen, so
„ kanst du dir einen Auffenthalt erwehlen, wo es
„ dir gefallen wird; Ich werde mich damit ver-
„ gnügen, wenigstens nicht die Ursache deiner Ent-
„ fernung zu seyn.

Solon ertheilte darauf diese Antwort:

„ Ich will wohl glauben, daß du mir nichts zu
„ leid thun wirst! dann ich bin dein Freund ge-
„ wesen ehe du bist ein Tyrann geworden; ich
„ darf dir deswegen auch nicht mehr zuwieder
„ seyn als alle andere, welche die Tyranney has-
„ sen. Ich lasse einem jeden die Freyheit nach
„ seiner Meynung zu urtheilen, ob es denen Athe-
„ nienser besser sey, durch einen eigenmächtigen
„ Herrn als durch verschiedene Obrigkeiten regie-
„ ret zu werden. Ich muß bekennen, daß du
„ unter den Tyrannen noch wohl der beste seyn
„ magst.

„ magst. Ich glaube mich aber deswegen nicht
„ verbunden wieder nach Athen zurück zu kehren,
„ weil ich daselbst ein gemeines Wesen einge-
„ führet und die höchste Gewalt ausgeschlagen
„ habe, die man mir angeboten hatte. Man
„ würde sonst bey meiner Zurückkunfft Ursache
„ haben Uebels von mir zu dencken und zu glau-
„ ben daß ich deine Unternehmung gut hies.

Solon schrieb dabey noch einen andern Brief
„ an den Epimenides folgendes Inhalts.

„ Weil meine Gesetze keinen grosen Nutzen
„ geschafft haben, so wird dadurch auch dem
„ Staat kein groser Schaden zuwachsen, da
„ man sie abschaffet. Weder die Götter noch
„ die Gesetzgeber können denen Städten zu nichts
„ dienen; wohl aber denenjenigen, welche das
„ Volck lencken wie sie wollen, wann sie gute
„ Absichten haben. Meine Gesetze sind unnütz-
„ lich gewesen; allein, diejenige die darwieder
„ gehandelt haben sind diejenige, welche das ge-
„ meine Wesen zu Grunde gerichtet, indem sie
„ den Pisistratus nicht gehindert haben, sich zu
"dessen Herrn zu machen. Ich habe alles vor-
„ aus gesagt wie es gehen würde, man hat mir
„ nicht geglaubt. Pisistratus, da er den Athe-
„ niensern schmeichelte, wurde für aufrichtiger ge-
„ halten, als ich, da ich ihnen die Wahrheit
„ sagte. Ich habe mich erboten, mich an die Spitze
„ des Volcks zu setzen, um dem Unheil zu be-
„ gegnen, welches über uns gekommen ist.
„ Man hat mich für einen Gecken gehalten und

„ dem

„ dem Pisistratus eine Leib-Wache zugegeben,
„ deren er sich nun bedienet, um die gantze Stadt
„ in die Sclaverey zu setzen. Darauf war mir
nichts mehr übrig, als mich hinweg zu begeben.

Crösus, der Lydier König machte sich alle Grie-
chen in Asien zinsbar. Eine Menge geschickter
Leute verliesen Griechenland zu den damahligen
Zeiten, vieler Ursachen halber, und zogen sich
nach Sardis, der Haupt-Stadt in dem Reich
des Crösus. Diese Stadt war damahls sehr
herrlich und berühmt. Man sprach daselbst so
viel gutes von Solon, daß Crösus dadurch ein
Verlangen bekam, ihn zu sehen. Er sand zu
ihm und lies ihn ersuchen, er möchte zu ihm
kommen und sich bey ihm niederlassen. Solon
gab ihm darauf folgende Antwort:

„ Ich achte die Freundschafft die du mir bezei-
„ gest überaus hoch, und die Götter sind mein
„ Zeuge, daß wo ich nicht schon seit langer Zeit
„ mich entschlossen hätte, in einem freyen Staat
„ zu wohnen, ich lieber zu dir als nach Athen,
„ wo Pisistratus ein Tyrann ist, mich begeben
„ wolte. Ich finde aber weit mehr Annehmlich-
„ keit, nach meiner Lebens-Weise, an einem Ort
„ zu wohnen, wo alles gleich ist. Ich werde
„ mich dem ungeacht doch zu dir verfügen, um
„ das Vergnügen zu haben eine Zeitlang bey dir
„ zu seyn.

Solon reisete also nach Sardis, des Crösus
Verlangen ein Genüge zu thun, welcher eine unge-
meine

meine Begierde hatte ihn zu sehen. Als er durch Lydien reisete, begegneten ihm viele grose Herrn mit prächtigen Geschirren und Gefolgen, er meynte deswegen alle Augenblick es sey solches der König. Endlich brachte man ihn vor den Crösus: Dieser saß sehr herrlich auf seinem Thron, und hatte mit Fleis den Glantz seiner Hoheit allenthalben von sich schimmern lassen. Solon schien darüber gantz nicht verwundert. Crösus sagte zu ihm: Mein Gast! ich kenne deine Weisheit aus deinem Ruhm; ich weis daß du viel gereiset bist, sage mir, hast du wohl jemahls etwas prächtigers gekleidet gesehen als mich? 35) O ja, sprach Solon, die Fasanen, die Hüner und die Pfauen übertreffen noch diesen Pracht, denn alles was sie schönes haben giebt ihnen die Natur, ohne daß sie einige Mühe haben sich selbst damit zu zieren. Eine so unerwartete Antwort machte den Crösus bestürtzt. Er befahl seinen Leuten, dem Solon alle seine Schätze und Reichthümer in seinem gantzen Pallast zu zeigen. Darauf lies er ihn zum andern mahl vor sich kommen. Hast du, fragte er ihn, auch jemahls einen glücklichern Menschen gesehen als mich. 36) Ja, antwortete Solon, den Tellus einen Bürger von Athen. Dieser lebte als ein ehrlicher Mann, in einer wohleingerichteten Republic: Er hinterlies zwey Kinder, die man sehr hoch

35) Aus dieser Frage konte Solon schon urtheilen, daß der Witz des Crösus nicht gar gros seyn müste. Er antworte ihm deswegen wie einem kleinen Geist.

36) Abermahl eine närrische Frage die Solon verächtlich beantwortete.

hoch hielt, und dabey ein sehr ansehnliches Vermögen hatten, davon sie leben konten. Er hatte das Glück mit den Waffen in der Hand zu sterben, indem er einen Sieg für sein Vaterland erfochte; die Athenienser haben ihm ein Grabmahl auf dem Platz, wo er das Leben verlohr, aufgerichtet, und ihm grose Ehre erwiesen.

Crösus war über diese Antwort nicht weniger verwundert als über die erste. Er glaubte Solon sey nicht recht klug. 37) Wohlan! fuhr er fort, wer ist dann der glücklichste Mensch nach dem Tellus? Es waren ehedessen zwey Brüder, antwortete Solon, einer hies Cleobis und der andere Byton: sie waren so starck daß sie immer siegreich aus allen Arten von Kämpffen zurück kamen: sie liebten sich einander vollkommen. Einsmahl auf einem gewissen Fest, da ihre Mutter, eine Priesterin der Juno, welche sie zärtlich verehrten, im Tempel ein Opffer schlachten solte, so verzögerte man zulang ihre Ochsen herbey zu bringen: Cleobis und Byton enschlossen sich deswegen hurtig, banden sich an ihren Wagen und schleppten sie bis an den Ort, wo das Opffer geschehen solte. 38) Alles Volck gab ihnen darüber tausend-

37) So verkehrt urtheilen noch die meisten Grosen. Man hat keinen Verstand wenn man nicht von Gold und Silber gläntzet. Eine arme Tugend hat bey ihnen allezeit etwas lächerliches.

38) Herodotus L. I. meldet sie hätten die Mutter 45. Stadien weit gezogen, welches ungefähr eine gute teutsche Meilwegs ausmachen mochte. Diese Begebenheit wurde zu Argos in Marmor zum immerwährenden Andencken eingehauen.

sendfachen Segen. Die Mutter welche für Freuden auffer sich selbst war, bat die Juno ihnen das gröste Heil wiederfahren zu lassen. Sobald das Opffer vorbey war und sie beyde wohl gegessen und getruncken hatten, legten sie sich schlaffen, und stunden nicht wieder auf. Die Göttin hatte ihnen einen sanfften Todt, als das nützlichste was sie ihnen geben konte, geschencket.

Crösus vermochte hier seinem Zorn kaum Einhalt zu thun. Wie! sprach er, du setzest mich also nicht unter die glückliche Leute? O König von Lydien, sprach darauf Solon, du besitzest grose Schätze und bist Herr von einer Menge Völcker; allein das Glück ist so vielen Veränderungen unterworffen, daß man nicht wohl von der Glückseligkeit eines Menschen urtheilen kan, der noch nicht am Ende seiner Tage ist: Die Zeit bringt täglich solche Zufälle hervor, die man sich nie hätte einbilden sollen; so lang noch das Gefechte währet, ist man des Sieges nicht versichert. Crösus war mit dem Solon übel zufrieden, er schickte ihn zurück und verlangte ihn weiter nicht zu sprechen. 39)

Esopus, der sich damahls in Sardis befand, und welchen man um den Crösus zu belustigen, dahin

39) So machen es die meiste Fürsten, wenn man sich die Freyheit nimt ihnen die Wahrheit zu sagen, so werden sie böse. Sie sind an ihre Schmeichler gewohnt. Diese betrügen sie um ihres Nutzens willen. Unter solchen Leuten spielet ein Solon eine sehr abgeschmackte Person.

dahin hatte kommen lassen, war sehr misvergnügt, daß der König einen Mann von so grosen Verdiensten nicht besser empfangen hatte. 40) O Solon! sprach er zu ihm, man muß sich niemahls den Fürsten nähern, oder man muß ihnen allein dasjenige sagen was sie gerne hören. Gantz im Gegentheil, antwortete Solon, man muß niemahls vor sie kommen, oder man muß ihnen so viel man nur immer kan, das Beste rathen und ihnen immer die Wahrheit sagen. 41)

Cyrus hielt den Astyages seinen mütterlichen Großvater gefangen, und hatte ihm alle seine Güter weggenommen; Crösus fand sich dadurch beleidiget: er griff zu den Waffen und bekriegte die Persianer. Weil er unerschöpffliche Reichthümer besas und das Haupt eines Volckes war, welches für das streitbarste in der gantzen Welt geachtet wurde; so hielt er nichts für unmöglich; allein er wurde geschlagen, und floh nach Sardis, wo man ihn nach einer vierzehntägigen Belagerung gefangen nahm. Man brachte ihn vor den Cyrus, welcher ihm die Fessel anlegen, und ihn auf einen Scheiterhauffen setzen lies, wo man ihn mitten

40) Solon war von so hoher Geburt, als Crösus, und hatte die königliche Würde, die man ihm zu Athen angeboten, grosmüthig ausgeschlagen. Er war also von einem solchen Rang, daß ihn Crösus billig hätte ehren sollen. Allein, wenn man einmahl die Macht in Händen hat, so vergißt man die Ehrerbietung die man der Tugend schuldig ist.

41) Esopus sprach als ein Hofmann, Solon aber antwortete ihm als ein Weiser. Wie glückselig wär ein Volck, wenn der Fürst solche Leute um sich hatte!

unter vierzehn Lydier, an einen Pfal hefften, um mit ihnen im Angesicht des Cyrus und aller Persianer verbrandt zu werden. 42) Als man das Feuer zum Holtz-Stos brachte, erinnerte sich Crösus in seinem so jämmerlichen Zustand der Rede des Solon. Solches machte ihn seufzend ausruffen: O Solon! Solon! Cyrus verwunderte sich darüber und lies ihn fragen, ob das ein Gott wäre den er in seinem Unglück anrief? Crösus antwortete nichts. Endlich zwang man ihn mit Gewalt daß er sprechen muste. Ach, sprach er, mit einem gantz traurigen und niedergeschlagenen Muth: Ich nenne hier einen Menschen, welchen die Könige immer solten um sich haben und dessen Umgang sie höher schätzen solten, als alle ihre Herrlichkeiten und Reichthümer. Man nöthigte ihn noch weiter zu reden. Es ist ein Weiser aus Griechenland, fuhr er fort, den ich vormahls nur zu dem Ende habe zu mir ruffen lassen, daß er meinen Pracht und meine Glückseligkeit bewundern solte; allein er betrachtete alles mit einer grosen Kaltsinnigkeit, und gab mir zu verstehen, daß dieses ein thörigter Hochmuth

42) Diese Begebenheit komt gar nicht mit dem grosmüthigen Wesen des Cyrus überein. So viel Gefangene Cyrus bey seinen vielen Siegen gemacht, so lieset man doch von keinem daß er ihm so übel begegnet sey. Xenophon, der Geschichtschreiber des Cyrus, meldet davon nichts, wohl aber daß er den Crösus in die Zahl seiner Freunde aufgenommen habe. Man hält also diese Geschichte billig für eine solche, die, wann sie nicht wahr, doch wohl ausgedacht ist. Se non é vero é ben trovato.

muth sey; daß ich erstlich das Ende meines Lebens abwarten, und dasjenige mit nichten eine Glückseligkeit nennen solte, was noch so vielerley Gefahr und Veränderung unterworffen wär. Ich erkenne jetzo die Wahrheit von allem was er mir gesagt hat. Mittlerweile als Crösus also redete, gerieth der Holtzstos, den man von unten angesteckt hatte, in Flammen. Cyrus aber fand sich von den Worten des Crösus gerühret. Der jämmerliche Zustand, worin er diesen sonst mächtigen König sah, machte, daß er in sich selber schlug: Er stellte sich vor, daß ihm eben ein solch Unglück begegnen könte; er befahl deswegen daß man das Feuer stracks wieder auslöschen solte. Er lies dem Crösus die Fessel abnehmen; er erwies ihm alle Ehre und bediente sich in den wichtigsten Vorfällen seines guten Raths. 43)

Solon begab sich, nachdem er den Crösus verlassen hatte, nach Cilicien, wo er eine eigne Stadt bauete, die er nach seinem Nahmen Solos nennen lies. Man berichtete ihm daß Pisistratus sich noch immer in seiner tyrannischen Macht erhielt und daß die Athenienser anfiengen es zu bereuen, daß sie sich derselben nicht ehender wiedersetzet hätten.

43) Die Menschen werden insgemein nicht ehender als mit ihrem Schaden klug; so gieng es auch hier den Crösus. Wie viel Vortheil hätten wir aus der Geschichtkunde, wenn wir durch andrer Leute Exempel lernten klug werden. Felix quem faciunt aliena pericula cautum.

Solon schrieb ihnen deswegen folgenden Brief:
„ Ihr habt gros Unrecht eures Unglücks halben
„ die Götter anzuklagen. Wenn ihr jetzo leiden
„ müsset, so dürfft ihr solches niemand als eurer
„ eignen Leichtsinnigkeit und Thorheit beymessen,
„ indem ihr denenjenigen, die für das Vaterland
„ gut gesinnet waren, nicht habt glauben wollen,
„ sondern euch durch schmeichlende Worte einneh-
„ nehmen lassen, die ein schlauer Mensch euch
„ gab, um euch zu betrügen. Ihr habt ihm
„ erlaubet sich eine Leibwache zuzulegen, die darzu
„ gedienet, euch die Zeit eures Lebens in Scla-
„ verey zu halten.

Periander, der Tyrann von Corynth, entdeckte seinen Zustand den Solon und bath ihn, ihm einen guten Rath zu ertheilen. Solon antwortete ihm mit diesen Zeilen.

„ Du schreibest mir, daß eine Menge Leute dir
„ nach dem Leben trachteten. Und wenn du auch
„ alle deine Feinde würdest hinrichten lassen, so
„ dürfften dadurch doch deine Sachen nicht besser
„ werden. Diejenige, welche dir am wenigsten
„ verdächtig scheinen, werden dir am ersten ein Ne-
„ tze stellen. Der eine wird sich vor dir selbst fürch-
„ ten; ein andrer wird dein mistrauisches Wesen
„ misbilligen und noch ein andrer wird meynen
„ dem Vaterland einen Dienst zu thun, wenn er
„ dich gar aus dem Weg räumet. Die beste
„ Parthey, welche du ergreiffen kanst, ist, die
„ Tyranney mit einmahl aufzugeben. Wo du
„ dich aber darzu nicht entschliesen wilst, so lasse
„ so viel fremde Völcker in das Land rücken, als

nöthig

„ nöthig seyn wird, das Volck in Zaum zu hal-
„ ten. Auf solche Weise wirst du nicht Ursach
„ haben dich zu fürchten, noch jemand des Landes
„ zu verweisen. 44)

Solon kam nach Cypern und machte daselbst Freundschafft mit dem Philocyptus, einem Fürsten von Orpie. Diese Stadt lag in einer sehr unfruchtbaren Gegend. Solon rieth dem Phylocyptus, daß er solche in eine bessere Landschafft versetzen solte. Er selbst suchte darzu eine sehr schöne Fläche aus, und führte selbst die gantze Unternehmung, welche sehr wohl von statten gieng. Phylocyptus wolte deswegen daß man diese Stadt nach seinem Nahmen Soles heissen solte.

Solon war nie kein Feind von denen Lustbarkeiten gewesen. Er liebte eine gute Taffel, die Music und alles was das Leben könte süß und angenehm machen. 45) Er haßte die Schau-

44) Solon antwortet hier, auf die an ihn gelangte Frage. Er entdeckt das Mittel wie man sich in der Tyranney erhalten könte: Er billiget aber deswegen mit nichten daß man ein Tyrann seyn solte. So schrieb Machiavellus ein gantzes Buch de Principe, nur zu zeigen wie man das Volck am besten unterdrücken und ein Tyrann werden könte. Seine Meynung aber war mehr für den Fallstricken der Tyranney zu warnen, als solche zu billigen.

45) Die Tugend hat an und für sich selbst nichts rauches noch störrisches. Es ist eine Wirckung unseres Temperaments, wenn wir die Ergötzlichkeiten und ein munteres Wesen fliehen; die Weisheit aber mit einem sauersichtigen und verdrießlichen Wesen vorstellen. Die Alten haben deswegen nicht Unrecht derselben die Huldgöttinnen, oder Gracien, zugesellet.

Spiele, wo man nur blose Fabeln und Erfindungen vorbrachte. Er glaubte daß solches dem gemeinen Wesen nachtheilig seyn und zu allerhand Empörungen Anlas geben könte. Zur Zeit da er zu Athen in grosem Ansehen stund, brachte Thespis Trauer-Spiele auf die Schaubühne, welche er selbst erdacht hatte. Diese Neuigkeit gefiel dem Volck ungemein. Solon, um sich zu belustigen, fand sich einsmahl mit unter den Zuschauern. Wie alles zu Ende war, lies er den Thespis zu sich kommen. Schämest du dich nicht, sprach er zu ihm, so vor der gantzen Welt zu lügen? Ist es doch nichts böses, antwortete Thespis; es ist ja nur um zu lachen. Solon sties darauf mit seinem Stock, den er in der Hand hatte, auf die Erde, und sagte zornig, wenn man dergleichen Dinge im lachen billiget, so wird es nicht lang währen, daß sie auch in unsern Handlungen und Regierungs-Sachen gelten werden. Dieses machte daß Pisistratus sich gantz voller Blut auf den grosen Platz tragen lies. Sehet da die unglückselige Quelle von allen diesen Betrügereyen. 46)

Einige machen den Solon zum Urheber der Areopagyten. Dieses Gericht bestund aus solchen Männern welche alle Aemter in Athen begleitet hatten

46) Man kan nicht wohl den Gebrauch der Fabeln schelten, sie haben einen mannigfaltigen Nutzen im menschlichen Leben. Man kan dadurch dasjenige auf eine verdeckte Weise sagen, was gewisse Umstände verbieten öffentlich zu sagen und mit Nahmen zu nennen. Sub alieno nomine de te narratur fabula: heißt es: Ridendo dicere verum, quis vetat?

hätten. Man fragte einsmahl den Solon, welche Policey-Ordnung die beste sey? Er antwortete diejenige, wo man nicht sowohl sein eignes Unrecht, als dasjenige, so einem andern wiederfähret, eiffrigst zu verfolgen sucht. Er hatte kurtz vor seinem Ende noch ein Gedicht über eine Atlantische Insel zu machen angefangen, von welcher man ihm in Egypten Nachricht gegeben hatte, daß sie weit in dem grosen Welt-Meer gelegen wäre. Allein der Todt überfiel ihn in Cypern, ehe er noch dieses Werck vollendet hatte. Dieses war in der fünff und funfftzigsten Olympiade; ungefähr in dem achtzigsten Jahr seines Alters. Er hatte befohlen, daß man seine Gebeine nach Salamine bringen solte, damit sie daselbst verbrand und die Asche davon auf dem Land zerstreuet werde. 47) Die Athenienser richteten ihm nach seinem Todt eine metallene Ehrensеule auf, die ihn mit einem Buch in der Hand und als ein Fürst des Volcks gekleidet, vorstellete. Die Einwohner von Salamine baueten ihm zu Ehren eine andre auf, welche einen öffentlich sprechenden Redner, der seine Hände unter die Falten seines langen Rockes versteckte, abbildete. 48)

47) Die Ursache davon findet man nicht aufgezeichnet: Plutarch in Colone hält solches für ein Mährgen; ob es gleich von verschiedenen Schrifftstellern und von Aristoteles selbst ist aufgezeichnet worden.

48) Vermuthlich um dadurch anzudeuten, daß er durch seine Beredsamkeit allein alles ausrichten konte, ohne ein Grossprecher und Gauckler mit den Händen, wie viele unsrer geistlichen Redner, zu seyn.

III. Lebens-Beschreibung.

Pittacus.

Florirte in der 32. Olympiade und starb in dem dritten Jahr der 52. im 70. Jahr seines Alters.

Pittacus, ein Sohn des Hirradius, aus Thracien, war gebohren zu Mytilene, einer kleinen Stadt, auf der Insel Lesbos, ungefähr in der 29. Olympiade. Er war in seiner Jugend sehr kühn etwas zu unternehmen, ein tapfferer Kriegsmann, ein groser Feldherr und dabey jederzeit ein guter Bürger. Er hatte zur Regel, daß man sich solte nach der Zeit richten, und sich der Gelegenheit bedienen.

Bey seiner ersten Unternehmung verband er sich mit dem Bruder des Alceus, gegen den Tyrann Melancher, der sich zum Herrn der Insel von Lesbos gemacht hatte und brachte ihn in Unordnung. Diese That erwarb seiner Tapfferkeit einen sehr grosen Ruhm. Die Mytilener und Athenienser führten einen langen und grausamen Krieg, wegen einer Landschafft, mit Nahmen Achillitide. Die Mytilener erwehlten den Pittacus zum Anführer ihrer Völcker. Als beyde Heere einander in das Gesicht kamen und bereit waren sich eine Schlacht zu lieffern, that Pittacus den Vorschlag, den Streit durch ein eintzeles Gefecht zu schlichten. Er lies den Feldherrn der Athenienser Phryno zu einem Zweykampff auffordern. Dieser war jederzeit aus verschiedenen Kämpffen sieg-

reich

reich zurück gekommen, und war auch offtmahlen in den olympischen Spielen gecrönet worden. Er nahm also den Kampff an. Die strittige Landschafft war der Preis des Sieges. Die beyde Feld-Obersten näherten sich einander mitten zwischen den beyden Heeren. Pittacus trug unter seinem Schild ein Netz verborgen, und wuste damit seinen Vortheil so wohl in acht zu nehmen, daß er damit den Phryno, ehe er sich dessen versah, bestrickte. Er rief dabey aus: ich habe keinen Menschen sondern einen Fisch gefangen, und indem er dieses sagte, tödtete er denselben vor den Augen der beyden Heere; er blieb also Herr von der Landschafft, darüber gestritten wurde. Dieses war der Ursprung von den Netzen, welche darauf zur Belustigung des Volcks in den Schauspielen vorgestellet wurden.

Mit den herannahenden Jahren verlohr sich diese Hitze des Pittacus sehr; er begunte nach und nach die Annehmlichkeiten der Philosophie zu schmecken. Die Mytilener, welche eine besondere Verehrung für ihn hatten, übergaben ihm die Oberherrschafft ihrer Stadt. Eine langwierige und mühsame Erfahrung machte ihn die verschiedene Gestalten des Glücks mit einem erhabenen Muth betrachten. Nachdem er also das gemeine Wesen in eine gute Verfassung gebracht hatte, gab er freywillig seine Herrschafft auf, welche er zwölff Jahr lang geführet hatte, und setzte sich aus dem Gewühl der Geschäfften in Ruhe.

Pittacus bezeigte eine grose Verachtung gegen die Güter des Glücks, welche er zuvor so eiffrig gesucht hatte. Die Mytilener gaben ihm aus Erkentlichkeit der grosen Dienste, die sie von ihm empfangen hatten, eine der anmuthigsten Gegenden ein: sie war mit klaren Bächen durchflossen und mit lustigen Wäldern und Weinbergen umgeben; man sah darinnen verschiedene Meyer-Höffe, deren Betrag hinlänglich genug war, demselben in seiner Einsamkeit einen prächtigen Unterhalt zu verschaffen. Pittacus aber ergriff seinen Pfeil, warf solchen aus allen seinen Kräfften vor sich in die weite Lufft, und begnügte sich mit so viel Land als der Raum, den er mit seinem Pfeil erreichet hatte, ins gevierdte ausmachte. Der Magistrat verwunderte sich über eine so grose Bescheidenheit und fragte ihn, warum er dieses thät? Worauf Pittacus, ohne sich weiter darüber herauszulassen, nur dieses antwortete: Man könte einen Theil allezeit besser nutzen als das gantze. 1)

Als Crösus ihn ersuchen lies, daß er zu ihm kommen und seine Schätze sehen solte, 2) gab er ihm folgende Antwort:

„Du

1) Er wuste als ein weiser Mann, wie viel Sorge, Unruhe und Verdrieslichkeiten die Verwaltung eines grosen Gutes mit sich führte.

2) Thörichte Pralerey eines Königs! gleich als ob nicht mehr Glück als Verdienste erfordert würden, um reich zu seyn. Herrlichkeit und Pracht verblenden wohl den Pöbel, aber keinen weisen Mann.

„ Du wilst mich bereden nach Lydien zu kom-
„ men, um deine Schätze zu sehen. Ich
„ zweifle keineswegs, ohne sie in Augenschein
„ zu nehmen, daß der Sohn des Galiattes der
„ reichste und mächtigste unter den Königen sey;
„ allein, wann ich auch alles hätte, was du be-
„ sitzest, so würde ich darum doch nicht vermö-
„ gender seyn. Ich habe keiner Reichthümer von-
„ nöthen; weil ich mich mit dem nöthigen zu
„ befriedigen weis. Dieses ist genug mich und
„ einige meiner Freunde zu erhalten; ich werde
„ aber doch zu dir kommen um deinem Verlan-
„ gen ein Genügen zu thun.

Crösus hatte nicht so bald die Griechen in Asien überwunden, so entschloß er sich eine Flotte auszurüsten und die Insuln gleichfalls unter seine Botmäsigkeit zu bringen. Pittacus kam damahls nach Sardis. Crösus fragte ihn ob sich nichts neues in Griechenland zugetragen hätte. Pittacus antwortete, die Einwohner der Insuln hätten zehen tausend Pferd gekaufft und wären entschlossen ihn mit Krieg zu überziehen und nach Sardis zu kommen.

Crösus verstund die Sache im Ernst. 3) Wolten

3) Aus allem dem was uns von dem Crösus erzehlet wird, lässet sich nicht anders schliesen, als daß Crösus wenig Verstand müsse gehabt haben. Er ist nicht der erste Reicher dem es daran gefehlet hat. Nur ist nicht zu begreiffen, wie der kluge Cyrus diesen hochmüthigen Lydier in seine Freundschafft aufgenommen und sich seines guten Raths bedienet haben soll.

Wolten die Götter, sprach er, sie kämen mit ihrer Reuterey nach Lydien! Es scheinet, versetzte Pittacus darauf, du wünschest die Einwohner der Insuln auf Pferden und in einem festen Land zu sehen: Du hast recht, allein, du denckest auch nicht, daß diese Völcker eben sowohl lachen dürften, wann sie sehen werden, daß du sie mit einer Flotte angreiffen wilst: Es wird ihnen eben recht seyn, dich und die Lydier auf der See anzutreffen, um die Griechen zu rächen, welche du zur Knechtschafft gezwungen hast. Crösus merckte endlich daß Pittacus Nachricht von seinem Vorhaben hatte, daß er wolte eine Flotte in die See stellen; er veränderte deswegen dieses Vorhaben und fand für rathsamer, sich mit denen Griechen, welche die Insuln bewohneten, in ein Freundschaffts-Bündnis einzulassen.

Pittacus sah nicht wohl aus: Er hatte immer trieffende Augen; und einen dicken Bauch. Er war eben so übel zu Fus und kleidete sich darzu sehr nachläsig. Mit einem Wort, er machte eine schlechte Figur und sah sehr schmutzig aus. Er hatte des Gesetzgebers Draconis Tochter geheyrathet: Dieses Weib war von einem gantz unerträglichen Hochmuth; sie hatte gegen ihren ungestalten Mann die äusserste Verachtung, und bildete sich schrecklich viel auf ihre vornehme Geburt ein.

Pittacus hatte einsmahlen verschiedene Philosophen, die von seinen Freunden waren, zu Gast gebeten. Da nun alles fertig war, kam seine

Frau,

Frau, die niemahls aufgeraumt war, und schmiß den Tisch, samt allen Speisen, die darauf stunden, über einen Hauffen. 4) Pittacus, ohne sich zu ärgern, sagte darüber weiter nichts als dieses: Es ist eine Närrin, man muß ihre Schwachheit entschuldigen. Ein solches Missverständnis zwischen ihm und seiner Frauen gab ihm einen grosen Abscheu vor allen ungleichen Heyrathen.

Es fragte ihn einsmahl jemand um Rath, was er für eine Frau heyrathen solte: Eine die ungefähr mit ihm gleiches Standes, oder eine andere, die viel vornehmer und reicher wär? Pittacus hub darauf seinen Stock, worauf er sich stützte, empor; gehe, sprach er, frag die Kinder welche dort spielen, und folge ihrem Rath. Der junge Mensch gieng hin; die Kinder waren lustig, sie spielten zusammen und sagten immer unter sich: **Wehle deines gleichen.**

Pittacus war dergestalt der Mäsigkeit ergeben, daß er nur Wasser und schier niemahls keinen Wein tranck: ob gleich die köstlichste Weine zu Mytilene im grösten Ueberfluß zu finden waren. Er rieth heimlich dem Periander sich des Weins

zu

4) Die Weltweisen, sagt man, sind selten galante Männer: sie achten der Weiber nicht viel. Ein Problema aufzulösen ist ihnen wichtiger als der Frauen zu gefallen; Wie kan ein artig Weib sich in solche Grillenfänger schicken? Pittacus war überdem ungestalt und unflätig. Was Wunder, daß er eine unartige Frau hatte?

enthalten, wann er anders in seinem Vorhaben glücklich seyn und sich zum Herrn von Corinth machen wolte.

Wann einer sich truncken tranck und ein Verbrechen begieng: so befahl er ihn doppelt zu strafen.

Er pflegte zu sagen, die Nothwendigkeit sey von solcher Macht, daß auch die Götter selbst sich ihren Gesetzen unterwerffen müsten.

Ferner: daß ein Mensch nirgend besser als bey der Regierung in einer Republic die Hoheit seines Verstandes zeigen könte. 5)

Daß ein Weiser die Unglücks-Fälle, die ihm begegnen könten, voraus sehen solte, um denenselben zu entgehen; und daß ein tapfferer Mann solche grosmüthig ertragen müste, wann er solchem nicht entgehen könte.

Daß es über die massen schwer fiel ein frommer Mann zu seyn.

Daß nichts besser sey, als dasjenige recht zu thun was man zu thun unter Händen hat.

Daß

5) Unter einer despotischen Regierung können grose Geister selten empor kommen, sie müssen dann Heuchler und Schmeichler abgeben können. Allein eben dadurch würden sie überaus klein werden.

Daß man alles wohl und bedächtlich zuvor überlegen und hernach hurtig ins Werck setzen müste, wenn man in seinen Unternehmungen glücklich seyn wolte.

Daß die vortrefflichste Siege diejenige wären, welche ohne Blutvergiesen erhalten würden; und daß, wenn ein Reich wohl regieret werden solte, so müste der König und diejenige, die etwas zu befehlen hätten, denen Gesetzen sowohl Gehorsam leisten als die geringste Bürger. 6)

Wann ihr etwas thun wolt, sagte er zu seinen Schülern, so rühmet euch dessen nie; dann wo ihr zufälliger Weis solches nicht zu Stand bringet, so wird man nur eurer spotten.

Werffet niemand sein Unglück vor, ihr möchtet euch sonst auch einmahl in dergleichen Umständen befinden.

Redet von niemand Uebels, auch von euren Feinden nicht.

Sucht euch eure Freunde zu erhalten; doch lebet mit ihnen so, als ob sie dermahleins auch eure gröste Feinde werden könten.

Liebet

6) So vernünfftig und gerecht diese Regel ist, so wenig wird sie beobachtet. Unsere Fürsten kehren sich wenig an Gesetze, weil sie keinen Richter über sich erkennen. Will das Volck sich dieses Amts anmassen so werden etliche tausend gewaffnete Männer bald den Ausspruch geben, wer Herr im Lande sey.

Liebet die Keuschheit, die Mäsigkeit und die Wahrheit.

Verehret die Götter. 7)

Lieffert dasjenige getreulich wieder aus, was wan euch anvertrauet hat, und entdecket nie ein Geheimnis.

Pittacus hatte gewisse Verse gemacht, worin er sagt, daß man müste seinen Bogen und seine Pfeile nehmen und damit einen bösen Menschen umbringen, man möchte ihn auch finden wo man wolte; dann weil sein Hertz falsch und doppelt sinnig wär, so sagte sein Mund auch nie etwas, worauf man sich verlassen könte. 8)

Crösus hörte daß Pittacus schlecht und einsam lebte, er sandt deswegen demselben eine grose Summe Gelds. Pittacus aber wolte solches nicht annehmen. Er antwortete gantz kaltsinnig: Was soll ich mit dem Gelde machen? Ich bin über die Helffte reicher als ich zu seyn wünschte,

7) Sehet, daß je und je auch unter den Unglaubigen die Ehrfurcht für eine Gottheit statt gefunden.

8) Wann man alle böse Menschen und alle Lügner umbringen solte, wie viel Menschen würden noch übrig bleiben? Es gilt auch nicht einen ohne Urtheil und Recht zu tödten. Es würde sonst ein Mensch immer einen begangenen Todschlag dadurch rechtfertigen können, daß der andere ein böser Mensch gewesen sey. Vermuthlich aber hat hierunter Pittacus die Verwaltung der Gerechtigkeit verstanden.

wünschte, dann mein Bruder ist ohne Kinder gestorben und sein Gut fället mir heim. 9)

Pittacus wuste auf alles hurtig und lebhafft zu antworten. Man konte ihn niemahls durch etwas verwirren, man mochte ihn auch fragen was man wolte.

Man fragte ihn einsmahlen welche Sache am veränderlichsten wär? Der Lauff des Wassers, antwortete er, und der Sinn eines Weibes.

Noch that man an ihn folgende Fragen: Welche Sache man so spät als es immer möglich, thun solte? Antwort: Geld von seinem Freund entlehnen.

Welche Sache man im Gegentheil an allen Orten und zu allen Zeiten thun solte? Antwort: Sich sowohl das Gute als das Böse zu Nutz machen.

Ferner: Was am angenehmsten sey? Antwort: Die Zeit. Was am verborgensten? Antwort: Das Zukünfftige. Was das getreuste?

9) Die alten Philosophen fürchteten sich sehr, ein grosses Gut zu verwalten, weil man dadurch sich vielen Zerstreuungen, Verdrieslichkeiten und Zänckereyen unterwarff. Allein wer die Wissenschafft hat, was man mit dem Gelde machen soll, der wird etwas weniger gemächlich seyn, um desto mehr die Vortheile des menschlichen Lebens zu geniesen, und andern Guts zu thun.

Antwort: Die Erde. Was am untreusten?
Antwort: Das Meer.

Phocacius sagt ihm eines Tages, daß er wegen einer gewissen Sache die er vor hätte, einen ehrlichen Mann suchte: Du wirst lange suchen müssen, antwortete ihm Pittacus, du findest einen solchen niemahls. 10)

Tyrreus, ein Sohn des Pittacus, war einsmahlen zu Cuma bey einem Barbierer, wo insgemein junge Leute sich versamleten, um zu hören was es neues gab. Ein Handwercksmann warf von ungefähr eine Axe in die Höhe, welche auf den Tyrreus fiel und ihm den Kopf spaltete. Die Cumaner nahmen den Thäter so gleich gefangen; und brachten ihn zu dem Vater des getödteten.

Pittacus, nachdem er alles genau untersucht hatte, fand daß derjenige: von dem der Todt seines Sohns herrührte, daran unschuldig war. Er sand ihn deswegen frey wieder zurück, er sagte, ein Fehler, der ohne Vorsatz begangen wird, müste entschuldiget werden; da im Gegentheil derjenige, schuldig würde, der einen unschuldigen bestraffen lies.

Pittacus

10) Dieses lautet etwas hart. Pittacus wird sich doch selbst für einen ehrlichen Mann gehalten haben. Warum solte er nicht glauben, daß es seines gleichen von Menschen noch mehr gäbe. Es ist wahr, ein rechter ehrlicher Mann ist in der Welt so rar, daß er kaum mehr zu finden ist. Es kan aber einer ein ehrlicher Mann werden, der es zuvor nicht gewesen ist. Es kan auch einer ein ehrlicher Mann seyn, und sonst seine Fehler haben.

Pittacus beluſtigte ſich öffters mit der Dicht-Kunſt. Er hat ſeine Geſetze und andre Sachen in Verſen geſchrieben. Seine gewöhnliche Leibes-Uebung beſtund in einer Mühlen, darin er Korn mahlte. Er war der Lehrer des Pherecides, welchen verſchiedene unter die Zahl der Weiſen in Griechenland ſetzen und deſſen Ende ſehr auſſerordentlich war. Man erzehlet von ihm folgende Geſchicht. Als ein Krieg zwiſchen den Epheſer und Magneſier ſich entzündet hatte, traf Pherecides, der ſehr auf der Epheſer Seite war, einen Menſchen unterwegs an. Er fragte denſelben, wo er her wär; da er vernahm, daß er von Epheſus ſey, bat er denſelben, ihn an den Beinen zu faſſen, ihn in das Land der Magneſer zu ſchleiffen: und hernach ſolches hurtig denen Epheſern zu berichten daß Pherecides ſo hat wollen tractiret ſeyn: Berichte ihnen ſprach er, ſolches genau; damit ſie nicht vergeſſen mich zu begraben, ſo bald ſie den Sieg werden erfochten haben. Dieſer Menſch ſchleiffte damit den Pherecides, wie er ſolches verlanget hatte, gieng darauf nach Epheſus und erzehlte daſelbſt dieſe Begebenheit. Die Epheſer wurden dadurch voller Hoffnung, ſie gaben gleich den andern Tag darauf eine Feld-Schlacht, erfochten den Sieg über ihre Feinde, und verfügten ſich hurtig nach der Stelle, wo man ihnen ſagte, daß Pherecides läg; ſie fanden ihn todt, trugen ihn weg, und hielten ihm ein ſtattliches Leichen-Begängnis. 11)

11) Dieſe Geſchichte hat alle Wahrſcheinlichkeit von einem Mährgen.

Pittacus starb auf der Insul Lesbos im 70. Jahr seines Alters, welches war im 52. der olympischen Spiele.

* *

IV. Lebens-Beschreibung

Bias

Lebte zu Zeiten des Pittacus, und florirte unter der Regierung des Haliattes und des Crösus in Lydien.

Bias war von Priene, eine kleine Stadt in Carien. Er hatte einen grosen Ruhm in Griechenland unter der Regierung der beyden Könige in Lydien, des Halliattes und des Crösus von der viertzigsten Olympiade an bis an seinen Todt erlanget. Er war ein vortrefflicher Bürger, uneigennützig, ein kluger Staats-Kündiger und dabey ein ehrlicher Mann. Er lebte sehr schlecht, ob er gleich sehr reich von seinen Eltern war. Er gab sein Geld an diejenigen die es nöthig hatten. Er wurde für den besten Redner seiner Zeit gehalten. Er gebrauchte sich dieser Gabe, die Arme und Nothleidende zu vertheidigen; ohne davon eine andere Belohnung zu ziehen, als die Ehre seinem Vaterland zu diegen. 1) Er unternahme niemahls eine Sache als

1) Dieses war sehr schön. Allein, da er sein Geld weggegeben hatte und auch nichts von seinen Partheyen nahm, wovon lebte er dann? Allem Vermuthen

als die er für gerecht hielt; es wurde daraus ein Sprichwort im gantzen Land, wenn man sagen wolte, daß einer eine recht gute Sache hätte, so hies es daß es eine solche wär, die selbst Bias unternehmen würde; und wenn man einen Redner sehr erheben wolte, so pflegte man von ihm zu sagen: Er übertrifft sogar den Bias.

Einige See-Räuber streiffte einsmahlen in dem Pelloponesus, nechst an der Stadt Messena, und führten verschiedene junge Töchter mit sich weg, welche sie zu Priene verhandelten. Bias kauffte solche, nahm sie zu sich und er verpflegte sie wie seine eigne Kinder? nachdem er sie alle beschencket, schickte er sie ihren Eltern wieder zurück. Diese grosmüthige That, erwarb ihm einen so grosen Ruhm, daß ihn viel Leute den vornehmsten unter den Weisen nanten. 2)

Einige Zeit hernach fanden die Fischer zu Messena in dem Bauch eines grosen Fisches ein goldnes Becken, worauf diese Worte gestochen waren: **Dem Allerweisesten.** Der Rath von Messena versamlete sich, um darüber zu rathschlagen,

then nach hatte er nicht alles weggegeben: wie es einige Philosophen damahls thaten, sondern behielt so viel zurück daß er leben konte.

2) Diese That verdienet um so viel mehr Ruhm, weil sie zeiget, daß die Leutseligkeit und Menschen Liebe unter die erste und vornehmste Tugenden des Alterthums mit ist gerechnet worden.

schlagen, wem man dasselbe geben solte. Die Töchter, welche Bias so wohl gehalten hatte, traten darauf mit ihren Eltern in die Versamlung und rieffen alle zugleich, daß niemand weiser als Bias sey. Der Rath von Messena fand ihm also dieses Geschirr. Bias betrachtete solches, und nachdem er die Aufschrifft davon gelesen hatte, wolte er solches nicht annehmen, und sagte daß dieser Titel niemand anders als dem Apollo zukäm.

Einige halten dafür, daß dieses Geschirr eben derjenige Dreyfus gewesen sey, von dem unter dem Leben des Thales ist Meldung geschehen: und daß diese Geschicht keinen andern Grund habe, als daß der Dreyfus dem Bias wieder zurück gesand wurde. Andere sagen, daß er der erste gewesen sey, dem man solchen gebracht hätte. z)

Haliattes, König in Lydien, nachdem er verschiedene Städte des asiatischen Griechenlandes zu Boden gestürtzet hatte, kam auch vor Priene, um solches zu belagern. Bias war damahls der Oberste in der Regierung: er vertheidigte die Stadt eine ziemliche lange Zeit; allein da Haliattes derselben nur desto eiffriger zusetzte und die Stadt

z) Man siehet hieraus daß die Geschichtskunde noch damahls ziemlich unrichtig müsse gewesen seyn. Wie man dann überhaupt vor den Zeiten des Herodotus nur meistens sich mit Ueberliefferungen oder mündlichen Erzehlungen in Griechenland getragen, daher es komt daß die griechische Alterthümer meistentheils mit Fabeln und Gedichten vermenget sind.

Stadt wegen Mangel der Lebens-Mittel in einen elenden Zustand gerieth, so lies Bias zwey schöne Maul-Esel fett machen und sie in das feindliche Lager jagen, gleich als ob sie ausgerissen wären. Haliattes war verwundert diese Thiere so wohl gefüttert zu sehen; er urtheilte daher, daß sie in der Stadt an Lebens-Mittel keinen Mangel haben müsten, und daß es deswegen vergebens seyn dürffte den Platz durch Hungers-Noth zu zwingen. Er fand einen Vorwand einen Menschen in die Stadt zu bringen; demselben gab er heimlich Befehl den Zustand derselben auszuforschen. Bias merckte bald die Absicht des Haliattes; er lies grose Hauffen Sand mit ein wenig Korn bedecken, und spielte es mit Fleis dahin daß der Abgeschickte diesen scheinbaren grosen Vorrath gleichsam von ungefähr zu sehen bekam. Haliattes durch dise List betrogen 4) fand für rathsam die Belagerung aufzuheben. Er lies die Priener mit frieden und schloß ein Bündnis mit ihnen. Es verlangte ihn sehr den Bias zu sehen. Er lies ihm deswegen sagen, er möchte zu ihm in das Lager kommen. Bias aber antwortete denen Abgeordneten: saget dem König daß ich hier wohne, und daß ich ihm befehle Zwiebeln zu essen uud seine Tage über Thränen zu vergiesen. 5)

4) Die Spionen waren damahls ein wenig leicht zu betriegen. Heut zu Tage würde man eine solche Einfalt einem Ausspäher nicht zum besten auslegen.

5) Vermuthlich lies Haliates dem Bias zu Unzeit seinen königlichen Hochmuth sehen, sonst wär diese Ant-

Bias liebte sehr die Dichtkunst. Er hatte mehr als zwey tausend Verse gemacht, worinnen er lehrete, wie man glücklich leben und beydes in Friedens als Kriegs-Zeiten das gemeine Wesen wohl regieren solte.

Er pflegte insgemein zu sagen: Trachtet jederman zu gefallen. 6) Wenn ihr diesen Vortheil erlanget so werdet ihr in eurem Leben tausend Annehmlichkeiten zu geniesen haben; da im Gegentheil der Hochmuth und die Verachtung, welche man gegen andre blicken lässet, zu keinen Zeiten etwas Gutes zu wege bringet.

Liebet eure Freunde mit Bescheidenheit; dencket daß sie eure Feinde lieben können.

Mäsiget den Haß gegen eure Feinde; dann sie können vielleicht noch eure Freunde werden.

Wehlet mit Bedacht diejenige, die ihr für eure Freunde halten wollet, zeiget ihnen eine gleiche Liebe, unterscheidet aber ihre Verdienste. 7)

Sucht

Antwort des Bias für einen wohlgesitteten Weisen, zu unbescheiden und grob gewesen.

6) Diese Gefälligkeit wird aber nur in solchen Dingen angerathen, die an und für sich selbst nicht böse sind und einem audern Ehre machen ohne die Tugend und Wahrheit zu verletzen. Es giebt Gefälligkeiten die niederträchtig und verächtlich sind, zu welchen sich nie kein edler Geist verstehen wird, und solte er auch noch so sehr mißfallen.

7) Bey der Unterscheidung der Verdienste äussert sich die

Sucht denenjenigen nachzuahmen deren Wohl euch Ehre macht, und seyd versichert, daß die Tugend eurer Freunde nicht wenig zu eurem Ruhm wird beytragen.

Seyd nicht zu begierig, um zu reden; solches ist ein Zeichen der Thorheit.

Trachtet in eurer Jugend Weisheit zu erlangen; sie wird euer gantzer Trost seyn, wenn ihr beginnet alt zu werden: Ihr könnet euch kein besseres Gut erwerben; deren Besitz am sichersten ist und dessen man euch nie berauben kan.

Der Zorn und die Uebereilung sind zwey Sachen welche der Klugheit sehr zuwider sind. 8)

Ehrliche Leute sind rar. Narren und Betrüger findet man im Gegentheil die Menge.

Trachtet jederzeit Wort und Zusage auf das genauste zu halten.

Sprechet von den Göttern auf eine Art, die

die Hochachtung, Hochachtung aber macht Liebe; also kan man nicht wohl Leuten von ungleichen Verdiensten eine gleiche Liebe zeigen und dabey aufrichtig seyn.

8) Die Klugheit gehöret mit zur Weisheit: sie besteht in derjenigen Aufmercksamkeit uns nach den Umständen, und Menschen, die uns umgeben, zu richten, mithin dabey dasjenige wahrzunehmen was unser Glück befördern und das Uebel von uns abwenden kan.

ihrer Hoheit geziemend ist, und seyd Danckbar für alle Wohlthaten die sie euch erzeigen.

Seyd nicht unhöflich; es ist viel besser daß man euch nöthiget etwas anzunehmen, als daß ihr andere nöthiget euch etwas zu geben.

Unternehmet nichts mit Verwegenheit; habt ihr euch aber einmahl zu etwas entschlossen, so führet es muthig hinaus. 9)

Lobet niemand wegen seinen Reichthümer, wo er sonst keine Verdienste hat.

Suchet stets euren Wandel so einzurichten als ob ihr sowohl alle Augenblick sterben als immerfort auf Erden leben soltet.

Eine dauerhaffte Gesundheit ist eine Gabe der Natur. 10)

Die Reichthümer bekomt man insgemein zufälliger Weise, die Weisheit allein kan einen Menschen in Stand setzen seinem Vaterland gute Rathschläge zu geben.

Es

9) Diese Regel leidet eine Ausnahme. Man findet öffters in einer Unternehmung so viele Hinderniße und Gefahr daß es besser ist solche fahren zu lassen, als eigensinnig den Schluß davon zu erzwingen.

10) Sie ist auch eine Folge einer vernünfftigen und mäsigen Lebens-Art; dann die stärckste Natur kan durch Unordnung geschwächt und hinfällig werden.

Es zeiget eine Kranckheit im Verstand, wenn man unmögliche Dinge wünschet.

Man fragte einsmahl den Bias, welche Sache denen Menschen am meisten schmeichelte? Worauf er antwortete: Die Hoffnung.

Ferner: Was ihnen am meisten gefiel? Antwort: Der Gewinn.

Was man am übelsten vertragen könte? Antwort: Den Umstürtz seines Glücks.

Er hielt denjenigen Menschen für sehr unglücklich der das Unglück, so ihm begegnete nicht ertragen konte.

Als er sich eines Tags mit einigen gottlosen Menschen auf einem Schiff befand, erhub sich ein so grausamer Sturm, daß man alle Augenblick meynte, das Schiff würde zu scheitern gehen. Die Gottlosen schrien, aus Furcht vor dem Tode, die Götter um Hülffe an. Worauf Bias ihnen zurief: Rufet nicht so laut, damit die Götter nicht hören mögen, daß ihr hier seyd, wir würden sonst gewiß zu Grund gehen. 11)

Bey einem andern Zufall, fragte ihn ein Gottloser worin die wahre Verehrung bestünd, welche man

11) Die Göttter muſten kein gutes Gehör gehabt haben, wann sie nur die lautschreyende vernehmen konten.

man den Göttern leisten solte? Bias antwortete darauf nichts: Der Gottlose fragte ihn weiter, warum er stille schwieg. Weil du, antwortete Bias, mich um Dinge fragest, die dich nichts angehen.

Er pflegte zu sagen, daß er allezeit lieber einen Zwist unter seinen Feinden, als unter seinen Freunden beylegte, weil man immer Gefahr hätte mit demjenigen Freund in Uneinigkeit zu gerathen, dem man nicht beystünd, da man im Gegentheil sich denjenigen von seinen Feinden zum Frund machte, dem man das Wort redete.

Bias fand sich einsmahlen genöthiget einem Freund das Urtheil zu fällen, der mit dem Todt gestrafft werden solte. Er weinte deswegen ehe er ihm das Urtheil sprach, als ein Kind. Einer fragte ihn deswegen warum er weinte, da es doch auf ihn ankäm, den Verbrecher zu verdammen, oder loszusprechen? Ich weine deswegen, antwortete Bias, weil mich die Natur verbindet Mitleiden mit einem Unglückseligen zu haben, mittlerweile das Gesetz mich nöthiget denen Bewegungen der Natur nicht Gehör zu geben.

Bias hat niemahls die Güter des Glücks unter die wahre Güter gerechnet. Er hielt die Reichthümer für Spiel-Sachen, deren man wohl entbehren könte. Zumahlen da sie öffters zu nichts anders dienten als die Menschen von dem Pfad der Tugenden abwendig zu machen.

Er

Es begab sich in Priene seiner Geburts-Stadt, als sie eingenommen und zerstöret wurde, daß alle Einwohner alles was sie konten, mit sich schlepten und an solche Oerter flüchteten, wo sie vermeynten in Sicherheit zu seyn. Nur Bias bleib allein bey einem so jämmerlichen Zustand ruhig und gelassen, und bewegte sich nicht einmahl von der Stelle; nicht anders als ob er über das Unglück seines Vaterlands gar nicht empfindlich wär. Man fragte ihn, warum er nicht wie die andere Einwohner auf seine Rettung bedacht wär. Ich thue es auch, antwortete Bias, dann ich trage all mein Gut mit mir. 12)

Der Todt des Bias war nicht minder vortrefflich als sein Leben. Er hatte sich lassen in den Rath tragen und vertheydigte die Angelegenheiten eines seiner Freunde mit vielem Eiffer; weil er aber schon sehr alt war, so wurde er darüber matt; er stützte seinen Kopff wieder die Brust eines Sohnes seiner Tochter, der ihn begleitet hatte. Als darauf der Vertheydiger die Sache des Gegentheils vollendet hatte, sprachen die Richter das Urtheil für den Bias, welcher zugleich unter den Händen seines Enckels den Geist aufgab.

Die gantze Stadt hielt ihm ein prächtiges Leichen-Begängnis und bezeigte eine aufferordentliche

12) Dieses ist nicht so zu verstehen, als ob Bias keine Güter besessen; sondern er hielt nur allein die Weisheit für sein eintziges und wahres Gut, die er allenthalben bey sich trug.

dentliche Traurigkeit über sein Absterben: man richtete ihm zu Ehren ein stoltzes Grabmahl auf, worauf man diese Worte eingraben lies.

Priene war das Vaterland des Bias / der zu seiner Zeit eine Zierde von Griechenland war und welcher erhabenere Gedancken führte als die übrige Weltweisen.

Sein Andencken war in so groser Verehrung daß man ihm zu Ehren einen Tempel weyhete, wo die Einwohner von Priene ihm aufferordentliche Ehre erwiesen. 13)

* * * \

vortrefflichen Gedancken blenden lassen, ohne ihre Betrachtungen auf die Unordnungen und Ausschweiffungen seines Lebens zu richten. Er sprach immer wie ein Weiser und lebte immer wie ein toller Mensch. 1)

Er hatte eine Zeitlang einen schändlichen Umgang mit seiner eignen Mutter Cratea und schämte sich nicht sie zu entehren. Er lies sich einsmahlen vernehmen, daß im Fall er den Preis bey den olympischen Spielen erlangen würde, so wolte er dem Jupiter zu Ehren eine Seule von Gold aufrichten. Er erhielte solchen auch wircklich in den ersten olympischen Spielen die gefeyert wurden; allein, weil er kein Geld hatte

um

1) Es scheinet hier ein Wiederspruch zu seyn daß man zugleich viel Verstand haben und doch ein Narr seyn könte. Allein, es ist ein groser Unterscheid unter dem Besitz eines Guts und unter dem Gebrauch desselben. Der Verstand kommet gewisser massen von einem Ueberfluß der Lebens-Geister. Die Vernunfft aber ist die denckende Krafft der Seelen, das Gute und Böse zu unterscheiden. Wer nach Anleitung dieser Vernunfft das Gute ausübet und das Böse meidet, der ist weise; wer aber das Gegentheil thut, der ist, wenn er auch allen Verstand der Welt besässe, ein Thor, und nachdem er dabey sehr ausschweiffet, ein Narr. Ein Thor wird insgemein für einen dummen Menschen genommen der keinen Verstand hat; ein Narr aber hat dessen ehender zuviel als zu wenig. Dieses ist der Unterscheid zwischen den Worten sot und fou, dessen sich die Frantzosen in ihrer Sprache bedienen, das Wort fat oder fatuus aber will so viel als einen albern, abgeschmackten und närrischen Menschen zugleich andeuten.

um sein Versprechen zu halten; so lies er allem Frauenzimmer das sich zu diesem Fest auf das kostbarste heraus geputzet hatte, den Geschmuck abreissen und fand dadurch ein Mittel seinem Gelübde ein Genügen zu thun.

Periander war ein Sohn des Cypseles, aus dem Geschlecht der Heraliden. Er herrschte zu Corinth wo er gebohren war, unter der Regierung des Haliattes, Königs von Lydien. Er hatte Lysis eine Tochter des Procles, Fürstens in Epidaurus geheurathet. Er bezeigte jederzeit für dieselbe die äusserste Liebe; er veränderte ihren Nahmen Lysis, und nante sie Melisse. Er hatte zwey Söhne aus dieser Ehe. Der älteste hies Cypseles, er hatte einen dummen Kopf und schien beynahe alber; allein Lycophroon, der jüngere Bruder, hatte einen erhabenen Geist, und war überaus fähig ein Königreich zu beherrschen.

Einige Kebs-Weiber suchen die Aufführung der Melisse bey dem Periander verdächtig zu machen; dieses sein Weib war damahls schwanger: die Nachrichten, die man ihm ertheilet hatte, verursachten bey ihm eine rasende Eifersucht. Er begegnete ihr zum Unglück als sie eine Treppe hinauf stieg, und trat ihr mit dem Fus wieder den Leib, daß sie herunter stürzte; darüber kamen sowohl die Mutter als das Kind, welches sie trug, um das Leben. Diese That reuete dem Periander auf der Stelle, denn er liebte seine Frau ungemein: er warff sich auf ihren todten Leichnam. Die Hefftigkeit seiner Leidenschafft

trieb

trieb seine Wuth bis zur Verzweifflung. 2) Er lies diejenige Weiber, die ihm die Eifersucht in Kopf gesetzet hatten, gefangen nehmen und verbrennen.

Procles vernahm nicht so bald den grausamen Todt seiner geliebten Tochter, so lies er ihre beyde Söhne zu sich bringen, für welche er alle mögliche Zärtlichkeit hatte. Er behielt sie eine Zeitlang zu seinem Trost bey sich; und als er dieselbe ihrem Vater wieder zurück sand, sprach er zu ihnen, indem er sie hertzlich umarmte: Ihr kennet, meine Kinder, den Mörder eurer Mutter. Der älteste verstund nicht was dieses sagen wolte, der jüngste aber wurde dadurch so lebhafft gerühret, daß er, als er wieder nach Corinth gekommen war, sich vornahm, niemahls mit seinem Vater zu reden, noch ihm zu antworten, wenn er ihn etwas fragen würde. Periander wurde über dieses närrische Bezeigen seines Sohns dermassen erbittert, daß er ihn aus seinem Haus versties.

Er that darauf viele Fragen an den Cypseles, seinen ältesten Sohn, um von ihm zu erfahren, was ihnen Procles gesagt hätte. Cypseles aber, welcher alles vergessen hatte, wuste ihm nichts anders zu erzehlen, als daß sie von demselben

2) Es giebt noch viele solche Menschen, die so leicht vom Zorn übereilet etwas Böses thun, als solches hernach mit gleicher Wuth bereuen Die meisten Verbrechen der Menschen rühren daher, daß sie, wann sie von einer Regung aufgebracht werden, keine Freyheit haben dasjenige zu überlegen was sie thun.

sehr wohl wären gehalten worden. Periander war damit nicht zufrieden, dann er merckte wohl, daß noch etwas anders müste vorgegangen seyn.

Er fragte deswegen den Cypseles so lang und so viel, bis endlich dieser sich der letzten Worten erinnerte, welche Procles gegen ihn und seinen Bruder herausgestosen hatte, als sie von ihm Abschied nahmen. Er erzehlte solches seinem Vater. Periander begriff bald was Procles damit seinen Kindern hatte sagen wollen: er wuste deswegen die Sachen so einzurichten, daß sein jüngster Sohn sich genöthiget sah, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen. Er verbot denenjenigen, die ihn aufgenommen hatten, ihn weiter bey sich zu behalten.

Lycophroon, der sich also von dem Ort, wohin er sich geflüchtet hatte, vertrieben sah, gieng von Haus zu Haus; niemand aber wolte aus Furcht vor dem Periander ihn aufnehmen. Endlich fand er einige Freunde, die Mitleiden mit ihm hatten: diese nahmen ihn zu sich und wagten es dem König ungehorsam zu seyn.

Periander lies darauf kund machen, daß wer den Lycophroon heegen, oder auch nur mit ihm reden würde, der solte des Todes seyn. Die Furcht einer so harten Straffe schreckte endlich alle Einwohner von Corinth. Kein Mensch wolte sich weiter mit dem Lycophroon einlassen. Dieser unglückselige hielt sich also die Nächte über unter den offenen Gängen der Häuser auf. Alle

Men-

Menschen flohen ihn als ein reissendes und wildes Thier. Vier Tage giengen also dahin. Lycophroon war von Hunger und Elend dergestalt ausgezehret daß er schier einen Todten ähnlich sah.

Dieser betrübte Zustand erweckte das Mitleiden seines Vaters; Periander gieng selbst zu ihm hin; O Lycophroon! redete er ihn an, welcher Zustand ist mehr zu wünschen: ein so unglückseliges Leben zu führen, wie du? oder meine Macht zu erlangen und der völlige Herr von allen meinen Schätzen zu seyn? Du bist mein Sohn, und ein Printz von dieser herrlichen Stadt Corinth. Hat sich bey uns ein wiederwärtiger Zufall ereignet, so bin ich darüber um so viel schmertzlicher gerühret, weil ich mich selbst, als die unglückselige Ursach davon betrachten muß. Was dich betrifft, so hast du dir selbst alles Unheil über den Hals gezogen, da du denjenigen zum Zorn gereitzet, dem du die meiste Ehrerbietung schuldig bist: Du siehest nun was es sey, sich gegen seinen eignen Vater zu verhalsstarrigen. Ich erlaube dir dem ungeacht wieder in mein Haus zu kommen. Lycophroon blieb über diese Reden des Perianders so unbeweglich als ein Fels. Er antwortete ihm gantz kaltsinnig: Du selbst verdienest die Straffe, damit du andre bedroheſt, weil du mit mir geredet hast.

Periander, als er sah daß bey seinem Sohn die Hartnäckigkeit so gros war, daß es unmöglich schien solche zu überwinden, faßte den Ent-

schluß denselben von seinen Augen zu entfernen: er verwies ihn nach Corcyra, einer Landschafft die unter seiner Botmäsigkeit stund.

Periander war unterdessen sehr zornig auf den Procles, welchen er als den Urheber des Misverständnisses betrachtete, das zwischen ihm und seinem Sohn herrschte: er brachte ein Kriegs-Heer zusammen, führte solches selber an und überzog damit den Procles, seinem Schwieger-Vater. Alles gieng ihm glücklich von statten. Er machte sich Meister von der Stadt Eupidaurus, nahm den Procles gefangen, und lies ihn bewachen, ohne ihn zu tödten.

Nach Verlauf einiger Zeit fand Periander, der begute alt zu werden, nach Corcyra, um dem Lycophroon die höchste Gewalt, welche er niederlegen wolte, zu übertragen, weil sein ältester Sohn zur Regierung untüchtig war; allein Lycophroon wolte dem Abgesandten, der ihm den Vortrag thun solte, auch sogar nicht ein eintziges Wort antworten. Periander, welcher diesen Sohn zärtlich liebte, lies sich dadurch nicht abschrecken: er befahl seiner Tochter sich nach Corcyra zu begeben, in Meynung, sie würde mehr Vermögen über den Sinn ihres Bruders haben, als alle listige Mittel, die er bisher angewendet hatte, denselben zu gewinnen.

Sobald war diese junge Printzeßin nicht bey ihrem Bruder angelanget, so beschwur sie denselben bey allem was sie nur glaubte das ihn bewegen

könte

könte, um seinen Eigensinn zu brechen. Siehest du denn lieber, sagte sie unter andern zu ihm, daß das Königreich einem Fremden zu Theil werde, als dir? Die höchste Gewalt ist einem unbeständigen Weibsbild ähnlich, welche jederzeit viel Buhler um sich hat: Unser Vater ist alt, und nahe bey seinem Todt; wenn du nicht eilend komst, so ist es um unser Haus geschehen. Uberlasse deswegen doch keinem andern diejenige Hoheit, die dich erwartet, und die dir von Rechtswegen gebühret.

Lycophroon versicherte darauf seine Schwester, daß er durchaus nicht nach Corinth gehen wolte so lange sein Vater daselbst seyn würde.

Die Printzeßin reißte also wieder nach Haus und hinterbrachte ihrem Vater die Antwort des Lycophroon. Periander schickte zum dritten mahl nach Corcyra und lies seinem Sohn zu wissen thun, daß er kommen könte, wann er wolte, um Besitz von dem Königreich Corinth zu nehmen; denn er für sich wäre gesonnen, seine noch übrige Lebenszeit zu Corcyra zu beschliesen.

Lycophroon willigte in diese Bedingung. Beyde, er und der Vater, waren also im Begriff ihren bisherigen Auffenthalt gegen einander zu vertauschen. Allein die Corcyrener bekamen davon Nachricht: sie hatten eine solche Furcht vor dem Periander, daß sie den Lycophroon ermordeten, um zu verhindern, daß Periander nicht

kommen und bey ihnen seine Wohnung aufschlagen möchte.

Periander war über den Todt seines Sohns in Verzweiffelung. Er lies in seiner Wuth alsobald dreyhundert Kinder aus den besten Häusern von Corcyra gefangen nehmen und wolte sie dem Haliattes senden, um sie zu Beschnittenen zu machen.

Das Schiff, worauf sich diese unschuldige Kinder befanden, wurde durch einenen wiedrigen Sturm genöthiget vor Samos zu anckern. Als die Samier vernahmen, warum man dieses junge unglückselige Volck nach Sardis überbringen solte, wurde dadurch ihr Mitleiden dermassen gerühret, daß sie den Kindern riethen, heimlich sich in der Dianen Tempel zu flüchten. Dieses geschah: so bald war diese unschuldige Jugend nicht in Sicherheit, so wolten die Samier nicht zugeben, daß die Corinther sie wieder aus der Dianen Tempel heraus nehmen solten; sie sagten, daß sie unter dem Schutz dieser Göttin wären. Sie fanden auch bald Mittel, diesen jungen Fremdlingen einen Unterhalt zu verschaffen, ohne deswegen sich als Feinde des Perianders zu erklären: Sie sandten alle Abend ihre sämtliche Jugend so wohl Töchter als Söhne auf den Platz des Tempels, um welchen sie musten einen Reyhen tantzen. Sie gaben ihnen frische Kuchen mit Honig, welche diese muntere Täntzer unter ihren Springen in dem Tempel warffen. Die Kinder von Corcyra huben sie auf und nähreten sich damit. Wie

nun

nun diese Täntze alle Abend vorgenommen wurden, so begunten endlich die Corinther des Wartens überdrüßig zu werden und begaben sich wieder nach Haus.

Periander, da er sah, daß er nicht den Todt seines Sohns, wie er wolte, rächen konte, empfand darüber einen so beissenden Verdruß, daß er sich enschloß, nicht länger zu leben; damit aber niemand wissen solte, wo sein Leichnam hingekommen wär, erfand er dieses Mittel; er lies zwey junge Leute kommen, denen er einen Neben-Gang zeigte. Er befahl ihnen die folgende Nacht auf demselben sich einzufinden, und den ersten Menschen zu tödten, den sie darauf antreffen würden, wie auch den getödteten sogleich auf der Stelle einzuscharren. Als diese weg waren, lies er vier andere kommen, denen er ebenfals den Befehl gab, in diesem Gang auf und ab zu gehen, und darinnen zwey junge Leute, welche ihnen aufstosen würden, niederzumachen und sogleich auch zu vergraben. Da auch diese von ihm gegangen waren, lies er noch eine grösere Anzahl kommen, denen er ebenmäsig befahl, die obgemeldte vier niederzuhauen, und sie da einzuscharren, wo sie solche erlegen würden. Als er nun alles dieses nach seinem Wunsch so eingerichtet hatte, fand er sich zur bestimten Zeit, in dem Nebenweg ein, und wurde daselbst von den beyden darzu bestellten jungen Leuten umgebracht. 3)

3) So konte niemand erfahren wo Periander hingekommen war. Wer hat es also der Nachwelt entdeckt? Die gantze Geschicht hat etwas von einem sinnreichen Mährgen.

Die Corinther liesen ihm zum Schein einen Leichen-Sarg machen, und richteten ihm zu Ehren ein prächtiges Denckmahl auf.

Periander war der erste der sich durch eine Leibwache begleiten lies, und der den Nahmen eines Magistrats mit demjenigen eines Tyrannen verwechselte. Er erlaubte nicht einem jeden ohne Unterschied in den Städten zu wohnen.

Thrasibutus, dessen Rathschläge er meistens folgte, schrieb ihm unter andern diesen Brief. 4)

„Ich habe demjenigen, den du mir gesand
„hast, nichts verborgen; ich habe ihn auf einen
„Korn-Acker geführt, ich habe in seiner Gegen-
„wart alle die Aehren, die über die andre hoch
„aufgewachsen waren, abgeschmissen. Folge
„meinem Exempel, wann du dein Reich behalten
„willt; lasse die vornehmsten der Stadt, sie
„seyen Freund oder Feind, aus dem Weg räu-
„men. Dann, wer die höchste Gewalt behaup-
„ten will, muß auch seinen besten Freunden nicht
„trauen.

Periander pflegte zu sagen, daß man durch stetes Nachsinnen und durch anhaltenden Fleis alles zu Stand bringen könte, nachdem man ein Mittel

4) Dieser Thrasibulus war ein Tyrann zu Milet. Siehe Diog. Laertium L. I. n. 6. 7.

Mittel hätte erfinden können, dem Meer einen Durchgang zu machen. 5)

Daß man niemahlen soll Gold oder Silber zur Belohnung seiner Thaten fordern.

Daß die Grose keine bessere Leibwache haben können als die Liebe ihres Volcks.

Daß nichts unschätzbarer sey als die Ruhe.

Daß es besser sey wo viele das Regiment führten, als wo man einem allein gehorsamen müste.

Als man ihn hierauf fragte worum er dann noch immer die Oberherrschafft, welche er über Corinth sich angemasset hätte, behielt, antwortete er. Es geschehe solches deswegen, weil es gleich gefährlich wär, sie, wann man einmahl sich ihrer bemächtiget hätte, freywillig oder gezwungen niederzulegen.

Er meynte diejenige seyen nicht allein straffbar die wircklich Böses thäten, sondern auch diejenige, die es zu thun im Sinn hätten.

5) Wie daß er selbst keine Mittel finden konte, seinen Verstand brauchbar zu machen und zum Guten anzuwenden? Ist es nicht, weil er seinen Begierden und seiner Hefftigkeit nicht wiederstehen konte? Armselige Weisen, die dasjenige selbst nicht thun was sie andern lehren.

Die Lust ist vergänglich, sprach er, die Ehre aber ist ewig.

Man muß bescheiden im Glück, und klug in Wiederwärtigkeiten seyn.

Man muß nie kein Geheimnis, das man uns anvertrauet hat, entdecken.

Man muß bey seinen Freunden weder auf ihren Wohlstand noch auf ihre Wiederwärtigkeiten sehen, sondern für sie stets, sie seyn in diesen oder jenen Umständen, eine gleiche Zuneigung heegen.

Periander liebte sehr die gelehrte Leute. Er schrieb an die andere Weisen, die sich in Griechenland aufhielten, daß sie eine Zeitlang sich zu Corinth, wie zu Sardis, aufhalten möchten. Er empfieng sie überaus freundlich und that all sein möglichstes, um sie zu vergnügen. 6)

Er regierte viertzig Jahr und starb gegen das zwey und viertzigste der Olympiaden.

Einige

6) Dieses ist eine gewöhnliche Politic der Tyrannen: wann sie die Clerisey, die Poeten und die gelehrte Leute auf ihrer Seite haben, wer wird sich alsdann unterstehen sie zu schelten?

Einige halten dafür, es seyen zwey Periander gewesen, und daß man einem allein die Worte und die Thaten von beyden zugeschrieben hätte. 7)

VI. Lebens-Beschreibung.

Chilo

Er war schon alt in der 52. Olympiade, also kan man ihn ungefähr in ein gleiches Alter mit dem Pittacus setzen.

Chilo florirte zu Lacedemon gegen die 52. Olympiade. Er war ein Mann von einem gesetzten und standhafften Geist, der immerfort gelassen und beydes im Glück und Unglück von einem gleichen Wesen war. Er lebte still und eingezogen in seinem Haus, ohne Hochmuth, ohne Ehrgeitz. Er hielt die Zeit die man auf lange Reisen zubrachte, für verlohren. Sein Leben war das Muster einer vollkommenen Tugend. Er lebte aufrichtig und nach seinen Lehr-Sätzen. Seine Verschwiegenheit und seine grose Bescheidenheit haben ihn von aller Welt bewundern machen.

7) Wenn man nicht wüste, wie ungleich die Menschen wären, und wie offt ihre Lehren, ihre Thaten und ihre Meynungen sich einander wiedersprächen, so hätte man hier einen unumstoslichen Beweis, daß Periander der Tyrann, und Periander der Weltweise nothwendig zwey Personen müsten gewesen seyn.

machen. Er richtete sich in allen Stücken nach seiner eignen Grund-Regel, daß man in allen Sachen sich nicht übereilen soll.

Ungefähr in der 55. Olympiade wurde er zum Ephorus gemacht. Dieses war damahls zu Lacedemon eine Würde, welche man der königlichen Gewalt entgegen gesetzet hatte. Dessen Bruder der solche für sich selbst gesuchet hatte, wurde darüber eifersüchtig. Er konte sich nicht entbrechen seinem Bruder dem Chilo darüber sein Misvergnügen zu bezeigen. Dieser antwortete ihm gantz kaltsinnig. Man hat mich erwehlet, weil man mich für stärcker hielt als dich, dasjenige Unrecht zu ertragen, welches man mir dadurch erwies, indem man mich aus meiner Ruh setzte und mich den sclavischen Joch so vieler verwirrten Händel unterwarf.

Er war der Meynung, man solte nicht die Kunst wahrzusagen, gantz und gar verwerffen, indem ein scharffsinniger Kopf viele zukünfftige Dinge könte voraus sehen.

Hippocrates opfferte einsmahlen zur Zeit der olympischen Spiele: So bald hatte man nicht das Opffer-Fleisch in die Pfanne mit kalt Wasser gethan, so fieng das Wasser an zu sieden und kochte so starck, daß es überlief, obgleich noch kein Feuer unter der Pfanne war. Chilo, der zugegen war, beobachte diese wunderbare Begebenheit mit vielem Nachdencken. Er rieth dem Hippocrates sich niemahls zu verehlichen, und

wo

wo er ja zum Unglück schon verehliget wär, so solt er ohne Anstand sich wieder von seinem Weibe scheiden und alle Kinder tödten lassen, die er mit derselben gezeuget hätte. Hippocrates spottete dieses Raths. Er nahm ein Weib und zeugte mit derselben den Tyrannen Pisistratus, der Athen um seine Freyheit brachte.

Chilo, als er bey einer andern Gelegenheit, die Beschaffenheit des Erdbodens und der Lagen der Insul Cythera untersuchte, rief darüber öffentlich aus: Ach! wolten die Götter, diese Insul wäre nie in der Welt gewesen, oder das Meer hätte sie verschlungen; so bald sie zum Vorschein gekommen war; dann ich sehe voraus, daß sie dermahleinst den Untergang der Lacedemonier verursachen wird. Einige Zeit darnach wurde diese Insul von den Athenjensern eingenommen, die sich derselben bedienten, um das Land zu verheeren.

Er pflegte zu sagen daß drey Dinge sehr schwer seyen: 1.) Ein Geheimnis verschweigen. 2.) Das Unrecht zu ertragen, und 3.) Die Zeit wohl anzulegen.

Chilo war in allen seinen Reden sehr kurtz und eingeschränckt. Es wurde daher ein Sprichwort: **Er redet so kurtz wie Chilo.**

Er sagte, man solte niemahls jemand bedrohen, dann diese Schwachheit schickte sich nur für die Weiber.

Ferner

Ferner, daß darin die gröste Weisheit bestünd, wenn man seine Zunge wüste im Zaum zu halten, besonders bey einer Gasterey.

Daß man niemahls von jemand Uebels reden solte, weil man sich dadurch immerfort Feinde über den Hals zöge und in allerhand Verdrieslichkeiten eingeflochten würde.

Daß man seine Freunde mehr besuchen solte, wenn sie unglücklich, als wenn sie glücklich wären.

Daß ein Verlust besser sey als ein ungerechter und schändlicher Gewinn.

Daß man niemahlen jemand schmeicheln soll, der im Unglück ist.

Daß ein beherzter Mensch allezeit sanfftmüthig seyn und sich mehr ehren als fürchten machen müste.

Daß die beste Staats-Kunst diese sey, wenn man die Bürger anwies wie sie ihr Hauswesen wohl einrichten solten.

Daß man mehr ein gutes als verschmitztes Weib nehmen und sich durch keine kostbare Hochzeit-Feste seiner Mittel entblösen soll.

Daß man Gold und Silber durch den Strich-

Stein,

Stein, das Hertz der Menschen aber durch Gold und Silber probieren könte.

Daß man sich aller Dinge nur mäsig bedienen solte, damit uns allenfalls ihr Verlstst nicht zu empfindlich seyn möchte.

Die Liebe und der Haß, sprach er, dauern nicht ewig. Liebet deswegen als ob ihr wieder hassen, und hasset, als ob ihr wieder lieben soltet.

Er lies mit goldenen Buchstaben zu Delphis in des Appollo Tempel schreiben: Daß man nichts wünschen solte, was zu hoch über uns wär; und daß derjenige, der für einen andern gut spreche, stets in der Gefahr stünd zu verlieren.

Periander that alles, um ihn nach Corinth zu ziehen; er vermeynte sich seines Raths zu bedienen, um bey der höchsten Gewalt, welche er an sich gebracht hatte, sich zu erhalten. Chilo aber lies ihm diese Antwort wissen: Du wilst mich in die Unruh des Kriegs mit einflechten, und mich weit von meinem Vaterland entfernen, und meynest, du könntest alsdann desto sicherer leben; wisse aber, daß nichts unsicherer als die Hoheit der Könige, und daß der glücklichste unter allen Tyrannen derjenige ist, der das Glück hat auf seinem Bett zu sterben. 1)

Als

1) Wir haben schon mehrmahlen angemerckt daß keiner der alten Philosophen die Tyrannen leiden konte.

Unsere

Als Chilo merckte daß sein Ende herannahete, betrachtete er seine Freunde, die um ihn herum stunden. Werthe Freunde, redete er sie an, ihr wisset, daß ich vieles gethan und gesprochen habe seit dem ich auf der Welt bin; ich habe alles bey mir genau überleget, und finde daß ich nichts gethan habe, so mich reuen solte. Wenn es nicht zufälliger Weise etwan in einer Sache bestehen möchte, welche ich hiermit eurem Ausspruch anheim gebe, um zu wissen, ob ich wohl, oder übel gehandelt habe.

Ich fand mich einsmahlen, fuhr er fort, selb drey, als Richter, um einen meiner Freunden zu verurtheilen, der nach den Gesetzen das Leben verwirckt hatte. Ich fand mich darüber nicht wenig verwirrt: Ich muste entweder das Gesetz verletzen, oder meinem Freund das Todes-Urtheil sprechen. Ich stellte mit solcher Geschicklichkeit die beste Gründe des Beklagten ins Licht, daß meine beyde Mit-Richter keine Schwerigkeit fanden ihn loszusprechen: Ich verdamte ihn darauf zum Tode, ohne ihnen das geringste mercken zu lassen. Ich hatte auf diese Weise der Pflicht eines Freundes ein Genüge gethan. Allein, ich fühle gleichwohl doch jetzo ein ich weis nicht was in meinem Gewissen, welches mich in Zweiffel setzt,

Unsere heutige wissen viel besser zu leben, sie schreiben ihnen ihre Wercke zu und verehren sie als Götter: das macht: der Nutzen ist ihnen noch näher als die Philosophie.

fetzt, ob ich dadurch nicht das Recht verletzet habe. 2)

Chilo starb in einem hohen Alter aus allzugroser Freude, indem er seinen Sohn umarmte, der in den olympischen Spielen war gecrönet worden.

Die Lacedemonier haben ihm zu Ehren nach seinem Todt eine Ehren-Seule aufgerichtet.

VII. Lebens-Beschreibung.

Cleobulus

Er lebte ungefähr zu gleicher Zeit als der Solon, nemlich zwischen der 35. und 55. Olympiade.

Cleobulus war keiner der vornehmsten unter den Weisen, wohl aber einer der glücklichsten. Er war ein Sohn des Evagoras, aus dem Geschlecht des Hercules: Sein Geburts-Ort war Linde, eine See-Stadt auf der Insul Rhodes:

2) Dieses Exempel zeiget uns abermahl daß die Tugenden der Heyden etwas übertriebenes hatten und daß es ihnen öffters mehr um den Nahmen galt, für gerecht angesehen zu werden, als er in der That zu seyn. Hat Chilo keine falsche Gründe angeführet um seinen Freund zu retten, so konte er ja wohl damit zufrieden seyn, daß ihn die beyde andern Richter lossprachen. Welcher Zwang! welche Härtigkeit in der Tugend!

Er lebte daselbst unter der Regierung des Crösus, Königs von Lydien. Er zeigte schon in seiner Jugend eine grose Weisheit. Er war sehr schön von Gesicht, dabey überaus wohl gewachsen und von einer ungemeinen Stärcke. Er brachte seine junge Jahre auf Reisen zu, die er nach Egypten that, woselbst er nach der Gewohnheit der damahligen Zeit die Philosophie studirte. Als er wieder nach Haus kam, heyrathete er ein sehr tugendhafftes Frauenzimmer und lebte mitten unter seiner Familie in groser Zufriedenheit. Diese glückliche Ehe war der Ursprung der berühmten Cleoboline, welche durch ihren anhaltenden Fleis und durch die gute Unterweisungen ihres Vaters so gelehrt wurde, daß sie die allergründlichste Weltweisen ihrer Zeit bewunderten: sie gab ihnen insonderheit mit ihren scharffsinnigen Räthseln viel zu schaffen. Sie war im übrigen so bescheiden und so gutartig, daß sie selbst sich eine Ehre daraus machte, denen Gästen ihres Vaters die Füsse zu waschen.

Cleobulus wurde erwehlet den kleinen Staat der Lindier zu regieren. Er that solches mit so vieler Geschicklichkeit, als ob er nur eine eintzige Familie unter sich hätte. Er trachtete alles dasjenige zu entfernen was zu einem Krieg Anlas geben konte, und unterhielt beständig sowohl unter seinen Bürgern als unter den Fremden eine gute Verständnis. Seine gröste Fähigkeit in den Wissenschafften war insonderheit diese, daß er sehr feine Räthsel zu erklären und aufzugeben wuste. Er war derjenige, welcher den Gebrauch

der

der Räthsel in Griechenland berühmt machte. Er hatte diese Wissenschafft in Egypten gelernet und ist der Urheber von diesem:

Ich bin ein Vater von zwölff Söhnen/ deren jeder dreyßig Töchter hat: allein von verschiedener Schönheit. Einige haben ein weises/ die andern ein schwartzes Gesicht. Sie sind allesamt unsterblich und sterben doch täglich.

Dieses Räthsel bedeutet das Jahr.

Er hat auch das Epigramma auf das Grab des Midas verfertiget, worin er diesen König überaus lächerlich machte. Einige haben solches, wiewohl sehr unrecht dem Homerus zugeschrieben, als welcher lang vor dem Midas gelebet hatte.

Cleobulus macht die Tugend vornemlich darin bestehen, daß man das Unrecht und die übrige Laster meide, dieses ist auch was Horatius sagt.

Virtus est vitium fugere, & sapientia prima
Stultitia caruisse. . . . 1)

1) Dieses ist ein sehr schlechter Begriff von der Tugend: Die Tugend ist etwas allzuwirckſames als daß sie blos in einer Entfernung der Laster bestehen solte. Sie hasset nicht nur das Böse sondern sieliebet auch das Gute. Sie fühlet einen erhabenen Trieb stets gerecht, stets weise, stets liebreich und stets grosmüthig zu seyn.

Er pflegte zu sagen, daß man soll Ordnung, Maas und Ziel in allen Dingen halten.

Daß, wo man die grose Narrheit, die allenthalben herrschte, verbannen wolte, so müste man jederman darzu anhalten, seine Lebens-Art nach seinen Umständen einzurichten.

Daß in der Welt nichts so gemein wäre, als Unwissenheit und die Grossprecher.

Befleisiget euch stets, sprach er, erhabene Gedancken zu führen, und seyd niemahlen weder undanckbar noch falsch.

Thut beydes euren Freunden und Feinden guts. Ihr erhalt dadurch die eine und gewinnet vielleicht auch die andern. 2)

Ehe ihr von Haus gehet, so dencket was ihr zu thun vorhabens seyd; und wenn ihr wieder zurück komt, so untersuchet bey euch alles was ihr gethan habt.

Redet wenig und höret viel.

Sprechet von niemand Böses.

Rathet allezeit was das vernünfftigste ist.

Ergebet

2) So spricht die Tugend. Hier ist keine blose Vermeidung des Unrechts und der Laster; hier ist eine wirckliche und starcke Activität das Schöne und Gute auszuüben.

Ergebet euch nicht den Wohllüsten.

Sehet, wie ihr euch mit euren Feinden vergleichet, wann ihr welche habt.

Thut nichts mit Gewalt.

Erziehet eure Kinder wohl. 3)

Spottet nicht der Unglückseligen.

Wenn euch das Glück anlacht, so werdet darüber nicht stoltz; verliehret aber auch den Muth nicht wann es euch den Rücken kehret.

Heyrathet euch allezeit nach eurem Stand; nehmet ihr ein Weib die vornehmer ist, so habt ihr so viel Herrn als Verwandten.

Er sagte auch, daß man eine besondere Sorgfalt für die Töchter haben und sie niemals verheyrathen solte, als wann sie bey Jahren sind;

3) Diese Regel ist leicht gegeben; allein, wann sie zur Ausübung soll gebracht werden, so äussern sich dabey öffters unüberwindliche Schwerigkeiten. Die geschickteste Meister in dieser Kunst legen Schande ein, wann sie Kinder ziehen sollen die nicht lencksam sind, und eine böse Art haben. Man weis das Sprichwort Heroum filii noxæ: Geblüt und Zucht sind nicht Schuld daran. Wie Salomon von einem gutartigen Menschen sagt, es ist ein Theil seiner Natur daß er gut ist, so kan man solche im Gegensatz auch von einem unartigen Kinde sagen. Pars ejus naturæ est, esse malum.

Weiber abzugeben, die sich mit Vernunfft regieren können.

Ferner, daß ein Mann in Gegenwart anderer seine Frau weder liebkosen noch bestraffen soll; das eine zeiget eine Schwachheit, das andere eine Narrheit.

Als Cleobulus benachrichtiget würde, daß Solon sein Vaterland verlassen hatte, that er alles, um ihn zu bewegen, daß er sich zu ihn begeben möchte. Er schrieb ihm deswegen folgenden Brief.

„Du hast eine Menge Freunde, die alle Häu-
„ser für dich haben. Ich glaube aber, daß du
„nirgend besser seyn würdest als zu Linde. Die-
„ses ist eine Stadt, die an der See liegt, und
„dabey ein freyer Staat. Du hast hier nichts
„von dem Pisistratus zu befürchten, und deine
„Freunde können sicher mit dir umgehen.

Cleobulus wuste in einem mittelmäsigen Stand alle Vortheile des Lebens glücklich mit einander zu vereinigen. Er war ein glücklicher Vater, ein glücklicher Ehgatte, ein glücklicher Bürger, ein glücklicher Weise, und starb endlich geehret und geliebt nachdem er über siebentzig Jahr gelebet hatte. Die Lindier bezeigten einen empfindlichen Schmertzen über sei-

nen

nen Verlust, und richteteten ihm zu Ehren ein prächtiges Grabmahl auf. 4)

VIII. Lebens-Beschreibung.

Epimenides.

Kam nach Athen in der 46. Olympiade. Man hat vorgegeben, daß er 57. Jahr lang in einer Höle war eingeschlaffen gewesen, und daß er nachgehends 154 Jahr, andre sagen 157. und noch andre 298. gelebet hatte.

Epimenides von Gnossa war zur Zeit des Solon berühmt. Er lebte auf der Insul Creta.

4) Cleobulus kan uns also zu einem Exempel dienen, daß die Tugend öffters auch in diesem Leben ihre Belohnung findet. Ob gleich der Seneca auch nicht Unrecht hat wann er sagt, daß fromme Leute viele Wiederwärtigkeiten in dieser Welt auszustehen haben. Beyde Sätze sind wahr in Beziehung der besondern Umständen, worin sich ein Weiser befindet, und nachdem wir die Begriffe der Glückseligkeit auf etwas fest setzen. Gehen solche auf blose äusserliche Umstände, daß man gros, reich, herrlich und geehrt werde; so muß sich der Weise mit dem Seneca trösten: Dann in der grosen Welt machen die Weisen insgemein eine schlechte Figur. Lebet einer aber in der Entfernung von grosen Dingen vor sich als eine privat Person, so dürfte ihm das Glück eines Cleobulus nicht versagt seyn.

Es war ein heiliger Mann, der ein sehr frommes Leben führte: Man hielt ihn für einen Sohn der Nymphe Balta. Alle Griechen glaubten daß ein himlischer Geist in ihm wäre, und daß er öfters göttliche Offenbahrungen gehabt hätte.

Er legte sich gantz und gar auf die Dichtkunst und auf alles was den Gottesdienst betraf. Er war derjenige, der anfieng die Tempel zu heiligen und die Felder zu reinigen. Er hielt nicht viel auf seine Landsleute.

Der H. Paulus führet in seinem Brief an Titus einen von seinen Versen an, worin er von den Cretenser sagt, daß es grose Lügner, faule Bäuche und böse Thiere wären. 1) Sein Vater schickte ihn einsmalen auf das Land, um ein Schaf zu holen. Epimenides, als er wieder zurück kehrte, entfernte sich etwas von der Land-Strase, und trat gegen Mittag in eine Höle, um sich darin ein wenig auszuruhen, bis die Hitze vorbey seyn würde; er blieb in dieser Höle 57. Jahr lang. Als er aufwachte, sah er um sich her, wie ein Mensch der nicht glaubte daß er lang geschlaffen hätte, und suchte sein Schaf; da er solches nicht fand, gieng er aus der Höle und war sehr bestürtzt, als er die Oberfläche der Erden gantz verändert sah. Er lief geschwind nach dem Ort wo er das Schaf geholet hatte; allein, das Haus hatte einen andern Herrn und niemand wuste was er haben wolte. Er gieng also voller

Be-

1) Tit. 1, 12.

Bestürtzung nach der Stadt Gnossa zurück; ihm begegneten allenthalben unbekante Gesichter; seine Verwunderung vermehrte sich mit jedem Augenblick. Als er in seines Vaters Haus trat, fragte man ihn wer er wäre und was er wolte. Er machte sich endlich, doch mit groser Mühen von seinem jüngsten Bruder, erkennnen, der, als er weggieng, noch ein Kind war, und den damals schon das Alter begunte zu drücken.

Eine so seltsame Begebenheit machte ein groses Nachdencken im gantzen Lande. Ein jeder betrachtete den Epimenides als einen Liebling der Götter. Diejenige, die sich nicht einbilden konten, daß Epimenides so lang geschlaffen hätte, meyneten, er hätte diese 57. Jahr auf Reisen in unbekanten Ländern zugebracht 2) und sich auf die Erkentnis der einfachen Dinge gelegt.

Als Megacles, die Anhänger des Solon, grausam, und sogar vor den Füsen des Altars niedermachen lies, geriethen darüber die Athenienser in solchen Schrecken, daß sie sich nicht zu finden wusten; auser der Pestilentz, welche das gantze Land jämmerlich mitnahm, wurden sie auch mit schweren Einbildungen geplagt: Sie sahen allerhand Geister welche in der Stadt herum giengen, und sie ängstigten. Man erholte sich deswegen

2) Siehe Larrai histoire des sept sages, welcher diesen Philosophen, auf eine sinnreiche Art, die vornehmste Höfe seiner Zeit besuchen und in der Welt herum reisen lässet.

Raths bey den Wahrsagern. Diese erkanten aus ihren Schlacht-Opffern, daß man greuliche Sünden müste begangen und die gantze Stadt dadurch verunreiniget haben. Man schickte alsobald den Nycias nach Creta, und gab ihm ein Schiff mit, um den Epimenides abzulangen. Sobald dieser zu Athen angekommen war, nahm er schwartz und weise Schaafe, führte sie in das Rathhaus, und lies sie darin herum gehen wie sie wolten. Er bestellte Leute, die darauf acht geben musten und befahl ihnen solche auf derjenigen Stelle zu schlachten, wo sie sich niederlegen würden. Man sah daher noch zu den Zeiten des Laertius verschiedene Altäre um Athen herum gebauet, welche gewissen Gottheiten gewiedmet waren deren Nahmen man nicht wuste. Der Befehl des Epimenides wurde getreulich ausgerichtet: Die Pestilentz lies alsobald nach und die Gespenster ängstigten niemand mehr. 3)

Epi-

3) Was dieses für Gespenster müssen gewesen seyn: Ob solche Erfindungen der Priester, oder Kinder der Einbildungs-Krafft, von der Furcht und einem dicken Geblüt gezeuget; oder was es sonst damit für eine Beschaffenheit, sowohl als mit der gantzen Geschicht des Epimenides gehabt, solches lässet sich hier nicht erörtern. Wir läugnen unterdessen nicht, daß nicht auch im Heidenthum die göttliche Straff Gerichten eine nach den Begriffen der Menschen eingerichtete Vollziehung mögen gehabt haben; und daß ein frommer Mann, der, bey einem gantz unschuldigen Wandel, die Gottheit so heilig verehrte, als ihm solche bekant war; nicht auch den Zorn des gerechten GOttes, der

das

Epimenides, da er nach Athen kam, richtete eine genaue Freundschafft mit dem Solon auf und half ihm seine Gesetze machen. Er zeigte der gantzen Welt, daß die barbarische Ceremonien, welche die Weiber bey den Leich-Begängnissen beobachteten, gantz keinen Nutzen hatten. Er gewöhnte nach und nach die Athenienser an das Gebet und an die Opffer, und lehrte sie durch dieses Mittel nach der Billigkeit zu leben und sich nicht gegen die Obrigkeit zu empören.

Als er eines Tags den Hafen von Munichia betrachtete, sprach er zu denen die um ihn stunden: Die Menschen leben in Ansehung der zukünfftigen Dingen in einer dicken Finsternis. O wüsten die Athenienser wie viel Unglück dieser Hafen ihrem Land drohete, sie würden ihn von Stund an mit ihren Zähnen zerreissen.

Nachdem Epimenides eine Zeitlang zu Athen sich aufgehalten hatte, machte er sich fertig von dannen wieder abzureisen. Die Athenienser liesen ihm ein Schiff ausrüsten und wolten ihm zur Danckbarkeit für seine Bemühung ein Talent zum Geschencke reichen, allein, Epimenides danckte ihnen davor sehr höflich und wolte durchaus das Geld nicht annehmen. Er war damit zufrieden, sich ihre Freundschafft auszubitten, und ein genaues

Bündnis

das Böse nicht kan ungestrafft lassen, besänfftigen könte. Wir finden in den heidnischen Geschichten davon allzuviel Beyspiele, die wir unmöglich einen blosen Betrug, oder gewissen Einbildungen, oder Zufällen allein beymessen können.

Bündnis zwischen ihnen und denen Gnoßier aufzurichten. Vor seiner Reise lies er noch einen schönen Tempel zu Ehren der Furien in Athen aufbauen. 4)

Epimenides suchte dem Volck glauben zu machen, daß er der Eacus sey, und daß er öffters wieder lebendig würde. Man hat ihn nie essen sehen. Man sagte daß die Nymphen ihn ernährten; daß er in einer Ochsen-Klaue das Manna, welches sie ihm brächten, zu verwahren pflegte; und daß dieses Manna sich gantz und gar in seine Natur verwandelte, ohne daß sein Cörper jemals davon etwas auszustosen pflegte. 5)

Er propheceyte den Lacedemonier, daß sie durch die Arcadier in eine harte Knechtschafft würden gesetzt werden.

Einsmals, da er einen Tempel bauete, den er beschlossen hatte denen Nymphen zu heiligen, hörte man

4) Dieses waren bey den Heiden solche Göttinnen, welche zur Ausführung der göttlichen Rache dienen und die Gerechtigkeit der Straffen ausüben musten. Vermuthlich hat Epimenides durch die Erbauung dieses Tempels das Volck dahin anweisen wollen, um die Gerechtigkeit GOttes auch in seinen Werckzeugen zu verehren

5) Die Geschichten dieses Weltweisen ist nach dem Aberglauben der alten Zeit mit vielen Fabeln untermenget. Die Alten liebten bey ausserordentlichen Personen das Wunderbare allzusehr, als daß sie die Wahrheit nicht mit einigen unnatürlichen Umständen hätten verwirren sollen.

man eine Stimme aus dem Himmel, welche schrie: O Epimenides, weyhe diesen Tempel nicht den Nymphen, sondern dem Jupiter selbst.

Als er vernahm, daß Solon sich von Athen wegbegeben hatte, schrieb er demselben, um ihn zu trösten und ihn nach Creta zu ziehen, diesen Brief:

„Sey gutes Muths, mein lieber Freund; „hätte Pisistratus ein Volck unterdrückt, das „niemals unter guten Gesetzen gelebt, und im „Gegentheil der Knechtschafft wär gewohnt ge„wesen, so könte vielleicht seine Herrschafft von „langer Dauer seyn. Allein, das Volck wird „sich bald wieder der Gesetze des Solons erin„nern: Es wird sich seiner Ketten schämen und „nicht leiden, daß ein Tyrann es länger in der „Sclaverey halte. Gesetzt aber, Pisistratus „blieb Herr so lang er lebte, so wird doch sein „Königreich nie auf seine Kinder kommen; dann „es ist unmöglich, daß Menschen, die gewohnet „sind unter guten Gesetzen zu leben, sich jemals „entschliesen solten, ewig in der Knechtschafft zu „verharren. Was dich betrifft, so bitte ich „dich, du wollest nicht immer so von einem Ort „zum andern herum irren. Eile vielmehr und „komm zu uns nach Creta, wo kein Tyrann sich „findet, der die Menschen plaget. Dann ich „fürchte sehr, wann dich die Freunde des Pisi-

stratus

„ sistratus irgend wo antreffen, daß sie mit dir „ nicht zum besten umgehen dürfften. 6)

Epimenides brachte sein gantzes Leben mit geistlichen Uebungen zu; und weil er die Dicht-Kunst liebte, so schrieb er verschiedene Sachen in Versen. Er machte unter andern ein Gedichte von den Cureten und von den Corybanten, und noch ein anderes von der Eroberung Colchos. Er verfertigte auch ein Werck in Prosa von den Opffern und von der Republic Creta, und noch ein anderes von Minos und Rhadamante.

Er starb hundert und sieben und funffzig Jahr alt. Andere sagen zweyhundert acht und neuntzig. Wie das gantze Leben des Epemenides voller Geheimnisse war, so ist solches auch in Ansehung seines hohen Alters. Die Cretenser brachten ihm Opffer wie einem Gott; sie nanten ihn gemeiniglich den Curetes. Die Lacedemonier bewahrten seinen Leichnam mit vieler Verehrung, und dieses vermög eines alten Orackels, welches ihnen gesagt hatte daß sie solches thun solten.

6) Diesen Brief halten einige für unterschoben. Weil die Schreib Art davon nicht cretisch, sondern attisch und viel neuer zu seyn schien. Demetrius Magnesius in libro de Poetis ac scriptoribus æquivocis epistolam ut recentem, neque Cretensi, sed attica locutione ipsaque non satis antiqua scriptam arguere nititur, Diog. Laert. L. I. C. X. p. m. 121.

IX. Lebens-Beschreibung.

Anacharsis.

Er kam in der 47. Olympiade nach Athen und wurde kurtz darauf, da er wieder in sein Vaterland zurück kehrte, getödtet, woraus man urtheilen kan, daß er zu den Zeiten der vorhergehenden müsse gelebet haben.

Anacharsis, ein Scythe von Geburt, 1) war einer der vornehmsten unter den Weisen. Er war ein Bruder des scytischen Königs Caduitas und ein Sohn des Gnurus, der ihn mit einer Griechin gezeuget hatte. Dieses gab ihm Gelegenheit beyde Sprachen zu lernen. Er war sehr lebhafft und besas von Natur eine grose Beredsamkeit. Er zeigte in allen seinen Unternehmungen so viel Muth als Standhafftigkeit. Er kleidete sich beständig mit einem groben doppelten Zeug, und nährte sich mit nichts als Milch und Käse. Seine Reden die er hielt, waren

1) Die Scythen waren vor Alters ein wildes, rauhes und meist ungesittetes Volck, welches grösstentheils die abendländische Seite von Asien bewohnte, und vornehmlich vom Rauben und Kriegen sein Handwerck machte: sie haben schier gantz Europa bevölckert und insonderheit auch uns Teutschen das erste Blut gegeben. Man siehet aus dem Exempel dieses Weltweisen daß alle Völcker in der Welt den Saamen der Weisheit bey sich führen, und daß es nur darauf ankomt, daß das Erdreich worauf er Frucht bringen soll, auch gebauet werde.

waren andringend und in kurtzen Sätzen verfasset; und wie er nicht leicht über etwas verdrieslich wurde, so drung er auch immer, wann er etwas unternommen hatte, damit durch. Seine Art zu reden war überaus beherzt und nachdrücklich. Man pflegte deswegen auch zu sagen: wann es ihm jemand nachmachte. **Er redet auf gut scythisch.**

Anacharsis verlies Scythien und wehlte seinen Auffenthalt zu Athen: So bald er dahin kam, gieng er vor das Haus des Solons und klopffte an dessen Thüre; meldet mich, sprach er zu demjenigen der ihm aufmachte, bey dem Solon; sagt ihm, ich wär an seiner Thüre, und wäre deswegen hergekommen, um ihn zu sehen, und eine Zeitlang bey ihm mich aufzuhalten. Solon erschien darauf und antwortete ihm, man könte keine Gäste aufnehmen, als in seinem eignen Land, oder in solchen Oertern die damit Verbindung hätten. 2) Anacharsis trat damit in das Haus; Wohlan, sprach er zu dem Solon, weil du also in deinem Land und in deinem eignen Haus bist, so kanst du Gäste aufnehmen; kom, laß uns Freundschafft mit einander machen. Solon verwun-

2) Vor alten Zeiten, da keine solche öffentliche Herbergen waren als heut zu Tage, hatten gewisse Städte und Familien unter sich die Gast Freyheit aufgerichtet, dergestalt, daß man ein gewisses Mahlzeichen, also sagt Hanno bey dem Plauto Act. V. S. 2.
Conferre, si vis, hospitalem eccum attuli.
einander muste aufweisen können, wenn man bey einem einkehren wolte.

wunderte sich über eine so lebhaffte Antwort: und verstund sich mit Vergnügen darzu den Anacharsis bey sich aufzunehmen. Diese Freundschafft, welche sie darauf mit einander aufrichteten, dauerte so lang als ihr Leben.

Anacharsis war der Dicht-Kunst sehr ergeben: er schrieb die scythische Gesetze in Versen, wie auch ein Buch das vom Krieg handelte.

Er pflegte zu sagen, der Wein-Stock trüg dreyerley Gattungen Trauben, Lust, Truncken-heit und Reue.

Es kam ihm wunderbarlich vor, daß bey allen öffentlichen Zusammenkünfften in Athen die Weisen den Vortrag thäten und die Narren die Sachen entscheideten.

Er konte auch nicht begreiffen warum man die Verläumder straffte und denen Klopff-Fechtern und Gaucklern Geschencke reichte, wann sie sich einander wacker Schläge gaben.

Er war nicht weniger verwundert, daß die Griechen bey dem Anfang ihrer Gastereyen sich mittelmäsiger Gläser bedienten und erstlich zu den grosen griffen, wann sie anfiengen truncken zu werden. 3)

3) Dieser Scythe besas noch diejenige verninfftige Einfalt, die am fähigsten ist die Wahrheiten wie sie uns vorkommen, natürlich einzusehen. Da im Gegentheil Vorurtheil, Gewohnheit und thörichte Gebräuche uns sehr viel falsche Bilder vorgauckeln.

Er konte die ausgelassene Freyheit nicht leiden, die man bey den Gastereyen zu nehmen pflegte.

Man fragte ihn einsmals was man thun solte um jemand zu verhindern Wein zu trincken. Es ist kein besser Mittel, antwortete er, als ihm einen vollen Menschen vor Augen zu stellen, daß er ihn recht betrachten möchte.

Als man ihn fragte, ob keine Music in Scythien wär, sprach er, nein, auch keine Wein-Stöcke.

Er nante das Oel, damit sich die Klopff-Fechter beschmierten, ehe sie zum Kampf giengen, eine Vorbereitung zu einer rasenden Narrheit.

Als er eines Tages die Dicke von den Brettern an den Schiffen betrachtete, rief er aus. O wie nah sind diejenige dem Todt, die auf Schiffen reisen: Sie sind von ihm nur vier Finger breit entfernet.

Man fragte ihn, welches unter den Schiffen das sicherste sey? dasjenige, antwortete er, welches in dem Hafen angelanget ist.

Er wiederholte sehr offt, daß ein jeder Mensch durchaus sich befleißigen müste, Meister von sich und seiner Zunge zu seyn.

Er hatte, wann er schlief, stets die rechte Hand auf dem Mund, um dadurch zu zeigen, daß

daß wir auf nichts mehr acht zu geben haben, als auf unsre Zunge.

Ein Athenienser warf ihm vor, daß er ein Scythe wär: Es ist wahr, sprach er, mein Vaterland schändet mich, du aber schändest dein Vaterland.

Man fragte ihn, was an den Menschen das beste und das schlimste sey? Er antwortete die Zunge.

Er pflegte zu sagen, es wär viel besser nur einen Freund zu haben, der es redlich meynt, als eine Menge solcher Freunde, die sich nur allein nach dem blosen Glück richten.

Als man ihn fragte, ob mehr Lebendige als Todte wären; wolte er zuvor wissen unter welche man diejenige zehlte, die sich auf dem Meer befänden.

Er nante die Marck-Plätze solche Oerter welche die Menschen aufgerichtet hatten, um sich einander zu betrügen.

Als er einsmal durch eine Strase gieng, wurde er von einem jungen Menschen gescholten. Anacharsis sah ihn starr unter die Augen und sagte zu ihm gantz kaltsinnig: Junger Mensch, wann du den Wein nicht kanst tragen in deiner Jugend, so wirst du desto mehr Zeit haben daß Wasser zu tragen im Alter.

Er verglich insgemein die Gesetze mit den Spinneweben und schertzte darüber mit dem Solon, der mit einigen Schreibereyen die Leidenschafften der Menschen zu verhindern vermeynte. 4)

Er ist derjenige der die Brunnen erfunden hat, wo man das Wasser mit Räder heraufziehet.

Nachdem Anacharsis lang genug in Griechenland sich aufgehalten hatte, machte er sich wieder auf die Reise nach seinem Vaterland. Unterwegs, als er durch Cysica kam, sah er daß die Einwohner daselbst das Fest der Cybele, als der Mutter der Götter auf das feyerlichste begiengen. Anacharsis that dieser Göttin ein Gelübde, ihr eben dieselbe Opffer zu bringen, und eben dieses Fest ihr zu Ehren in seinem Land einzuführen, wann er anders glücklich dahin zurück kommen würde.

Als er in Scythien angelanget war, suchte er die alte Gewohnheiten des Landes zu verändern und die griechische Gesetze einzuführen. Die Scythen aber wolten sich nicht darzu bequemen.

Eines Tags gieng Anacharsis heimlich in einen dicken Wald, der im Land Hylea gelegen war. Er wolte darin, ohne daß man es solte gewahr werden,

4) Aus allen diesen kurtzen Antworten und Sätzen leuchtet ein so reiner und scharffsinniger Witz hervor: daß Anarchasis darin noch die Griechen selbst scheinet übertroffen zu haben.

werden, sein Gelübde erfüllen, welches er der Göttin Cybele gethan hatte: Er machte die ganze Ceremonien und hielt vor dem Bild der griechischen Göttin die kleine Drommel in der Hand. 5) Hier wurde er durch einen Scythen entdeckt, der dem König davon Nachricht gab. Der König verfügte sich sogleich in den Wald. Er fand seinen Bruder Anacharsis auf der That. Er schoß nach ihm einen Pfeil der ihn zu Boden stürzte. Anacharsis starb davon auf der Stelle, indem er ausrief. O Griechenland! ich war bey dir in Sicherheit. Ich lernte deine Sprache und deine Sitten, der Neid aber tödtet mich in meinem eignen Vaterland. 6)

Nach seinem Todt wurden ihm zu Ehren verschiedene Denck-Seulen aufgerichtet.

X. Lebens-Beschreibung.

Pythagoras

Er florirte von der Zeit der 60. Olympiade, kam nach Italien in der 62: starb in dem 4. Jahr der 70. im 80. oder wie andre wollen im 90. Jahr.

Es ist ein berühmter Zwiespalt in der Philosophie zwischen der jonischen und italiänischen; Tha-

5) Wie kindisch, und wie klein wird nicht ein groser Geist, Wann ihn ein Götze rührt und zum Altar hinreißt.

6) Es war dieses nicht sowohl ein Neid als ein Religions Eiffer. Die Scythen hielten den Anacharsis für einen Ketzer, der eine neue Religion einführen wolte. Was erlauben sich nicht die Menschen in solchen Umständen gegen einander?

Thales von Mileto war das Haupt der jonischen und Pythagoras dasjenige der italiänischen Secte.

Der cirenäische Aristippus sagt, dieser Weltweise sey deswegen Pythagoras genennet worden, weil er niemals nichts anders als Orackels-Sprüche von sich hätte hören lassen, die eben so wahrhafftig gewesen wären als diejenige des pitischen Apollo. Er ist derjenige, der aus Demuth das erstemal, den Titel eines Weisen nicht annehmen wolte, und sich damit begnügte, ein Philosophus 1) zu heissen.

Die gemeine Meynung ist, daß Pythagoras von Samos sey gebürtig gewesen, und daß er einen Bildschnitzer, Nahmens Mnesarius zum Vater gehabt hätte; wiewohl andre ihn vor einen Toscaner ausgeben, der auf einer kleinen Insul, deren sich die Athenienser längst dem tirrenischen Meer bemächtiget haben, sey gebohren worden.

Pythagoras verstund eben die Kunst seines Vaters. Er hatte ehedem drey silberne Becher mit seiner eignen Hand verfertiget, welche er an drey egyptische Priester verehrte. Er war anfänglich ein Schüler des Pherecides, dem er ungemein

1) Philosophus heißt so viel als ein Liebhaber der Weisheit; dieses solten alle vernünfftige Menschen seyn; zu einem Weisen aber gehöret gar viel; keiner aber von den Alten hatte diesen Titel mehr verdienet als eben dieser Pythagoras, der solchen aus Demuth nicht annahm.

ungemein ergeben war. Pherecides liebte hinwiederum den Pythagoras sehr. Als auch einsmals der Pherecides sehr gefährlich kranck darnieder lag; wolte Pythagoras ihn besuchen kommen, um zu sehen, was er machte; allein Pherecides, welcher fürchtete, daß seine Kranckheit ansteckend seyn möchte, schlug hurtig vor ihm die Thiere zu und steckte seine Finger durch einen Spalten. 2) Siehe, sprach er und urtheil wie ich mich befinde aus meinen Fingern, die gantz abgezehret sind.

Nach dem Todt des Pherecides studirte Pythagoras eine Zeitlang zu Samos unter dem Hermodamontes; weil er aber eine ungemeine Begierde hatte fremde Länder und Sitten zu sehen, so verlies er sein Vaterland und alles was er besas. 3) Er that eine Reisen nach Egypten

2) Die guten alten Herrn Philosophi müssen in schlechten Palläsien gewohnet haben, wenn man die Finger durch die Falten ihrer Thüre stecken konte. Es hies auch schon damals Virtus laudatur & alget, doch sind die Herrn Philosophi auch insgemein mit Schuld an ihren armseligen Umständen, indem sie sich zu wenig um die Erwerbung der Güter zu bekümmern pflegen. Es sind auch in der That zwey Sachen die sich wohl nicht zusammen schicken, nemlich der Philosophie und denen Reichthümern abzuwarten. Allein die Nothdurfft und die Gemächlichkeit ist ein jeder verbunden sich nach allen erlaubten Mitteln zu verschaffen. Beydes, die Pflicht der Selbst Erhaltung, als die Wohlfahrt des Staats machen uns dazu verbindlich.

3) Dieses muß von liegenden Gütern zu verstehen seyn, ohne Geld lässet sichs nicht wohl grose Reisen thun.

und hielt sich daselbst eine ziemliche Zeitlang auf: er besuchte allda die Priester und trachtete alle ihre Religions-Geheimnisse zu erforschen.

Polycrates schrieb seinetwegen an den Amasis, König in Egypten, damit er ihn möchte wohl empfangen. Pythagoras verfügte sich darauf weiter nach den chaldäischen Ländern, um sich in den Wissenschafften der Wahrsager unterrichten zu lassen. Nachdem er auf diese Weise zur Vergnügung seiner Neugierde die orientalische Provintzen durchreiset hatte, kehrte er zurück nach Creta, da er mit dem weisen Epimenides eine sehr genaue Freundschafft aufrichtete. Von da kam er wieder nach Samos. Den Verdruß, welchen er empfand, sein Vaterland durch die Tyrannen des Pisistratus unterdrückt zu sehen, brachte ihn zu dem Entschluß sich freywillig daraus zu verbannen.

Er begab sich nach Italien, und nahm seine Wohnung in dem Haus des Milo zu Crotona, allwo er die Philosophie lehrte. Dieses war die Ursache, daß nachgehends die Secte, davon er Urheber war, die italiänische genennet wurde.

Es

thun. Denn obwohl vor alten Zeiten die Gastfreyheit bey den meisten Völckern üblich war, so muste man sich doch auch viele Sachen anschaffen, die man ohne Geld nicht haben konte, zumal bey den Egyptern, wo die Gastfreyheit nicht so üblich als bey andern Völckern war. Plutarch in Solone sagt von dem Plato daß er auf seiner Reise nach Egypten Oel verkaufft habe, um seine Nothdurfft zu besorgen.

Es währte nicht lang, so breitete sich der Ruhm des Pythagoras durch gantz Italien aus. Mehr als 300. Schüler begaben sich zu ihm und machten eine kleine sehr wohl eingerichtete Republic aus. 4) Verschiedene geben vor, Numa selbst sey mit darunter gewesen und habe wircklich zu Crotona bey dem Pythagoras gewohnet, als man gekommen wär ihm zum König von Rom zu erwehlen. Alleine die gelehrtesten Zeit-Rechner halten solches für eine Erzehlung, die keinen Grund hat, in Betrachtung, daß Pythagoras zwar gleiche Meynungen mit dem Numa hatte; allein dieser hatte lange vor seiner Zeit gelebet. 5)

4) Pythagoras lebte zu Zeiten des Tarquinii Superbi, und zwar dazumal als Brutus diesen Tyrannen vom Thron sties. Cicero quæst. tuscul. L. IV c. 1. Die Ursache aber warum man dafür gehalten er sey zu den Zeiten des Numa in Italien gewesen war, weil man sich nicht einbilden konte, daß dieser König so viel Weisheit würde erlanget haben, wann er nicht ein Schüler des Pythagorä gewesen wär.

5) Eine der merckwürdigsten Umständen des Lebens dieses Philosophen ist dieser, daß er durch seine Beredsamkeit das in seinen Putz und Schmuck so heilig verliebte andere Geschlecht dahin zu bringen vermocht, daß sie ihre Kleinodien von sich ablegten und solche in der Juno Tempel brachten. Welches in der That ein groser Sieg über die Einbildungs-Kräffte der Schönen war. Ich zweiffle, ob zu unsrer Zeit der vortrefflichste Cantzel-Lehrer solcher Wirckungen sich von dem Nachdruck seiner Rede-Kunst versprechen durffte. Doch dieses war nicht allein das Wunderwerck welches Pythagoras verrichtete. Seine Geschicklichkeit und seine Art die Menschen zur Ordnung und zur Weisheit einzulencken hatte einen so tieffen Eindruck,

Pythagoras sagte, daß unter Freunden alles gemein wär, und daß die Freundschafft alle Menschen gleich machte. Seine Schüler besaffen nichts eigenthümliches: Er mischte alle ihre Güter unter einander und machte daraus nur einen Beutel. 6) Sie brachten die fünff erste Jahre damit

druck, daß er nach dem Zeugnis des Jamblichii in vita Pythag. L. I. unter denen Crotoniatern die Schwelgerey und die Ueppigkeit, deren sie ungemein ergeben waren, abschaffte. Er schrieb den Ehleuten Regeln vor, die sie noch heute verbinden solten, weil sie mit denen Gesetzen der Zucht und der Keuschheit, wie nicht weniger mit dem Endzweck des Ehestandes vollkommen übereinstimten. Jungen Leuten erlaubt er nicht vor 20. Jahren zu heyrathen: Er wolte, daß sie bis dahin in reiner Unschuld solten auferzogen und ihr Leib unbefleckt erhalten werden. Er wolte daß man ihnen die Reitzungen nur nach und nach bekant machen, und sie ja für aller viehischen Lust-Seuche, so wie die verehlichte selbst, solte abzuhalten suchen. Eine Pest unserer Zeiten, welche die Jugend ansteckt, und auch im Alter noch graßiret; also daß es kein Wunder ist, daß das menschlich Geschlecht täglich scheinet elender zu werden, wo nicht gar aus allzu-vielen Vermehrungs Trieben, auszusterben.

6) Solche Gesellschafften thun wohl so lange gut als man der Weiber entbehren kan: Kommen aber diese und auch Kinder, wie eines nach dem andern folget dazu, so hat die Gemeinschafft auch ein Ende. Der vollkomste Zustand eines gemeinen Wesens wäre wohl dieser. Weil aber die Menschen so vielen Leidenschafften und Lastern unterworffen sind, so werden lauter Pythagoreer, das ist, weise Leute zu einer solchen Gesellschafft erfordert; wo aber finden sich diese? Die Labadisten haben zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine solche Gesellschafft in Altona aufgerichtet, allein sie gieng mit dem Todt ihrer Stiffter zu Ende.

damit zu, daß sie die Lehren ihres Lehrmeisters anhörten, ohne jemals den Mund zu öffnen, als nur um ihre Nothdurfft zu besorgen.

Nach dieser langen und strengen Probe war ihnen erlaubt zu reden, den Pythagoras zu besuchen und mit ihm umzugehen. 7)

Pythagoras hatte ein sehr majestätisches Ansehen, einen überaus wohlgewachsenen Leib und eine gantz einnehmende schöne Bildung. Er trug jeder-

7) Einige wollen dieses Stillschweigen insgemein nur auf eine kurtze Zeit ausdehnen. Den jungen plauderhafften Seelen aber wurde länger ein solches Band an die Zunge gelegt: propter disciplinam. Die Regel des Stillschweigens betraf auch nur die Philosophie. Non in totum, sagt Apulej. in Floridis; vocem desuescebant, nec omnes pari tempore elingues magistrum sectabantur, sed gravioribus viris brevi spatio satis videbatur taciturnitas modificata. Loquaciores vero ferme in quinquennium, velut in exilium vocis mittebantur. Das Schweigen ist eine Tugend, in so weit man die Zunge weis im Zaum zu halten, daß sie nichts Böses redet, nicht lästert und lüget, oder trachtet Schaden anzurichten. Im übrigen aber ist eine Zeit zu reden und eine Zeit zum schweigen, dann reden bringt Ehre und reden bringt auch Schande. Sir. 5, 15. Die Ideen entwickeln sich am besten durch Gespräche; man kan insonderheit jungen Leuten am leichtesten dadurch beykommen; da im Gegentheil ein heimtückisches Gemüth insgemein wenig redet und den Schalck zu verbergen suchet. Ich halte deswegen in diesem Stück die Schule des Socrates und des Epicurus für klüger als die pythagorische, weil man darin Gesprächsweise unterrichtet wurde.

jederzeit ein sauberes Kleid von einer weissen Wolle und hielt sich in allen Stücken sehr reinlich. Er war keiner eintzigen Leidenschafft unterworffen, und bezeigte in allen Umständen des Lebens ein sehr ernsthafftes Wesen. 8)

Man hat ihn nie lachen sehen, noch ihn gehöret einen Schertz vorbringen. 9) Er wolte, wann er zornig war, niemand bestraffen; ja nicht einmal einem seiner Sclaven einen Schlag geben. Man kam von allen Orten Hauffenweis um das Vergnügen zu haben den Pythagoras zu hören und ihn mitten unter seinen Schülern zu betrachten. Mehr als sechshundert Personen aus verschiedenen Ländern kamen alle Nacht nach Crotona; und man schätzte es für keine geringe Ehre, wenn einer so glücklich seyn konte mit dem Pythagoras selbst einige Augenblicke zu sprechen.

Pythagoras gab verschiedenen Völckern, die ihn darum gebeten hatten, ihre Gesetze. Er wurde dergestalt von der gantzen Welt bewundert, daß man keinen Unterscheid zwischen seinen Worten und den Aussprüchen des Apollo zu machen

8) Seine Schüler hielten ihn für den hyperboreischen Apollo; man sagte daß sein Schenckel wie Gold geglänzet habe. Nudatum aliquando ejus femur aureum paruisse. Diog. Laert.

9) Solches ist mehr eine Wirckung des Temperaments, als der Weisheit. Diese kleidet ein munterer Schertz zu seiner Zeit eben so gut als die Ernsthafftigkeit. Man kan aber leichter bey dem einen als bey der andern ausschweiffen.

chen pflegte. Er hatte ausdrücklich verboten zu schwören und die Götter zu Zeugen anzuruffen. Er sagte, daß ein jeder sich dergestalt müste angelegen seyn, einen ehrlichen Mann abzugeben, daß kein Mensch bey ihm den geringsten Anstand finden möchte, ihm auf sein bloses Wort zu trauen. 10)

Pythagoras glaubte daß die Welt von einem verständigen Wesen belebet, die Seele aber dieser grosen Maschine der Himmel sey, wo alle besondere Seelen, sowohl der Menschen, als der Thiere herkämen. Er erkante daß die Seelen unsterblich wären; er glaubte aber auch zugleich, daß sie in der Lufft von einem Ort in den andern herrumirreten, und daß sie ohne Unterschied, sich des ersten Cörpers bemächtigten, der ihnen begegnete. 11) Daß eine Seele, zum Exempel, wann

10) Dieses ist schön. Ein jeder rechtschaffener Mann solte sich befleissen so zu leben, daß seine Worte so gut als die beste Eydschwüre gelten müsten. Ein Mensch, den man nie eine Lüge oder Unwahrheit hat sagen hören, erwirbt sich leicht den Ruhm, daß man seinen Worten trauet: allein wo findet man solche Leute, da Salomo alle Menschen für Lügner ertläret? Sie sind auch unter den Christen rar.

11) . . . Wir kommen hier nicht um,
Wir wandern in der Welt nur immer so herum.
So bald die Seele sich von unserm Leibe trennet,
Wird ihr ein andrer Leib zur Wohnung zuerkennet.
Es tauschen Thier und Mensch durch Wechselsweise Fahrt,
Wir sterben nimmer nicht, wir ändern nur die Art.

Soll

wann sie einen Cörper verlies, von neuem in den Cörper eines Pferds, eines Wolffs, eines Esels, einer Maus, einer Schneppe, eines Fisches, oder eines andern Thieres käme, ohne disfalls einen Unterscheid zu machen, also daß eine Seele, wenn sie aus einem Leibe gieng, sowohl in den Leib eines Menschen als eines Thieres fuhr. Daher kam es daß Pythagoras ausdrücklich verbot Thiere-Fleisch zu essen. Er hielt dafür, daß man eine gleiche Sunde begieng, wenn man eine Mücke, eine Milbe, oder ein Ungezieffer tödtete, als wenn man einen Menschen umbrächte, weil es einerley und eben solche Seelen wären, welche die lebendige Sachen belebten. 12)

Pytha.

Soll dis unsterblich seyn, der Tugend Lohn zu geben?
Ist daß der Mühe werth, so still, so streng zu leben.
Racine Relig. p. 89.

12) Pythagoras hatte sonst unter den ältesten Philosophen mit die erhabenste und reinste Begriffe von Gott und der Tugend; hier aber scheinet ihn der Schwindel zu packen: Pythagoras macht keinen Unterschied unter der Seele eines Ungezieffers und eines Menschen. Diese ist einer so hohen Weisheit fähig wie die Seele des Pythagoras. Und doch ist es einerley einen Menschen oder eine Milbe zu tödten? Zeigt uns die Vernunfft nicht bessere Ausschlüsse in der Natur, so ist es einerley Pythagoras oder eine Milbe zu seyn. Der grose Satyricus Aristophanes schraubet die gute Pythagoreer wegen ihrer bezeigten Ehrerbietung vor den grosen und kleinen Thieren folgendergestalt:

Comedunt vero
Et olera & superbibunt aquam,
Pediculos autem, palliique sordes & illuviem,
Nemo perferre possit juniorum. D. Laert. l. all.

Pythagoras, um alle Welt von seiner Lehre und von der Seelen Wanderung zu überzeugen, sagte daß er vor diesem Aethalide gewesen sey und für den Sohn des Mercurius wäre gehalten worden. Daß ihm Mercurius damals frey gestellet hätte, ihn, worum er wolte, zu bitten, die Unsterblichkeit ausgenommen; und daß seine Bitte solte erfüllet werden Pythagoras hätte ihn um die Gnade gebeten sich aller Dinge gleich durch zu erinnern, die in der Welt vorgehen würden; es sey in seinem Leben oder in seinem Todt; und von derselben Zeit an wüste er alles was ihm begegnet wär. Wie er also eine Zeitlang Aethalide gewesen wär, sey er Euphorbius worden und hätte sich mit bey der Belagerung Troja befunden, wo er durch den Menelaus gefährlich wär verwundet worden. Darauf wär seine Seele in den Hermotimus gefahren, um alle Welt auch von der Gabe zu überzeugen, womit Mercurius ihn begnadet hätte, sey er in das Land der Branchiden gekommen. Er sey daselbst in dem Tempel des Apollo getreten und hätte den schon vermoderten Schild gewiesen, welchen Menelaus, als er von Troja wiedergekehret, diesem Gott zum Zeichen seines Sieges geweihet hätte.

Nachdem er Hermotimus gewesen, sey er der Fischer Pyrrhus und darauf Pythagoras worden; ohne zu rechnen, daß er vorher auch der Hahn

des

des Milius und der Pfau ich weis nicht von wem gewesen ist. 13)

Auf seinen Reisen, welche er seiner Meynung nach in die Hölle gethan, hatte er unter andern die Seele des Homerus und des Hesiodus wahrgenommen: diese letztere war mit Ketten an eine eherne Seule gebunden und hatte sich sehr gequälet. Diejenige des Homerus aber sah er an einem Baum hängen und mit Schlangen umgeben: und dieses wegen den vielen falschen Erdichtungen und Unwahrheiten, welche derselbe denen Göttern zugeschrieben hätte. 14) Ferner hätte er gesehen,

13) Hieraus sehen wir daß Pythagoras bey aller seiner Weisheit auch ein Träumer war; der sich alle diese Dinge scharff eingebildet. Dann für einen Betrüger halt ich ihn nicht, sein gantzes Thun zeiget daß er ein ehrlicher Mann war.

14) Dieses war sonst ein herrlicher Einfall, die Gottlosigkeit der poetischen Lügen und Schmeicheleyen, womit sie das göttliche entheiliget, und das menschliche vergöttert, auszudrucken. Allein wie mögen wohl die Seelen dieser Poeten ausgesehen haben? Wie die Seelen einer Milbe: Mit der Beyschrifft: Das ist die Seele des Hesiodus und des Homerus. Wir haben im übrigen nicht Ursach dem Leser hier den Wiederspruch der pythagorä schen Lehrsätzen einsehen zu machen, da er die Herumwanderung der Seelen glaubte, und doch gleichwohl hier die Seele des Hesiodus und so viel andre mehr in der Hollen angetroffen hatte. Doch wir müssen dem ehrlichen Mann auch nicht zuviel zur Last legen: er statuiret nach D. Laertii Bericht L. VIII. c. 1. dreyerley Seelen nemlich, sensum, mentem & animum. Unter dem

ersten

hen, daß die Seelen derjenigen Männer, welche übel mit ihren Weibern gelebet hätten, in diesem Land sehr hart wären gezüchtiget worden. 15)

Pythagoras lies einsmals eine tieffe Grube in seinem Hause graben. Man sagt aber, er hätte seine Mutter gebeten ihm alles auf das genauste zu berichten, was in seiner Abwesenheit vorgehen würde: Er verbarg sich darauf in seiner Höle, und nachdem er ein gantzes Jahr lang sich darin aufgehalten hatte, so kroch er wieder aus derselben hervor: und sah scheuslich, mager und sehr unsauber aus. Er lies darauf das Volck zusammen kommen und gab vor er käm aus der Hölle; damit man seinem Vorgeben auch desto mehr Glauben beymessen möchte, so erzehlte er alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. 16) Das

ersten und letzten verstehet er das sinnliche Leben, welches wir mit den Thieren gemein haben, durch menem aber will er eigentlich dasjenige Wesen der Vernunfft andeuten, welches ihn von den Thieren unterscheidet und die Eigenschafft der Unsterblichkeit hat.

15) Die Gerechtigkeit der Straffen nach dem Todt, hatte Pythagoras wohl eingesehen; allein daß er solche denen Seelen empfinden lässet, da scheinet der ehrliche Mann seinen obigen Lehr Satz von einerley Eigenschafft der Seelen vergessen zu haben.

16) Dieses war nichts anders als ein starcker melancholischer Paroxismus. Da die milbichte Seele des Pythagoras wircklich auch wachend getraumet, und vermittelst der geheimen Magie, da die Natur in unsägliche Bilder wircket, ihm alle die Dinge, die er aussagte beygebracht hatte: damit man mich

aber

Volck wurde dadurch sehr gerühret. Man hielt den Pythagoras für einen Mann, in dem etwas göttliches verborgen wär. Jederman weinte und schrie überlaut. Die Männer baten ihn er möchte doch ihre Weiber unterrichten. Daher wurden die Weiber von Crotona, Pythagorerrinnen genennet. 17)

Pythagoras war eines Tags bey den öffentlichen Spielen: Er machte durch ein gewisses Geschrey, daß ein Adler, den er heimlich zahm gemacht hatte, zu ihm geflogen kam. Das gantze Volck

aber nicht für einen Zaubrer halten möchte, so erkläre ich mich, was ich unter der geheimen Magie verstehe. Ich nenne solche den verborgenen Zusammenhang der Dinge, den ein mir unbekanter Geist, insgemein zwar verwirret, öffters aber auch durch deutliche Bilder im Schlaff uns beybringet, die sich hernach bey uns wachend zeigen. Es wollen einige glauben daß man auf solche Art zukünfftige Dinge erforschen könte, wenn man in einer völligen Abgezogenheit aller Sinnlichkeiten auf eine gewisse Art sich von demselben Geist allerhand vorgauckeln lies, allein es ist zu besorgen, daß man bey diesen tieffsinnigen Anblicken, womit man sich waget in die Geheimnisse der Natur einzuschauen, eher zum Gecken, als zum Propheten werden dürffte. Daß die alte Weltweisen, besonders Pythagoras, Socrates, Plato, Plotinus, wie auch die chaldäische, und egyptische Magi von dergleichen Künsten eine Wissenschafft gehabt haben, ist ausser Zweiffel.

17) Man lieset eine gleiche Geschichte bey dem D. Laert. n. 41. von dem Hermippus, dessen Mutter unterdessen daß er sich verborgen hielt, alles aufgeschrieben hatte was vorgegangen war.

Volck war darüber voller Verwunderung. Pythagoras, um die Sache desto glaubwürdiger zu machen, zeigte der gantzen Versamlung ein goldenes Wahrzeichen das er ihm an den Fus gehefftet hatte. 18)

Pythagoras opfferte niemals nichts anders als Brod-Kuchen und andere dergleichen Dinge. Er sagte daß die Götter einen Abscheu vor den Blut-Opffern hätte, und daß man dadurch anstatt sie zu verehren vielmehr sich ihren Zorn zuwegen brächte.

Es ist wahrscheinlich, daß Pythagoras durch alle diese Dinge die Menschen von der Schwelgerey suchte abzuziehen und an ein mäsiges einfältiges Leben zu gewöhnen: man befindet sich dabey weit besser; der Geist ist frey und fähig seinen Geschäfften abzuwarten. Er tranck, um selbst ein gutes Exempel zu geben, schier nichts als Wasser, und lebte blos allein von Brod, Honig, Früchten und Kräutern; doch as er keine Bohnen, man kan aber nicht eigentlich wissen, warum er sich dieses Gewächses enthielt. 19)

18) Hier scheinet es, als wär unser Weiser in der That ein frommer Betrüger gewesen, der die geistlichen Teuscherey, fraudem piam ausgeübet hätte. Allein der Aberglaube kan das Volck so weit eingenommen haben, daß sie alles für Wunder hielten was Pythagoras that. Was hat man nicht den armen Heiligen in denen sogenanten Legenden für lächerliches Zeug angedichtet?

19 Vermuthlich weil es grobe Säffte giebt und Blä-

Pythagoras pflegte zu sagen, das menschliche Leben sey einem Jahrmarck zu vergleichen. Einige hungen verursacht, mithin die reine Bilder seiner Träume zu materialisch würde figuriret haben.

Dieses ist auch die Meynung des Cicero in seinem Buch de divinat. Jubet igitur Plato, sagt er, sic ad somnum proficisci corporibus affectis, ut nihil sit quod errorem animis perturbationemque afferat &c Bayle aber in seinem Dict. unter dem Art. Pythagoras entdecket uns davon noch andre Geheimnisse. Er zeiget daß Pythagoras sich in allem nach der Mystic der egyptischen Priester gerichtet habe, welche einen solchen Abscheu für den Bohnen hatten daß sie wie Sextus Empiricus L. III. meldet, lieber ihren Vätern die Köpffe würden abgerissen als weisse Bohnen gessen haben. Die Ursachen welche Diogenes Laertius l. all. anführet sind quod pudendis, similes sint, sive quod inferni januis; solæ enim geniculatæ non sunt; sive quod corrumpant, sive quod naturæ universi similes sint: sive quod paucorum dominatui adhibeantur; nam his insuffragiis utebantur. Alles dieses, wird der Leser dencken, sind närrische Ursachen. Allein wie weit gehen nicht die Einbildungs-Kräffte der Venus-Diener? Aul. Gell. L. IV. c. 9. sagt: qui diligentius anquisitiusque carmina Empedocli arbitrati sunt κυαμους hoc in loco testiculos significare dicunt - - - quia genituræ humanæ vim præbeant, iccircoque in Empedocli versu isto non a fabulo edendo, sed a rei venereæ proluvio voluisse homines deducere.

Die Schola Salernitana sagt:

Manducare fabam caveas, facit illa podagram.

Bayle führet einige muthwillige Stellen aus dem italiänischen Poeten Mauro an, welcher voraiebt Pythagoras habe nur den Leuten wollen weis machen die Bohnen seyen schädlich, da er doch selbst dieser Kost am meisten genossen.

ge kämen dahin um sich in den Kämpffen zu üben, andere zu handeln und wieder andere um Zuschauer abzugeben; also, sprach er, giebt es auch in dem menschlichen Leben einige, die Sclaven des Hochmuths und des Ehrgeitzes sind; andere aber sind blose Zuschauer, weil es ihnen um die Erkentnis der Wahrheit zu thun ist.

Er wolte daß niemand etwas für sich bitten solte, weil keiner wüste was ihm am zuträglichsten wär. 20)

Er theilte das menschliche Alter in vier gleiche Theile: Er sagte man sey ein Kind bis in das

Pitagora, chavea pescato al fondo. . .
E dele Fave nemico parea
Ma se ne confortava il gusto è, l tatto
E d'altra cosa quasi non vivea.

v. Mauro in lode della fava p. 76.

Allein dieses stimmet gar nicht mit dem erhabenen Caracter des Pythagoras überein.

Es waren unter diesen Dingen so grose Geheimnisse verborgen, daß eine berühmte Galanterie-Schwester Leäna von der Secte der Pythagoreer sich lieber die Zunge lies weg schneiden, damit sie durch die Schmertzen der Folter nicht möchte genöthiget werden, solche zu verrathen. Plin. L. XXXIV. c. 8. Athen. L. XIII. &c. Ich glaube schwerlich daß unsere heutige Frey-Mäurer mit einer so blutigen Probe ihre Geheimntsse versiegeln solten.

20) In besondern Dingen hat dieses seine Richtigkeit; überhaupt aber müssen wir GOtt bitten um alles was gut ist. Wer leidet, der betet: nichts ist natürlicher. Einen leidenden tröstet nichts mehr als daß ihm Gott helffen werde.

zwantzigste, ein junger Mann bis in das vier-tzigste, ein Mann bis in das sechsigste uud ein alter Mann bis in das achtsigste Jahr. Wer länger lebte, den rechnete er nicht mehr unter die Zahl der Lebendigen.

Er legte sich sehr auf die Meß-Kunst und auf den Himmels-Lauff: Er hat am ersten beobachtet, daß der Morgen- und Abend-Stern ein und derselbe sey, und daß in einem recht winckelichten Dreyeck, das überzwerge Quadrantal, dem Quadrantal von den zwey andern Linien gleich sey. Man sagt, Pythagoras sey so vergnügt über die Erfindung dieser berühmten Aufgabe 21) gewesen, daß, weil er dafür hielt, die Götter hätten ihm solche offenbahret, er aus Danckbarkeit ihnen hundert Ochsen geopffert hätte. Man findet dieses an verschiedenen Orten aufgezeichnet, ohnerachtet es gantz wieder die Grund-Sätze des Pythagoras streitet; es kan aber seyn daß dieses nur von Honig und von Mehl gemachte Ochsen waren, wie die Pythagoreer zu opffern pflegten. 22) Einige berichten gar daß er darüber für Freuden gestorben wär; allein nach dem was Laertius von ihm schreibet, ist dieses gantz ohne Grund.

Pytha-

21) Cicero nennet solches ein præceptum, welches eine mathematische Redens Art ist und so viel sagen will, als eine Propositiον. Wir nennen es eine Aufgabe. Diog. Laertius meldet nichts von dieser Erfindung.

22) Dieses war eine feine Erfindung die Götter mit Leb-Kuchen abzuspeisen. Die Priester, welche solche bedienet haben, müssen solche lieber als Fleisch gegessen haben.

Pythagoras war sehr besorgt die Freundschafft und das gute Verständnis unter seinen Schülern zu erhalten. Er brauchte öffters wohl hundert Gleichnis in seiner Unterweisung. Er sagte zum Exempel daß man niemals über die Wage springen müste, um ihnen dadurch zu verstehen zu geben, daß man sich nie von der Gerechtigkeit entfernen müste: Ferner: 23)

Daß man sich nichtauf den Vorrath eines Tags setzen müste um dadurch anzudeuten daß man sich nicht auf das Gegenwärtige verlassen soll, ohne für das Künfftige zu sorgen.

Er ermahnte sie alle Tage einige Zeit sich abzusondern, oder in sich selbst zu kehren und sich selbst zu fragen: Wie hast du diesen Tag zugebracht? Wo bist du gewesen? Was hast du Gutes verrichtet? Was hast du Uebels gethan? 24)

Er befahl ihnen beständig ein bescheidenes und gesetztes Wesen in ihrem äusserlichen Wandel zu zeigen, ohne sich jemals durch die Bewegungen

23) Durch Gleichnisse kan man eine Sache trefflich erläutern, aber auch, wann sie nicht gar natürlich sind, trefflich verwirren. Nie hat man der Wahrheit mehr Schaden gethan als durch dieses falsche Gekünstel, welchem die alte orientalische Völcker, insonderheit die Egypter, überaus sind ergeben gewesen.

24) Unvergleichliche Regel für Menschen, welche trachten GOtt und Menschen gefällige wahre Weisen zu werden.

der Freude, oder der Traurigkeit aufbringen zu lassen; die Eltern zu lieben, die Alten zu ehren; fleisig den Leib zu üben, damit er nicht zu mastig und zu schwer werde, und nicht sein gantzes Leben durch mit Reisen zuzubringen: Ferner, daß man die Götter mit aller Sorgfalt verehren undi hnen den Dienst erweisen solte, der ihnen gebührte. 25)

Der Scyth Zamolxix, ein Sclave des Pythagoras, wuste so wohl die Lehren seines Herrn sich zu Nutz zu machen, daß, als er wieder in sein Vaterland kam, ihm die Scythen Opffer brachten und ihn unter die Zahl der Götter setzten. 26)

Pythagoras glaubte daß der Ursprung aller Dinge, die Einheit sey: 27) daß von derselben die

25) Warum spricht Pythagoras von Göttern, da er doch ein eintziges göttliches Wesen für den Ursprung aller Dinge erkante: Solte man nicht die Redens-Art vielmehr seinen heidnischen Geschichtschreibern, als ihm selbst beymessen, da sie so deutlich seinen Lehr-Sätzen wiederspricht? Einige wollen sogar, Pythagoras habe noch den Propheten Daniel in Babylon gekant und durch ihn die Erkentnis des wahren GOttes erlanget.

26) Dieser Zamolixix muß es klüger angefangen haben, als Anacharsis der Schüler des Solons, dessen wir oben gedacht, und den seine wilde Landsleute deswegen umbrachten, weil er bey ihnen die griechische Gesetze einführen und die alte Gewohnheiten abschaffen wolte. Hier glückte es einem Sclaven was des Königs Bruder nicht bewerckstelligen konte; und so liegt alles an der Zeit und an dem Glück.

27) Siehe obige Note N. 25. von dem eintzigen göttlichen Wesen.

die Zahlen der einfachen Dingen, von den einfachen Dingen die Linien, von den Linien die Ober-Flächen, von den Ober-Flächen die Festigkeiten und von den Festigkeiten die vier Elemementen, Feuer, Lufft, Wasser und Erde kämen, woraus der gantze Welt-Cörper zusammen gesetzt wär: Die Elemente veränderten sich beständig unter einander; nichts aber vergieng in dem Gantzen. Alles was sich darinnen zutrüg sey nichts als eine blose Veränderung.

Er sagte die Erde sey rund und mitten in der Welt; sie sey durchgehends, wie man es auch nehmen möchte, bewohnt. Er erkante also, daß es Geschöpffe gäben, welche uns die Füse zukehrten, daß die Lufft, die sie umziehet, dick und fast unbeweglich sey, und daß daher alle lebendige Wesen, die auf dem Erdboden wohneten, sterblich und der Verweisung unterworffen wären. Da im Gegentheil die Lufft in der Höhe des Himmels sehr subtil und in einer steten Bewegung sey, deswegen wären alle lebendige Wesen, welche diese Räume ausfüllten, unsterblich, mithin göttlich. Die Sonne, der Mond und alles andre Gestirne wären Götter, weil sie in der Mitten dieser subtilen Lufft und dieses wirckfamen Feuers, welches das Leben hervor brächte, ihre Stelle hätten.

Die Meynungen von dem Todt dieses Weltweisen sind unterschiedlich: einige geben vor, daß gewisse Schüler, die er nicht hätte aufnehmen wollen, über dessen abschlägige Antwort derge-

stalt wären erbittert worden, daß sie das Haus des Milo, worinnen Pythagoras sich aufhielt, in Flammen gesteckt hätten. Andere sagen die Einwohner von Crotoniata hätten solches gethan, weil sie sich fürchteten Pythagoras möchte die höchste Gewalt in ihrem Land an sich zu bringen trachten. 28) Dem sey aber wie ihm wolle: Pythagoras, als er sah, daß alles in Feuer war, rettete sich in der Geschwindigkeit mit ungefähr viertzig seiner Schüler. Einige geben vor, er hätte sich in den Wald der Musen nach Metoponte geflüchtet, woselbst er sich hätte Hungers sterben lassen. Andre versichern im Gegentheil daß er unterwegs einen Bohnen-Acker angetroffen. Allein er hätte sich nicht entschliesen solchen zu betreten, sondern lieber sterben als so viele

28) Man hielt diese allzugenaue Verbindung der Pythagoreer für eine Zusammen verschworne Staats Bande, welche heimliche Absichten hätte das gantze Regiment an sich zu ziehen; wie man ungefähr heut zu Tage gewisse Secten solches beschuldiget; allein, es war ein ungegründeter Wahn. Die Lehr-Sätze werden nicht ehender gefährlich, als wo sie Wehr und Waffen zu ihren Beweisen gebrauchen. Dieser bedienten sich die Pythagoreer nicht, von ihrer Zerstörung giebt Justin. Lib. XX. c. 4. folgende Nachricht: Tercenti ex juvenibus cum sodalitii juris sacramento quodam nexi separatam a cæteris civibus vitam exercerent, quasi cœtum clandestinæ conjurationis haberent, civitatem in se convertunt, quæ eos, cum in unam domum convenissent, cremare voluit. In quo tumultu ferme pericre, cæteri in exilium profecti. Es ist also eine alte Mode daß man die Ketzer verbrennet.

viele arme Bohnen verderben wollen. In solchen Umständen hätte er mit groser Gelassenheit die Crotoniater erwartet, welche gekommen wären und ihn mit samt seinen meisten Schülern umgebracht. 29)

Noch andre sagen daß es nicht die Crotoniater gewesen wären; sondern, daß, nachdem man den Krieg zwischen den Agrigentiner und Syracuser kund gemacht hätte, wäre Pythagoras denen ersten als seinen Bunds-Verwandten zu Hülffe gekommen; 30) da nun die Agrigentiner wären in die Flucht geschlagen worden, wär es wircklich geschehen, daß der Pythagoras einen Bohnen-Acker vor sich gefunden hätte, darüber er nicht hätte gehen, sondern lieber seinen Hals den Syracusaner preis geben wollen, welche ihn auch mit vielen Stichen ermordet hätten. Die mehrste von seinen Schülern die ihn begleitet, wären ebenfalls umgebracht worden.

29) Billig solte man das wahrhafftige Ende dieses berühmten Weltweisen der Nachwelt sorgsamer beybehalten haben. Der letzte Auftritt eines grosen Geistes in dieser Welt, und die Art mit welcher er in den Todt gehet, entscheiden öffters die wichtigste Gedancken des gantzen Lebens.

30) Diese Meynung hat den wenigsten Schein-Grund: Pythagoras hielt es für eine so grose Sünde, eine Milbe zu tödten; wie solte er denen Agrigentinern beygestanden und gegen die Syracusaner zu Feld gezogen seyn, um Menschen zu schlachten. Dieses laufft sowohl wieder die Grund-Sätze des Pythagoras als seinen gantzen Caracter.

den. 31) Nur wenige davon hätten sich durch die Flucht gerettet, unter welchen sich einer mit Nahmen Architas befand, der für den grösten Erdmesser seiner Zeit gehalten wurde. 32)

Man

31) Ipsum autem, Pythagoram ferunt se vita potius spoliandum persequentibus ultrò stetisse, quam per fabetum fuga sibi consulere voluisse, Jamblichius meldet, daß dieses noch 50. Suidas aber 150. von seinen Schulern, die gleiche Verehrung vor den lieben Bohnen hatten, wiederfahren sey. Grose Männer, grose Schwachheiten.

32) Ihm wurde nach dem Zeugnis des Plinii auf Befehl des Orackels eine Denck-Seule zu Ehren in Rom aufgerichtet. Plinius verwundert sich daß man nicht vielmehr dem Socrates diese Ehre erwiesen. Allein dieser hatte sich in Italien nicht so berühmt gemacht als Pythagoras, der selbst darin seine Schule aufgerichtet und nach der gemeinen Meynung auch den weisesten König der Römer, nemlich den Numa Pompilius zu seinem Schüler soll gehabt haben.
Die Worte des Plinii L. XXXIV. c. 6. sind diese: Invenio & Pythagoræ & Alcibiadi, in cornibus comitii positas, cum bello Samniti Apollo Pythius fortissimo Graiæ gentis jussisset & alteri sapientissimo, simulacra celebri loco dicari: ea stetere donec Sylla Dictator ibi Curiam faceret. Mirumque est, illos patres Pythagoram prætulisse, aut tot aliis virtute Alcibiadem aut quenquam utroque Themistocli.
Unter verschiedenen Denck-Schrifften die man auf seinen Todt verfertiget, gefallen mir folgende aus dem D. Laertio am besten.

Respice in Euphorbi radiantia scuta renati.
Pythagoræe mentem noscere quis quis aves,
Olim ego, dicit, eram mortalis, nec finit unquam,
Sive erat, haud vel erat, dicere semper eram.

Justinus

Man könte noch überaus viele Merckwürdigkeiten von dieem Weltweisen anführen, von dem die alte Geschichtschreiber so viel sonderbares und ausserordentliches erzehlen. Allein man müste gar zu weitläufftig seyn. Laßt uns nur etwas noch von seinem Caracter gedencken.

Pythagoras hatte ein gantz philosophisches Temperament: eine erhabene Seele, ein ernsthafftes und nachdenckendes Wesen, ein Hertz, das alle Eindrücke der Tugend litt; ein Ansehen, das ihn von Natur verehrungswürdig machte, eine Beredsamkeit, die sowohl durch Bilder und Gleichnisse, als durch eine natürliche und eindringende Lebhafftigkeit unvergleichlich war. Darzu kamen seine Wissenschafften, seine Reisen, sein Lebenswandel und sein Umgang mit den berühmsten Männern; dergestalt, daß er in der Erkentnis der Weisheit es so weit gebracht, als jemalen ein Weltweiser vor seiner Zeit. Was Wunder, daß man ihn deswegen für einen Hexenmeister gehalten. Welche Ehre man jederzeit allen grosen Leuten zu erzeigen pflegte. 33)

Man schrieb deswegen dem Pythagoras auch viele Dinge zu, an welche er vielleicht nicht einmal

Justinus L. XX. c. 4. sagt von ihm er sey, nachdem er 20 Jahr zu Crotona gewesen zu Metapont gestorben. Da man für sein Haus eine solche Ehrerbietung gehabt, daß man solches zu einem Tempel eingerichtet, ihn selbst aber als einen Gott angebetet habe.

33) Wie davon Naudäus ein eignes Buch unter dem Titel Apologie des grands hommes accusés de Magie. geschrieben.

mal gedacht hatte. Insonderheit setzte Aristophanes und andre Poeten manches auf seine Rechnung, damit sie nur desto mehr Gelegenheit haben möchten über ihn ihr sinnreiches Gespötte auszulassen. Was aber die Magie an und für sich selbst betrifft, so war Pythagoras darin einer der grösten Meister, er hatte solche in Egypten gelernet; doch lieset man nicht daß er sich mit den Geistern etwas zu schaffen machte. Sonst aber hatte er mit allerhand geheimen Dingen zu thun. Von GOtt hatte er unter allen Weltweisen schier die reinste Begriffe. Seine Ideen von dem Einigen aus welchem alle Figuren und Elementen enspringen sind sehr schön. 34)

Er wolte nicht daß man GOtt durch Bilder vorstellen solte; weil das Wesen GOttes von einer unleidenden Natur sey, die nicht in die Sinnen fiel, sondern nur allein den Verstand rühre. 35)

Das Lob dieses grosen Weltweisen hat Ovidius Metamorph. 15. sehr nett in folgenden Versen entworffen:

Ni

34) Unitatem, Deum ac bonum quæ sit Unius natura ipsa mens. Plutarch. de placit. Philos. L. I. c. 7.

35) Neque Sensui aut ulli dolori expositum rerum principium esse, sed invisibile, incorruptum sola mente existimavit apprehensibile. Plutarch. in Numa.

Ni fuit hic ortu Samius; ſed fugerat una
Et Samon & dominos; odioque tyrannidis exul,
Sponte erat, isque licet cœli regione remotos,
Mente Deos adiit: & quæ natura negavit,
Viſibus humanis, oculis ea pectora hauſit.

XI. Lebens-Beſchreibung.

Heraclitus.

Florirte in der 69. Olympiade.

Heraclitus von Epheſo, ein Sohn des Blyſo, florirte in der 69. Olympiade. Man nante ihn insgemein den finſtern Weltweiſen: weil er nie anders als durch Gleichniſſe zu ſprechen pflegte.

Laertius berichtet, daß er nur allein von ſich ſelbſt ſey angefüllet geweſen, und daß ihn deswegen jederman verachtet hätte.

Er ſagte, daß man den Homerus und Archilous allenthalben mit Fäuſt-Schlägen vertreiben ſolte.

Er konte es denen Epheſern nicht verziehen daß ſie ſeinen Freund Hermodorus verbannet hatten.

Er

Er sagte allenthalben, daß alle Einwohner dieser Stadt verdienten getödtet und alle Kinder verbannet zu werden, 1) weil sie so schändlich den besten von ihren Bürgern und den grösten Mann ihres gantzen Staats verwiesen hätten.

Heraclitus hatte nie einen Lehrmeister gehabt. Er wurde durch seine eigne Nachforschungen gelehrt; wiewohl einige vorgeben, er habe den Xenophon und Hyppasum Pythagoricum gehöret. Er verachtete alles was andre Menschen thaten, und hatte ein empfindliches Mitleiden mit ihrer Blindheit: Dieses machte ihm so viel Kummer, daß er immer weinte. 2) Juvenal Sat. X setzet diesem Weltweisen den Democritus entgegen, welcher nichts that als lachen. Er sagte, daß ein jeder nach seiner Art die Laster und Thorheiten der Welt bestraffen könte. Allein, er konte nicht begreiffen,

1) Was vermochten solches die Kinder? Allein so hart und unbarmhertzig sind die Menschen Feinde; anstatt die Menschen zur Besserung anzuweisen, wollen sie solche auch wegen den geringsten Verbrechen mit Stumpff und Stiel ausgerottet wissen. Wenn GOtt auch so dächte, so wären keine Menschen mehr auf Erden.

2) Sehet hier das wahrhafftige Ebenbild eines Milzsüchtigen Misantropen. Die Laster, welche die Menschen ins Elend stürtzen und sie von der Glückseligkeit, zu welcher sie GOtt bestimmet hat, abziehen, sind allerdings bejammernswürdig. Allein sie werden durch solche verdrießliche, seltsame und kreinigte Leute wenig gehoben. Ein edler und erhabener Muth, vernünfftige Rathschläge und das eigne Exempel eines ungescholtenen Weisen dringen hier besser durch.

begreiffen, aus welcher Quelle Heraclitus alles Wasser zu seinen Thränen schöpffte.

Heraclitus ist nicht allezeit in diesen Meynungen gewesen. Als er noch jung war, pflegte er zu sagen, er wüste nichts, und da er alt war, gab er vor, er wüste alles, und nichts wär ihm verborgen. 3) Alle Menschen misfielen ihm, er floh ihre Gesellschafft und spielete vor dem Tempel mit den Kindern. Die Epheser stelten sich um ihn herum und sahen ihm zu. Unglückselige, sagt er zu ihnen, warum wundert ihr euch daß ihr mich hier mit den kleinen Kindern spielen sehet? Ist es nicht viel besser dieses zu thun, als mich zu euch zugesellen, mitlerweil daß die Sachen im gemeinen Wesen einen so übeln Gang gehen?

Die Epheser baten denselben ihnen Gesetze zu geben, allein Heraclitus wolte solches nicht thun, weil die Sitten des Volcks bereits zu sehr verdorben waren, und er kein Mittel mehr vor sich sah, ihre Lebens-Weise zu ändern. 4)

3) Sonst pflegt ein Weiser je mehr er lernet, erkennet, daß er in Ansehung dessen was ihm verborgen ist, so viel als nichts weis.

4) Wie solte ein Mann andern Gesetze geben, der selber nicht wuste wie er sich regieren solte? Zu einem Gesetzgeber wird die höchste Vernunfft, eine gründliche Erkentnis des Menschen und eine vollkommene Staats-Klugheit erfordert. Heraclitus hatte nichts als eine Erkentnis des allgemeinen Verderbens. Er wuste dargegen keine andre Mittel als seine Thränen; mit denselben aber wurde wenig ausgerichtet.

Er sagte: das Volck solte so tapffer für die Erhaltung ihrer Gesetze streiten, als für ihre Mauren.

Ferner: Man solte noch hurtiger seyn die Feindschafft beyzulegen, als eine Feuersbrunst zu löschen, weil die Folgen von der einen noch weit gefährlicher wären, als die Folgen von der andern. Eine Feuersbrunst, wann sie einige Gebäuden in die Asche geleget, würde gedämpffet; allein aus Feindschafft entstünden abscheuliche Kriege, welche das Verderben und öffters gar den gäntzlichen Untergang der Völcker nach sich zögen. 5)

Es erhub sich einsmals ein Aufruhr in der Stadt Ephesus. Einige ersuchten den Heraclitus seine Meynung vor dem gantzen Volck zu sagen wie der Aufruhr zu stillen wär. Heraclitus stieg deswegen auf einen erhabenen Stuhl; forderte ein Glas mit kaltem Wasser; er mengte darunter etwas von wildem Gekräut, und nachdem er dieses Getränckе zu sich genommen hatte, gieng er weg, ohne ein Wort weiter zu sagen. Er wolte dadurch dem Volck zu verstehen geben, daß, wo man die Empörungen vermeiden wolte, man zuförderst die Schwelgerey und Uepigkeit aus dem gemeinen Wesen verbannen müste

und

5) Hier redet Heraclitus als ein Weiser. Allein Mittel vorzuschlagen, wie der Feindschafft zu begegnen sey, darum gilts. Wir können die Menschen nicht ändern, wohl aber ihre Sitten, durch vernünfftige Gesetze und durch strenge Handhabung derselben.

und die Einwohner dazu anhalten solte, mit wenigem vergnügt zu seyn. 6)

Heraclitus schrieb ein Buch von der Natur, welches er in den Tempel der Diana niederlegte; es war sehr dunckel geschrieben, damit es nur allein die tiefsinnigste Leute lesen solten, aus Furcht, daß wo das Volck darin einen Geschmack finden solte, es gar zu gemein werden und daraus eine Verachtung für so hohe Dinge entstehen möchte. 7) Dieses Buch erhielt einen grosen Werth, eben deswegen, weil, wie Lucretius meldet, niemand verstund was es sagen wolte. 8) Als Darius, der König in Persien davon hatte sprechen hören, schrieb er an den Verfasser, daß er möchte nach Persien kommen und ihm sein Buch erklären. Er versprach ihm dagegen nicht allein eine ansehnliche Vergeltung, sondern auch

6) Dieses war ein weitläufftiger Syllogismus. Allein ausserordentliche Menschen haben auch eine ausserordentliche Art zu dencken und sich vernehmen zu lassen. Sonst hatte der Satz seine Richtigkeit.

7) Finstere Köpffe können keine Klarheit vertragen; alles ist bey ihnen dunckel und mit schwartzen Boy bekleidet; alles ist bey ihrem Geheimnis fürchterlich: sie verstehen sich selbsten nicht recht, wie sollen sie sich andern deutlich können verstehen machen?

8) Wir machen es heutiges Tages noch eben so mit den magischen, cabalistischen, astrologischen und chymischen Büchern. Wir suchen darinnen Geheimnisse, und bezahlen sie desto mehr, weil wir sie nicht verstehen. Solten wir ihre eigne Verfasser darüber befragen können, so würden sie uns eben einen so dunckeln Bescheid wie Heraclitus geben.

eine Wohnung in seinem Pallast einzuräumen; Heraclitus aber schlug es aus.

Dieser Weltweise sprach schier niemals und als man nach der Ursach fragte, antwortete er mit einem verdrieslichen Wesen: **Es geschichet, um dich reden zu machen.** Er verachtete die Athenienser, welche eine ausserordentliche Ehrerbietung für ihn hegten, und wolte zu Ephesus wohnen, wo ihn jederman verachtete. 9)

Er konte niemand ansehen, ohne über die Schwachheiten der Menschen zu weinen und weil er den Verdruß hatte, daß er niemand finden konte der nach seinem Sinn war. Dieser Menschen-Haß verursachte, daß er sich gäntzlich von der menschlichen Gesellschafft abzusondern suchte. Er begab sich in ein abscheuliches Gebirg, wo er keinen Menschen sah. Er brachte darin sein Leben mit Seufftzen zu, und as nichts als Wurtzeln und Kräuter. 10)

Hera-

9) Die Frantzosen nennen dieses einen Esprit Bizarre: einen Geist, der darin etwas eignes sucht, nicht zu dencken wie andre Menschen; verkehrt, überzwerg, seltsam, lächerlich.

10) Man findet heut zu Tage noch verschiedene dergleichen Anachoreten welche ihrem verdorbenen Geblüt die Ehr anthun, solches für eine Verachtung der Eitelkeiten, wo nicht gar für eine wirckliche Heiligkeit zu halten. Leute, die alles verachten, auf alles schelten, niemanden verzeihen, und sich allein für from halten.

Heraclitus hielt das Feuer für den Ursprung aller Dinge.

Er hielt dafür daß dieser erste Stoff, in dem er begunte dicht zu werden, sich in Lufft verwandelte, daß endlich das Wasser von eben derselben Materie zur Erden würde, und durch gleiche Fortgänge, indem sie sich wieder zurück zög und die Erde verdinnete, sich in Wasser, das Wasser in in Lufft und die Lufft wieder in Feuer verwandelte, welches die erste Materie von allen wär.

Daß das Gantze sich endigte. Daß nur eine Welt wär: Daß diese Welt von Feuer zusammen gesetzet wär und zuletzt auch durch das Feuer sich wieder verliere.

Daß die Welt mit Geister und begeisterten Wesen angefüllet sey.

Daß die Götter nichts voraus sehen, und daß alles was in der Welt sich ereignete, einer blosen Zufälligkeit unterworffen wär. 10)

10) Die Götter des Heraclitus waren also armselige Gottheiten; es wär eben so gut gewesen gar keine zu glauben; denn was sind dieses für Gottheiten, die nichts wissen, nichts verstehen, nichts voraus sehen, nichts regieren? Haben sie die Heiden deswegen verehret, weil sie im Himmel schmausen und sich lustig machen? Je zuweilen aber auf die Erde kommen und daselbst die Töchter schänden,

Daß die Sonne nicht gröser wär als sie in unseren Augen scheinet. Daß über der Lufft eine Art von Gefächern schwebte, deren hole Seite sich gegen uns zu wendete, daß dahin sich alle Dünste zögen, die von der Erde in die Höhe stiegen; und daß alles was wir Gestirne nennten, nichts anders als solche mit entflamten Dünsten erfüllte Gefächer wären, welche in unsern Augen schimmerten: Daß die Sonnen- und Mond-Finsternis sich ereigneten, wann diese kleine Gefächer sich herum drehten und ihre dunckle Seite nach dem Erdboden hinwendeten; und daß die Ursach von den verschiedenen Gestaltungen des Mondes daher rühreten, wann die Gefächer sich nach und nach allmächlich dreheten. 11)

Was die Natur der Seelen betrifft, so hielt er solches für einen gäntzlichen Zeitverlust, wenn man sich viel aufhalten wolte, solche zu erforschen; sie wär allzutief verborgen und deswegen unmöglich zu finden. 12)

Das

den, Ehbruch treiben und allerley Unheil stifften? fürwahr erhabene Begriffe von Gottheiten!

11) Sind dieses nicht feine astronomische Entdeckungen? Wie viel Gefächer muß nicht der arme Mann im Kopff gehabt haben? Die Begriffe welche sich die Alten von dem Himmelslauff machten, waren überhaupt noch sehr unvollkommen, weil sie noch keine Reisen rings um die Erde gethan hatten, und sich also viele Dinge nicht einbilden konten, deren Verhältnis die Erfahrung den folgenden Zeiten gelehret

12) Mich wundert daß der ehrliche Mann die Dünste

die

Das rauhe Leben, so Heraclitus führte, verursachte ihm eine grose Kranckheit: Er bekam die Wassersucht. Er begab sich deswegen nach Ephesus, um sich curiren zu lassen; er gieng zu den Aertzten; wie er aber niemals anders als durch Gleichnisse zu sprechen gewohnet war, so sagte er, indem er eine Beschreibung von seinem Zustand machen wolte: Könt ihr wohl die Wunde bey einem trockenen und hellen Wetter heilen? Weil nun die Aertzte nicht verstunden was er sagen wolte, sperte sich Heraclitus in einen Ochsenstall, steckte sich unter den Mist, um die Feuchtigkeiten zu verdünsten, welche er für die Ursach seiner Kranckheit hielt. Er steckte sich aber so weit hinein, daß er nicht wieder heraus konte. Einige sagen, die Hunde hätten ihn hier verzehret; andre, daß er gestorben wär, weil er sich für Mattigkeit nicht wieder hätte heraus helffen können. Er war damals ungefähr fünff

die sich, nach seinem Lehrsatz, in die Höhe zogen, und daselbst sich in den Gefächern der obern Lufft versamleten, nicht durch das Feuer hat beschwängern lassen und daraus die Seelen gemacht. Konten daraus die Gestirne und Planeten entstehen, warum nicht auch die Seelen? Doch Heraclitus hat recht, wann er sagt: die Natur der Seelen läg allzutief verborgen. Denn das Wesen der Seelen hat eine Gemeinschafft mit GOtt, der selbst das Leben ist und durch seinen Odem allem was lebet, den Odem giebt. 1. B. Mos. 2, 7. Wer will aber eine so unerschöpffliche Quelle von Allmacht und Weisheit ergründen.

und sechzig Jahr alt, der Todt dieses Weltweisen war also nicht weniger aufferordentlich als sein Leben.

XII. Lebens-Beschreibung.

Anaxagoras.

Gebohren in der siebentzigsten Olympiade, starb in der acht und achtzigsten, alt 72. Jahr.

Anaxagoras, ein Sohn des Hegesbulus, war in der Natur-Kunde mehr als sonst einer von den Weltweisen, die vor ihm gelebt hatten, erfahren. Er war von Clazomene einer Stadt in Jonien gebürtig. Er stamte aus einem berühmten Geschlecht, sowohl in Ansehung seiner Vorfahren, als wegen den grosen Güter die solches besas. Er florirte gegen die sechs und siebentzigste Olympiade.

Er war ein Schüler des Anaximenes, der von dem Anaximander, wie dieser von dem Thales, den die Griechen für ihren ersten Weisen halten, war unterrichtet worden. Anaxagoras hatte ein solches Vergnügen an der Philosophie, daß er sich derselben gäntzlich ergab, und sich deswegen sowohl der öffentlichen als Haus-Geschäfften entschlug. Er entäusserte sich aller seiner Güter,

aus

aus Furcht, daß die Sorgfalt für dergleichen Angelegenheiten ihn von dem Studiren abziehen und ihn zerstreuen möchte. 1) Seine Eltern verwiesen ihm zwar diese Nachläßigkeit, allein er lies sich deswegen von seinem Vorhaben nicht abhalten. Er verlies sein Vaterland und beschäfftigte sich allein mit der Untersuchung der Wahrheit.

Als ihm einer diese Gleichgültigkeit, die er für sein Vaterland zeigte, vorwarff, gab er zur Antwort, indem er seine Hand empor hub: **Ich schätze vielmehr solches unendlich hoch.** Er wehlte sich Athen zu seinem Auffenthalt, wo-

1) Ich hätte mich nicht gerettet wann ich diese nicht verlohren hätte, sprach er von seinen Gütern. Non essem ego salvus nisi ista periissent Valer. Max. L. VIII. c. 7. Es ist eine eigne Sache, daß die Liebe zu den Wissenschafften das Gemüth dergestalt einnehmen kan, daß man darüber Geld und Güter so gering schätzen lernet. Die Philosophen sind deswegen insgemein weder gute Ehe-Männer, noch gute Väter; denn die Schätze, die sie sich erwerben, dienen weder ihren Weibern noch ihren Kindern. Aristoteles hatte deswegen nicht unrecht, wann er von solchen Philosophen urtheilte, daß sie wohl weise, aber nicht klug wären; sie haben unvergleichlich schöne Sachen gewust; aber sie verstunden nicht was ihnen nützlich war. Eudemior L. V. c. 7. Aristoteles philosophirte gantz anders. Er meynet sapientem inprimis sibi ipsi sapere oportere hujus autem hæc est summa ut argentum plurimum acquiratur. l. all. Dieses lautet aber eben so eigennützig als die Meynung des Anaxagoras grosmüthig. Beyde trieben die Sachen zu weit. Medium tenuere beati; sagt Solon.

selbst er die jonische Schul aufrichtete, welche bis dahin beständig zu Mileto war, wo Thales dieselbe gestifftet hatte. Schon im zwantzigsten Jahr seines Alters lehrte er daselbst die Philosophie und hielt damit dreyßig Jahr lang an.

Man brachte einsmals dem Pericles ein Schaf ins Haus, welches mitten auf der Stirn ein Horn hatte. Der Wahrsager Lampo deutete solches dahin aus, daß die beyden Partheyen, welche die Stadt Athen zertheilet hielten, sich vergleichen und zusammen in einer Macht vereinigen würden. Anaxagoras aber gab davon eine natürliche Ursach: Er sagte, weil das Hirn nicht den Schädel, der länglich rund war, ausfüllete, so hätte sich an dem Kopff, wo die Wurtzel des Horns sich fand, eine Spitze formiret. Er zerlegte darauf den Kopff dieses Schafs vor jedermans Augen und die Sache zeigte sich wie er gesagt hatte. Dieses brachte den Anaxagoras in ein groses Ansehen; dem Lampo aber nicht weniger Ruhm; dann es ereignete sich kurtz darauf daß seine Prophezeyhung eintraff, indem die Parthey des Thucydides fiel und alle Geschäffte des Staats durch den Pericles verwaltet wurden. 2)

Man

2) Die Art, von ausserordentlichen Natur-Gewächsen auf die Veränderung eines Staats zu schliesen, ist uns verborgen. Der Zusammenhang eines gehirnten Schafs mit der Vereinigung der beyden Partheyen in Athen streicht gar zu weit über die gemeine Philosophie. Genug, es hat eingetroffen. Allein Lampo hätte vielleicht seine Prophezeyung auch aus andern Dingen hernehmen können, und sie wär vielleicht eben so gut eingetroffen.

Man hält den Anaxagoras für denjenigen Weltweisen unter den Griechen, welcher das erste philosophische Lehrgebäude oder Systema herausgegeben hat. Er setzte das Unendliche zum ersten Grund-Satz, welches als ein verständiges Wesen, die Materie in Ordnung brächte und daraus alle Dinge, die in der Welt sind, formirte.

Die Philosophen seiner Zeit nanten deswegen den Anaxagoras Nus, das ist Geist oder den Verstand. Er glaubte nicht, daß dieses verständige Wesen die Materie aus nichts gemacht: sondern nur daß sie solche in Ordnung gebracht hätte. Im Anfang, sagt er, war alles unter einander gemengt und ist lang in dieser Verwirrung geblieben, bis ein verständiges Wesen sie auseinander gelesen und einem jeden Ding seine Stelle angewiesen hatte, in welcher wir solche jetzo sehen. Ovidius hat in dem Anfang seiner Verwandlungen diese Meynung sehr wohl ausgedrücket.

Anaxagoras erkante im übrigen keine andre Gottheit als dieses verständige Wesen, welches die Welt gemacht hatte; und er war dergestalt von allen Vorurtheilen in Ansehung der falschen Götter, welche das heidnische Alterthum verehrte, befreyet, daß auch der spöttische Lucianus daher auf den muthwilligen Einfall gerieth und sagte: Jupiter habe ihn deswegen durch seinen Donnerkeil zu Boden geschlagen, weil derselbe

für

ihn und die andre Gottheiten so viel Verachtung gezeiget hätte. 3)

Er glaubte daß kein lärer Raum in der Natur zu finden sey, sondern daß alles ausgefüllet wär und daß ein jeder Cörper, so klein er auch immer seyn möchte, doch eine unendliche Zertheilung litt: dergestalt, daß eine Wircksamkeit, die subtil genug wär, den Fus einer Milbe zu zertheilen, daraus so viel Theilgen machen könte, um damit hundert tausend millionen Himmel zu bedecken: ohne daß jedoch jemals diese Theile dergestalt zu erschöpffen wären, daß sie nicht noch unendlich mehr könten zertheilet werden. Er glaubte, daß alles voller Saamen wär, aus welchem sich alle Dinge zeigten. Democritus war gleicher Meynung. Aristoteles in seiner Phys. L. III. c. 4. nennet solches παντσπερμια. 4)

Er hielt dafür, daß alle Cörper aus lauter kleinen Theilgen zusammen gesetzt wären, welche unter sich zusammen eine gewisse Verhältnis hätten,

3) Lucianus war ein vernünfftiger Poet. Er entdeckte das lächerliche in dem menschlichen Aberglauben. Was Wunder, daß man ihm dafür eine Stelle unter den Atheisten gab. Gleich als ob ein verständiger Mensch keine Gottheit deswegen glaubte, wann er nicht auch alle Träumereyen und Fabeln der Priester und der Poeten für Wahrheiten annehmen will.

4) Principiis propriis semper res quasque creari,
Singula qui quosdam fontes decrevit habere,
Æternum irriguos ac rerum semina plenos. Sidon, Apollin. c. V.

ten, also daß das Blut, zum Exempel, aus kleinen Theilgen von Blut, das Wasser aus kleinen Theilgen von Wasser, und also weiter sich formireten. 5)

Dieses war dieienige Gleichheit der Theilen die er Homæomeria 6) nante. Auf diese Art erkläret Diog. Laertius die Lehr-Sätze des Anaxagoras.

Auf die Einwürffe die man dem Anaxagoras machte, daß nemlich die Cörper nothwendig von allerhand Theilen ungleicher Art zusammen gefügt seyn müsten, indem die Knochen und Nerven der Thiere gröser würden, da sie doch weder Knochen noch Nerven essen, und das Blut sich bey ihnen vermehrte, ohne Blut zu trincken; antwortete derselbe, daß zwar in der That kein solcher Cörper in der Welt zu finden wär, der gäntzlich aus gleichartigen Theilen bestünd; daß zum

5) Man siehet hieraus daß die Lehre von denen undenklichen Kleinigkeiten mit nichten so neu sey, wie viele sich solches einbilden. Ja es finden sich überhaupt wenig Sätze womit unsre heutige Weltweisen sich gros gemacht, welche ihnen die Alten nicht vorgesungen, oder zu welchen sie ihnen wenigstens die Spuren nicht gezeiget hätten.

6) Diese Homæomerie ist ein nichts bedeutendes Wort, denn nach dieser Lehre musten z. E. in dem Gras welches ein Ochse frißt, schon alle Theilgen zu den Hörnern und zu den Klauen enthalten seyn, welches sich aber wiederspricht, indem es andre Thiere fressen, die davon weder Hörner noch Klauen noch eine solche Gestalt wie die Ochsen bekommen. Es sind dieses leere philosophische Grillen, weiter nichts.

zum Exempel in dem Kraut sowohl Fleisch und Blut und Wasser als Nerven wären, weil wir sehen, daß das Vieh sich damit nähret; allein daß ein jeder Cörper seine Benennung von der Haupt-Materie bekäm, welche bey ihm herrschte. Dann, daß zum Exempel ein Cörper Holtz oder Kraut genennet würde, solches käm daher, weil darinnen die meiste kleine Theilgen wären, die mehr die Eigenschafft eines Holtzes oder eines Krautes haben, als sonst eine andere; und daß diese kleine Theilgen des Holtzes oder Krautes in groser Menge nach der äusserlichen Gestalt des Cörpers sich hinzögen. 7)

Er

7) Lucretius hat diese Meynung wiederlegt:

- - - - - - - Omnibus omnes,
Res putat iminiſtas rebus latitare ſed illud.
Apparere unum, cujus ſunt pluria mixta,
Et magis in promtu, primaque in fronte locata.
Quod tamen a vera longe ratione repulſum eſt.
Conveniebat enim fruges quoque ſæpe minutas,
Roboie cum ſaxi franguntur, mittere ſignum
Sanguinis aut alium, noſtro quæ corpore aluntur,
Conſimili ratione quoque ſæpe decebat.
Et laticis dulces guttas, ſimilique ſapore
Scilicet & glebis terrarum ſæpe friaris,
Herbarum genera & fruges frondesque videri.
Diſpertita, ac in terris latitare minutè:
Poſtremo in lignis cinerem fumumque videri.
Cum præfracta forent, ignesque latere minutos.
Quorum nil fieri quoniam manifeſte docet res,
Scire licet non eſſe in rebus res iſta mixtas.

Anaxagoras aber hat nicht gesagt, daß bey der Zerstörung eines Dings: als z. E. des Holtzes, alle die Theilgen, welche das Holtz ausmachen, sich deutlich

wieder

Er hielt die Sonne für ein glüendes Eisen, deren Umfang gröser als der gantze Peloponesus wär: und den Mond für einen finstren Cörper, der bewohnbar wär; und darinen eben so wohl Berge und Hügel wären, wie in dieser unserer Welt. Die Cometen, sagt er, wären ein Zusammenfluß verschiedener Irr-Sternen, die zufälliger Weise sich einander begegneten und nach Verfliessung einer Zeit sich wieder von einander trenneten. Er glaubte daß der Wind von der Hitze der Sonnen herrührte, wann sie die Lufft verdinnete: Ferner, daß von den Anstösen der Wolcken der Donner, und von dem Anreiben derselben der Blitz entstünd: Daß das Erdbeben durch den Ausbruch der in den Klüfften der Erden verschlossenen Winden verursachet würde: und daß der Ausfluß des Nils dem vielen Regen müste zugeschrieben werden, der in den ethiopischen Gebürgen fiel, und zu gewissen Zeiten, mit grosen Wassergüssen sich in die Thäler herabstürtzte.

Anaxagoras meynte, daß die Lufft die Bewegung der Sterne verursachte, und als man ihm den Hin- und Hergang der Sterne zwischen den beyden Circuln der Welt-Kugel 8) darüber entgegen

wieder entwickelten und so aus einander seßten, wie sie zusammen wären gefüget worden. Es gehöret darzu eine höhere Alchymie: Denn alle diese Theile sind so subtil und unendlich klein, daß sie nicht können bey ihrer Aufflösung wahrgenommen werden.

8) Man nennet sie Tropicus cancri und Tropicus capricorni.

gegen hielt; so antwortete er, es geschehe solches von dem Drücken der Lufft, welches die Sterne auf- und nieder trieb, wann sie einen gewissen Grad der Höhe erreichtet hätten.

Die Erde hielt er für platt, die, seiner Meynung nach, weil sie unter allen Elementen am schwersten ist, den untersten Theil der Welt einnimit. Daß die Gewässer, welche auf ihrer Oberfläche flössen, durch die Hitze der Sonne verdinnet würden, welche sie in Dünste verwandelte und sie bis in den mittelsten Lufft-Himmel aufzögen, da sie als ein Regen wieder herab fielen.

Währender Nacht, wann es hell Wetter ist, siehet man an dem Himmel einen gewissen weissen Strich etwas rund gebogen, welchen man die Milch-Stras nennet. Einige Alten hatten darüber den Einfall, es wäre solches die Strase der kleinen Götter, wann sie sich in den Rath des grosen Jupiters verfügten. Andere sagten es wär dieser Ort der Sammel-Platz, wo die Seelen der Helden, wann sie von dem Leib sich absondern, hinflögen. Anaxagoras hat sich hierüber geirret, wie alle andre alte Weltweisen. Er hielt es für nichts anders als für einen Gegen-Schein von der Sonnen der uns also vorkäm, weil zwischen der Milch-Strase und zwischen der Erde kein hellleuchtender Stern sich fänd, der uns den Schein dieses schimmernden Lichts benehmen könte.

Er meynte daß die erste Thiere von der Hitze und von der Feuchtigkeit wären hervorgebracht worden; und daß sie nachgehends; ein jedes seines gleichen, sich fortgepflantzet hätten.

Einsmals fiel ein Stein vom Himmel: Alsobald schloß Anaxagoras, der Himmel müste von Steinen gemacht seyn; daß die schnelle Bewegung das himlische Gewölbe immerfort im Stand erhielt, und daß, wo diese starcke Bewegung nur einen Augenblick nachlies, so würde auf einmal die gantze Maschine der Welt zu Trümmern gehen. Er verkündigte einsmalen, daß ein Stein auf einen gewissen Tag aus der Sonnen fallen würde, es geschah darauf auch wircklich, wie er gesagt hatte, daß ein Stein vom Himmel und an den Fluß Egos niederfiel. 9)

Anaxagoras glaubte, daß, was heut zu Tage festes Land ist, zu einer andern Zeit ein volles Meer, und hinwieder was heut zu Tag ein volles Meer, zu einern andern Zeit ein festes Land sein würde.

9) Diese Geschichte soll zum Beweis des von Steinen gewölbten Himmels dienen. Man findet solche nicht nur im Diog. Laertio, sondern auch bey dem Plutarch, in Lysander, und in Plinio L. II. c. 58. Sie sagen, daß diesen Stein die Einwohner in Chersonesus und zu Cassandra als ein Heiligthum verehret hätten. Allein diese Geschichtschreiber sind gewohnt uns sowohl Fabeln als Wahrheiten für Geschichten zu geben. Unsere Legenden Verfasser haben sich eines gleichen Privilegii bedienet, um das Volck in dem lieben Aberglauben zu erhalten.

Einer nahm deswegen die Freyheit ihn zu fragen: Ob auch das Meer dermahleins über die lampsacische Gebürge gehen würde: Worauf er antwortete, ja, wo anders die Zeit nicht ausen blieb. 10)

Er machte sein höchstes Gut in der Betrachtung der Geheimnis der Natur bestehen. Wenn man ihn demnach fragte, warum er in diese Welt gekommen wär? so gab er zur Antwort: Darum, daß ich den Himmel, die Sonne, den Mond und die andre Wunderwercke betrachten möchte. 11)

Einer fragte ihn: Wen er für den glückseligsten Menschen auf der Welt hielt? Es ist, antwortete er, keiner von denen die du dafür hälst; und man findet solchen niemals, dann unter denen die du für unglückselig hälst. 12)

Er

10) Diese Meynung wird weiter unter der Geschichte des Epicurus vorkommen: sie hat ihre Richtigkeit wann die Bedingung eintrifft die Anaxagoras beyfüget.

11) Armseliges Vergnügen, welches nur in der blosen Beschaulichkeit der irdischen Geschöpffe bestehet, ohne uns zu dem Schöpffer selbst hinzuweisen und uns mit ihm durch den Glauben und die Liebe zu vereinigen.

12) Dieser Ausspruch lautet dunckel; vermuthlich will er so viel sagen, daß die Menschen, die einen grosen Schein der Glückseligkeit, als Reichthum, Gewalt, Ansehen, Herrlichkeit und einen grosen Schleiff von Diener und Knechten haben, bey weiten nicht so glücklich wären, als diejenige die in stiller Ruhe, im

Ver-

Er hörte einsmals daß ein Mensch sich beklagte daß er müste in einem fremden Land sterben: Was ist daran gelegen, sagte zu ihm Anaxagoras. Es ist kein Ort in der Welt wo nicht der Weg zu der Hölle gehet.

Eines Tags kam man ihm sagen sein Sohn wär gestorben. Er empfieng diese Nachricht sehr kaltsinnig. Ich weis wohl, sprach er, daß ich nur etwas sterbliches gezeuget habe. Er gieng darauf hin und begrub ihn selbst.

Das Ansehen welches Anaxagoras zu Athen hatte, dauerte nur eine Zeitlang. Die Athenienser gaben ihn bey dem Rath an, und verklagten ihn öffentlich. Die Ursachen dieser Anklage werden auf verschiedene Art erzehlet. Die gemeinste Meynung ist diese: Daß er sich unterstanden hätte zu behaupten, die Sonne, welche man anbete, sey nichts anders als ein Cörper von einem glüenden Eisen; oder als ein Feuer-Klumpen. Andere sagen, daß man ihn auffer dieser Gottes-Verachtung, auch der Verrätherey beschuldiget hätte. Als man ihm kam sagen, daß ihn die Athenienser zum Todt verurtheilet hätten, schien er darüber nicht im geringsten bewegt. Es ist schon lang, sprach er, daß die Natur auch ein solches Urtheil über mich gesprochen hat.

Verborgenen, ihre Tage mit Erforschung nützlicher Wahrheiten zubrächten; welche Leute, weil sie in der Welt keine Figur machen, man selten für glücklich zu preisen pflegt.

Pericles, der sein Schüler war, nahm seine Parthey mit solchem Eiffer, daß das Urtheil gemildert wurde. Man verdamte ihn nur allein zu einer Straffe von fünff Talent, und verwies ihm damit die Stadt.

Anaxagoras ertrug sein wiedriges Schicksal mit vieler Standhafftigkeit. Er brachte die Zeit seiner Verbannung in Egypten und in andern Ländern zu, wo er hinreisete, um die geschickteste Leute sowohl, als die Sitten fremder Völcker sich bekant zu machen.

Nachdem er auf solche Weise seine Neugierde vergnüget, begab er sich nach Clazomene, in sein Vaterland. Er fand daselbst seine Güter ungebaut und verlassen. Da er solches sah, sprach er, wären diese nicht verdorben, so wär ich selbst verdorben. 13)

Anaxagoras hatte sich besonders angelegen seyn lassen den Pericles gründlich zu unterweisen, und hat ihm auch in der Verwaltung der Geschäffte redlich beygestanden. Pericles hatte dafür nicht alle Erkentlichkeit wie er solte, man beschuldiget ihn vielmehr daß er diesen seinen Lehrmeister zuletzt ein wenig vergessen hätte.

Ana-

13) Dieses wolte so viel sagen, wär ich zu Clazomene geblieben, und hätte meine Güter gebauet, so wär ich wohl nie zur Erkentnis der Wahrheit und zur Weisheit gelanget.

Anaxagoras, da er sich arm, alt und verlassen sah 14) wickelte sich in seinen Mantel, und war entschlossen Hungers zu sterben. Pericles bekam davon Nachricht und wurde darüber äusserst betrübt; er gieng in grösster Eil zu dem Anaxagoras und bat denselben inständigst sein Vorhaben zu ändern. Er bejammerte das Unglück des Staats der einen so grosen Mann verlieren und das seinige insbesondere, daß er an ihm eines so treuen Raths beraubet werden solte. Anaxagoras entblösete darauf sein sterbendes Angesicht. O Pericles! sprach er zu ihm, diejenige die eine Lampe vonöthen haben, tragen auch Sorge, daß man Oel hinein thue. 15)

Laertius berichtet, daß Anaxagoras zu Lamsaca gestorben sey und daß als er bereit war den Geist aufzugeben, die vornehmste von der Stadt ihn befraget hätten, ob er nicht noch etwas an sie zu erinnern habe. Er befahl ihnen darauf daß sie alle Jahr den Kindern auf seinen Todes-Tag

14) Die Herren Weltweisen sind öffters gar zu freygebig und unbesorgt in Ansehung derjenigen Güter die zur Unterhaltung eines angenehmen und gemächlichen Lebens erfordert werden: Sie verlassen sich allzusehr auf ihre Weisheit: Allein ist es weniger schimpflich zu betteln, wenn man weise, als wenn man unwissend ist?

15) Warum hat Anaxagoras nicht selbst dafür gesorget? Wenn man in der Jugend wie er alles weggiebt, was man hat, ist es ein Wunder wenn man im Alter darbet? In dem Verfolg dieser Geschichten werden dergleichen Exempel noch mehr von einigen Cynischen Weltweisen vorkommen.

solten Spiel-Tag geben. Dieser Gebrauch ist lange Zeit hernach beobachtet worden. Anaxagoras ist über 72. Jahr alt gewesen, da er starb. Dessen Todt fiel in die 88. Olympiade.

XIII. Lebens-Beschreibung.

Democritus.

Gebohren im dritten Jahr der 77. Olympiade, gestorben im vierdten Jahr der 105. nachdem er hundert und neun Jahr lang gelebet hatte.

Die gemeinste Meynung ist, daß dieser Weltweise Democritus von Abdera gebürtig war; wiewohl andere behaupten wollen, er sey von Mileto gewesen und deswegen nur ein Abderitaner genennet worden, weil er zu Abdera gewohnet hätte. Er hatte anfänglich unter den Weissagern und Chaldäern studiret, welche der König Xerxes bey seinem Vater hinterlassen hatte, bey welchem er sich aufhielt als er die Waffen gegen die Griechen führte. 1) Von diesen Leuten lernte Democritus die Religion und die Stern-Kunde. Er hielt sich darauf an den Weltweisen Leu-

1) Der Vater des Democriten muß also ein sehr reicher und vornehmer Mann gewesen seyn, daß einer der grösten und mächtigsten Königen der alten Zeiten bey ihm hat einkehren und sich aufhalten können.

Leucippus, der ihm die Wissenschafft der Natur lehrte. Er hatte eine solche Begierde zu den Studien, daß er gantze Tage allein in einem kleinen Garten-Häusgen zubrachte.

Sein Vater führte ihm einsmals einen Ochsen dahin den er opffern solte, und band denselben in die Ecke des Häusgens. Die tieffe Betrachtung worinnen sein Sohn versencket war, machte, daß er nicht einmal hörte was ihm sein Vater sagte, und daß er auch nicht einmal wahrnahm, daß man einen Ochsen ihm an der Seiten angebunden hatte, bis sein Vater zum andern mal zu ihm gieng und ihn von seinen Gedancken zu sich selbst kommen machte, indem er ihm zugleich den Ochsen zeigte den er opffern solte. 2)

Democritus, nachdem er lange Zeit unter der Lehre des Leucippus gewesen war, entschloß er sich fremde Länder zu besuchen und die berühmteste Leute kennen zu lernen, damit er seinen Verstand auf solche Weise mit allerhand schönen Wissenschafften anfüllen möchte. Er theilte die Verlassenschafft seines Vaters mit seinen Brüdern, und nahm für seinen Antheil alles baare Geld, ob gleich dieses das wenigste ausmachte, Er gebrauchte aber solches am ersten zu den philoso-

2) Alles was ausschweiffet und übertrieben ist, das ist thöricht. Die Natur ist durch die Ordnung schön: Die Weisheit lehret uns, dieser Ordnung in allem unserm Thun zu folgen. Das Gute selbst höret auf gut zu seyn, so bald es übertrieben, und gegen die Ordnung und Mäsigkeit gebrauchet wird.

losophischen Uebungen und zu den Reisen die er vornehmen wolte.*

Er begab sich darauf nach Egypten, wo er die Erdmeß-Kunst lernte. Von da reisete er nach Ethiopien, Persien und Chaldea. Die Neugierde trieb ihn so gar bis nach Indien, um daselbst die Wissenschafft der Gymnosophisten zu erlernen. Er machte gern Bekandschafft mit den gelehrtesten Leuten, er selbst aber war von niemand gern erkant. 3)

Man sagt er hätte sich eine Zeitlang zu Athen aufgehalten, wo er den Socrates gesehen habe, ohne sich ihm zu erkennen zu geben. Seine gantze Neigung gieng dahin, verborgen zu leben. Er verkroch sich so gar öffters in den Hölen und Gräbern, damit ihn niemand ausforschen möchte wo er sich aufhielt. 4)

Er

3) Warum dieses? War es aus Blödsinnigkeit oder aus Hochmuth? Ein aufrichtiger Mensch, der weder Böses denckt, noch vorhat, der kan wohl leiden daß man ihn kennet. Eine edle Einfalt sich so zu zeigen wie man ist, übertrifft noch weit diejenige sorgsame Behutsamkeit die man anwendet sich zu verbergen.

4) Eine solche allzuhefftige Liebe zur Einsamkeit hat etwas wildes und laufft gegen die Regeln des geselligen Lebens. Der Trieb zur Einsidelery hat schon wunderliche Schwermereyen und Misgeburten ausgeheckt. Es ist schwerer seinen eignen Unmuth in der Einsamkeit, als denen Thorheiten der Menschen, in dem geselligen Leben auszuweichen. Diog. Laertius

Er lies sich gleichwohl an dem Hof des Königs Darius sehen. 5)

Eines Tags, da dieser Monarch sehr betrübt über den Todt einer Frauen war, die er unter allen seinen Weibern am liebsten hatte, versprach Democritus, um ihn zu trösten, daß er sie wieder wolte lebendig machen: im Fall Darius ihnen in den weiten Gräntzen seines Reichs drey Per-

 sonen

tius in Democr. hält dafür, Democritus habe solches auch deswegen gethan, um zu sehen wie weit die Einbildungs-Kräffte bey ihm gehen würden, und um Gelegenheit zu haben solche desto genauer zu prüffen: Nitebatur autem etiam variè probare imaginationes, sæpe solitarius vivens atque etiam sepulchra incolens. Einige junge und muthwillige Pursche welche diesen einsahmen Einsiedler bey den Leichen einsmals ausgelauert hatten, machten zusammen eine Bande dem Philosophen ein Schrecken einzujagen: Sie verkleideten sich in todte Leichname, mit gräslichen Larven, hüpfften und sprangen um ihn herum und machten da die scheuslichste Grimassen. Democritus aber würdigte sie kaum einmal recht anzusehen. Stellt euch doch nicht so närrisch, definite ineptire sprach er zu ihnen. Dieses war alles. Lucian. in Philosoph. T. II.

5) Dieses giebt zu erkennen daß Democritus nicht immer in der Einsamkeit verborgen lebte, sondern sich je zuweilen auch in die grose Welt müsse gemacht haben. Diese Abwechselung sich bald dem Umgang der Menschen, bald der Einsamkeit zu wiedmen komt mit der Eigenschafft eines Weisen gantz wohl überein. Wie kan er die Welt kennen, wann er nicht mit Menschen umgehet, und wie kan er nachdencken, wann er nicht wieder in die Stille sich begiebt?

sonen würde schaffen können, denen niemals nichts wiederrwärtiges begegnet wäre, damit man ihre Nahmen auf das Grab der verstorbenen Königin eingraben möchte. Allein es war unmöglich iemals eine eintzige Person in gantz Asien ausfündig zu machen, bey welcher dieser Umstand sich gefunden hättt welchen hier Democritus voraus setzte. Dieser Weltweise nahm daher Gelegenheit solches dem Darius vorzustellen und ihm auf solche Weise beyzubringen, daß er gros Unrecht hätte, sich der Traurigkeit zu ergeben, in Erwegung, daß kein Mensch in der gantzen Welt zu finden, der von allem Verdruß befreyet wär. 6)

Als Democritus wieder nach Abdera kam, lebte er sehr eingezogen und arm, denn er hatte all sein Geld auf Reisen und durch seine angestellte philosophische Untersuchungen ausgegeben. Damascus sein Bruder sah sich genöthiget ihm etwas zu seiner Unterhaltung zu reichen. Es war ein

Gesetz,

6) Dieser Trost mochte wohl mit Recht ein solamen miserum heissen: man fühlet seinen Schmertzen, andre leiden auch; wird uns deswegen besser? Ja solte nicht noch das Mitleiden, wann wir solche kennen, unsre Schmertzen ehender vermehren als vermindern? zeigt es nicht vielmehr gleichsam eine Nothwendigkeit daß wir auch leiden müssen? Kan auch etwas trauriger als die Vorstellung einer solchen Nothwendigkeit seyn? Es giebt nur eine Art des Trostes im Leiden: Diese gründet sich auf die Hoffnung des Uebels, das man leidet, bald los zu werden; oder dasjenige wieder zu bekommen dessen Verlust uns kräncket.

Gesetz, welches denjenigen das Grab ihrer Väter versagte, welche ihr Gut durchgebracht hatten. 7) Democritus, der sich in diesem Umstand sah und gleichwohl nicht haben wolte, daß ihm seine Feinde etwas zur Last legen solten, verlas öffentlich vor dem Volck eines von seinen Wercken welches Diacosmus genennet wurde, und eine Beschreibung des Himmels und der Hölle in sich hielt. Man fand dasselbe so schön, daß Democritus alsobald von der Schärffe des Gesetzes ausgeschlossen wurde. Man machte ihm ein Geschenck von fünffhundert Talente und richtete ihm zu Ehren auf den öffentlichen Plätzen Seulen auf.

Democritus lachte immer: Dieses beständige Lachen rührte aus einer gründlichen Betrachtung der menschlichen Schwachheiten her, die uns tausenderley lächerliche Dinge unternehmen machen, da doch alles von einer blosen Zufälligkeit abhieng, welche dieser Weltweise von der Bewegung oder Zusammenstosung der Atomen 8) herrühren macht.

Ju-

7) Es ist eine wunderbare Sache daß die griechische Weisen grösstentheils diejenige Güter verachteten, die nicht allein zur Bequemlichkeit dieses Lebens, sondern auch vornemlich mit darzu dienen, um ein ehrlicher Mann zu seyn; denn wer durch seine Schuld sich in Armuth stürtzet, der muß entweder einen Betrüger oder einen Bettler abgeben.

8) Er verstunde darunter die kleinste und untheilbare Theilchen der natürlichen Cörper. Herr v. Leibnitz nennet solche Monaden. Wie dann über diese Monadologie zu unsern Zeiten unter unsern Weltweisen kein geringes Gezäncke entstanden ist.

Juvenal zielet auf diese Meynung, indem er anmercket, daß ohneracht die Lufft zu Abdera sehr dick und die Menschen allda sehr dumm wären, so gebe doch gleichwohl die Weisheit dieses Philosophen zu erkennen, daß auch grose Leute an solchen Oertern könten gebohren werden. Eben dieser Dichter sagt, daß Democritus eben sowohl über die Traurigkeit als über die Freude der Menschen gelacht hätte, 9) er stellet diesen Weltweisen als einen starcken Geist vor, den nichts hätte bewegen können und dem das Glück gefesselt zu seinen Füsen läge.

Die Abderidaner sollen den Democritus, weil sie ihn immerfort lachen sahen, für einen Gecken gehalten haben. Sie schickten deswegen zu dem Hippocrates und baten ihn, denselben zu curiren. Hippocrates kam mit seinen Artzeneyen nach Abdera. Er reichte ihm gleich Anfangs Milch die er trincken solte. Democritus besah die Milch und sprach: Siehe da, die Milch von einer schwartzen

9) Perpetuo risu pul, monem agitare solebat Democritus.
Satyra X.

Es war dieses Lachen vermuthlich ein angebohrner Natur Fehler des Democritus, denn sein Temperament war sonst mehr melancholisch als jovialisch, wie es die andre Umstände seines Lebens insonderheit seine tieffe Abgezogenheit im Nachforschen und seine Liebe zur Einsamkeit sattsam zu erkennen geben. Ich selbst habe einen vortrefflichen Mann gekant der mit einem solchen stets lachenden Jean potagen Gesicht gebohren war, und diese stets freundliche und lächerliche Physionomie auch bey den traueigsten Umständen nicht in ernsthaffte Falten ziehen konte.

schwartzen Geis, die nur einmal getragen hat. Die Sache verhielt sich in der That so. 10)

Hippo-

10) Ob diese Probe mit der Milch in der Natur gegründet und eine Möglichkeit sey, darüber haben sich schon viele Gelehrte bemühet ihre Meynungen zu sagen. Wenn wir sagen daß Democritus die Milch nicht allein gesehen, sondern auch, wie es zu vermuthen ist, auch werde gekostet haben, so wird die Sache dadurch ungleich möglicher. Es kan wohl seyn daß die Mitch von einer Geis die schwartz ist, und die das erste mal getragen, eine andere Eigenschafft hat als diejenige von einer weisen Geis, oder eine die schon mehrmal getragen. Es kan seyn daß Democritus einen so feinen Geschmack in der Milch als unsre gelehrte Bachus-Priester in dem Wein gehabt habe; dann da es diesen möglich ist, den Ort zu entdecken, wo die Wein gewachsen sind; warum solte es einem der in dem Milch-Getränke einen eben so scharffen Gaumen hat, nicht eben sowohl möglich seyn auch die Eigenschafft des Thieres zu entdecken, von welcher sie herkomt. Daß aber Democritus auch ein so vortrefflicher Physionomiste soll gewesen seyn, dem jungen Mägdgen, welches den Hippocrates begleitet, an den Augen anzusehen, daß sie sich die Nacht über mit einem Liebhaber lustig gemacht hatte, darzu wird noch mehr Scharffsinnigkeit erfordert. Es würden nothwendig diejenige Weibs-Bilder eine solche Kunst am ersten verwünschen, die darauf getrost sündigen, weil sie glauben daß es unmöglich sey daß man sie verrathen könte. Die Worte des Magnenii in Vita Democriti p. 7. sind diese: Puellam Hippocratis comitem virginem primo, sequenti verò die fœminam salutavit, quod nocturnæ defloratorionis vestigia in oculis perciperet in visa generis humanis dimidio sagacitate. Diese Scharffsinnigkeit aber ist mit nichten von der Art, daß unter allen Menschen Democritus solche allein solte besessen haben.

Hippocrates war verwundert, wie er dieses wissen konte. Er unterhielt sich eine Zeitlang mit ihm in Gesprächen; und war dermassen bestürtzt über die grose Weisheit und gantz ausserordentliche Gelehrsamkeit des Democritus, daß er sprach: nicht Democritus, sondern die Abderidaner hätten nöthig, daß man ihnen Nieswurtz gebrauchte. Also kehrte Hippocrates voller Hochachtung für den Democritus wieder nach Haus.

Democritus glaubte nach den Sätzen seines Lehr-Meisters, des Leucippus, der erste Ursprung aller Dinge seyen die kleine Cörperger und das leere: daß von nichts auch nichts käme; und daß kein eintziges Ding jemals könte vernichtiget werden.

Daß die Atomi, oder eintzele kleine Cörperger, weder der Verwesung, noch sonst einer Veränderung haben. Es giebt so viele verrätherische und plauderhaffte Züge in unsern Augen und in den kleinsten Theilchen des Gesichts, daß sich kein starcker Affect und keine ausserordentliche Bewegung im Geblüt einem scharffsehenden Blick leicht verbergen kan. Der Geist selbst hat Mühe sich hier zu verstellen, geschweige Dinge die in die grobe Sinnlichkeiten fallen. Pinæus hat über diese Possen unter dem Titul de Virginum notis ein eignes Buch geschrieben Denn in der Ausgabe zu Franckf. 1690 noch verschiedene andre dergleichen erbauliche Entdeckungen aus dem Bona, Platero, Gassendo, Cioli und Sebitzio mit beygefüget worden. Der gelehrte Bayle in seinem Dict. ist darüber, wie gewöhnlich in dergleichen Artigkeiten, reich an Einfällen und Anmerckungen.

derung unterwürffig wären, weil ihre unüberwindliche Härtigkeit sie gegen alle Arten der Verfehrung in Sicherheit setzte.

Er behauptete daß unendlich viele Welten sich von diesen Atomen formiret hätten, deren jede zu gewisser Zeit wieder zergieng. Daß aber von ihren Stücken sich wieder eine andre zusammen fügte.

Daß die Seele des Menschen, welche er für eben dasjenige hielt, was man sonst Geist nennet, auf gleiche Art von dem Zusammenhang der Atomen, sowohl wie die Sonne, der Mond und alles übrige Gestirne ihren Ursprung hätte. Daß diese Atomi sich immer im Kreis herum dreheten und also die Ursach von der Zeugung aller Dinge wären, und weil diese sich drehende Bewegung immer gleichförmig fortgieng, so schloß Democritus daraus, daß ein Verhängnis sey, und daß alle Dinge nothwendig geschehen müsten. 11)

Epicurus, der auf gleiche Gründe bauete, als Democritus; diese Nothwendigkeit aber nicht zugeben wolte, verfiel auf die Erfindung, der sich meiden-

11) Die Atomi, die untheilbare Dinge, oder Monaden, die unendliche Kleinigkeiten, die Homäomerien, die particulæ heterogenitæ, die Wirbel-Winde, die Nubes und herumwandernde Seelen des Pythagoras sind lauter solche Worte, damit wir unserer Unwissenheit etwas vorspiegeln. Wir haben von dergleichen Dingen, wo wir sie gebrauchen, so wenig Begriffe, daß wir uns nothwendig mit den Worten eine kleine Freude machen müssen.

meidenden Theile wie wir davon unter seinem Leben mit mehrerm handeln werden.

Democritus glaubte daß die Seele in allen Theilen des Cörpers sich ausbreitete, und daß die Ursach der Empfindung, welche man darinnen verspüret, diese sey, weil ein jeder Atomus der Seele, einen Zusammenhang mit denen Atomis des Leibes hätte.

Was die Sterne betrifft, so glaubte Democritus daß sie sich in einem freyen Raum bewegten; und daß es folglich keine cörperliche Sphären gäben, an welchen sie fest angemacht waren: sie hätten nur eine eintzige und einfache Bewegungs-Krafft, und zwar nach dem Niedergang zu: Sie würden alle durch die schnelle Wendung eines Wirbel-Winds, als eine flüßige Materie, um die Erde als ihren Mittel-Punct herum getrieben, dergestalt, daß ein jeder Stern sich immer sanffter und langsamer bewege, je mehr er sich der Erden näherte, und dieses deswegen, weil die Stärcke der Bewegung immer mehr nachlies, je mehr sie sich nach dem Mittel-Punct hinzög. Mithin diejenige, die sich nach dem Aufgang zu bewegen schienen, in ihrer Bewegung desto langsamer nach dem Niedergang vor sich giengen; ferner: daß wie die Fix-Sterne sich viel schneller, als alle die andre bewegten, und ihren Lauff binnen vier und zwantzig Stunden vollendeten, so gieng auch der Lauff der Sonnen, die sich langsamer bewegte, nur in vier und zwantzig Stunden und einigen Minuten von statten.

Der

Der Mond aber welcher sich noch langsamer als alle Sterne bewegte, gebrauchte darzu fast fünff und zwantzig Stunden; dergestalt, daß er sich nicht von sich selbst nach den Morgen-Sternen hinbeweget, sondern von denen die mehr nach Abend liegen, verlassen würde, welche aber hernach, nach dreyßig Tagen, sich wieder mit denselben vereinigten.

Man sagt, daß die grosse Begierde, welche Democritus zu seinen Nachforschungen gehabt, ihn veranlasset hätte, sich blind zu machen, damit er von keinen andern Vorwürffen möchte zerstreuet werden. Er stellte eine geschliffene Platte von Ertz seinen Augen gegen über, und als die Sonne darauf Stralen warff, verbrandte ihm die Hitze das Gesicht. 12)

12) Das Evangelium sagt zwar: ärgert dich dein Aug, so reiß es aus: Allein wer wird so närrisch seyn, und sich deswegen die Augen ausbrennen? mithin sich dadurch des eintzigen Mittels berauben GOtt in seinen Geschöpffen zu bewundern und zu verherrlichen. Man muß denen unordentlichen Begierden die Augen ausstechen, die leiblichen Augen aber zum Lobe des Schöpffers gebrauchen. Plutarchus de Curiositate hält die gantze Geschichte für ein bloses Mährchen. Falsum est, spricht er, quod dicitur Democritum sponse sua oculos extinxisse in ignitum speculum eos defigentem luminisque reflexionem accipientem. Die Ursach warum er dieses gethan haben soll, ist eben so lächerlich; nemlich, daß er in seinen Betrachtungen dadurch

Als Democritus sein Alter zu fühlen begunte und sich nicht weit mehr von seinem Todt sah, vermerckte derselbe daß seine Schwester sehr bekümmert war, weil sie fürchtete er möchte noch vor dem Fest der Ceres sterben, mithin die Trauer sie verhindern demselben mit beyzuwohnen. Democritus lies sich deswegen warm Brod langen, der Geruch davon that ihm gut und erhielt bey ihm die natürliche Wärme. So bald aber waren die drey Fest-Tag nicht vorüber, so lies er das warme Brod weglegen und starb. Er hatte damals nach der gemeinen Meynung hundert und neun Jahr. 13)

XIV.

durch nicht möchte zerstreuet werden: oder wie Cicero de Finib. L. V. c. 29. solches giebt: existimaret cogitationes commentationesque animi sui in contemplandis naturæ rationibus vegetiores & exactiores fore; denn wo er dieses gewolt, hätte er sich nur in einen dunckeln Ort setzen oder die Augen so lang zuhalten können, wie solches Bayle in seinem Dict. ant. Democr. wohl erinnert.

13) Der Lacher hat also sein Leben höher gebracht als der Greiner. i.e. Heraclitg

Diog. Laertius machte darauf folgendes Distichon:

Quis tam tam sapiens visus qui tale patrarit,
Unquam quale sciens omnia Democritus?
Qui per tres tenuit præsentiam fata dies, &
Illa recens cocti panis odore aluit.

Daß aber das frische Brod die Krafft habe durch die blose Ausdünstung einen sterbenden Greisen noch drey Tag lang aufzuhalten, solches scheinet mir deswegen nicht unglaublich, weil Democritus nur als ein Sterbender seinen Othem noch bewegte, wie ein ausgehendes

XIV. Lebens-Beschreibung.

Empedocles

Florirte ungefähr in der 84. Olympiade.

Empedocles war, wie man gemeiniglich dafür hält, ein Schüler des Pythagoras. Agrigent in Sicilien war sein Geburts-Ort. 1) Seine Familie war eine der vornehmsten im Land: Er besas gantz besondere Wissenschafften in der Artzney-Kunst. Er war nicht allein ein guter Redner, sondern auch ein guter Dichter: Er legte sich auch zugleich auf alles dasjenige was die Religion

hendes Licht in einer Lampe, aus Mangel des Lebens-Oels, ein wenig lodert; mithin anstatt der groben erdigten Nahrungs Kost, die er nicht mehr verdauen konte, eine solche krafftvolle ausdünstende Feuchtigkeit in sich zog und damit das völlige Auslöschen seines Lebens-Lichts auf einige Tage noch verhinderte. Andere, wie Atheneus L. II. c. 7. sagen, er habe zu dieser wunderbaren Operation weiter nichts als Honig gebraucht, an welchem er stets gerochen. In multos dies vitam prorogasse solo mellis odore & halitu continuatam. Noch andere als Lucianus in Macrob. T. II. sagt, er habe sich, da er 104 Jahr alt gewesen, die Nahrung nach und nach selbst entzogen und sey also Hungers gestorben.

1) O socii ingentem, flavas Agragantis ad undas,
Urbem qui colitis, positam sub mœnibus altis.

Redet er im Anfang seiner Betrachtungen seine Mit-Bürger an. Diog. Laert. art. Empedocles, n. 1.

und den Dienst der Götter betraff. Die Agrigentiner verehrten ihn deswegen ungemein und betrachteten ihn als einen Menschen der weit über alle andere erhaben war. Lucretius, nachdem er die Wunder, die man in Sicilien beobachtete, erzehlet hatte, sagte, daß die Einwohner dafür hielten, daß nichts ihrer Insul mehr Ehre machte, als daß sie einen so grosen Mann hervorgebracht hätte, und daß sie dessen poetische Werck für lauter Orackel hielten. 2)

Es geschah dieses auch nicht ohne Ursach. Verschiedene Begebenheiten seines Lebens musten darzu dienen, denselben von der gantzen Welt bewundern zu machen. Einige haben ihn wegen seinen grosen Wissenschafften gar in Verdacht der Schwartzkünsteley gehabt. Satirus meldet daß Georgias Leontinus, einer der vornehmsten Schüler dieses Weltweisen, insgemein zu sagen pflegte, daß er ihm zu verschiedenen mahlen bey der Ausübung dieser Kunst an die Hand gegangen wär. Es scheinet auch, als ob Empedocles selbst in seinen Gedichten sich blos gegeben, als ob er einige geheime Wissenschafften von dieser Art gehabt hätte. 3) Dann er sagt unter andern

2) Quorum Agrigentinus cum primis Empedocles est. Lucret. L. II.

3) Man thut diesem Weltweisen wohl nicht gantz Unrecht, wenn man ihn mit unter die philosophische Windmacher setzet, die nicht allein sich dafür ausgeben alles zu wissen, sondern sich solches auch wirklich ein-

andern zu dem Gorias, daß er nur ihm allein diejenige Geheimnisse lernen wolte, deren man sich bedienen müste allerhand Kranckheiten zu heilen, die Alten wieder jung zu machen, Winde zu erregen, Sturm und Wetter zu besänfftigen, Regen und Sonnenschein zu bewircken, ja gar die Todten lebendig oder wieder aus der andern Welt zurück kommen zu machen.

Eines Tags weheten die etesinische Winde mit solchem Ungestim, daß darüber alle Früchte der Erden mit einmal schienen verlohren zu seyn. Empedocles befahl daß man einigen Eseln die Haut abziehen, daraus Schläuche verfertigen und solche auf die Gipffel der Berge und auf die Höhen der Hügel setzen solte. Worauf, wie man sagt, die Winde auf einmal nachliesen und alles still wurde. 4)

einbilden. Seine eigne Worte, wie sie bey dem D. Laertio stehen, sind diese:

Pharmaca queis pellas morbos, levesque senectam,
Percipies, quæ cuncta tibi communico soli.
Campescesque truces ventorum rite procellas,
Exorti insanis qui vastant flatibus agros.
Sursum, si libeat, mox flamina pigra ciebis,
Et media induces e tempestate serenum,
Induces media pluvias æstate salubres
Et flatus sicca qui perflent omnia messe.
Extinctumque hominem nigro revocabis ab Orco.

4) Dergleichen Hocus Pocusmachern ist alles erlaubt. Eine gewisse Verwegenheit, nebst einigen Erfahrungs-Regeln in der Natur, spielen mit drunter. Glaubet der Pöbel, so können sie Wunder thun.

Empedocles hielt sehr eiffrig auf die Lehren des Pythagoras, seines Lehrmeisters; und weil die Pythagoreer vor allen Blut-Opffern ein Abscheu hegten; so machte einsmals Empedocles, als er opffern wolte, einen Ochsen aus Honig und Mehl und opfferte solchen den Göttern. 5)

Agrigent war zu Zeiten des Empedocles eine vortreffliche Stadt; man zehlte darinnen acht mal hundert tausend Einwohner. Man nante sie deswegen auch nur die grose Stadt. Die Schwelgerey und Wohllüste waren darinnen wie insgemein an allen grosen Oertern, auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Empedocles pflegte deswegen zu sagen, daß die Agrigentiner sich erlustigten, als ob sie des andern Tags sterben müsten, 6) und daß sie so prächtige Palläste baueten, als ob sie ewig zu leben gedächten. Er bemühete sich um nichts weniger als um Ehren-Stellen zu erlangen. Man hatte ihm zu verschiedenen mahlen die Herrschafft über Agrigent aufgetragen; allein, er wolte dieselbe niemals annehmen. Er zog jederzeit ein stilles geruhiges Leben denen Hoheiten der Welt und dem Tumult der Geschäfften vor. Er hatte einen grosen Eiffer

5) Dieses hies ein feines Quid pro quo. Einen Honig Kuchen für einen Ochsen geben? Müssen das nicht dumme Götter gewesen seyn, daß sie sich so betrügen liesen?

6) Es lässet sich nicht wohl lustig seyn, wenn man weis, daß man den andern Tag sterben muß, der erste Satz von den lustigen Agrigentinern ist also nicht so richtig wie der andre, wegen ihren Palläsen.

Eiffer für die Erhaltung der Freyheit und eines bürgerlichen Regiments. 7)

Er befand sich einsmals auf einer Gasterey worauf man ihn eingeladen hatte: Als die Zeit kam sich an die Taffel zu setzen und man das Essen nicht auftrug, verdroß es ihn sehr; er wolte daß man hurtig auftragen solte. Ein wenig Gedult, sprach derjenige der ihn zu Gast gebeten hatte: ich erwarte noch den vornehmsten Herrn des Raths, der mit von unserm Gastmal seyn wird. So bald dieser ankam, zogen sich alle Gäste zurück, um demselben die Ober-Stelle einzuräumen. Er wurde also der König von dem Fest: Dieser Mann konte bey dieser Gelegenheit sich nicht entbrechen sein hochmüthiges und tyrannisches Wesen zu erkennen zu geben. Er befahl allen Gästen nichts als Wein zu trincken, und demjenigen das Getränck ins Gesicht zu schütten, der etwas anders trincken würde. Empedocles sagte Anfangs nichts dazu. Den folgenden Tag darauf lies er das Volck versamlen und klagte so wohl den einen, der ihn zu Gast gebeten, als den andern, der sich so herrisch bey dem Gastmal aufgeführet hatte, öffentlich an. Er machte alle Leute begreiffen, daß dieses ein Anfang der Tyrannney wäre, und daß eine solche Gewalt der gemeinen Freyheit und denen

7) Dicse Verachtung der öffentlichen Aemter ist nicht allezeit ein Kennzeichen der Demuth. Einer, der etwas verachtet, schätzet sich höher als dasjenige, was er verachtet.

Gesetzen zuwieder lief. Nachdem er sie hatte verurtheilen lassen, tödtete er sie beyderseits auf der Stelle. 8)

Der Rath, der aus tausend bestund, wurde auf seine Vorstellung abgesetzt; und weil er auf des Volcks Seite war, so machte er die Verordnung daß der Rath alle drey Jahre solte verändert werden, damit ein jeder, nach seiner Reyhe zu öffentlichen Aemtern gelangen möchte.

Der Artzt Acron begehrte von dem Rath daß man ihm einen Platz anweisen möchte, um seinem Vater, weil er in seiner Kunst wäre vortrefflich und der erste Artzt seiner Zeit gewesen, eine Ehren-Seule aufzurichten. Empedocles stund darüber mitten in der Versamlung auf und machte das Volck abwendig, dergleichen zu verwilligen, weil er dafür hielt, daß solches wieder die Gleichheit stritte, die er auf das genauste wolte beobachtet wissen, um dadurch zu verhindern, daß keiner nicht sich über den andern erheben möchte: Welches seiner Meynung nach der Grund der gemeinen Freyheit war.

Die

8) Dieses zeigte mehr eine von Wuth entflamte Rache als einen wahren Eiffer für die Gerechtigkeit. Wer keine Beleidigung vertragen kan, der ist kein Weiser; und wer solche mit Blut und Leben rächet, der hat kein Gefühl von der Menschlichkeit. Die Gerechtigkeit straffet das Böse, aber mit Vernunfft und mit Mäßigkeit, in bloser Absicht dadurch den Lauff des Bösen zu hemmen.

Die Pest tobte eine Zeitlang in Selinunte. Alles war in dieser Stadt voller Angst und Schrecken: So gar die Weiber kamen vor der Zeit nieder. Empedocles erkante daß das Uebel von dem unreinen Wasser des Flusses herrührte, der an der Stadt herfloß. Er lies deswegen auf seine Kosten zwey kleine Bäche abgraben und solche in den Fluß Selinunte leiten. Dieses verhinderte die unreine Ausdünstungen des Wassers und die Pest lies nach. Die Einwohner von Selinunte hielten darüber viele Freuden-Feste. Empedocles fand sich mit bey denselben ein; Alles Volck versamlete sich, brachte ihm Opffer und erwies ihm göttliche Ehre, welche sich derselbe sehr wohl gefallen lies. 9)

Empedocles setzte zum Ursprung aller Dinge die vier Elemente. Erde, Wasser, Lufft und Feuer.

9) Man siehet hieraus daß Empedocles sehr ehrgeitzig war, und seine grose Wissenschafften in der Natur darzu gebrauchte, um sich damit zu erheben. Man muß hier billig eure Anmerckung über den Hochmuth der Gelehrten machen, welche nicht minder durch ihre Schrifften sich Denckmähler der Ehren zu erwerben suchen, als die vermeynte Helden durch blutige Schlachten; und welche so sorgfältig sind ihren Nahmen, und ihr Bildnis und ihre Einsichten der Welt bekant zu machen, um gelobet, verehret und bewundert zu werden. Man mag solches wohl mit Recht die Charlatanerie der Gelehrten nennen, wo man den Weisen in den Büchern, und den Thoren in dem Schreiber findet.

Er glaubte daß unter diesen Elementen eine Verbindung sey, die sie mit einander vereinigte, und eine Uneinigkeit, die sie zertheilte. Er setzet hinzu, daß sie beständig abwechselten, daß aber nichts vergieng; daß diese Ordnung von Ewigkeit her sey und auch beständig seyn würde.

Daß die Sonne ein groser Cörper von Feuer sey; der Mond aber platt wäre und die Gestalt eines runden Tellers habe.

Daß der Himmel aus einer dem Crystall ähnlichen Materie gemacht sey.

Daß die Seele ohne Unterscheid in allerhand Leiber käm; er versicherte, daß er sich noch genau erinnern könte, wie er ein kleines Mägdgen, darauf ein Fisch, nachgehends ein Vogel, ja gar auch eine Pflantze gewesen sey. 10)

Der Todt dieses Philosophen wird auf verschiedene Art erzehlet. Die gemeinste Meynung ist diese, daß er ein ungemeines Verlangen gehabt hätte sich vergöttert zu sehen, und weil er eine grose Menge Leute fand, die geneigt waren ihn für einen Gott zu halten, so suchte er diese grose Meynung bis an sein Ende hinauszuführen.

Da

10 So weit treibt die Einbildung einen hochmüthigen Gelehrten seltsame Meynungen aufzubringen und zu vertheidigen. Wohl ist nichts so närrisch daß der Aberwitz sich nicht unterwunden hat zu vertheidigen.

Da er nun begunt von den Schwachheiten des Alters ergriffen zu werden, wolte er sein Leben auf eine Art endigen, die einem Wunderwerck gleich sehen möchte. Nachdem er ein todt krancken Weib von Agrigent, Namens Pantea, welches alle Aertzte verlassen, wieder zur Gesundheit gebracht hatte, machte er Anstalten zu einem feyerlichen Opffer. Er hatte darzu über achtzig Personen einladen lassen. Und wolte diesen glauben machen, daß er am Ende desselben verschwunden sey. Nachdem nun das Fest sich geendiget, und ein jeder sich zur Ruhe, theils unter die Bäume, theils anderswo hinbegeben hatte; stieg Empedocles, ohne daß es jemand merckte, auf den Feuerspeyenden Berg Etna und warff sich mitten in die Feuer-Flammen.

Horatius redet davon folgendergestalt:

- - - - Deus immortalis haberi,
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus
Ethnam,
Insiluit. 11)

Empedocles war ein sehr ernsthaffter Mann. Er trug immer lange Haarlocken, mit einem Lorbeer-Crantz auf dem Haupt. Er gieng niemals auf der Straßen, ohne Begleitung vieler Leute. Er

11) Claudianus sagt von dieser Handlung sehr fein:

Alter in Æneas casurus sponte favillas,
Dispergit, revocatque Deum.

Er erweckte bey allen die ihm begegneten, eine grose Ehrerbietung. Ein jeder schätzte sich glücklich ihm unterwegs aufzustosen. 12) Er trug beständig Sohlen von Meßing an den Füsen. Als er sich nun damit in den feurigen Pful gestürzet, schmiß die Wuth der Flammen einen von diesen Sohlen wieder heraus: Derselbe wurde nach der Hand gefunden und verrieth also den Betrug. Anstatt nun daß Empedocles wolte für einen Gott gehalten werden, gab er sich durch seine Unvorsichtigkeit blos, daß er in der That nichts als ein Charlatan und Betrüger gewesen. Andere sagen, es sey dieses ein Mährgen, welches seine Feinde aus Neid erdichtet hätten. Sie sagen, er sey, da er schon alt gewesen, in das Meer gefallen und darin ertruncken. 13) Noch andere geben vor, er sey aus einem Wagen gefallen und habe die Schienbeine gebrochen, worüber er gestorben und zu Megara wär begraben worden. 14) Hier rettet die Art des

12) Man siehet hieraus wie viel Macht ein solcher angesehener Mann über die menschliche Gemüther hat. Wann es nun unter solchen Leuten auch Erz-Betrüger giebt, so urtheile man wie weit sie ihre Schalckheit unter dem Mantel der vermeynten Weisheit und Schein der Heiligkeit treiben können.

13) Telaugis Epistola fertur illum ex senio in mare prolapsum extinctumque esse. D. Laert. in vita Empedocl. L. VIII. c. 2. Aristot. in problem. S. 21.

14) Cruribus Empedocles collisis, dicitur esse,
Mortuus, e curru cum cecidisset humi,
Si se flagrantem male sanus jecit in Ætnam,
Quomodo adhuc Megaris structa sepulcra jacent?
Diog. Laert. l. cit.

des Todes die Ehre des gantzen Lebens. Empedocles hatte zuviel närrischen Hochmuth, als daß die Erzehlung von seinem Absturtz in die Feuer-Klufft des Berges Etna nicht solte wahrscheinlich seyn; er besaß aber zugleich auch allzugrose Eigenschafften als daß man nicht solte bewogen werden besser von seinem Abschied aus der Welt zu urtheilen. Sonst hatte dieser Empedocles grose und ausnehmende Verdienste. Er war ein vortrefflicher Bürger und ein gantz uneigennütziger Mann.

Nach dem Todt des Meton seines Vaters, wolte sich einer der Oberherrschschafft von Agrigent bemächtigen. Empedocles aber lies in der Eil das Volck zusammen kommen, besänfftigte den Aufruhr und verhinderte, daß die Sachen nicht weiter giengen. Damit er auch zeigen möchte, wie sehr er die Gleichheit liebte, theilte er sein Gut mit denen, die weniger hatten als er. 15)

Dieser Weltweise florirte gegen die vier und achtzigste Olympiade. Die Agrigentiner richteten ihm zu Ehren eine Seule auf und behielten stets sein Andencken in groser Verehrung. Er hat lang gelebt, man weis aber nicht in welchem Alter er gestorben ist.

15) Wer die wahre Beschaffenheit des Ehrgeitzes kennet, dem werden alle diese Dinge nicht befremden. Denn der blose Ehrgeitz hat in der Welt die meiste Helden und Heiligen, aber noch keinen eintzigen ehrlichen Mann gemacht.

XV. Lebens-Beschreibung.

Socrates.

Gebohren in dem vierten Jahr der sieben und sieben-ßigsten Olympiade, und starb in dem ersten des fünff und neunßigsten, nachdem er siebenßig Jahr gelebet hatte.

Socrates, welcher nach dem allgemeinen Bericht des Alterthums, der tugendhaffteste und erleuchteste unter den heidnischen Weltweisen gewesen ist, war ein Bürger von Athen aus dem Flecken Alopeca. Er wurde im vierten Jahr der sieben und siebenßigsten Olympiade gebohren: Sein Vater war Sophroniscus ein Bildhauer in Stein, und seine Mutter Pharanete eine Hebamme. Er selbst trieb die Bildhauer-Kunst, und bestritte damit seine Nothdurfft, wie er dann die 3. Gracien mit dem Gewand und den Mercurium in dem Schloß zu Athen soll verfertiget haben. Er lernte nach einiger Meynung die Weltweisheit unter dem Anaxagoras und hernach unter dem Naturkündiger Archelaus. Als er aber sah, daß alle diese eitle Betrachtungen über natürliche Dinge weiter keinen Nutzen hatten und nichts darzu mit beytrugen den Weltweisen

1) Fluxit ab his legumque loquax, lapidumque politor.
Græcorum vates imposturæque magister
Derisor, rhetorque sub atticus & simulator.

Diog. Laert. L. II. c. 5.

weisen zu einem bessern Menschen zu machen, so legte er sich auf die Sitten-Lehre und war gleichsam der Stiffter bey den Griechen von der sogenanten Moral-Philosophie, wie solches Cicero von ihm in seinem dritten Buch der tusculanischen Fragen angemercket hat. 2)

Er redet davon in seinem ersten Buch noch deutlicher, und lässet sich darüber folgendergestalt vernehmen. „Mich düncket, sagt er, und es ist „auch jederman bekant, daß Socrates der erste „war, der die Philosophie von der Untersuchung „der verborgenen Geheimnisse der Natur auf „die Betrachtung der Tugenden und Laster gewendet habe, 3) dieses war auch die Haupt-„Beschäfftigung des Socrates; wir müssen uns „aber nicht einbilden, daß, weil er die Moral „den andern Wissenschafften vernünfftig vorgezogen, er solche deswegen gar verachtet habe.

„Die

2) Man kan eben nicht sagen daß Socrates der erste gewesen sey der sich auf die Sitten-Lehre geleget. Solon war ein schlechter Sternkündiger, und arbeitete mehr an der Verbesserung der Sitten und Gesetze, als in den Entdeckungen der Wissenschafften der Natur. v. Plutarch. in vita Solonis. Wie weit es die andern Weltweisen in der Moral gebracht haben; davon lesen wir die Exempel in denen von ihnen angeführten scharffsinnigen Sprüchen und Lebens-Regeln.

3) Ciceronis Worte sind diese: Socrates mihi videtur, quod constat inter omnes, primus a rebus occultis & ab ipsa natura involutis avocavisse philosophiam, ut de virtutibus & vitiis quæreret.

Cic. Tusc. quæst.

„ Die Wissenschafft worauf sich bis zu seiner Zeit „ die Weltweisen schier eintzig und allein gelegt „ hatten, war die Stern-Kunde.

„ Er sagte, daß die Beschaffenheit der Gestirne „ von unserer Einsicht allzuweit entfernet wären, „ und daß, wo wir auch fähiger würden, solche „ zu erkennen, so könten uns doch diese Wissen- „ schafften nichts helffen unsere Aufführung besser „ einzurichten. Im übrigen aber war er auch ein trefflicher Naturkündiger, wie es seine Gespräche ausweisen. Es lässet sich nicht wohl von den Sitten und Lastern der Menschen urtheilen, wenn wir nicht auch den Bau des Leibes, die Beschaffenheit der Temperamente, den Einfluß der äusserlichen Cörper auf den unsrigen, die Ursachen des mechanischen Lebens, die Wirckungen dessen was wir Geist nennen, mit einem Wort, eine gute Physic verstehen.

Socrates legte sich also hauptsächlich auf denjenigen Theil der Weltweisheit, welcher auf die Sitten abzielet, und welcher in einem jeden Alter und in allen Umständen des menschlichen Lebens seinen Nutzen hat. 4) Diese neue Art zu philosophiren wurde um so viel besser aufgenommen, weil derjenige, der sie erfunden hatte, dieselbe auch durch sein Beyspiel bekräfftigte, indem er sich äusserst angelegen seyn lies, so viel als ihm nur möglich wär, alle Pflichten eines guten Bürgers,

4) Quid tibi in ædibus pravum aut bonum fuerit. Diog. Laert. l. cit.

Bürgers, sowohl im Frieden, als im Krieg, auszuüben.

Unter allen Weltweisen die einen grosen Nahmen sich erworben haben, ist er der eintzige, wie Lucianus solches in seinem Gespräche des Parasites angeführet, der im Krieg gewesen ist. Er hatte zweyen Feldzügen mit beygewohnet, und in beyden, ob sie gleich unglücklich ablieffen, sich tapffer erwiesen. In der ersten rettete er dem Xenophon das Leben, welcher, indem er sich zurück zog, mit dem Pferd stürtzte, und von den Feinden wäre getödtet worden, wo nicht Socrates ihn auf den Rücken genommen und aus dem Scharmützel viele Stadien weit geschleppet hätte, bis man sein Pferd, das durchgegangen war, wieder zu ihm brachte. In der andern Schlacht da die Athenienser geschlagen und in die Flucht getrieben wurden, war er der letzte, welcher wich: er zeigte dabey eine solche Standhafftigkeit, daß diejenige, welche die Flüchtigen verfolgten, nicht das Hertz hatten ihn anzugreiffen; indem er ihnen allenthalben ein unerschrockenes Gesicht und einen tapffern Muth zu fechten zeigte. Dieses Zeugnis giebt ihm Atheneus.

Ausser diesen beyden Kriegs-Zügen weis man nicht daß Socrates den Fus weiter aus Athen gesetzet hat; er machte es nicht wie die andre Weltweisen, welche einen gantzen Theil ihres Lebens auf Reisen zuzubringen pflegten, um neue Wissenschafften zu erlangen und allerhand gelehrte Leute kennen zu lernen, die sich in frem-

den Ländern befanden. 5) Weil aber diejenige Gattung der Weltweisheit, bey welcher Socrates stehen blieb, den Menschen mehr dahin anwies, sich selbst zu erkennen, als den Verstand mit solcherley Dingen anzufüllen, welche zu der Verbesserung der Sitten gantz unnützlich sind: so hielt er dergleichen grose Reisen für unnöthig; zumahl da er zu Athen bey seinen Landsleuten eben so viel sehen und lernen konte. Weil nun sein vornehmstes Absehen auf die Verbesserung der Sitten gieng, so hielt er sich verbunden, zuförderst diese Sorgfast zum Besten seines Vaterlands anzuwenden. Er wuste daß die Moral-Philosophie eine Wissenschafft sey, welche mehr durch Exempel als durch Regeln kan beygebracht werden; er machte sich deshalben ein Gesetz, in seinem gantzen Lebens-Wandel alles dasjenige zu beobachten, was die gesunde Vernunfft und die allerstrengste Tugend von ihm erfordern würde. 6)

Er

5) Die Reisen in fremde Länder haben nach ihren verschiedenen Absichten und nach der Beschaffenheit der Reisenden auch ihren verschiedenen Nutzen. Die Welt ist ein groses Buch für einen Weisen; allein die meisten, und zumal junge Leute verderben sich mehr auf ihren Reisen als sie sich Tugend und Wissenschafft dadurch erwerben. Die Reisen meiner Landsleute nach Franckreich haben Deutschland zehen mahl mehr geschadet als genutzet. Die Nachahmung fällt insgemein mehr auf das Böse als auf das Gute. Man rühmet die Artigkeit und folget den Lastern.

6) Dieses so aufrichtige und so starcke Vorhaben war, daß es sich sogleich auch aller Seelen-Kräffte dieses

Weisen

Er wurde in Betrachtung dieser Lehr-Sätze zu einem Rathsherrn der Stadt erwehlet, nachdem er nun den gewöhnlichen Eyd geleistet und seine Meynung nach den Gesetzen sagen solte, so wegerte er sich beständig dasjenige Urtheil zu unterschreiben, durch welches, zum Nachtheil der Gesetze, das Volck neun Haupt-Leute zum Todt verurtheilet hatte; und ob gleich das Volck darauf bestund und sogar einige der Mächtigsten ihn sehr deswegen bedroheten, so blieb er doch beständig auf seiner Meynung; weil er völlig überzeugt war ein ehrlicher Mann dürffte nichts dem Volck zu gefallen gegen seinen Eyd thun.

Allem Ansehen nach wurde er dadurch seiner Raths-Stelle verlustig. Weiter liefet man auch nicht daß er zu öffentlichen Aemtern sey gezogen worden; dem ungeacht lebte er doch wegen seiner Redlichkeit und Tugend in einem solchen Ansehen zu Athen, daß er noch mehr als der Rath selbst geehret wurde.

Was seine Person betrifft, so war er ziemlich hitzig und schalt auf diejenigen, die sich nicht wohl aufführten, und leichtsinnig in den Tag hinein lebten. Er kleidete sich immer sehr reinlich und auf eine geziemende und anständige Art: Er

Weisen bemächtigte, dergestalt, daß er dasjenige so glücklich ausübte, was er sich so fest vorgenommen hatte. Kan dieses ein Heide aus dem blosen Licht der Natur; was solten wir Christen nicht vermögen, die durch ein göttliches Licht erleuchtet, die Freyheit erlanget haben, sich aller Laster zu enthalten?

hielt das Mittel zwischen der baurischen Grobheit und zwischen der Weichlichkeit. So wenig ihm auch das Glück von seinen Gütern hatte zu Theil werden lassen, so uneigennutzig war er doch in allem seinem Thun. Er nahm nichts von denen die ihn hören kamen. Durch welche Aufführung er die Eigennützigkeit der andern Weltweisen misbilligte, welche den Gebrauch hatten ihre Les-Stunden zu verkauffen und ihre Schüler höher oder niedriger zu schätzen, nachdem sie vornehmer oder geringer waren. Auch pflegte Socrates, nach dem Bericht des Xenophon zu sagen, daß er nicht begreiffen könte, wie ein Mann, der sich anmaßte, die Tugend zu lehren, dabey an seinen Eigennutz gedencken könte, als ob nicht schon dieses Vortheil genug wäre, einen ehrlichen Mann und einen guten Freund aus einem Schüler zu machen. Er meynte, man könte keine grösere Vergeltung für seine Mühe und Sorgfalt verlangen. 7)

Ein gewisser Sophiste, dem diese Uneigennützigkeit des Socrates nicht gefiel, und der noch weni-

7) Diese Züge machen zusammen das rechte Ebenbild eines ehrlichen Mannes. Ein Nahme, der so gemein ist, und den doch die wenigste, die ihn führen, wissen, was er von ihnen fordert. Nicht deswegen, als ob darzu so viel grose und schwere Eigenschafften erfordert würden, Nein, um ein rechter ehrlicher Mann zu seyn, darff man nur recht aufrichtig seyn und das Gute lieben. Wie solte man sagen daß dergleichen Leute so rar wären, und daß ein solcher Mann noch 2000. Jahr nach seinem Todt verdiente bewundert zu werden?

weniger Willens war, ihm darin nachzuahmen, sagte ihm einsmals, um seiner Sitten-Lehre zu spotten: Daß er Ursach hätte für seine Unterweisung von seinen Schülern nichts abzunehmen, und daß er sich desfalls wie ein ehrlicher Mann bezeigte? Dann, fuhr der Sophiste fort, wenn es die Frage wär, dein Haus zu verkauffen, oder deine Kleider, oder etwas von deinem Hausrath, so würdest du sie fürwahr nicht umsonst geben; sondern solche auf das genauste zu schätzen wissen was sie werth wären, und sie nicht einen Pfennig geringer geben. Weil du aber selbst überzeugt bist, daß du nichts weist, und daß du folglich nicht im Stand bist andere zu unterweisen, so machst du dir auch ein Gewissen daraus dir dasjenige von andern bezahlen zu lassen, was du ihnen nicht lernen kanst. Dieses zeigt demnach mehr Redlichkeit, als Uneigennützigkeit.

Socrates brauchte nicht viel Müh den Sophisten zu verwirren. Es sind Sachen, sprach Socrates, die man zu einem ehrlichen oder unehrlichen Gebrauch anwenden kan. Es ist ein groser Unterscheid, einem Freund Früchte aus seinem Garten zu verehren, oder sie ihm zu verkauffen. Man muß sich aber hier nicht einbilden, daß Socrates, nach Art der andern Philosophen, Schule hielt, und darzu einen gewissen Ort und gewisse Stunden auffetzte: Die Art, wie Socrates lehrte, bestund in dem Umgang mit denen, die bey ihm waren; es sey bey dem Essen, oder bey den Spatziergängen, oder bey andern Gele-

genheiten; Es galt ihm gleich an welchem Ort und zu welcher Zeit.

Einer der Haupt-Artickel, worüber Melitus den Socrates anklagte, war, daß er, anstatt diejenige Götter zu erkennen, welche in Athen galten, er neue Gottheiten daselbst einführte. Es ist aber nie eine Beschuldigung ungegründeter gewesen; dann die Regel, welche Socrates sich hierin selbst vorgeschrieben hatte und welche er auch denenjenigen gab, welche ihn um Rath fragten, war dem Orackel von Delphis zu folgen, welches, als es befragt wurde, wie man die Götter ehren solte, zur Antwort gab: Wie solches in eines jeden Vaterland gebräuchlich wär. 8)

Dieses that auch Socrates: Er opfferte den Göttern nach seinem geringen Vermögen; allein, so wenig er ihnen auch darreichte, meynte er doch damit so viel bey ihnen zu verdienen, als diejenige, die ihnen die reichste Opffer brachten, indem

8) Solte man nicht dencken, der ehrliche Socrates hätte hier ein wenig unter dem Hütgen gespielt und seine wahre Meynung verleugnet. Ich glaube solches nicht; denn obgleich Socrates von göttlichen Dingen bessere Begriffe hatte als er in dem Dienst der Götter fand, so waren doch seine Gedancken darüber noch nicht rein und lauter genug, um solche andern, wie solches die Apostel der evangelischen Wahrheit thaten, mit Glauben und Zuversicht zu lehren. Das Licht der Offenbahrung fehlte ihm. Er konte also seine Mitbürger von Athen nicht besser als an die Beobachtung ihrer Gesetze verweisen.

indem er darin nach seinem Vermögen thäte, und daß er sich nicht einbilden konte, daß die Götter mehr darauf sehen solten, wer ihnen grose oder wer ihnen kleine Opffer brächte. Er glaubte im Gegentheil, daß denen Göttern nichts angenehmer wär als von anfrichtigen Menschen sich verehret zu sehen.

Nichts war einfältiger und zugleich auch andächtiger als das Gebet, dessen er sich gegen die Götter bediente. Er bat sie um nichts besonderes; sondern, daß sie ihm alles dasienige geben möchten was sie selbst urtheilten das ihm gut und nützlich wär; dann, sprach er, wo man sie um Reichthümer und um Ehre bittet, so ist es eben so viel, als wenn man von ihnen verlangte eine Schlacht zu lieffern, oder mit den Würffeln zu spielen, ohne zu wissen, wie die Schlacht oder das Spiel ausfallen würde.

Er war gantz nicht der Meynung, diejenige, die mit ihm umgiengen, von dem Dienst der Götter abzuziehen. Er glaubte sich vielmehr verbunden, diejenigen dazu zu ermahnen, welche nicht viel Religion hatten. 9) Xenophon berichtet,

9) Socrates kante das menschliche Hertz. Er wuste, daß ein Mensch, der keine Furcht vor einer Gottheit hatte, nichts anders als ein Bösewicht seyn könte. Es ist besser falsche Götter als gar keine Gotheit glauben. Dann dieses letzte streitet wieder dit Natur, welche alle vernünfftige Menschen lehret, daß ein göttliches Wesen seyn müsse.

richtet, wie Socrates die Frömmigkeit einem gewissen Aristodemus beyzubringen suchte, der sein Werck daraus machte, denen Göttern keine Verehrung zu bezeigen, und der sogar derjenigen spottete, die solches thaten. Wenn man in dem Xenephon alles was Socrates bey dieser Gelegenheit von der Vorsehung der Götter in Ansehung der Menschen gesagt hatte, lieset; so muß man sich verwundern, daß ein Weltweiser, der jederzeit mitten unter dem Heidenthum gelebet, solche erhabene und richtige Gedancken, von dem Wesen der Gottheit haben konte. 10)

Er war arm, aber dabey so vergnügt, daß, ob es gleich nur auf ihm beruhete, um reich zu seyn, er dennoch die Geschencke, die seine Freunde und Schüler ihm mit Gewalt aufnöthigen wolten, beständig verweigerte anzunehmen. Seine Frau aber, welche nichts von dieser Philosophie verstund, ärgerte sich gewaltig wenn sie sah, daß ihr Mann so unbesonnen die Geschencke wieder zurück sand.

Seine

10) Socrates mochte wohl überhaupt für die Götter eine grose Ehrfurcht gehabt haben; in so weit nemlich er dasjenige was göttlich war, damit verband; allein, sonst war er in der That ein vernünfftiger Spötter der närrischen Götzen, welche unter den Heiden verehret wurden. Er schwur bey dem Hund, bey der Gans, bey der Zwiebel und dergleichen; weil er die Dinge für eben so verehrungswürdig hielt, als den Annubis, den Cerberus, das Crocodill und dergleichen.

Seine Lebens-Art, sowohl in seiner Kleidung, als im Essen und Trincken war so streng, daß der Sophiste Antipfon, dessen wir bereits gedacht haben, ihm zuweilen solches verwies und ihm vorstellte, daß kein Sclave sich elender behelffen könte, als er. Dann, fuhr er fort, deine Speise ist die schlechteste von der Welt, überdas bist du nicht allein sehr armselig gekleidet, sondern hast auch nur einen eintzigen Rock, es mag Sommer oder Winter seyn, und weiter nichts darüber. Bey allem dem gehest du barfüsig. 11) Socrates aber gab ihm darauf zu erkennen, daß er sich betrüge, wann er glaubte, daß die Glückseligkeit sich nirgend als bey dem Ueberfluß und bey den Wohllüsten fände, und daß, so arm er auch in seinen Augen schien, so sey er doch weit glücklicher als er. Ich halte dafür, sagt er, daß nichts nöthig haben ein Vorrecht der Götter sey, je weniger man nun bedarff, desto näher komt man dem Stand der Götter. 12)

11) Dieses streitet gegen dasjenige was oben von seiner Reinlichkeit und seiner geziemenden Art sich zu kleiden ist gesagt worden.

12) Es ist gantz richtig, daß die Geschichtschreiber des Socrates die Beschreibung seiner Armuth zu weit getrieben haben, um das Wunderbare dieses an und vor sich selbst grosen Weisen desto mehr herauszusetzen. Die viele Wiedersprüche die sich in diesen Erzehlungen äussern, beweisen solches zur Gnüge. Er hatte eine Frau, welche die Geschencke liebte; und Freunde und Schüler, die ihm solche stets anboten: Ich dencke doch immer, die Frau wird wohl das nothdürfftige besorget und es gemacht haben wie die

Unter seinen scharffsinnigen Reden und Denck-sprüchen sind unter andern auch folgende bekant.

Wann er über den Marck gieng und sah wie viel unnöthige Dinge daselbst feil geboten wurden, pries er sich glücklich daß er so vieler Dinge entbehren könte.

Die silberne Geschirre und reiche Kleider, sprach er, schicken sich gut zu den Schauspielen; zum Leben selbst dienen sie nicht.

Als sein böses Weib wacker mit ihm gehadert, und mit allerhand Flüchen und Lästerungen über ihn los geraset hatte, schüttete sie ihm endlich gar einen Topff mit unreinem Wasser über den Kopff. Socrates sprach darauf im Schertz: Ich dachte wohl daß auf ein solches Donnerwetter auch ein Regen kommen würde.

Viele Weiber unsrer Gerichts Häupter, welche der Männer Ehre retten und die Geschencke heimlich nehmen; denn es heisset, Socrates liebte die Reinlichkeit; und kleidete sich geziemend: bey der Armuth siehet alles schmutzig aus. Er gieng mit den vornehmsten und reichsten Leuten um, die ihn sehr liebten Aus allen diesen ist leicht zu urtheilen, daß seine Armuth mehr in einer Entbehrung des Ueberflusses als in dem Mangel des nothwendigen müsse bestanden haben. Er hatte auch mehr als ein Kleid. Dann, als Agathon ihn zu Gast gebeten hatte; sagte er, er hätte sich geputzt, weil er zu einer so artigen Gesellschafft wär gebeten worden.

v. Platonis Sympos. ad Agathon.

Viele verwiesen ihm daß er so vieles Ungemach von seinem Weib ausstehen könte; und riethen ihm, daß er sie, wann sie so zu turniren und zu lermen anfieng, wacker abprügeln solte. Worauf er antwortete. Ich bin es nun so gewohnt, wie man das Knarren einer Rolle, die stets gezogen wird, höret.

Alcibiades warff ihm insonderheit diese Gedult als etwas unanständiges vor. Worauf er ihn lächelnd fragte; ob er sich dann erzürnte, wann ihn die Gänse anschryen. Ja, versetzte Alcibiades, von diesen hab ich noch einen Nutzen: Sie legen Eyer und brühen Jungen. Diesen Nutzen erwiederte Socrates, hab ich von meiner Frauen auch.

Socrates hatte sich einsmal einige Gäste gebeten, Xantippe kam darzu und riß, nach dem Exempel der vornehmen Frau des Pittacus, in ihrer Raserey alles was auf dem Tisch stund über einen Hauffen.

Den Euthydemus, der mit von den Gästen war, wolte dieses verdriesen, er stund auf und wolte weggehen. Wie! sprach Socrates zu ihm. Erinnerst du dich nicht, daß da unlängst eine Henne uns auf den Tisch flog und uns einen gleichen Possen verursachte, wir uns deswegen doch nicht erzürneten?

Alcibiades fand einsmals dem Socrates einen vortrefflichen Kuchen. Xantippe, das liebe Weib, hatte

hatte entweder etwas gegen den Geber oder gegen ihren Mann, dem sie einen so guten Bissen nicht gönte: Sie schmiß den Kuchen zur Erden, und tantzete mit den Füsen darauf herum. Socrates lachte sie darüber aus. Meinetwegen, sprach er, magst du auf den Kuchen herum springen, zur Straffe solst du auch nichts davon essen.

Er meynte, weil er mit einem so bösen Weib hausen könte, so würde es ihn keine Mühe kosten mit allen Menschen im Frieden zu leben.

Einer, der ihn fragte, ob es besser sey eine Frau zu nehmen, oder ledig zu bleiben, der bekam von ihm zur Antwort: Thu was du wilt, so wird es dich gereuen.

Aristophanes machte eine eigne Comödie auf ihn: lächerlicher konte man keinen Gecken vorstellen, als hier einer der weisesten Männer aufgeführet wurde. Socrates, der sonst die Schauspiele wenig besuchte, fand sich dieses mahl mit Fleis dabey mit ein. Er sagte zu denen die bey ihm sassen: Es käm ihm vor, als ob er auf einem lustigen Gastmahl sich befänd, wo man mit ihm einen artigen Schertz trieb: Als auch einige Unbekante gern wissen wolten, wer doch dieser Socrates wär, stund er auf und lies sein Original gegen seine Copey, die auf der Schaubühne vorgestellet wurde, sehen.

Er sagte, wenn die Spöttereyen der Poeten Grund hätten, so zeigten sie uns was wir an uns

uns verbessern solten ; wenn sie aber keinen Grund hätten , so würde man thöricht seyn sich darum zu bekümmern.

Als man ihm sagte : Es hätte jemand von ihm Uebels gesprochen, so antwortete er, vielleich hat der Mensch noch nie gelernet etwas Gutes zu reden.

Als ihn einsmals Alcibiades nöthigen wolte einen grosen Platz von ihm anzunehmen, um darauf ein Haus zu bauen, sagte er zu demselben : Wann ich ein paar Schuh nöthig hätte und du wolteſt mir darzu das Leder schencken, daß ich sie mir selber machen solte, würde ich nicht thöricht seyn solches anzunehmen?

Als man ihn fragte, ob der König in Persien, den man in Griechenland nur den grosen König nant, nicht für glückselig zu halten sey, antwortete er : Er könte solches nicht sagen ; weil er nicht wüste, ob er tugendhafft wär.

Alcibiades rühmte sich einsmalen seiner vielen Ländereyen. Socrates brachte darauf hurtig eine Land-Carte herbey, wo das gantze Land der Athenienser einen so kleinen Raum ausmachte, daß solcher kaum zu erkennen war : Sage mir doch, fragte Socrates, wo deine Länder liegen. Alcibiades antwortete darauf, daß man solche auf einer so kleinen Carte nicht erkennen könte. So müssen dieselbe, erwiederte Socrates, nicht viel zu bedeuten haben, wann man sie auf der gantzen

Beschreibung des Erdbodens nicht einmal finden kan.

Als der berühmte Poet Eschines, nach Art seiner Kunst-Verwandten sich beklagte, daß er sehr arm sey: Versetzte Socrates, daß er bey solchen Umständen seine Einnahmen durch sich selbst verbessern und täglich so viel von seinem Essen und Trincken sich abziehen müste. Dann man könte durch nichts dem Mangel leichter begegnen als durch die Mäsigkeit.

Die meiste Menschen, sprach er, thun als ob sie nur des Essen und Trinckens wegen lebten: Ich esse und trincke um zu leben.

Er lachte über diejenige, welche die Früchte vor der Zeit mit schwerer Müntze zu bezahlen pflegten. Diese Leute, sagt er, verzweiffelen, die Zeit zu erleben, da dieselbige Früchte reiff werden, und in der Menge zu haben sind.

Es geschah daß Socrates abermal einige Gäste gebeten hatte, Xantippe bezeigte sich dieses mahl höfflich; sie schämte sich daß sie so wenig ihnen vorzusetzen hatte. Ey! bekümmere dich nicht deswegen, mein liebes Weib, sprach Socrates. Sind unsre Gäste redliche Leute, die uns wohl wollen, so nehmen sie vorlieb. Sind sie dieses nicht, warum solten wir uns um sie bekümmern?

Socrates liebte die Bewegung, und pflegte sogar der Gesundheit halben zu tantzen. Er gieng

auch

auch öffters bis den spåten Abend vor seinem Haus auf und abspatzieren. Wenn man ihn fragte, was er machte, so gab er zur Antwort, ich schmeltze mir meine Abend-Suppe.

Er lernte auch auf der Flöte spielen: Er sagte: Es sey keine Schande nichts wissen, sondern nichts lernen wollen.

Socrates war mit nichten ein schmutziger Philosophus; denn ob er wohl nach keinen Schätzen und Reichthümern trachtete, so liebte er doch die Reinlichkeit sowohl an seinem Leib als in seinem Hause. Er konte deswegen die schweinische Aufführung des Antisthenes nicht leiden, der recht affectirte ein Betler zu seyn. Socrates sagte ihm deswegen frey in die Augen, daß sein seltsamer Hochmuth durch die Löcher, die er in seinem Mantel hätte, durchschien. 13)

Die Güter, sprach Socrates, die einer besitzet, sind leicht zu zehlen, allein wenn man seine Freunde zehlen wolte, so dürffte es sehr schwer fallen, weil man gar viel auslassen müste.

Die Sophisten, welche ein schändliches Handwerck daraus machten, Advocaten abzugeben und alle Sachen, wie sie auch seyn mochten vor Gericht zu verfechten, hielt er überaus verächtlich, und als er sah daß Euclides sich gleichfalls auf die Causenmacherey legte, sprach er zu ihm:

13) Siehe das nachfolgende Leben des Anthistenes.

ihm: O Euclides! du kanst dich wohl der Sophisten aber nicht der Menschen bedienen.

Er hielt die Weisheit und die Gelehrsamkeit allein für ein wahres Gut; von dem Adel und den Reichthümern aber pflegte er zu sagen, daß sie nicht allein nichts tugendhafftes in sich selbst hätten, sondern das sie die Quelle alles Uebels wären.

Socrates war so weise als bescheiden. Von ihm komt die Redens-Art, er wisse nichts, ausN. genommen dieses, daß er nichts wisse. Er hielt dafür, daß dieses keine Wissenschafft sey, die wie die unsrigen nur auf blosen Muthmasungen beruheten und mit so vielen Zweiffeln und Wiedersprüchen umschlungen wären. Doch verstund er dieses nur von denen speculativischen Wissenschafften, in der Moral war er seiner Sätze gewiß. Alles gieng bey ihm auf den wahren Nutzen und die Verbesserung der Menschen. Wie uns dann Xenophon und Diogenes versichern, daß er nie keinen gelehrten Streit mit irgend einem andern Gelehrten zu dessen Verunglimpffung angefangen habe, sondern alles nur in der blosen Absicht gethan habe, die Wahrheit in ihr rechtes Licht zu setzen.

Es war nicht möglich, daß eine so reine Tugend als diejenige des Socrates nicht solte eine grose Verwunderung nach sich ziehen, zumahlen in einer Stadt wie Athen, wo ein solches Beyspiel sehr aufferordentlich scheinen muste: dann

selbst

selbst auch diejenige, die nicht so viel Stärcke haben, die Tugend auszuüben, können doch sich nicht entbrechen sie hochzuschätzen, und diejenige zu ehren, die derselben sich gemäs betragen. Die Tugend des Socrates brachte ihm unter allen Einwohnern zu Athen einen solchen Ruhm zuwegen, daß sich eine Menge Schüler von allerley Alter und Stand bey ihm einfanden, welche das Vergnügen ihn zu hören und mit ihm umzugehen, allen andern Lustbarkeiten vorzogen. Der Zulauf bey ihm war um so viel gröser, weil er bey einem sehr strengen Wesen in Ansehung seiner selbst, alle Freundlichkeit und ersinnliche Höfflichkeit gegen andre gebrauchte. Die Natur hatte sonst diesen Weisen nicht zum besten gebildet. Er war kahlköpffig; hatte eine spitze Nase und spitzes Kien, und ob er gleich starck von Knochen und einer dauerhafften Gesundheit war, so war doch seine Gestalt mit nichten angenehm; desto schöner aber war sein Geist, als um welche Gabe er die Götter angeflehet hatte. Er pflegte zu sagen, junge Leute solten sich öffters im Spiegel besehen, damit, wann sie wohl gebildet wären, sie dadurch möchten bewogen werden, die innere Gestalt der Seelen der Gestalt des Leibes ähnlich zu machen: im Fall sie aber heslich wären, solten sie sich um desto mehr befleissen diesen Fehler der Natur mit ihren Tugenden zu ersetzen. Die Stern- und Geschichts-Kündiger stellten ihm keine gute Nativität. Zopyrus schloß gar aus seiner Gesichts-Bildung daß er ein böser Mensch seyn müste. Worüber seine Schüler sich nicht wenig empörten; allein Socrates selbst bekant daß Zopyrus Recht

habe und daß er von Natur auch ein solcher sey, wie ihn der Wahrsager beurtheilet hätte; er habe sich aber durch die Weltweisheit gebessert. Er gab also dadurch zu erkennen, daß die Natur-Fehler uns nicht entschuldigten, weil ein Mittel vorhanden wär, durch die Liebe zur Weisheit und durch eine ernsthaffte Entschliesung zum Guten, das Böse zu überwinden. 14)

Das erste was er jungen Leuten einzuflösen suchte, war die Frömmigkeit und Ehrerbietung gegen die Götter; hernach wies er ihnen wie sie mäsig leben und die Lüste meiden solten: Er stellte ihnen vor, wie sie sich als Menschen des grösten Schatzes, nemlich der Freyheit beraubten. Seine Art wie er die Sitten-Lehre zu behandeln wuste, war so reitzend und einnehmend, daß er darzu weiter nichts als eine blose Unterredung brauchte, also, daß es gar nicht einmal lies als ob er unterrichtete. Denn er blieb nicht bey einerley Frage, sondern wie die Sachen im Gespräch vorfielen, so wurde darüber gesprochen. Er

14) Daß man aus der Physionomie von dem Caracter eines Menschen ziemlich genau urtheilen könne, solches hat seinen gewissen Grund in der Natur selbst. Aristoteles hat bereits schon davon einige Regeln gegeben und gewiesen wie die Züge eines Menschen, nachdem sie die Aehnlichkeit mit gewissen Thieren hätten, auch mit derselben ihrer Eigenschafft überein kämen. Martialis erkläret sich darüber folgendergestalt.

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine luscis,
Rem magnam præstas, Zoile, si bonus es.

Er selbst warff gleich Anfangs eine Frage auf, als ob er sich daürber selbst zu unterrichten suchte. Er machte sich hernach dasjenige zu Nutz, was man ihm dabey einräumte; darauf trieb er die Sache in einen Wiederspruch und lösete solchen durch gründliche Auseinanderlegung der verschiedenen Begriffe wieder auf. Ein Theil des Tags verstrich in diesen moralischen Untersuchungen, wobey jederman zugelassen wurde, und von welchen niemand, nach dem Zeugnis des Xenophon weggieng, ohne ein besserer Mensch zu werden. 15)

Obwohl Socrates niemals selbst etwas schrifftlich hinterlassen; so kan man doch leicht von seinen Lehr-Sätzen und von der Art, wie er solche vortrug, 16) aus demjenigen was Plato und Xenophon von ihm aufgezeichnet haben, urtheilen. Die Gleichheit, die man insonderheit in Ansehung der Einwürffe bey seinen Schülern beobachtet, ist eine gewisse Probe, daß sie einerley Weise ge-

15) Dieses Leben des Socrates vom Xenophon hat der berühmte Christian Thomasius in Halle nach der französischen Uebersetzung des Charpentier teutsch herausgegeben.

16) Die Art seines Vortrags soll eben nicht immer die artigste gewesen seyn. Denn es geschah öffters, daß er durch die Lebhafftigkeit seiner Rede dermassen aufgebracht wurde, daß er mit der einen Hand auf seine Arm Schnalle schlug und sich an den Haaren zausete, so daß ihn andere darüber auslachten und seiner spotteten, ohne daß er sich etwas daraus machte oder es übel nahm. Er pflegte vielmehr zu sagen: Quid si me asinus calce impetisset, num illi diem dixissem?

D. Laert. l. cit.

halten haben. Man kan nicht eben dieses von dem Grund der Sache selbst sagen, besonders in Ansehung des Plato, der ihm zuweilen noch welche andichtete, wie Socrates solches selbst bekennet, nachdem er sein Gespräch von dem Lysis gelesen: allein, man hat Ursach den Xenophon für aufrichtiger zu halten; dann was er von gewissen Gesprächen meldet, welche zwischen dem Socrates und einem andern vorgefallen sind, darüber erkläret er sich, daß er solches als ein Historien-Schreiber gethan, der dasjenige erzehlet, was er gehöret hat.

Man wird Mühe haben zu begreiffen, wie ein Mensch, der jederman dahin anwies die Götter zu ehren, und der denen jungen Leuten so ernstlich predigte sich aller Laster zu enthalten, hat können als ein Verächter der athenienſischen Götter und als ein Verführer junger Leute, zum Tode verdammet werden. Auch ereignete sich diese grausame Ungerechtigkeit, nur damals als alles unter dem aufrührischen Regiment der dreyßig Tyrannen in der grösten Verwirrung war. Sehet was darzu Anlas gab.

Critias, der mächtigste unter diesen dreyßig Tyrannen war vormals ein Schüler des Socrates, sowohl als der Alcibiades. Da sie aber beyde über eine Philosophie verdrieslich wurden, deren Lehr-Sätze sich nicht zu ihrem Ehrgeitz und zu ihrer Unmäsigkeit schickten, liesen sie solches fahren. Critias wurde aus einem Schüler des Socrates dessen gröster Feind, und dieses darum,

weil

weil ihm Socrates eine schändliche Leidenschafft nicht nur standhafftig verwies, sondern sie auch verhinderte; da nun Critias einer der dreyßig Tyrannen wurde, konte er nicht ruhig seyn als bis er den Socrates aus dem Weg geräumt hatte; der, weil er ohnedem die Tyranney nicht leiden konte, wieder dieselbe stets mit groser Freyheit sprach.

Da nun Socrates überdem auch sehen muste, daß man viele Bürger und zwar von den vornehmsten hinrichtete, konte er sich nicht entbrechen in einer Gesellschafft zu sagen, daß diejenige, denen man die Kühe zu versorgen anvertrauet hätte, dieselbe täglich magrer und in geringerer Anzahl wieder zurück brächten. 17) Critias und Charicles zwey, der vornehmsten von den Tyrannen, verstunden bald wo die Gleichnis-Rede hinzielte; sie machten alsbald ein Gesetz, vermög dessen die Kunst durch Gespräche zu unterweisen, verboten wurde: und obgleich Socrates daraus niemals sein Handwerck gemacht hatte, so merckte man doch gleich, daß dieses Gesetz ihn gelten solte, und daß man ihm dadurch die Freyheit benehmen wolte, sich im Umgang mit seinen Freunden und Schülern über gewisse moralische Sätze frey herauszulassen.

17) Eine Wahrheit ist noch so anzüglich und so beissend, wenn man sie durch eine spöttische Vorstellung weis lächerlich zu machen. Der Mensch kan ehender leiden daß man ihn groser Fehler beschuldiget: allein lächerlich will er nicht seyn; eine spitzfündige Schrauberey sticht viel schärffer als ein grober Vorwurff.

Er gieng deswegen selbst zu den beyden Urhebern dieses neuen Gesetzes, und verlangte daß sie ihm solches erklären solten. Er verwirrte sie dabey dergestalt durch seine feine Fragen, daß sie ihm ausdrücklich untersagten, sich fernerhin mit jungen Leuten in Gesprächen einzulassen; damit er sie nicht durch seine Lehr-Art verführen möchte: Sie fügten hinzu, daß sie darunter alle diejenige verstünden, die ünter dreyßig Jahren wären. Soll ich aber, fragte Socrates weiter, nicht antworten, wenn man mich von ungefähr fraget? Wo ist Charicles? Wo ist Critias? Ja, sagte Charicles: allein, setzte Critias dazu, man verbietet dir insonderheit den Umgang mit einem Hauffen Künstler und Handwercks-Leuten, welchen du die Ohren voll plauderst. Wann aber, versetzte Socrates, diejenige, die mir folgen, mich fragen, was ist Gottesfurcht? was ist Gerechtigkeit? Ja, antwortete Critias, und auch was sind die Kühe? Sehe dich aber wohl vor ihre Anzahl zu vermindern. Dieses war dem Socrates genug, um zu wissen, was er von diesen beyden Tyrannen zu fürchten hatte, und daß sie durch das Gleichnis von den Kühen sich äusserst beleidiget fanden.

Die Tugend des Socrates und das Ansehen worinnen er stund, war unterdessen allzugros, als daß man ihn so leicht vor Gericht fordern konte. Man glaubte deswegen, daß man ihn erstlich trachten müste einigermasen bey dem Volck verhaßt zu machen. Dieses geschah nun durch die obgemeldte Comödie die Aristophanes verfertigte.

tigte, und welche zum Titel führte: **Die Wolcken.** Man stellte darin den Socrates als einen Menschen vor, der den Leuten die Kunst lernte aus Recht Unrecht zu machen. Diese Comödie that die gewünschte Wirckung: Sie machte den Socrates lächerlich. Melitus zeigte sich darauf und formirte gegen ihn eine Haupt-Klage, welche darin bestund: Erstlich daß er die Götter, die man zu Athen verehrte, nicht erkennete und andere dagegen einzuführen suchte. 18) Zweytens daß er die Jugend verführte und ihr Anleitung gäbe, weder den Eltern noch der Obrigkeit Gehorsam zu leisten. Darauf begehrte der Kläger daß man den Socrates um dieser beyden Verbrechen halber zum Todt verurtheilen möchte.

So sehr auch die dreyßig Tyrannen, und insonderheit Critias und Charicles gegen den Socrates aufgebracht waren, so würden sie doch ein solches Urtheil über ihn mit nichten gesprochen haben, wenn anders Socrates sich selbst hätte

18) Diese Beschuldigung war nicht ohne Grund; Socrates war wircklich unter den Heiden ein Ketzer. Er sprach viel anders von der Gottheit als die Pfaffen zu Athen, die den Leuten von nichts als ihren Göttern vorplauderten, und tausenderley Fabeln und Mährgens auf die Bahn brachten, um dadurch den Gebrauch ihrer Vernunfft in der Untersuchung der Wahrheit zu fesseln. Socrates aber hatte darüber meistentheils nur sein Gespötte, und sprach von der Allmacht, Weisheit und Vorsehung eines göttlichen Wesens; wie auch von der Unsterblichkeit der Seelen nicht anders als ob er an den wahren GOtt geglaubet hätte.

helffen wollen; allein das unerschrockene Wesen und die Hoheit des Geistes, womit derselbe die Klage anhörte, da er sogar auch sich weigerte eine Straffe deswegen zu erlegen, weil er dadurch sich einigermasen würde schuldig gegeben haben, konte sich so weit nicht erniedrigen.

Insonderheit wurden seine Richter durch die grose Freymüthigkeit, womit er sich vor ihnen vernehmen lies, erbittert; denn da sie ihm zumutheten, sich selbst sein Urtheil zu sprechen, so lies er sich verlauten, daß er verdiente auf dem Rathhaus auf gemeine Kosten unterhalten zu werden. Alles dieses reitzte dergestalt von neuem den Zorn der dreyßig Tyrannen, daß sie ihn zum Tod verdammeten. 19)

Ein Weltweiser, Nahmens Lysias, der sehr beredt war, hatte für den Socrates eine Schutz-Schrifft verfertiget, daß er sich derselben bedienen, und sie, wenn er vor den Richtern erscheinen würde, hersagen könte: Socrates, nachdem er sich dieselbe hatte vorlesen lassen, bekant daß sie sehr schön wär und gab sie ihm damit wieder zurück. Er sagte, sie schickte sich nicht vor ihn. Lysias fragte warum sich dann solche nicht für ihn schickte, da er sie doch für gut hielt. Ey mein Freund, sprach Socrates, können Kleider und Schuh nicht gut seyn, und sich deswegen doch

19) Idomeneus in seinen Büchern die er vom Socrates schrieb, sagt hiervon sehr artig: Primus (Socrates) de vitæ ratione disseruit; ac primus philosophorum damnatus moritur. ap. Laert. l. cit.

doch für mich nicht schicken. In der That, ob gleich die Schutz-Schrifft schön und gut war, so schickte sie sich doch für keinen Mann der von einer solchen bekanten Aufrichtigkeit und Redlichkeit wie Socrates war.

Socrates wurde darauf in das Gefängnis gebracht, worin er nach einigen Tagen starb, nachdem er einen Gifft-Tranck zu sich genommen hatte. Dieses war die Art womit man damals zu Athen diejenige sterben machte, welche zum Todt waren verurtheilet worden.

Diogenes Laertius behauptet, daß Socrates zweymal sey verheyrathet gewesen; von denen beyden Weibern aber, die ihm derselbe giebt, ist keine bekant als die Xantippe: 20) Er hatte von ihr einen Sohn, Nahmens Lamprocles: Dieses Weib hat sich dadurch berühmt gemacht, weil sie ungemein böse war und dem Socrates zur Gelegenheit diente seine Gedult zu üben.

Man sagte, er habe sie deswegen geheyrathet, weil er glaubte, daß wo er den Unmuth und die Zänckereyen eines so bösen Weibes würde vertragen lernen, ihm so dann nichts mehr unerträglich seyn dürffte. Allein, dieses war wohl die zufällige Ursache, deren sich hernach Socrates bediente, um

20 Die andre hies Mirto eine Enckelin des Aristides und eine Mutter des Menexemus und Sophroniscus. Siehe hievon La vie de Socrates par Charpentier, welcher artige Begebenheiten von dieser Sache anführet.

sich über sein Haus-Creutz zu trösten. Er pflegte zu sagen: Er wolte es machen wie die Bereiter, welche auch die unbändigste und hartmäuligste Pferde zu reiten sich müsten gefallen lassen. Das Gesetz aber hatte den armen Socrates genöthiget sich mit zwey Weibern zu belästigen weil damals die Pest so viel Menschen zu Athen hatte weggenommen, daß man bedacht seyn muste den Schaden, den der Todt angerichtet hatte, zu ersetzen.

Socrates gab vor, er hätte einen Geist 21) bey

21) Von diesen Geist des Socrates haben die Alten viel geschrieben. Man lese was darüber Charpentier in dem Leben dieses Philosophen c. 24. urtheilet. Ich halte des Socratis Geist sey nichts anders gewesen als eine scharffe Beurtheilungs Krafft, vermög welcher Socrates aus den gegenwärtigen Umständen die Folgen vieler Dinge vernünfftig einsehen und also voraus sagen. Er mag dabey auch starcke Ahndungen gehabt haben, die ihm der Geist gleichsam zugetragen. Es wär sonst eine schöne Sache die Geschichte der Geister daraus zu erklären, wann man von diesem Spiritu familiari des Socrates näher und gründlicher unterrichtet wär. Ein jeder Mensch hat im übrigen seinen eignen Geist; bey den meisten aber ist er dergestalt in der Materie eingeschlossen, daß er sich nicht zeigen und vernehmen lassen kan. Hier sind die gröste Geheimnisse in der Natur. Der Geist erforschet alle Dinge auch die Tieffe der Gottheit, sagt Paulus 1. Cor. 2, 10. Er ist das innere Wort das in uns spricht, in uns dencket, uns leitet, lehret, straffet, ermahnet. Es giebt auch böse und gute Geister, deswegen sollen wir sie prüffen. Der gute Geist ist aus GOtt, ein Geist der Weisheit und der Offenbahrung.

bey sich gehabt, der ihn bey gewissen Gelegenheiten durch geheime Offenbahrungen geleitet hätte. Plato, Xenophon und andere alte Scribenten haben uns von dem Socrates Nachricht gegeben. Plutarchus, Apulejus und Maximus Tyrus, haben ein besongeres Buch von dem Socrates geschrieben. Er starb im ersten Jahr der 95. Olympiade in seinem 68. Jahr.

Verzeihet es dem menschlichen Geschlecht, O ihr Lehrer der Weisheit! wann es sich den Lastern ergiebt. Ihr sehet an dem Exempel eines der grösten Weisen, daß es gefährlich ist der Tugend zu folgen, und daß man sein Glück in der Welt viel besser macht, wenn man lügen, trügen, heucheln, schmeicheln und alles fein artig und lustig mit macht, was die Sitten und Gewohnheiten der Grosen in der Welt eingeführet haben. Das Laster leitet auf den Thron und zu den höchsten Würden; die Tugend aber ins Gefängnis und in den Todt. Doch lasset uns die Wahrheit sagen. Socrates handelte nicht klug, daß er die Regierung auf eine lächerliche Art durchzog: dieses hies sich muthwillig Feinde machen. Er hätte das nöthige mit Glimpff ung Bescheidenheit erinnern können. Wer die Macht in Händen hat ist gefährlicher zu beleidigen als ein Philosoph. Dieser kan sich nicht besser vertheidigen,

bahrung. Wie weit ein vernünfftiger Heide davon etwas haben kan, und ob insonderheit der weise Socrates denselben gehabt habe, solches beziehet sich auf die Eigenschafft der Weisheit selbst, denn alle Weisheit ist von GOtt. Sir. 1, 1.

digen, als daß er diejenige wieder verachtet die ihn verachten. Jener aber schmeiset zu, man mag ihm Unrecht gethan haben oder nicht. Es ist deswegen nicht gut gegen diejenige zu schreiben die einen ins Elend verweisen können. Non licet scribere contra eos qui possunt proscribere. Socrates grosmüthiger Eigensinn, da er sich auf keine Weise wolte einreden lassen um die Sache zu vermitteln, brachte ihn vollends um sein Leben. Es ist wahr daß man deswegen kein Recht hatte ihm solches zu nehmen; allein dieses halff ihm eben so wenig, als wenn er Unrecht gehabt hätte: Er muste darunter leiden ohne deswegen der gemeinen Sache zu dienen, die an ihm, wenn er wär leben geblieben noch stets eine Stütze gefunden hätte. Was an dem Socrates bewundernswürdig war und ihn weit über andre Menschen hinaussetzte, war diejenige Stärcke des Geistes womit er alle die gemeine Regungen und Empfindlichkeiten des sinnlichen Lebens beherrschen konte. Des Laertii Denck-Schrifft auf ihn ist diese:

Nunc bibe apud superos bone Socrates, ipse
enim Apollo
Te sapere haud leviter dixit, & is sapiens
Civibus ingratis tibi erat porrecta cicuta:
At iidem hauserunt protinus ore tuo.

L. II. c. V. n. 24.

* * * \

Er war zwantzig Jahr alt, da ihn sein Vater zu dem Socrates brachte. Socrates hatte die Nacht vorher einen Traum, daß er einen jungen Schwan in seinem Busen hielt, der, nachdem ihm die Federn gewachsen waren, seine Flügel aufgethan und mit einem kühnen Flug bis in die höchste Lufft sich empor geschwungen und mit einer unvergleichlichen Annehmlichkeit gesungen hätte; dieser Weltweise zweiffelte nicht daß dieser Traum auf den Plato abzielte: Er deutete ihn auf den grosen Ruhm den dieser sein Schuler dermaleins erlangen würde.

Plato hielt sich getreulich an den Socrates, so lang als derselbe lebte; nach seinem Todt aber wehlte er den Cratytes, der denen Lehr-Sätzen des Heraclitus folgte, und dem Hermogenes des Parmenides Nachfolger war. Im 28. Jahr begab er sich nach Megara, um daselbst mit einigen Schülern des Socrates unter dem Euclides zu studiren. Von da gieng er nach Cyrene, um die Mathematic unter dem Theodor zu lernen. Hernach that er eine Reise in Italien und hörte daselbst die drey berühmte Pytagoreer: Philolaus, Architas von Tarent und Euritus. Er begnügte sich nicht mit allem dem, was er bey diesen grosen Meistern hatte erlernen können; er reißte noch in Egypten, um sich auch von den Gelehrten und Priestern dieses berühmten Landes unterrichten zu lassen; er war sogar willens selbst bis nach Indien zu gehen und die Wahrsager um Rath zu fragen; allein die Kriege die damals in Asien waren, verhinderten dieses Vorhaben.

Als er nach so vielen Reisen wieder nach Athen zurück kam, wehlte er seinen Auffenthalt in einem Quartier welches die Academie hies: dieses war ein ungesunder Ort, er hatte ihn deswegen ausgesucht, um den Anwachs seines dicken und beschwerlichen Cörpers dadurch zu verhindern. Das böse Mittel that auch seine gute Wirckung; 1) er bekam gleich Anfangs das Quartan-Fieber, welches anderthalb Jahr lang währte, durch seine Mäsigkeit aber und durch sein ordentliches Leben überwand er solches: Seine Gesundheit wurde dadurch so dauerhafft daß sie nachgehends ohne Anstos blieb.

Er zog dreymal mit zu Feld. Das erstemal nach Tanagra, das zweytemal nach Corynth und das drittemal nach Delos. In diesem letzten siegte derjenige Theil, dem er beystund. Er war auch dreymal in Sicilien: Das erstemal aus Neugierde, vornemlich um den Berg Etna zu sehen. Er war damals viertzig Jahr alt. Er gieng von da an den Hof des alten Tyrannen Dyonisi, der ihn zu sehen verlangte; die Freyheit, womit er sich bey ihm über die Tyrannen herauslies, hätte ihm schier das Leben gekostet, wo Dio und Aristomenes nicht für ihn gebeten hätten. Dem ungeacht gab er ihn doch dem lacedemonischen Gesandten Polides, der sich damals bey ihm aufhielt, unter die Hände, der ihn als einen Leibeignen verhandeln solte. Dieser Abgesandte brachte ihn

1) Ob dieses medicinisch war darüber mögen die Hrn. Aertzte urtheilen.

ihn nach Egina, und verkauffte ihn daselbst wirck-lich als einen Sclaven. Die Egineer hatten ein Gesetz gemacht, daß kein Athenienser bey Lebens-Straffe auf ihre Insul kommen solte. Einer, Nahmens Charmander, nahm dieses Gesetz zum Vorwand den Plato anzuklagen; da aber einige das Gesetz so auslegten, daß es nur die Menschen aber nicht die Weltweisen angieng, so wurde er durch diese Unterscheidung gerettet, und man begnügte sich damit ihn weiter zu verhandeln. 2) Zum Glück für ihn fand sich damals Arnicerus von Cyrene im Land, welcher ihn um zwantzig Minas kauffte und ihn wieder nach Athen zu seinen Freunden schickte. Was den Polides von Lacedemon betrifft, welcher ihn am ersten verkaufft hatte, so wurde derselbe von dem Cabrias überwunden und ersoff darauf im Meer, zur Straffe, weil er dem weisen Plato so viel hatte leiden machen; wie man vorgiebt, daß ihm solches ein Geist soll vorher gesagt haben.

Der alte Dionysius, als er hörte, daß Plato wieder nach Athen zurück gekommen wär, fürchtete sich, daß er ihn daselbst übel beschreyen und sich dadurch an ihn rächen möchte; er schrieb deswegen an ihn und bat ihn gleichsam um Verzeihung.

2) Dieses waren seine Rechts-Gelehrten. Doch wie man einen ehrlichen Mann rettet. Unsere Advocaten haben nicht immer so glückliche Einfälle Sie könten sonst manchen Schelm mit eben so guten Gründen retten, als hier ein Weiser dadurch losgesprochen wurde. Die Weltweisen wurden also bey den Egineern für keine Menschen gehalten.

zeihung. Plato antwortete, daß er seinetwegen gantz ruhig seyn könte, indem ihn die Philosophie allzuviel beschäfftiget hielt, als daß er noch an ihn dencken solte. Einige Feinde, die ihm vorwarffen, daß ihn Dionysius, der Tyrann, verlassen hätt, erhielten von ihm zur Antwort, Dionysius hat nicht den Plato, sondern Plato hat den Dionysius verlassen. 3)

Plato that zum zweytenmal eine Reise nach Sicilien, unter Dionysio dem jungen: Er meynte diesen Tyrannen zu bereden, die Freyheit seinen Mit-Bürgern wieder zu geben, 4) oder wenigstens seine Unterthanen mit Gelindigkeit zu regieren. Nachdem er sich aber vier Monath daselbst aufgehalten hatte, und der Tyrann fortfuhr in die Fus-Tapffen seines Vaters zu treten und den Dio ins Elend verwies, kehrte er wieder nach Athen zurück, ohneracht der Tyrann, welcher ihn sehr hochschätzte, alles that ihn länger bey sich zu behalten. Er reißte zum drittenmal dahin, um bey dem Tyrannen zu vermögen, den Dio wieder zu-

3) Wunderbare Zeit, da die Philosophen denen Königen solche Antworten ertheilten und diese jene in Ehren hielten.

4) Es ist nichts leichter als einen Tyrannen zu überzeugen daß er wieder alle Gesetze handelt; allein es ist nichts schwerer als ihn bey dieser Erkentnis auch so weit zu bringen, um seinen Mit-Bürgern die Freyheit wieder zu geben. Und wann er es auch thun wolte, so würden es doch die Schmeichler verhindern. Welche jederzeit mehr von einem Tyrannen als von einem Bürger zu hoffen haben.

rückzuruffen und die höchste Gewalt niederzulegen; allein, ob gleich Dionysius ihm solches versprochen hatte, so geschah es doch nicht. Plato verwies ihn deswegen, daß er sein Wort nicht hielt, und erzörnte ihn damit so sehr, daß er darüber in Gefahr seines Lebens gerieth und vielleicht gar wär verlohren gewesen, wenn Architas von Tarente, nicht einen Gesandten geschickt hätte, um den Tyrannen zu ersuchen den Plato ihm auszulieffern; und weil derselbe zugleich ein Schiff darzu in Bereitschafft hatte, so wurde Plato nicht allein dem Gesandten des Architas eingehändiget, sondern er lies auch das Schiff mit aller Nothdurfft versehen.

Plato kam also nach Athen zurück, mit dem Vorsatz, solches niemals wieder zu verlassen. Er wurde daselbst mit aufferordentlichen Ehren-Bezeigungen empfangen. So sehr man aber ihn nöthigte, eine Stelle in dem Rath anzunehmen, so schlug er doch solches ab, weil er sah daß nichts Gutes bey den damaligen Zerrüttungen zu stifften war. Nichts aber giebt mehr diejenige Hochachtung zu erkennen, welche gantz Griechenland für ihn hatte, als was ihm in den olympischen Spielen begegnete. Er wurde daselbst als ein Gott empfangen, welcher vom Himmel herunter gestiegen kam, und alle diese verschiedene Völcker von Griechenland, die so begierig auf die Schau-Spiele waren und welche der Pracht der olympischen Spiele von allen Enden und Orten dahin gezogen hatte, verliesen das Wett-Rennen und und die Klopff-Fechter, um das Vergnügen zu haben

haben einen Mann zu sehen, von dem sie so viel Wunder-Dinge vernommen hatten. 5)

Er brachte sein gantzes Leben im ledigen Stande zu und beobachtete aufs allergenauste die Regeln der Keuschheit und der Mäsigkeit. Er war so eingezogen von Jugend auf, daß man ihn niemals anders als sehr bescheiden hatte lachen sehen. Er war dabey jederzeit dergestalt Meister von seinen Gemüths-Bewegungen, daß er sich niemals zum Zorn hatte bewegen lassen. Man erzehlet, daß, als ein junger Mensch, der mit ihm erzogen wurde, zu seinen Vater wieder zurück kam und denselben einsmals im Zorn sah, darüber ausrieff: Daß er nie dergleichen bey dem Plato wahrgenommen hätte. Nur einmal wurde er durch einen seiner Sclaven ein wenig aufgebracht, welcher einen wichtigen Fehler begangen hatte. Er lies ihn aber deswegen durch einen andern züchtigen, und sagte, weil er ein wenig zornig wär, so sey er nicht im Stand ihn selbst zu bestraffen.

Plato war zwar von Natur, wie Aristoteles, von einem melancholischen und tiefffinnigen Wesen; er hatte aber dabey etwas so einnehmendes, liebreiches und aufgeräumtes. Er wuste auch bey Gelegenheit kleine und unschuldige Schertz-Reden sehr wohl anzubringen. Er rieth zuweilen

5) So viel Ehre wiederfähret heut zu Tag denen weisen und gelehrten Leuten nicht. Es wär auch nicht gut, sie würden dadurch nur stoltz werden. Der Hochmuth macht ohnedem die meisten Gelehrten schon lächerlich genug.

dem Xenocrates und dem Dio, deren Gemüths-Art ihm allzustreng und ernsthafft schien, sich mehr Munterkeit und Anmuth in ihrem Umgang anzuwöhnen. 6)

Er hatte viel Schüler. Speusipeus sein Vetter von Seiten seiner Schwester Potona, die den Eurimedon geheyrathet hatte, Xenocrates von Calcedonien und der berühmte Aristoteles waren darunter die vornehmste. Man will auch den Theophrast mit dazu rechnen, wie auch daß Demosthenes ihn allezeit als seinen Meister gepriesen. Als dieser letzte sich mit dem Archias wegen den Verfolgungen des Antipater in Sicherheit gesetzt hatte und dieser dem Archias die Freyheit versprach, um ihn zu bewegen wieder zuruck zu kommen, so lies er ihm zur Antwort wissen: Die Götter solten ihn bewahren, daß er, nachdem er den Xenocrates und den Plato von der Unsterblichkeit der Seelen hätte reden hören, ein schändliches Leben einem rühmlichen Todt vorziehen solte.

Man zehlet auch zwey Weibs-Personen unter die Schüler des Plato: Die eine war die Lasthenia von Mantinea und die andre die Axiothea von Phyasien, welche beyde die Gewohnheit hatten, sich als Manns-Leute zu kleiden, weil sie solches denen

6) In der That thut man der Weisheit sehr Unrecht, wenn man ihr ein sauersichtiges und verdriesliches Wesen andichtet. Vielweniger aber geziemet es einen Weisen einen Pickelhäring und Possenreisser wie Aristippus und Diogenes abzugeben.

denen philosophischen Wissenschafften, welche sie trieben, für anständiger hielten. Sie machten viel aus der Erdmeß-Kunst, und meynten, daß dieselbe kein Weiser entbehren könte: Sie liesen deswegen über die Thüre der Academie diese Worte setzen: **Wer nicht in der Geometrie erfahren / dem ist hier der Eingang versagt.** 7)

Alle die Wercke des Plato, seine Brieffe ausgenommen, davon wir nur zwölffe haben, sind als Gespräche geschrieben. Man kan solche in drey Theile theilen. In den ersten wiederlegt er die Sophisten: In den andern unterrichtet er junge Leute und in den dritten behandelt er solche Sachen, die sich nur für Leute die einen reiffen Verstand haben, schicken. Es ist noch ein andrer Unterscheid unter diesen Gesprächen zu machen; dann alles was Plato, als von sich selbst, in seinen Gesetz-Büchern und in seiner **Epinomis** sagt, das ist seine eigne Lehre. Was aber in den übrigen Gesprächen sich unter fremden Nahmen findet, als unter Socrates, Timeus, Parmenides oder Zeno, das giebt er nur für solche Sätze aus die noch gründlicher zu erforschen sind und für welche er keineswegs gut spricht. Alles was er den Socrates sagen macht, ist vollkommen nach der Art wie Socrates seine Sachen

7) Diese Ueberschrifft und die Auszeichnung in der Kleidung, zeigten daß diese beyde Philosophinnen noch etwas von der Eitelkeit ihres Geschlechts übrig behalten hatten.

vorzutragen und darüber zu disputiren pflegte. Man muß aber deswegen nicht glauben, als ob alles was Plato ihn sagen machte, auch wircklich seine Meynung gewesen sey, dann als Socrates das Gespräch Lysis genant, welches Plato noch zu dessen Lebzeiten gemacht hatte, zu lesen bekam, so fand er darinnen so wenig von ihm, daß er ausrief: O ihr unsterbliche Götter! dieser junge Mensch macht mich Sachen sagen, woran ich nie gedacht habe.

Von den nachdencklichen und scharffsinnigen Reden des Plato findet man so viele nicht aufgezeichnet. Wir wollen nur einiger von seinen Lehr-Sätzen aus dem D. Laertio gedencken.

Unser Haupt-Zweck, sagt er, muß dieser seyn: Der Gottheit nachzuahmen und derselben ähnlich zu werden.

Die Tugend, fährt er fort, ist zwar hinlänglich zu einem glückseligen und ruhigen Leben. Sonsten aber hat man auch andere Dinge vonnöthen; nemlich der Güter des Leibes, der Stärcke, der Gesundheit, der Richtigkeit der Sinnen. Von aussen dienen; Reichthümer, Adel, Ehre.

Ein Weiser aber ist dennoch glückselig, wenn er solche gleich nicht besitzet. Zum Wohlstand des gemeinen Wesens gehören der Ehestand und die Beobachtung der Gesetze. Man muß auch seinem Vaterland suchen so viel möglich gelinde Gesetze zu geben, wann anders das äuserste Ver-

der-

derben des Pöbels unsre Sorgfalt für das gemeine Wesen nicht unfruchtbar macht.

Er glaubte daß es böse Geister oder Teuffel gäben; daß aber die Götter alles vorher sehen und besorgten.

Die Ehrbarkeit beschrieb er daß sie eine Tugend sey welche mit dem was löblich, was vernünfftig, was nützlich und was wohl anständig ist, genau überein käm.

Die göttliche Gerechtigkeit hielt er für ein unverletztbares Gesetz, welches zu beobachten er die Menschen desto eiffriger ermahnte, weil er gewiß glaubte daß die Verbrechen auch noch nach dem Todt würden bestraffet werden.

Die Güter theilte er in drey Theile ein. Einige sagt er, beziehen sich auf das Gemüth, andere auf den Leib, andere sind ausser beyden. Zu den ersten rechnete er die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Standhafftigkeit, die Mäsigkeit und andre dergleichen Tugenden. Zu den andern die Schönheit, ein gutes Temperament, die Gesundheit, die Stärcke. Eltern aber und Freunde, wie auch die Reichthümer und den Wohlstand des Vaterlands zehlte er unter die äusserliche Güter.

Die Liebe oder Freundschafft theilte er ebenfalls in dreyerley Gattungen, nemlich in die natürliche, gesellige und gastfreye, zu der ersten gehörte das

Band welches Eltern und Kinder und Verwandte zusammen verknüpffte: die andre formirten unsre eigne Neigungen wie die Freundschafft zwischen dem Pylades und Orestes. Die dritte würde durch mündliche oder schrifftliche Empfelungen unterhalten.

Ferner sagt er auch es seyen dreyerley Rechte, die erste beträffen die Götter, die andre die Menschen, die dritte die Todten: die erste beobachten den Gottesdienst, die zweyte Treu und Glauben, die dritte den Willen der Sterbenden.

Die Wissenschafften hatten bey ihm auch drey Theile. Die erste waren Lehr-Sätze oder theoretisch, die zweyte Handlungen, und waren also practisch, die dritte bezogen sich auf die Folgen und Wirckungen der Dinge, und waren also speculativisch.

Die Rede-Kunst theilte er in fünff Theile. Die erste war civil und betraff die Verwaltung des Staats und der bürgerlichen Sachen: Die andre war demonstrativisch, deren sich die Redner bedienten, wann sie einen entweder lobten, oder schalten, oder anklagten. Die dritte bezog sich auf die gemeine Gespräche: Die vierte war dialectisch Frag- und Antwortsweise eingerichtet. Die fünffte war die Kunst-Rede nach welcher ein jeder Künstler oder Handwercksmann die Sachen nante die er zu seiner Arbeit gebrauchte.

Er theilte auch die Music in drey Theile. Die erste

erste bestund in dem Gesang. Die andre in dem Gesang und in einem Instrument das man mit der Hand spielt: Die dritte, in der Music, wo man mit der Hand allein spielt. Die blasende Instrumenten rechnete also Plato unter die ersten, wo aber die Hand, wie bey der Flöten mit darzu komt, unter die andre Gattung.

Die Schönheit dienete nach seiner Meynung, erstlich zur Annehmlichkeit, wie die Schönheit des Leibes, zweytens zur Gemächlichkeit, wie ein schönes Haus, drittens zum Nutzen, wie die Schönheit der Gesetze, und andrer zur menschlichen Wohlfart diensamen Einrichtungen.

Das Gemüth hatte nach seiner Meynung eine vernünfftige, eine begierliche und eine zornige Eigenschafft. Die erste bestehet in der Ueberlegung, im Nachdencken und in der Betrachtung: Die andre betrifft den sinnlichen Trieb zum Essen und Trincken, zum Beyschlaff und dergleichen. Die dritte aber verursacht die Gemüths-Bewegungen.

Der Tugend gab er vier Eigenschafften: Die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapfferkeit und die Mäsigkeit: Die erste um alles wohl und weislich zu thun: die andre, um einem jeden Recht wiederfahren zu lassen: die dritte, um in Wiederwärtigkeiten den Muth nicht zu verliehren und die vierte, um die Begierden im Zaum zu halten.

Der Regierungs-Arten sind seiner Meynung nach fünfferley Gattungen, die erste ist gerechtsam, die andre natülich, die dritte üblich, die vierte wehlbar, die fünffte gewaltsam und tyrannisch.

Die Rede-Kunst theilte er in sechs Theile, erstlich wann der Redner zu etwas ermahnet und aufmuntert (exhortatoria), zweytens wenn er von etwas abmahnet (dehortatoria), drittens wenn er einen wegen eines erlittenen Unrechts anklaget (accusatoria), viertens wann er sich gegen eine Anklage vertheidiget (defensoria), fünfftens wann er etwas angenehm und lobenswürdig vorstellet (laudatoria), und endlich sechstens, wann er etwas schilt, tadelt und lächerlich abmahlet (viruperativa.)

Die Wohlthaten sagt er sind viererley, erstlich wann man einen mit Geld, zweytens mit dem Leib, drittens mit Unterweisung, viertens mit Worten dienet.

Die Glückseligkeit macht er aus fünfferley bestehen: Erstlich, wenn man sich wohl zu rathen wisse; zweytens, wenn man einen gesunden Leib und gesunden Sinn habe; drittens, wenn einem seine Anschläge glücklich von statten gehen; viertens, wenn man bey den Menschen in einem grosen Ansehen lebet und Ruhm und Ehre erlanget; fünfftens, wenn man reich an Geld und Gütern sey: Das letztere aber rechnet er in so weit nur mit zur Glückseligkeit als man

sich

sich der Reichthümer wohl zu bedienen und damit Gutes zu thun wisse.

Auf solche Weise wuste Plato um desto deutlicher seine Begriffe auseinander zu legen, alle Sachen wohl und gründlich zu unterscheiden.

Die Schreib-Art des Plato, nach dem Zeugnis des Aristosteles, seines Schülers, war weder so erhaben wie die Dicht-Kunst, noch so niedrig als Prosa. Cicero fand sie so edel, daß er keinen Anstand hatte zu sagen: Wann Jupiter die Sprache der Menschen hätte reden wollen, so würde er nicht anders als Plato gesprochen haben. Panätius pflegte ihn den Homerus der Philosophen zu nennen, welches mit demjenigen übereinstimt, welches nachgehends auch Quintilianus von ihm geurtheilet hat, denn er nante seine Beredsamkeit göttlich und homerisch.

Er machte sich ein Lehr-Gebäude von den Meynungen dreyer Weltweisen. Er hielt es mit dem Heraclitus in Ansehung der Natur-Kunde und der Sachen die in die Sinnen fallen. In der Metaphysic, oder Geister-Lehre folgte er dem Pythagoras. Was die Staats- und die Sitten-Lehre betrifft, schätzte er den Socrates über alle, und hielt sich auch gantz allein an dessen Lehr-Sätze.

Plato, wie solches Plutarch in seinem ersten Buch im dritten Capitel von den philosophischen Meynungen sagt, trieb alles auf drey Haupt-

Sachen:

Sachen: Solche waren GOtt, die Materie und die Idee: GOtt betrachtete er als die allgemeine Intelligentz; die Materie als den ersten Stoff der Zeugung und der Verwesung; die Idee als ein uncörperliches Wesen, welches in dem Verstand GOttes sich befindet. Er erkant zwar daß ein GOtt die Welt geschaffen hatte, allein er verstund nicht unter dem Wort Schöpfung dasjenige was es eigentlich andeutet; dann er setzte voraus, daß GOtt nichts anders gethan hätte, als dasjenige formiren und gleichsam erbauen, was in der Welt schon voraus sich darstellte, und welches nach seiner Meynung von aller Ewigkeit her gewesen war. Dergestalt, daß der schaffende Gott nach ihm nichts anders ist, als derjenige, der den Chaos auseinander aufgelöset und der rohen Materie eine gewisse Gestalt gegeben habe, wie diejenige, die aus gehauenen Steinen ein Gebäude in die Höhe führen. 8)

Man hat jederzeit geglaubet, daß Plato eine Erkentnis von dem wahren GOtt gehabt habe; es sey nun daß er solche aus eigner Nachforschung, oder aber aus den Büchern der Hebräer, wie einige vorgeben, erlanget habe. Man muß aber auch zugleich ihn unter diejenige Weltweisen mit

setzen

8) Wenn wir bis auf den ersten Ursprung der Dinge kommen, so stehen alle unsre Sinnen still; wir haben hier keine Bilder, keine Vorstellungen, keine Begriffe des Chaos; ein Klumpen von allerhand rohen Materien unaufgelößt, unförmlich, ungestaltet! Sehet, was der menschliche Verstand sich für Einbildungen macht, um seine Unwissenheit nicht zu bekennen.

setzen davon der H. Paulus spricht, daß sie GOtt gekant, aber nicht als GOtt verehret haben, sondern sich durch ihren Hochmuth in ihrem eignen verkehrten Sinn von ihm haben abwendig machen lassen. 9)

Also setzt er in seiner Epinomis dreyerley Götter: Nemlich obere, untere uud mitlere. Die erste bewohnen seiner Meynung nach den Himmel, und sind durch die Vortrefflichkeit ihrer Natur sowohl, als den Ort ihres Auffenthalts, so weit über die Menschen erhaben, daß diese gar keinen Umgang mit ihnen haben können, als vermög deren mitlern Götter, welche die Lufft bewohnen und welche Demones, oder Geister genennet werden. Diese sind gleichsam die Verwalter der Obern, in Ansehung der Menschen, und bringen ihnen die Opffer und Wünsche der Menschen: Sie regieren die Welt, ein jeder nach

9) Die Worte sind diese: Gleichwie sie es nicht geachtet haben, daß sie GOtt erkenneten, so hat sie GOtt auch dahin gegeben in ihrem verkehrten Sinn zu thun das nicht taugt. Röm. 7, 7. Dann die Welt erkante durch ihre Weisheit GOtt in seiner Weisheit nicht. 1. Cor. 1, 21. Es ist richtig daß es sowohl dem Socrates als dem Plato an dieser wahren Erkentnis noch gefehlet, und daß sie aus Verblendung der alten Satzungen die Sachen näher einsahen, oder aus Furcht darüber einer Ketzerey sich verdächtig zu machen, sich scheueten mit der Sprache recht herauszugehen. Dem sey nun wie ihm wolle, so kan man doch weder dem Plato, noch dem Socrates eine weit tieffere Einsicht in göttlichen Dingen nicht absprechen, als sonst die Heiden hatten.

nach seiner Stelle, sie lencken die Orackel und die Weissagungen: Sie sind die Urheber aller Wunderwercken und seltsamen Begebenheiten.

Es ist gantz wahrscheinlich, daß Plato diese zweyte Gattung von Götter nach demjenigen, was in der H. Schrifft von den Engeln gemeldet wird, erfunden habe. Er setzet noch eine drite Art von Götter, welche aber der zweyten unterstellet sind: Solche sind in den Flüssen. Er begnügt sich damit sie nur zu Halb-Göttern zu machen und giebt ihnen die Macht Träume zu schicken und noch andere wunderbare Dinge, wie die mittlere Götter auszuüben. Er behauptete auch, daß alle Elemente und alle Theile der Welt mit Halb-Göttern angefüllet wären, welche seiner Meynung nach sich zuweilen sehen liesen, hernach aber sich unsern Augen wieder entzögen.

Sehet, woher die Sylphen, die Salamander, die Nymfen und die Gnomen in der Cabala ihren Ursprung genommen haben.

Plato hielt es auch mit der Meynung des Pythagoras in Ansehung der Wanderung der Seelen, wie man solches aus seinen Gesprächen Phedrus, Phoedon, Timeus und andern ersehen kan. Wiewohl er dieser Lehre noch ein feineres Ansehen gab.

Obgleich Plato ein sehr schönes Gespräch von der Unsterblichkeit der Seelen geschrieben hat; so ist er doch dabey in grose Irthümer gerathen, sowohl

in

in Ansehung der Eigenschafft der Seelen selbst, welche er aus zweyen Theilen, nemlich geistlichen und leiblichen bestehen machte, sondern auch in Ansehung ihres Ursprungs, da er behauptete, die Seelen wären vor denen Cörpern voraus gewesen: und daß, weil sie vom Himmel kämen, nach und nach verschiedene Cörper zu beleben, so giengen sie auch wieder nach dem Himmel zurück, wann sie zuforderst durch die Reinigung gegangen wären; wo nach dem Verlauff einer gewissen Anzahl von Jahren sie wieder gebrauchet würden, nach und nach verschiedene Cörper zu beleben; dergestalt, daß alles dieses ein steter Zirckel von Beflecknngen und Reinigungen, von Auf- und Abfahren in den Himmel und in die Cörper auf Erden sey. Weil er glaubte, daß diese Seelen nicht gantz und gar dasjenige vergässen was sie in den verschiedenen Leibern, die sie vorher belebet, erfahren hätten, so behauptete er auch, daß die Erkentnissen, die sie dadurch erlangten, nicht sowohl neue Erkentnissen, als Erinnerungen desjenigen wären, was sie vorher gewust hätten und auf diese vorgegebene Erinnerungen gründete er seine Lehre von dem Vorausseyn der Seelen. 10)

Plato

10) Wie nöthig ist uns armen Menschen doch, die göttliche Offenbahrung, da auch die klügste und scharffsinnigste Geister in solchen Fantasien herumschwermen, daß sie endlich selbst nicht mehr wissen was sie sagen und lehren. Sie machen sich Wörter und Bilder, die ihnen einen Aufschluß und eine Klarheit in solchen Sachen geben sollen, deren Eigenschafft

Plato hatte sonst unter allen heidnischen Weltweisen noch die tieffste Einsichten und die reineste Begriffe in Ansehung göttlicher Dinge. Weil er aber solche meistens nicht anders als auf eine verblümte Art vorgetragen hat, so müste man zu ihrer Erklärung eine gantz eigne und weitläufftige Abhandlung vornehmen. Wir wollen nur noch dieses erinnern, daß seine Lehre, über verschiedene Dinge so neu und so erhaben schien, daß sie ihm den Nahmen von göttlich zuwegen gebracht und ihn schier als einen Gott nach seinem Todt haben verehren machen. Er starb das erste Jahr der 108. Olympiade in dem 81. Jahr seines Alters, und auf den nemlichen Tag da er gebohren war. 11)

genschafft und Wesen ihnen gantz unbekant ist. Sie streiten also um Worte, die nichts heissen, und um Bilder, die sie verwirren. Ich preise dich Vater / HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast / und hast es den Unmündigen offenbahret. Matth. 11, 25. So redet die H. Schrifft als die beste Philosophie.

11) Unter andern Epigrammatibus die man auf den Platonem verfertiget, wollen wir folgendes aus dem D. Laertio mit hieher setzen:

Ni doctum Græcis genuisses Phœbe Platonem.
Prorsus nemo animis qui medeatur erat.
Corporis est medicus satus ex te Asclapius ægri,
Æternæ ut sapiens est animæ ipse Plato.

D. Laert. L. III. n. 30.

XVII. Lebens-Beschreibung.

Antisthenes.

Er war ein Schüler des Socrates, lebte zu Zeiten des Plato und der andern Schüler des Socrates.

Die Schüler des Socrates zertheilten sich nach seinem Todt in drey Theile: Nemlich in die cynische, academische und cyrenäische Secte.

Antisthenes war das Haupt der cynischen: was zu dieser Benennung hat Anlas gegeben, wird verschieden gemeldet; einige sagen es käm daher, weil sie wie die Hunde lebten, und andre, weil der Ort, wo Antisthenes lehrte, nicht weit von einem der Thoren von Athen gelegen war, welche den Nahmen der Cynosargen führte.

Antisthenes war der Sohn eines Athenienfers dieses Nahmens und einer Sclavin. Wenn man ihm vorwarff daß seine Mutter eine Phrygerin wär, so antwortete er: Was ist daran gelegen. Cybele, die Mutter der Götter, war auch aus diesem Land.

Er war anfänglich ein Schüler des Redners Gorgias. Er lehrte darauf selbst, und weil er seinen Vortrag mit vieler Beredsamkeit that, so war der Zulauff bey ihm von allen Orten unge-

mein. Das grose Ansehen, worinnen Socrates lebte, bewog ihn daß er zu ihm gieng und denselben hörte. Er war von diesem Weltweisen dermassen eingenommen, daß er ihm alle seine Schüler zuführte. Er bat sie alle, daß sie möchten in der Schule des Socrates seine Mitgefährten abgeben, und entschloß sich, keine selbst hinführo mehr anzunehmen. Er wohnte an dem Pirreischen Thor und gieng täglich 40. Stadien 1) weit, um das Vergnügen zu haben den Socrates zu hören.

Antistenes war ein rauher Mann, der ein sehr strenges Leben führte. Er bat die Götter, daß sie ihn ehender möchten unsinnig machen, als ihn denen sinnlichen Lüsten überlassen. Er hielt seine Schüler sehr hart. Als man ihn um die Ursach fragte, gab er zur Antwort: Die Aertzte machten es eben so mit den Krancken.

Er war derjenige, der den Anfang machte, einen groben Mantel, einen Bettel-Sack und einen Stecken zu tragen, welche darauf den gantzen Hausrath und die eintzige Schätze der cynischen Weltweisen ausmachten. In diesem Zustand schätzten sie sich so glücklich als Jupiter. 2) Er

1) Ein griechisches Maas, von 125. geometrischen Schritten. Man rechnete acht auf eine italiänische Meile. Muste also Antistites täglich über eine teutsche Meile gehen.

2) So sehr kan auch die blose Einbildung den Menschen vergnügen. Diese gute Leute waren von

Er lies seinen Bart wachsen, ohne jemals ein Scheer-Messer dran zu bringen, und war stets übel gekleidet.

Er legte sich nur allein auf die Sitten-Lehre: Er sagte daß alle übrige Wissenschafften gantz und gar keinen Nutzen hätten.

Er machte die höchste Glückseligkeit darin bestehen daß er der Tugend folgte, allen Pracht und Hoffart aber verachtete. 3)

Alle cynische Weltweisen lebten sehr streng. Sie asen meistens nur Obst und Gekräut. Sie trancken nichts als Wasser und machten sich nichts daraus auf der harten Erde zu liegen. Sie sagten, daß dieses eine Eigenschafft der Götter wär, daß sie nichts vonnöthen hätten, daß also diejenige der Gottheit am nechsten kämen

von ihrer eignen Vollkommenheit so eingenommen: Sie schätzten sich so glücklich, weiser und klüger als andre Menschen zu seyn, daß die blose Vorstellung solcher herrlichen Vorzüge zulänglich genug war ihnen die Empfindlichkeit über andre Dinge, die uns sonst nahe anliegen, zu benehmen.

3) Stack aber unter dieser allzuweitgetriebenen Verachtung der anständigen Güter nicht noch ein groberer Hochmuth und Eigensinn, als wenn er sich, wie Pythagoras und Plato, auch wohl gekleidet und reinlich gehalten hätte? Antisthenes kante das Schöne nicht, worin sich die Weisheit einzukleiden pflegt und welches sie in allen Dingen liebt.

die am wenigsten brauchten. 4) Sie machten sich allesamt eine Ehre daraus, die Reichthümer, den Adel und alle andere Vortheile der Natur und des Glücks zu verachten.

Im übrigen waren sie unverschämte Leute, die sich aus nichts eine Schande machten, sogar auch aus den allerunziemlichsten Dingen. Sie kanten keinen Wohlstand und kehrten sich an keinen Menschen nicht.

Antisthenes hatte sonst einen scharffsinnigen Geist, und war so artig in Gesellschafft, daß er das Gespräch wenden konte wohin er wolte.

Er bezeigte auch seine Tapfferkeit in der Schlacht bey Tanagra, wo er sich besonders hervorthat. Socrates hatte darüber ein groses Vergnügen. Einige Zeit hernach kam man ihm gleichsam zu seiner Beschimpffung zu sagen, daß Antisthenes Mutter eine Phrygerin wäre; worauf Socrates zur Antwort ertheilte: Bildet ihr euch denn ein, daß ein so groser Mann aus der Ehe eines Athenienfers mit einer Athenienserin könte gebohren werden? Socrates konte gleichwohl sich nicht entbrechen, ihm nach der Zeit seinen Hochmuth zu verweisen.

Er

4) Dieses ist ein närrischer Schluß: die Götter, nach dem Sinn der Heiden zu reden, brauchten nichts, entweder weil sie nichts nöthig, oder weil sie alles im Ueberfluß hatten. Der Mensch braucht viel und hat an und für sich selbst nichts.

Er vermerckte daß er einsmals seinen Mantel herum wendete, um der gantzen Welt die Lumpen davon zu zeigen. O Antisthenes! rieff Socrates darüber aus: Ich entdecke deinen Stoltz auch durch die Löcher deines Mantels. 5)

Antisthenes hörte daß die Athenienser sich rühmten ihren Ursprung in dem Land zu haben welches sie bewohnten. Dieses machte ihn spottweise zu ihnen sagen. Es geht euch wie den Schnecken und Schildkröten, dann sie bleiben immer an dem Ort, wo sie gebohren sind.

Antisthenes sagte, die nöthigste Wissenschafft sey, das Böse zu verlernen.

Als eines Tags ein Mann sich bey ihm meldete, der ihm seinen Sohn zum Schüler brachte, fragte er den Antisthenes: Was sein Sohn nöthig habe? Worauf Antisthenes antwortete: Ein neues Buch, eine neue Feder und neue Schreib-Taffeln. Damit er ihm zu verstehen gab, daß der Verstand seines Sohns wie ein neues Wachs seyn müste, welches noch keinen Eindruck hätte.

5) So betrachtet ein weiser Mann noch heut zu Tage die Auszeichnungen gewisser Leute, die in der grösten Sorgfalt recht demüthig zu scheinen, allenthalben Löcher im Mantel haben, wodurch man ihren Hochmuth erblicken kan. Dieser Leute Demuth übertrifft den Stoltz aller Hochmüthigen.

Er war bös auf die Neider, welche sich selbst durch ihren eignen Kummer nagen, und wie das Eisen sich durch den Rost verzehret. Er glaubte, wenn man wehlen müste, so sey es noch besser eine Rabe als ein Neidwurm zu seyn; denn, sprach er, die Raben zerreissen nur die Todten, die Neider aber nagen auch die Lebendigen.

Einsmals sagte jemand, daß der Krieg viele Unglückselige aus der Welt brächte. Antisthenes antwortete: Er macht aber derselben noch mehr als er wegnimt.

Wenn man ihn ersuchte eine Idee von der Gottheit zu geben, so sagte er, daß kein Wesen ihm gleich sey, und daß es deswegen eine Narrheit wär wenn man sich denselben auf eine sinnliche Art vorzustellen bestisse. 6)

Er

6) Dieses ist ein sehr vernünfftiger Gedancke. GOtt wäre nicht GOtt, wenn er von uns armseligen und kurtz umschränckten Creaturen könte begriffen werden. Die gröste Ausdehnung aller möglichen Vollkommenheiten giebt uns einen Gedancken von etwas göttliches, aber noch lang keinen Begriff von GOtt selbst. GOtt aber sich auf eine sinnliche Art, durch Bilder vorzustellen, ist eben dasjenige, was uns an der wahren Erkentnis GOttes am meisten hindert. GOtt nante sich dort 2. Mos. 3, 14. Jehovah / daß ist: Ich bin der / der ich bin. Die Juden hatten deswegen eine so grose Ehrerbietung für dieses Wort, daß sie sich nicht einmal unterstunden solches auszusprechen, sondern sie pflegten an dessen Stadt das Wort Elohim oder Adonai zu gebrauchen, welches so viel als HErr bedeutet. Ein Wort, welches sich sehr wohl für die Allmacht eines herrschenden GOttes schicket.

Er wolte, daß ein jeder seine Feinde ehren solte, weilen sie diejenige sind, die am ersten unsre Fehler mercken und solche bekant machen; und weil sie uns nützlicher sind als unsre Freunde, indem sie uns Gelegenheit geben uns zu verbessern.

Er sagte, daß man auch einen Freund, der ein ehrlicher Mann wär, weit höher schätzen müste, als einen Verwandten; dann die Verbindung der Tugend sey viel stärcker als diejenige des Geblüts.

Er sagte ferner, es sey viel besser zu einer kleinen Zahl weiser Leute, als zu einer grosen Menge Thoren sich zu halten.

Er hörte einsmals daß einige übel berichtete Leute Gutes von ihm gesprochen hätten. Ihr gute Götter! rieff er darüber aus, was hab ich dann Böses gethan, daß mich diese loben?

Er hielt dafür, ein Weiser sey nicht verbunden nach denen Gesetzen, sondern nach den Regeln der Tugend zu leben. 7)

Er glaubte, daß einem Weisen nichts neu noch fremd düncken solte, weil er alles was ihm begegnen könte, lang voraus sehen und sich darzu bereiten müste.

7) Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Er sagt daß der Adel und die Weisheit einerley sey, und daß dannenhero nur der Weise edel sey.

Daß der Untergang eines Staats vorhanden sey, wenn man darin die Guten von den Bösen nicht mehr unterscheiden könte.

Daß Brüder, welche vereinigt zusammen hielten, einer starcken Mauer zu vergleichen wären, welche man weder brechen noch einnehmen könte.

Daß ein Weiser solche Güter müsse zu erlangen trachten, die mit ihm, wann er Schiffbruch litte, davon schwimmen könten.

Daß das sicherste Mittel sich unsterblich zu machen, ein frommes Leben sey, 8) und daß man nur so starck seyn müste, als Socrates, um auch in der Welt vergnügt zu leben.

Da ihn jemand fragte, was er für eine Frau nehmen solte, antwortete er dieses: Nimst du eine

8) Wann wir diese Worte in einem christlichen Verstand nehmen so haben sie ihren Grund; allein nach heidnischer Art hies die Unsterblichkeit nicht viel; dann sie bezog sich entweder auf ein armseliges Herumwandern, oder schattiges Leben der Seelen in den elisäischen Feldern, davon sie selbst nicht wusten was sie sagten, und wo alles auf blose Träumereyen hinauslieff; oder es bedeutete auch nur so viel als ein bloser Nachruhm in der Welt: Ein unsterblicher Nahme.

eine die heslich ist, so wird sie dir misfallen, und nimst du dir eine schöne, so wird sie gemein werden.

Er sah eines Tags einen Ehbrecher der flüchtig war. Unglückseliger, rief Antisthenes, wie vielem Unheil wärest du um einen Heller entgangen.

Er ermahnte seine Schüler sich einen Vorrath von solchen Dingen zu samlen, die man durch keinen Zufall verlieren könte. 9)

Wenn er einen sah so wünscht er ihm alles Guts, nur die Weisheit nicht. 10)

Wann ihm jemand von einem wohllüstigen Leben sprach, sagte er, gute Götter! lasset solches nur denen Kindern unserer Feind zu Theil werden.

9) Was waren dieses für Güter? Die Kunst fein zu dencken und zu disputiren. Ein unsterblicher Nahme? Vivitur ingenio cætera mortis erunt? Elende Güter! wie leicht reisset euch ein Zufall dahin. Zum wenigsten lässet uns der Todt davon nicht den mindesten Genuß übrig. Gantz eine andere Beschaffenheit haben die Güter der Christen. Non est mortale quod opto. Ich weis an wen ich glaube. 2. Tim. 1, 12.

10) Dieses war ein schlechter Wunsch: Man kan sagen daß ausser der Weisheit keine wahre Güter sind, oder doch ausser derselben mehr Schaden als Vortheil bringen? Der Gebrauch macht das Gute gut, Wie aber lässet sich ohne Weisheit dieser Gebrauch finden? Antisthenes wünscht also seinen Feinden Böses indem er ihnen alles Gutes wünscht.

Wann er eine schön geputzte Frau sah, so gieng er alsobald zu ihrem Mann, und bat ihn seine Waffen und sein Pferd zu zeigen: Wann er diese in einer guten Beschaffenheit fand, so erlaubte er der Frauen zu thun was sie wolte, weil sie einen Mann hatte, der sie vertheidigen konte: Fand er aber solches nicht, so rieth er der Frauen alle ihre Zierathen abzulegen, aus Furcht, sie möchte dem ersten dem besten, der ihr Gewalt thun wolte, zur Beute werden.

Er rieth einsmals den Athenienfern, an ihren Pflug sowohl Esel als Pferde zu spannen: Dieses würde nicht gut zusammen thun, antwortete einer; dann die Esel schicken sich nicht das Feld zu bauen. Was ist daran gelegen, versetzte Antisthenes; wann ihr die Rathsherrn wehlet, so siehet man eben so wenig darauf, ob sie zu solcher Würde sich schicken oder nicht? Es ist genug daß ihr solche wehlet. 11)

Man sagte ihm einsmals daß Plato Uebels von ihm redete; dieses hab ich mit den Königen gemein, antwortete er, daß man von denen gescholten wird, welchen man Gutes erwiesen hat.

Er

11) Dieses ist ein unvergleichlicher Einfall. Die meiste Republicken sind dadurch ins Verderben gerathen weil man nicht die besten und redlichsten Männer zur Regierung ausfucht und zu Rathsherrn wehlet. Man besorget insgemein die Leute mit Aemtern, aber die Aemter mit keinen Leuten.

Er pflegte zu sagen, daß es sehr lächerlich wär, daß man sich so viel Mühe machte, das Korn von dem Unkraut zu säubern, mittlerweile man gar nicht darauf bedacht wär aus der Republic den Neid und die Misgunst zu verbannen.

Wenn man ihm vorwarff, daß er mit liederlichen Leuten umgieng, so antwortete er: Was ist daran gelegen. Die Aertzte besuchen täglich die Krancken, ohne deswegen selbst ihre Kranckheit zu bekommen.

Antisthenes war sehr geduldig: Er ermahnte seine Schüler alle Schimpff- und Schmach-Reden die man ihnen sagen würde, zu ertragen, ohne sich im geringsten darüber zu bewegen.

Er tadelte sehr an dem Plato, daß er noch dem Stoß und dem Pracht ergeben wär, und pflegte ihn darüber stets zum besten zu haben. 12)

Wenn man ihn fragte, was er von seiner Philosophie für Vortheil hätte? So sprach er, daß ich mich mit mir selbst unterhalten und dasjenige

12) Plato war von einem vornehmen Geschlecht und hatte nebst einer standsmäsigen Erziehung auch Mittel sich geziemend aufzuführen. Die schmutzigen Cynicker hingegen waren Leute von gar keiner Erziehung; sie kamen von dem Pöbel her, und weilen sie bey ihrer Lebens-Art nicht gewohnet waren, einen anständigen Wohlstand zu beobachten, so hielten sie es für einen Theil der Weisheit, schmutzig, unflätig und denen Thieren ähnlich zu seyn.

jenige freywillig thun kan, was andre gezwungen thun.

Antisthenes behielt jederzeit eine grose Erkentlichkeit für seinen Lehrmeister den Socrates. Es scheinet auch daß er derselbe gewesen, der seinen Todt gerochen hat. Denn als viele Leute aus den entlegensten Oerter des Pont-Euxins gekommen waren, um den Socrates zu hören, so führte sie Antisthenes zu dem Anytas und sagte ihnen: Sehet hier, dieser Mann ist viel weiser als Socrates, dann er hat ihn angeklagt. Das Andencken des Socrates gab allen denen die zugegen waren einen so grosen Eindruck, daß sie den Anytas zur Stadt hinaus jagten: Sie bemächtigten sich dabey auch des Melites, welcher ebenfalls einer von den Ankläger des Socrates war, und brachten ihn ums Leben.

Antisthenes erkranckte an der Lungensucht. Es scheint daß das Verlangen zu leben ihm einen so schmachtenden Zustand erträglich machte er furcht den Todt; 13) dann Diogenes sein Schüler kam einsmals zu ihm und hatte einen Dolg unter dem Mantel. Antisthenes seufzete und sprach: Ach was wird mich von dem Uebel, das

13) Es ist auch ein schlechter Trost für einen Weltweisen, wann er auf den Schwellen des Todes ist und weiter nichts mehr vor sich siehet, als die Vernichtigung seiner so sehr geliebten obwohl meist eingebildeten Weisheit,

das ich leiden muß, befreyen? Diogenes zog darauf den Dolg unter dem Mantel hervor, und sagte zu ihm: Sehet hier, dieses. Ich suche, antwortete Antisthenes, von meinen Schmertzen, und nicht von meinem Leben mich loszumachen. Es ist wahrscheinlich daß Antisthenes sich rühmte Hercules sey der Stiffter der cynischen Weltweisen gewesen, dann Ausonius führet ihn folgendergestalt redend ein:

Inventos primus Cynices, ego quæ ratio istæc,
Alcides multo dicitur esse prior.
Alcida quondam fueram Doctore secundus,
Nunc ego sum Cynices primus & ille Deus.

Diog. Laertius L. VI. c. 1. n. X. beschreibt ihn mit folgenden Worten:

In vita canis acer eras, Antisthenes, ut tu
Morderes verbis, haud tamen ore homines.
Mortuus est physicus. Verum quis forte rogabit,
Nonne ducem ad manes prorsus habere opus est.

* * * \

Zweck erreichete. Er hatte ein gleiches Wesen in allen verschiedenen Umständen worin er sich fand, und kehrte sich weiter an keinen Wohl-Stand. Plato sagte ihm zuweilen: O Aristippus! es ist niemand wie du in der gantzen Welt, der unter seinem alten Lumpen so gut sich gebehrden kan, als unter den prächtigsten Kleidern von Purpur.

Horatius sagt von diesem Weltweisen daß er allerhand Personen hätte spielen können und daß er sogar auch vergnügt gewesen wär wann er gar nichts gehabt hätte. 1)

Alle diese Eigenschafften hatten ihn bey Dionysio dem Tyrannen sehr angenehm gemacht, dergestalt, daß er ihn besser leiden konte, als alle seine andere Hof-Leute zusammen. Aristippus gieng öffters nach Syracusa, um mit ihm sich lustig zu machen. So bald er begunte bey ihm lange Weile zu haben, gieng er zu einem andern grosen Herrn; und wie er auf solche Weise sein Leben beständig an den Höfen zubrachte, so gab gab dieses dem cynischen Diogenes Ursach ihn niemals

1) Wann dieses einen Weltweisen ausmacht, so wird man mehr Philosophen unter den Armen als unter den Reichen finden. Jene haben selten ein so verdorben Geblüt als diese: Hypochondrie, Zärtlichkeit, Empfindlichkeit, böse Mägen, weitläufftiges Haus-Wesen, unendliche Sorgen, Rechts Streite, Feinde, Neider, Schmarutzer, Bettler ꝛc. Alles dieses sind Plagen der Reichen, darüber die Armen lachen können; wann sie anders nicht Hunger und Noth leiden oder allzuschwer arbeiten müssen.

niemals anders als den königlichen Hund zu nennen. 2)

Eines Tags spie ihm Dionysius in das Gesicht; dieses that einigen von der Gesellschafft leid. Aristippus lachte nur darüber: Sehet da, sprach er, eine schöne Ursach sich zu beklagen. Die Fischer lassen sich öffters die gantze Haut naß werden, um einen kleinen Fisch zu fangen, und ich, um einen Wallfisch zu fangen, solte mich ein wenig Speigel im Gesicht verdriesen lassen?

Dionysius nöthigte ihn bey einer andern Gelegenheit etwas aus der Philosophie vorzubringen. Es ist lächerlich antwortete Aristippus daß du mich frageſt wenn ich nicht lehre, und mich im Gegentheil lehreſt wann ich reden soll. Diese Antwort verdroß den König: Er befahl ihm sich gantz unten hinzusetzen. Aristippus war darüber gantz nicht ungehalten: Vermuthlich sprach er, will der König diesen Platz ehren.

Aristippus war der erste von den Schülern des Socrates, der anfieng eine gewisse Vergeltung von demjenigen aufzurichten, die er in seiner Unterweisung hatte, und um diese Gewohnheit in Gang zu bringen, fand er selbst dem Socrates zwantzig

2) Ut libenter percipiebat præsentium voluptatem ita ut absentibus frueretur non laborabat. Unde & Diogenes ipsum regium adpellabat canem. D. Laert. L. II. c. 8. n 3. Dergleichen Philosophen dienen denen grosen Herrn zu einem Hof-Narren und zu Possenreissern in den Schauspielen der Welt.

zwantzig Minas, 3) Socrates wolte solche nicht annehmen und war so lang er lebte, mit der Aufführung dieses seines Schülers sehr übel zufrieden; es scheinet aber nicht daß Aristippus viel darnach fragte. Wenn man ihm Verweise gab und ihm die Grosmuth seines Lehrmeisters vorhielt, der niemals von niemand etwas gefordert hatte: So sagte er, das wäre ein groser Unterscheid. Alle grose und vornehme Herrn von Athen machten sich eine Ehre daraus dem Socrates alles zu verschaffen was er nöthig hätte, 4) dergestalt, daß Socrates das meiste wieder zurücksenden muste, er aber habe kaum einen elenden Sclaven der vor ihn sorgete.

Ein gewisser Mann brachte ihm seinen Sohn zur Unterweisung, und bat ihn, wohl auf ihn acht zu haben. Aristippus verlangte dafür 50. Drachmen. 5) Wie! fragte der Vater, 50. Drachmen; kan man doch um dieses Geld einen Sclaven kauffen? Wohlan, sprach Aristippus, gehe und kauffe dir einen, so wirst du zwey haben.

3) Es war dieses eine Art von Müntzen bey den Alten, bey den Griechen wog sie 100. Drachmen, welches ungefähr so viel als nach teutschem Geld 12. Rthlr. ausmachte.

4) Dieses bekräfftiget was wir oben von der Armuth des Socrates angemercket haben. Er machte es wie unsre heutige Capuciner, welche arm sind und doch reiche Leute mit sich können essen lassen.

5) Ein Drachma mochte ungefähr so viel als vier gute Groschen bey uns machen.

Man kan aber deswegen doch nicht sagen, daß Aristippus geitzig gewesen sey. Nein, nichts weniger; er verlangte nur das Geld, um es auszugeben, und um zu zeigen was man damit machen solte. 6)

Einsmals als er auf der See war, gab man ihm Nachricht, daß das Schiff denen See-Räubern gehörte. Aristippus zog darauf alles Geld was er bey sich hatte hurtig aus der Tasche; er that als ob er solches zehlen wolte und lies es damit ins Meer fallen; er that darauf einen lauten Schrey, als ob ihm der Beutel von ungefähr aus den Händen gefallen wär, und sagte bey sich selbst: Es ist besser Aristippus verlieret sein Geld als um das Geld sein Leben.

Bey einer andern Gelegenheit bemerckte er, daß ein Sclav einen so schweren Sack mit Geld schlepte, daß er von der schweren Last gedrücket kaum fortkommen konte: Narr sprach er zu ihm, was

6) Aristippus war von einem wohllüstigen Temperament, der gern vollauflebte und sich lustig machte; dergleichen Weltweisen sind nicht unangenehm in dem Umgang: Sie haben einen feinen Geschmack und sind die beste Weinkenner; sie nehmen sich und andern nicht leicht etwas vor übel; sie brauchen immer Geld, dann sie sind immer arm; sie setzen sich auch wegen allzugroser Reinlichkeit in keinen grosen Zwang: Sie sind auch ein wenig zotig und unflähig, zumal wann sie keine Erziehung haben. Caracter, welcher denen Poeten, Musicanten und Hof-Schrantzen sehr gemein ist, für einen Weltweisen aber nicht garzuwohl lässet.

was schleppst du dich mit dem Geld, schütte aus was du nicht tragen kanst.

Horatius, wann er von Leuten redet, die ihr gantzes Glück in den Reichthümern suchen, stellet ihnen das Exempel des Aristippus entgegen.

Aristippus tranck gern etwas Gutes und sparte kein Geld um einem guten Bissen. Er kauffte einsmals ein Rebhun um 50. Drachmen. Ein anderer verwies ihm diese Ausschweiffung. Wann dieses Rebhun, antwortete er, nur einen Heller 7) kostete, würdest du solches nicht kauffen? Allerdings, sprach der andere; und ich versetzte darauf, Aristippus achte 50. Drachmen noch weniger als du einen Heller.

Ein andermal kauffte er ebenfals wieder einige Näschereyen sehr theuer: Ein gewisser Mann, der solches sah, wolte ihm solches zu erkennen geben: Aristippus fragte, ob er dafür nicht wohl 3. Heller geben würde. O ja! antwortete jener: Wohlan, versetzte darauf Aristippus, so bin ich noch lange nicht so verschwenderisch als du geitzig bist.

Als man ihm verwies, daß er allzu köstlich lebte, fragte er, ob dann gut Essen und Trincken zu schelten sey. 8) Wenn dieses wär, fuhr

7) Dieses war die kleinste Kupffer-Müntz bey den Griechen.

8) Timon pflegte deswegen von dem Aristippus zu sagen:

er fort, so würde man nicht so grose Mahlzeiten auf den Festen der Götter halten.

Plato selbst, der doch für einen Weltweisen sehr prächtig lebte, konte sich einsmals nicht entbrechen dem Aristippus vorzuwerffen, daß er zu wohllüstig lebte: Aristippus fragte ihn darauf: Glaubst du daß Dionysius ein ehrlicher Mann sey? Ja, antwortete Plato. Nun wohl, versetzte Aristippus, er lebt noch viel köstlicher als ich, und also verhindert das Wohlleben einen mit nichten ein ehrlicher Mann zu seyn.

Diogenes wusch eines Tags sein Kraut, wie er zu thun gewohnt war: Er sah den Aristippus vorübergehen: Wenn du wüsteſt, sprach er, dich mit Kraut zu vergnügen, wie ich, so wurdeſt du dich wenig darum bekümmern denen Königen aufzuwarten. Und du, antwortete Aristippus, wenn du die Kunst wüsteſt denen Königen zu gefallen, so würdeſt du dich nicht mehr mit deinem Kraut behelffen. 9)

Als ihn einsmals einer mit derben Scheltworten verfolgte und ihm zurieff, warum er nicht stehen gen: Die Erkentnis des Guten und Bösen bestund bey ihm in den Gefühl.

Qualis Aristippi mollis natura sophistæ,
Quæ potuit tactu a falso discernere verum.

D. Laert. l. cit.

9) Im Grundsatz hatten sie beyde recht: Wären sie in der Mitte zusammen gekommen, so hätten sie das Regelmäsige, nemlich daß nicht zu viel und nicht zu wenig getroffen.

stehen blieb? Antwortete Aristippus: Du hast die Macht zu lästern, ich aber habe die Macht dich nicht anzuhören.

Dionysius lies einsmals drey schöne Weibs-Bilder vor den Aristippus bringen, und erlaubte ihm davon eine zu wehlen die ihm am besten gefiel. Aristippus nahm sie alle drey. Die Wahl ist nicht sicher, sprach er, du weißt was die Wahl des Paris für Unheil nach sich gezogen hat. Zwey können mehr Uebels als eine Gutes thun. Er führte sie also bis in den Vorsaal und sand sie so gleich wieder zurück.

Dionysius fragte ihn bey einer andern Gelegenheit: Warum siehet man doch beständig Philosophen bey den grosen Herrn und nie keine grose Herrn bey den Philosophen. Darum, antwortete Aristippus, weil die Philosophen wissen was sie nöthig haben, die grose Herrn aber wissen solches nicht.

Man that ihm diese Frage auch zu einer andern Zeit, und er antwortete: Besuchen nicht auch die Aertzte die Häuser der Krancken, sie wollen aber lieber heilen als kranck seyn. 10)

10) Dieser Einfall will nichts sagen: er bestehet in einem blosen Wortspiel. Aristippus besuchte nicht die grose Herrn als Krancke, sondern als Gesunde, bey denen er seinen leckerhafften Appetit zu Gast laden und schmausen konte.

Aristippus sagte, es wäre eine schöne Sache seine Affecten zu zwingen, nicht aber solche gantz auszurotten. Es wär kein Verbrechen der Lust zu geniesen, wenn man nur derselben nicht als ein Sclave unterwürffig wär; 11) er pflegte deswegen zu sagen, wenn man ihn über den Umgang den er mit der Lais hatte, zur Rede setzte: Es ist wahr daß ich die Lais besitze, aber sie besitzet mich nicht.

Als er eines Tags zu dieser Curtisanin ins Zimmer trat, erröthete darüber einer seiner Schüler, der ihn bis dahin begleitet hatte. Aristippus nahm solches wahr, mein Kind, sagte er zu ihm. Es ist keine Schande hier ein zu gehen, sondern wenn man nicht wieder kan heraus gehen.

Da ihn einsmals der Weltweise Polyxenes besuchen kam, sah er bey dem Eintritt ein grosses Gastmahl und verschiedene sehr prächtig gekleidetes Frauenzimmer. Er wurde dadurch zum Zorn erregt und fieng an auf die Schwelgerey zu schmähen. Aristippus fragte ihn gantz höfflich, ob er sich zu ihnen wolte an die Taffel setzen? Ich will solches wohl, antwortete Polyxenes. Warum, fragte Aristippus, machst du denn einen solchen Lermen? Du schilst nicht sowohl auf die

11) Hier urtheilet Aristippus vernünfftig; allein, wenn man nicht die Lust über sich herrschen lässet, so bedienet man sich keiner schändlichen und niederträchtigen Mittel, wie Aristippus that, um solche zu vergnügen.

die gute Taffel und Gesellschafft, als auf die Kosten. 12)

Er fand einsmalen einen Grossprecher der sich überaus viel auf seine Gelehrsamkeit zu gut that. Es gehet dir, sprach er, wie den Leuten die viel essen: Sie sind lange nicht so gesund wie diejenige so nur zur Nothdurfft essen und sich wacker bewegen. Das viele wissen machts nicht aus, sondern was nützlich und was gut ist, lernen und ausüben; dieses heißt gelehrt seyn.

Aristippus hatte vordem einen Unwillen mit dem Eschines. Sie waren so kaltsinnig gegen einander, daß sie sich eine Zeitlang nicht gesehen hatten. Arstippus gieng deswegen zu dem Eschines. Wohlan, sprach er zu ihm, wollen wir nicht wieder gute Freunde werden? Wilt du warten bis alle Welt unserer spottet und bis ein guter Sauf-Bruder unter uns Frieden stifftet? Deine Rede macht mir ein groses Vergnügen, antwortete ihm Eschines, und ich bin es von Hertzen zufrieden, daß wir uns wieder mit einander vergleichen: So erinnere dich dann, sprach Aristippus, daß ich dir bin zuvor gekommen, ob ich gleich älter bin als du. Bey der Juno, fuhr Eschines fort, du hast recht; du bist weit besser

12) So schreyen öffters die Schein-Heiligen über die Sünden und Misbräuche der Welt. Wenn sie aber davon ihren Antheil mit zu genisen bekommen; so besänfftigen sie sich, werden leutselig und machen wohl gar mit so gut als die andern.

als ich, ich bin der Urheber vom Streit, du aber warest der Urheber von unsrer Freundschafft.

Dionysius hielt einsmals ein groses Gastmahl, zuletzt wolte er, daß ein jeder einen langen Rock anziehen, und mitten im Saal tantzen solte. Plato wolte solches nicht thun. Er sagt daß er ein Mann wär, dem eine solche weibische Tracht nicht geziemte. 13) Aristippus aber machte sich nichts daraus. Er fieng an mit dem langen Rock herum zu tantzen und sagte gantz lustig: Man begeht noch andre Thorheiten auf den Festen des Bachus, und wird deswegen doch nicht lasterhafft wenn man es nicht schon ist. 14)

Ein andersmal bat er den Dionysius um etwas für einen seiner besten Freunde. Dionysius

stieß

13) Effeminata veste non possum tegi,
Sagte Plato, darauf versetzte Aristipp indem er herumsprang:
Neque in sacris Liberi
Patris, pudica mens unquam corrumpitur.
D. Laert. L. II. c. 8. n. 4.

14) Es sind verschiedene Handlungen, die an und für sich selbst weder tugendhafft noch lasterhafft sind. Die Ursachen aber die uns darzu bewegen und die Umstände wo man solche begehet, machen dieselbe entweder gut oder bös. Die Füse so oder so setzen und den Leib nach einer gewissen Thonweise zu bewegen, will nichts sagen; allein, wann ernsthaffte Leute aus bloser niederträchtiger Gefälligkeit für einen Tyrannen dergleichen Jugend Possen treiben, so verletzt solches die Ehrbarkeit der Tugend, und eine an und für sich selbst gleichgültige Handlung wird lasterhafft.

sties ihn zurück und wolte ihm solches nicht zustehen. Aristippus warff sich darauf zu seinen Füsen. Einige hielten dieses für eine Niederträchtigkeit. Aristippus aber sagte, die Schuld ist nicht mein, sondern des Dionysii, der die Ohren an den Füsen hat.

Als er zu Syracusa war, zeigte ihm Simus Phrygius der Schatzmeister des Dionysii, den prächtigen Pallast und im Auf- und Abgehen die Pracht der Böden; Aristippus fieng an zu husten und that sich alle Gewalt an, um einen rechten Speigel zu samlen, welchen er dem Simus ins Gesicht spie. Simus wolte darüber zornig werden; allein Aristippus sagte ihm, mein Freund, ich konte keinen garstigern Ort finden, um hinzuspeyen. Andere schreiben diese Begebenheit unter die Schwäncke des Diogenes. Allein sowohl der eine als der andere waren darzu aufgelegt, dergleichen Artigkeiten zu begehen und sich dabey auf ihren sonderbaren Witz etwas einzubilden.

Dionysius sprach einsmals zu ihm, ob er nicht wüste daß alle die zu einem Tyrannen kämen, dessen Knechte seyen. Aristippus aber antwortete: Keineswegs, wenn einer als frey gekommen ist. 15)

15) Diocles de vita Philosophorum, ap. D. Laert. l. cit. Andere melden, Plato habe diese Antwort welche sich auf das Recht der Natur und der Völcker gründet, gegeben.
Non est servus si liber vènit.

Als er nach Corinth reisete, erhub sich ein grausamer Sturm auf dem Meer. Aristippus furchte sich sehr dabey umzukommen. Einer der mit ihm auf dem Schiff war spottete deswegen seiner. Wir andre Unwissende, sprach er, fürchten nichts, und ihr, die ihr so grose Weltweisen seyd, zittert und zaget: Das ist, antwortete Aristippus, weil wir nicht für einerley Seele in Furchten sind; dann es ist ein groser Unterscheid unter dem was wir, und unter dem was andre zu verlieren haben.

Wenn man ihn fragte was für ein Unterscheid zwischen einem Weisen und zwischen einem Unweisen sey, antwortete er, daß man sowohl den einen als den andern ausziehen und beyde nackend zu fremden Völckern schicken müste, so würde man solches bald innen werden.

Als sich einer rühmte daß er wacker sauffen könte und doch nicht betruncken würde, sprach er, diese Kunst kan auch ein Maul-Esel.

Er glaubte, daß es viel besser wär arm als unwissend zu seyn; weil ein Armer nur kein Geld, ein Unwissender aber keine Leutseligkeit hätte; und daß er, in Ansehung eines geschickten Mannes, wie ein unbändiges Pferd, gegen ein wohlabgerichtetes zu betrachten wär.

Wenn man ihm vorwarff, daß er seinen Sohn vernachläsiget und thät als ob er nicht von ihm herkäm. Was ist daran gelegen, antwortete

tete er: Jedermann weis daß das Ungezieffer und die Feuchtigkeit von uns herkommen, thut man man solche deswegen nicht von sich. 16)

Eines Tags gab Dionysius dem Aristippus ein Geschenck an Geld, und ein Buch dem Plato. Einige spotteten deswegen. Aristippus aber sprach. Ich brauche Geld und Plato braucht Bücher.

Bey einer andern Gelegenheit begehrte Aristippus von dem Dionysius ein Talent. Dionysius antwortete ihm: Du hast mich vordem versichert, daß die Weisen nie Mangel an Geld hätten. Fanget nur erstlich damit an versetzte Aristippus mir Geld zu geben, hernach wollen wir die Sache untersuchen. Dionysius gab ihm also Geld. Wohlan, siehest du nun nicht sprach Aristippus daß ich kein Geid mehr nöthig habe.

Weil

16) Dieses war recht cynisch gesprochen. Aristippus war also auch nichts anders als ein solches Ungezieffer den sein Vater mit gleichem Recht hätte von sich thun können. Feine Sittenlehre für vernünfftige Geschöpffe. Man siehet daraus wie ein witziger Kopff, der die wahre Weisheit nicht kennet, fähig ist allen Dingen in der Welt einen andern Schwung zu geben oder solche lächerlich zu machen. Laertius l. cit. erzehlet diese Stelle anders. Man machte nemlich dem Aristippus eine Frage: Ob er auch Vater von seinem Sohn wäre: Worauf er antwortete: An vero ignoramus & pituitam & pediculos ex nobis gigni quæ tamen velut inutilia quam longissime projicimus.

Weil Aristippus sehr offt nach Syracusa kam, so fragte ihn einsmals Dionysius, was er in Syracusa machte? Ich komme, um dir zu geben was ich habe, und dargegen zu empfangen was du hast.

Er meynte, es sey gleich viel bey einem Weibsbild zu schlaffen, welches mit niemand anders zu thun hätte, oder welches sich gemein machte. Es fähret sich eben so gut, sprach er, auf einem Schiff, worauf schon viele gefahren sind, als auf einem worauf noch niemand gefahren ist. Dergleichen unehrbare Redens-Arten bediente sich Aristippus viel. Ariston meynte zwar: Er hätte es so böse nicht gemeynet, und seine Reden wären nur denenjenigen anstößig und ärgerlich vorgekommen, die solche übel ausgeleget, oder nicht recht verstanden hätten. Aristo Chius, sagt Cicero de nat. Deor. L. III. c. 21. dicere solebat nocere audientibus Philosophos iis qui bene dicta malè interpretarentur; posse enim asotos ex Aristippi, acerbos e Zenonis Schola exire. Allein, die Eigenschafft eines weisen Mannes ist nicht allein, weislich zu dencken und zu thun, sondern auch geziemend zu reden; es gilt hier das Sprichwort mit nichten: Castis omnia casta. Wann er genöthiget ist von natürlichen Dingen zu sprechen, so wird er dabey alle mögliche Behutsamkeit gebrauchen, und seine Beschreibungen, so viel es möglich, nach der Ehrbarkeit und einem tugendhafften Wohlstand einzurichten suchen.

Als man ihm vorwarff, daß er den Socrates verlies um zu dem Dionysius zu gehen, gab er zur Antwort: Als ich Weisheit vonnöthen hatte, gieng ich zu dem Socrates; da ich aber nun Geld vonnöthen habe, geh ich zu dem Dionysius.

Er sah einsmals einen jungen Menschen der sehr stoltz darauf war daß er gut schwimmen konte. Schämst du dich nicht, sprach er zu ihm, daß du dir auf eine Kleinigkeit so viel einbildest? Die Delphinnen schwimmen noch besser als du.

Als man ihn fragte, was er von seiner Weltweishet für Nutzen zög? Diesen, antwortete er, daß ich mit allerley Menschen frey sprechen kan. 17)

Noch ein andrer fragte ihn, was die Weltweisen vor andern Menschen voraus hätten? Dieses, sprach Aristippus, daß wenn keine Gesetze wären, sie doch allezeit auf einerley Art leben würden. 18)

17) Dieses Privilegium haben die Thoren mehr als die Weisen. Jenen wird nichts uebel genommen; diese aber haben im Reden viele Behutsamkeit zu beobachten und sich darin nach den Umständen zu richten.

18) Man siehet aus allen diesen kurtzen und scharffsinnigen Gegensätzen, daß Aristippus, nach der Art seines lebhafften Temperaments, ein sehr aufgeräumter Kopff war. Er würde deswegen, wann er zu unsren Zeiten lebte, in Franckreich wohl für einen bel esprit, aber für keinen Weisen gehalten werden.

Die Cyrenäer hielten sich nur allein an die Sittenlehre, und machten sich mit der Vernunfft-Lehre wenig zu schaffen. Die Naturkunde achteten sie auch nicht, weil sie dafür hielten, die Erkentnis der Dinge, welche sie uns vorlegte, sey unmöglich. Sie glaubten daß der Endzweck aller menschlichen Handlungen das Vergnügen wär; nicht der Mangel der Schmertzen, sondern ein wahres und wirckliches Vergnügen, welches in der Bewegung bestünd.

Sie glaubten daß die Seele zwey verschiedene Bewegungen hätte: Die eine angenehm, welche das Vergnügen hervorbrächte, und die andre hefftig, woraus der Schmertz entstünd. Sie sagten, weil natürlicher Weise alles in der Welt sich nach dem einem hin neigte und das andre meidete, so könte man daraus deutlich abnehmen, daß das Vergnügen der Endzweck des Menschen sey. 19)

Sie betrachteten den Stand der Unempfindlichkeit als einen Schlaff, der weder unter das Vergnügen, noch unter die Schmertzen zu zehlen sey. Sie achteten die Tugend weiter nicht als in so weit

19) Dieser Schluß hat wohl seine Richtigkeit; das Vergnügen ist die Absicht aller menschlichen Handlungen; allein diese Handlungen treffen so wenig das Ziel, daß man unzehlig mehr misvergnügte, als vergnügte Menschen findet. Die Ursach ist diese: Sie fallen auf lauter Schein-Güter die sie betrügen: Ein wahres Gut aber führet allezeit das Vergnügen mit sich.

weit sie zur Wohllust dienen konte, wie man eine Artzney achtet, weil sie der Gesundheit nützet. Sie sagten daß der Endzweck von der Glückseligkeit in so weit entfernet wär, als der Endzweck einer Handlung nur auf ein besonderes Vergnügen gieng; anstatt, daß die Glückseligkeit der Zusammenfluß aller Vergnügungen wär. Daß die Vergnügungen des Cörpers weit empfindlicher, als diejenige des Geistes wären. Dieses war die Ursach daß alle Cyrenäer mehr für ihren Leib als für ihren Geist sorgten.

Sie hatten die Regel, daß man keine Freunde als des Nutzens halber haben müste, so wie man die Glieder des Leibes nicht achtete, als in so weit sie nützlich wären.

Sie pflegten auch zu sagen, daß nichts an und für sich selbst, sondern nur in Ansehung der Gesetze und Lands-Gebräuche recht oder unrecht, ehrlich oder unehrlich sey. 20)

Daß ein weiser Mensch nichts unüberlegt thun müste, weil ihm sonst daher allerhand Verdruß entstehen könte; deswegen müste er sich beständig denen

20) Dieses streitet gegen den obigen Satz des Aristippus: Daß ein Weltweiser allezeit auf einerley Art leben würde, wann auch gleich kein Gesetze wär. Die Gerechtigkeit ist ein ewiges unwandelbares Gesetz, welches nicht von dem Willkühr eines Gesetzgebers, sondern von der Ordnung GOttes selbst den Ursprung ziehet, und als ein göttlicher Saame der vernünfftigen Natur mitgetheilet ist.

denen Gesetzen des Landes, wo er wohnte, unterwerffen, und einen bösen Nahmen vermeiden.

Daß an und für sich selbst nichts angenehm oder unangenehm sey, und daß alle Sachen nur solches würden, nachdem die Neuigkeit, oder der Ueberfluß, oder sonst ein Umstand uns solche angenehm oder unangenehm machten. 21)

Ferner: Daß es unmöglich sey in dieser Welt zu einer vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen, weil wir stets tausenderley Schwachheiten und Begierden unterworffen wären, die uns verhinderten vergnügt zu seyn und die Lust die wir verlangen, zu geniesen.

Daß weder die Freyheit noch die Sclaverey, noch der Reichthum, noch die Armuth, noch der Adel, noch eine niedrige Geburt, nichts zu unserm

21) Auch diese Beobachtung ist unrichtig. Das Gute ist allezeit in sich angenehm, und das Böse in sich unangenehm. Neuigkeit, Ueberfluß und Umstände sind zufällige Dinge, welche dem Guten oder Bösen zwar ein anderes Ansehen geben, solches aber in sich nicht verändern. Also ist und bleibt die Wahrheit immer in sich selbst etwas angenehmes, ob sie gleich von diesem oder jenem übel aufgenommen oder verkehrt ausgelegt wird. Wie die Lüge im Gegentheil immer in sich selbst etwas unangenehmes ist, wann sie gleich einem das Leben retten könte. Die Wirckung, die eine Sache auf andre thut, verändert nicht ihre Natur. Die Sache worauf sie wircket, wird nur verändert, nachdem sie solche viel oder wenig annimt oder leidet.

ferm Vergnügen machten, weil man in einem jeden Stand gleich durch vergnügt seyn könte. 22)

Daß ein Weiser niemand hassen, sondern jederman unterrichten müste; daß er nichts thun müste als seines Nutzens halber. Weil kein Mensch würdiger sey als er, allerley Vortheile zu besitzen. Ja, daß er weit über alles andere in der Welt erhaben sey.

Sehet, dieses waren die Meynungen des Aristippus und der Cyrenäer.

Aristippus hatte eine Tochter, Nahmens Areta, welche er nach seinen Grund-Sätzen mit groser Sorgfalt erzog; sie wurde darinnen auch so gelehrt, daß sie ihren eignen Sohn Aristippus Metrodidactus zubenahmt unterwies, welcher nachher der Lehrmeister des gottlosen Theodorus wurde.

Dieser Theodorus lehrte auser den Sätzen der S Cyre-

22) Im geringen und niedrigen noch leichter als bey der Hoheit und grosen Reichthümer. Nicht arm, nicht reich, sondern mein bescheiden Theil, so viel zur Nothwendigkeit und zur Annehmlichkeit dieses Lebens dienet: So lautet die Bitte des Weisen: Giebt es aber Leute die den rechten Gebrauch des Geldes kennen, so hindert sie solches nicht an ihrer Glückseligkeit, sondern dienet noch mehr um solche zu befördern. Allein hierzu wird eine grose Vernunfft erfordert.

Cyrenäer öffentlich, daß keine Götter wären; daß die Freundschafft eine Einbildung sey, weil sie nicht unter den Thoren sich befänd; daß der Weise sich selbst genug sey, mithin habe er keiner Freunden nicht vonnöthen. Daß ein Weiser sich nicht aus Liebe zu seinem Vaterland in Gefahr begeben müste; daß die Welt sein Vaterland sey, und es also unrecht wär, daß er sich für einen Hauffen Narren in Gefahr begeben solte. Daß er rauben, plündern und ehebrechen dürffte, nachdem sich darzu die Gelegenheit ereignete; denn, alle diese Dinge seyen nur Verbrechen bey den Unwissenden und bey dem dummen Pöbel. In der That aber sey darinnen wircklich nichts Böses. Daß er dürffte alles dasjenige öffentlich thun was der gemeine Wahn für das allerschändlichste und unanständigste hielt. 23)

Er solte eines Tags für Gerichte gezogen werden; allein Demetrius von Phalera hat ihn noch gerettet. Er hielt sich eine Zeitlang zu Cyrene auf, wo er bey dem Marius in grosen Ansehen lebte. Endlich verjagten ihn die Cyrenäer. Ihr wisset nicht, sprach er zu ihnen, was ihr thut, daß ihr mich aus Libien vertreibet, um mich nach Griechenland ins Elend zu verweisen.

Pto-

23) Sehet hier die wahrhafftige Abschilderung des status naturalis bestiarum. Man könte nichts darwieder einwenden, wann der Mensch nicht gedächte. So bald man dencket so findet man Regeln, Ordnung und Gesetze. Hier mag man wohl sagen, daß keine Meynung so alber und unsinnig sey, die nicht ihren Vertheydiger gefunden habe.

Ptolomens Lagus, zu dem er sich begab, fand ihn darauf einsmals in der Würde eines Abgesandten zu dem Lysimachus. Er war aber in seinen Reden so frech und unverschämt, daß der oberste Befehlshaber des Lysimachus, welcher zugegen war, zu ihm sagte: Ich glaube Theodorus, du bildest dir ein, es wären auch keine Könige, weil du keine Götter glaubest?

Amphieratus meldet, daß dieser Theodorus zuletzt wär zum Todt verdamt worden, und hätte sich wie Socrates, wie wohl aus ungleicher Schuld, durch einen Gifft-Trunck vergeben müssen. 24)

Wir kommen wieder auf den Aristippus. D. Laertius redet von vier Weltweisen welche diese Nahmen geführet haben. Der erste war derjenige von dem hier die Rede ist, der andre hat eine Geschichte von Arcadien hinterlassen. Der dritte wurde Metrodidactus genennet, weil ihn seine eigne Mutter unterwiesen hatte. Der vierte war von der neuen Academie.

Der cyrenäische Aristippus, von dem wir handeln, hatte verschiedene Sachen geschrieben; als

24) Ueber die Fehler des Verstandes gilt zwar kein menschlicher Richter Stuhl; allein wann solche die gemeine Ruhe und Ordnung stören, so muß man ihren Ausschweiffungen mit Macht zu wehren suchen. Man straffet deswegen gottlose und verruchte Lehre mit gleichem Recht als böse Thaten, weil die einen die andre veranlassen.

nemlich drey historische Bücher von Lybien an den Dionysium: Fünff und zwantzig Gespräche, darunter sehr lustige Schwäncke an die Lais und seine Sauff-Brüder waren. Die letzte enthielt ein Schreiben an den Socrates von dem Glück, wo er das Ende beschreibet, daß es in einer gelinden Bewegung bestünd die aus der Sinnlichkeit ausgehet. 25)

Aristippus war der Urheber der cyrenäischen Secte, welche sich wieder in verschiedene andre Secten zertheilte: Sie war die Quelle der leichtfertigsten und gottlosesten Frey-Geister die je gelebet haben. Die vornehmste darunter waren die Anniceriner und die Theodorer: Diese letzte, wie wir bereits oben von ihrem Haupt gemeldet haben, waren ordentliche Atheisten. Einige folgten dem Phoedon, und nanten sich Eretriceer. Die Lehre des Aristippus wurde durch dessen Tochter Areta fortgepflantzet: Ihre Schüler waren Aristippus Metrodidactus zugenahmt und der gottlose Theodorus, der erstlich Atheos und hernach Theos 26) genant wurde. Die Anniceriner aber schlugen sich wieder zu der platonischen Secte.

Die

25) Lenem motum ad sensum emanentem.

26) Den Nahmen Theos oder Gott bekam er daher. Stilpo fragte einsmals den Theodor ob er sich einbildete dasjenige zu seyn wofür er sich ausgebe? Theodor sagte darauf ja. So bist du dann Gott: Erwiederte Stilpo. D. Laert, L. II, c. 8, n. 14.

Die Cyrenäer erkanten, nach des Aristippi Lehr-Sätzen, in dem Menschen zweyerley Haupt-Regungen, 27) nemlich die Wohllust und den Schmertz, dem ersten schreiben sie eine gelinde, dem andern eine scharffe Bewegung zu. Alles was lebet, sagen sie, suchet die Wohllust und verabscheuet den Schmertz. Unter der Lust verstunden sie nicht den Stand der Ruhe, wo man keine Schmertzen fühlet, sondern eine wirckliche Lust, wann sie gleich in den schändlichsten Dingen sich äuserte. Jemehr nun einer der Lust geniesen konte, desto glückseliger pflegten sie denselben zu preisen; was die Entfernung der Schmertzen betrifft, welche Epicurus zum Grund seiner Wohllust setzet, das schien ihnen so wenig eine Wohllust, als die Entfernung der Wohllust ein Schmertz zu seyn. Dann sie setzen beyde in die Bewegung; das ist in ein wirckliches cörperliches Gefühl; da sie im Gegentheil die Fühllosigkeit, oder die Unempfindlichkeit für eine Art des Schlaffes hielten. Ihre Weisheit bestund also in nichts anders als daß sie den Schmertz von der Lust, so viel sie konten, zu entfernen suchten. Weiter wusten sie nicht viel von der Tugend. Sie liesen deswegen dem Gemüth so wenig Antheil an ihren Handlungen, daß sie die blose Vorstellungen von etwas annehmliches und vergnügtes nicht einmal eine Lust nanten; so sehr hatten sie dieselbe allein an die cörperliche Bewegungen

27) D. Laertius nennet solche δύο πάθη ὑφιέαντο; perturbationes.

gebunden. 28) Die Cyrenäer waren also von den Lehr-Sätzen des Epicurus sehr weit entfernet; dann die Wohllust dieses sonst so übel beschrienen Weltweisen war dermassen rein, daß er ihr keinen andern Einfluß als in das Gemüth verstattete.

Auf gleiche Art urtheilten sie vom Schmertz, dessen cörperliche Empfindlichkeit sie für weit ärger als alle Bekümmernis und Traurigkeit des Gemüths hielten: Sie machten also den Menschen zu einer blosen Maschine, die nur allein nach einer mechanischen Einrichtung der Wohllust und des Schmertzens fähig sey; den Geist gebrauchten sie zu nichts anders als die Empfindungen der Lust nach allen möglichen Mitteln zu erwecken und die Empfindung des Schmertzens im Gegentheil zu verhindern. Solchergestalt gab es unter ihnen lauter solche lustige Brüder, die nichts aus der Tugend und der Ehrbarkeit machten, wann sie nur die Regungen zur Lust vergnügen konten. Auch folgten sie weiter keinen Wohlstand und keinen Gesetzen, als in so weit die Unterlassung derselben einige Straffen nach sich zogen. Sie sorgten also mehr für den Leib als für das Gemüth: Doch so, daß sie bey dem Genuß der

28) Man siehet hier deutlich den Unterschied unter viehischen und vernünfftigen, unter sinnlichen und geistlichen Empfindungen. Von den ersten sagt der Apostel Paulus Phil. 3, 19 daß der Bauch ihr Gott sey, und daß sie keine Ehre hätten. Die cirenäische Secte ist also noch heut zu Tage die stärckste in der Welt.

der Wohllust darauf sahen, daß sie ihren Leib und ihrer Gesundheit nicht schädlich seyn möchten. 29) Sie sagten, wie die Thoren nicht immer traurig wären, so müsten auch die Weisen nicht immer frölich seyn. Es wär genug wenn man bey angenehmen Gelegenheiten eine süse Empfindung der Lust genösse. Die Klugheit hielten sie zwar für etwas Gutes, aber nicht wegen ihrer Eigenschafft an und für sich selbst, sondern nur weden den Vortheilen die sie uns verschaffen könte. Einen Freund müsse man aus gleichen Ursachen und nicht eben der Tugend halben lieben; dann es gäben einige Tugenden, welche auch den Thoren gemein wären. Wo also ein Freund nichts mehr von Schönheit, Gütern und andern Vortheilen besäs, die uns eine Lust machen könten, so dürfften wir uns auch nicht weiter zu ihm halten. Der Weise würde nimmer durch Neid, Eifersucht, Begierlichkeit oder Aberglauben geplaget, weil alle diese Dinge in nichts als in der blosen Einbildung bestünden. Da im Gegentheil es natürlich wär, daß er von dem Schmertzen und von der Furcht angefochten würde. Die Reichthümer wären weiter auch für nichts zu schätzen als in so weit man sie zu seiner Lust gebrauchen könte. Was sie in der Naturkunde nicht deutlich einsehen konten, da unterliesen sie das Nachdencken. Die Vernunfft-Lehre hielten sie höher, weil sie ihnen darzu diente, ihre wunderliche Sätze zu vertheidi-

29 Sie beobachteten also die Regul: Sic utaris præsentibus bonis ne futuris noceas.

gen; sie sagten, wer die Ursachen des Guten und Bösen gelernet hätte gründlich einzusehen, dem sey es auch etwas leichtes sich über den Aberglauben und den Schrecken des Todes hinauszusetzen. Von Natur sey nichts gerecht, noch ehrbar, noch schändlich, sondern es käm solches alles von der Gewohnheit her. Doch thät ein ehrlicher Mann nichts das ihm Schaden oder Schande zuziehen könte. Derjenige sey für einen Weisen zu halten, der in der Weltweisheit und in andern guten Künsten erfahren sey. Einen solchen heisen wir nur einen Gelehrten, weil ohne Tugend keiner ein Weiser seyn kan.

Die Anniceriner, welche mit unter die cyrenäische Secte gerechnet wurden, giengen in vielen Stücken von ihnen ab, und hatten weit erhabenere Gedancken: Sie hielten die Freundschafft, die Wohlthätigkeit, die Liebe zu den Eltern und für das Vaterland, für etwas schönes und lobenswürdiges; sie glaubten deswegen, daß ein Weiser eben wohl für glückselig zu preisen sey, wann er gleich beschwerliche Geschäffte übernehmen müste und keiner Lust theilhafftig würde. Es gezieme sich eben so wenig, sagten sie, einen Freund blos allein des Nutzens halber zu lieben; man müsse vielmehr ihn lieben, wann gleich die Lust bey ihm nachlies und man seinetwegen verdriesliche Geschäffte unternehmen, oder, im Fall der Noth auch etwas für ihn leiden müste; weil sonst keine wahrhaffte Liebe und Hochachtung unter Freunden würde statt finden können.

* * * \

Er begab sich darauf in Krieg; wie aber das Soldaten-Handwerck ihm nicht recht anstund, so gieng er nach Delphis und befragte das Orackel worzu er sich enschliesen solte. Das Orackel befahl ihn nach Athen zu gehen und sich auf die Weltweisheit zu legen. Er war damals achtzehn Jahr alt. Er studirte zwantzig Jahr lang auf der Academie unter Plato; und weil er alles durchgebracht hatte, sah er sich genöthiget gewisse Artzneyen in Athen zu verkauffen, und auf solche Weise seine Lebsucht zu gewinnen. Er hatte es in der Artzney-Kunst so weit gebracht, daß er, wie Plutarch solches erinnert, selbst den Alexander darin soll unterwiesen und aus demselben einen geschickten Schüler gemacht haben.

Aristoteles as wenig und schlieff noch weniger. Er hatte einen solchen Eiffer zum studiren, daß er, um den trägen Zug des Schlaffs zu wiederstehen, ein meßingen Becken neben sein Bett legte, wobey er, wann er schlaffen gieng, eine eiserne Kugel in der Hand hielt, welche, sobald er einschlieff, in das Becken fiel und durch den Klang, den sie dadurch verursachte, wieder aufweckte. 3) Laertius berichtet, daß er eine zarte Stim-

3) Alexander, als des Aristoteles Schüler, soll sich auf eben diese Art des Schlaffs erwehret haben. Alexander ænea concha suppolita brachio extra cubile prorecto, pilam tenebat argenteam, ut cum nervorum vigorem. Sopor laxasset infusus, tinnitus somnum abrumperet. Amm. Marcellin. Lib. XVI.

Stimme, dünne Waden und kleine Angen hatte, und dabey sich prächtig zu kleiden pflegte. 4)

Aristoteles hatte einen grosen Verstand und begriff die schwerste Fragen sehr hurtig. Er wurde auch in kurtzer Zeit in der Schule des Plato sehr gelehrt und zeichnete sich vor allen andern aus, die mit ihm auf der Academie waren. Man entschied deswegen keine Frage, ohne denselben; ob er gleich nicht immer mit dem Plato übereinstimte. 5) Alle andre Schüler betrachteten ihn als einen Menschen von einer aufferordentlichen Fähigkeit. Verschiedene folgten sogar seinen Meynungen vor denenjenigen ihres Lehrmeisters. Aristoteles verlies endlich gar die Academie. Plato nahm solches nicht wohl auf; er betrachtete ihn als einen Aufwiegler und beklagte sich, daß derselbe als sein Schüler ihm entgegen seyn wolte. 6)

Die

4) Laertius hat diesen Umstand aus dem Timotheo Athenienſi genommen: Voce gracili, lauten die Worte: Exilibus cruribus parvisque oculis fuit. Veste insignis & annulis, ac tonsura utens. Diese Galanterie zeiget, daß der gelehrte Mann mit seinen Ringen noch etwas mehr als einen Weltweisen vorstellen wolte.

5) Man lese darüber: Comparaison de Platon & d'Aristotele par le P. Rapin. T. I. p. 298. der diese beyde grose Männer nach seiner ihm eignen Geschicklichkeit überaus wohl caracterisiret.

6) Dieses lautet etwas klein für einen so grosen Mann wie Plato war. Die Weisheit leidet so wenig Hochmuth als Niederträchtigkeit. Der Hochmuth allein kan solche Eifersucht verursachen. Wie niederträchtig aber ist nicht diese Leidenschafft?

Die Athenienser wehlten den Aristoteles zu ihrem Abgesandten an den König Philipp, den Vater des Alexanders dem Grosen. Er blieb eine Zeitlang in Macedonien in Geschäfften der Athenienser. Als er wieder nach Haus kam, fand er daß Xenocrates erwehlet war auf der Academie zu lehren. Aristoteles sagte darauf, daß es ihm schimpflich seyn würde zu schweigen: mittlerweile Xenocrates sprechen solte. Er richtete deswegen eine neue Secte auf und lehrte auf eine andre Art, als Plato, sein Lehrmeister.

Der Ruhm des Aristoteles, der in allen Wissenschafften sich hervorthat, hatte sich dergestalt aller Orten ausgebreitet, daß Philippus der König von Macedonien ihn zum Lehrmeister bey seinem Sohn verlangte. Alexander mochte damals nicht über vierzehen Jahr alt gewesen seyn. Aristoteles nahm den Vortrag an und blieb acht Jahr bey dem Alexander, welchen er, wie Plutarchus berichtet, in gewissen geheimen Dingen soll unterrichtet haben, die er sonst niemand entdeckte. 7)

So sehr auch Aristoteles dem Studiren ergeben war, so machte ihn solches doch mit nichten seltsam und verdrieslich im Umgang. Er legte sich

7) Dieses pflegen die Pedanten denen grosen Herren insgemein so weiszumachen, und die grose Herren glauben es garzu gern, daß sie Geheimnisse wüsten; wann sie gleich in nichts anders bestehen als in der Kunst Gold zu machen. Diese besitzen sie meist alle in einem hohen Grad: Man würde sie bewundern, wenn die Unterthanen nicht dabey verdürben.

sich auf die Staats-Geschäffte und hatte viel Antheil an allem was zu seiner Zeit an dem macedonischen Hof vorgieng. Der König Philippus lies ihm zu Ehren Stagyra, als die Vater-Stadt dieses Weltweisen wieder aufbauen, welche durch die Kriege war verwüstet worden, und räumte solche ihren vorigen Einwohner welche theils Sclaven theils zerstreuet waren wiedrum ein.

Aristoteles kam, als er den Alexander verlies, wieder nach Athen, woselbst er sehr wohl empfangen wurde; dann Philippus hatte seinetwegen den Athenienfern vielen Gunst erwiesen. Er wehlte sich in Lycea, einen sehr angenehmen und mit schönen Bäumen besetzten Ort, zu seinem Auffenthalt. Er richtete daselbst eine neue Schule auf, und weil er hier gemeiniglich seine Schüler nur, indem er mit ihnen spatzieren gieng, zu unterweisen pflegte, so nant man deswegen seine Nachfolger Peripateticos. 8) Dieses Lycea wurde bald ein sehr berühmter Ort, weil daselbst eine Menge Leute aus verschiedenen Ländern kamen, um den Aristoteles zu hören, dessen Ruhm in gantz Griechenland sich ausgebreitet hatte.

Alexan-

8) Diese Art zu unterweisen ist allerdings natürlicher und von besserer Wirckung, als wann unsre Lehrer auf den Cantzeln oder Cathedern ihre mit Mühe ins Gedächtnis gefaßte lange Reden wieder ausschwitzen und einem öffters weit schlechtere Dinge vorsagen, als man in einem mitielmäsigen Buch zu Hause lesen könte. Aristoteles bediente sich deswegen der Gesprächs-Kunst, um seine Schüler gründlich zu unterweisen; und die Herrn Peripatetici giengen darzu noch spatzieren. Dieses waren lustige Collegia.

Alexander befahl dem Aristoteles allerhand Proben in der Natur-Kunde zu machen. Er gab ihm eine grose Anzahl Jäger und Fischer, die ihm allerhand Sachen bringen musten, um darüber seine Anmerckungen zu machen, er schickte ihm dabey auch achthundert Talent, damit er im Stand seyn möchte die nöthige Unkosten darauf zu wenden. 9)

Aristoteles gab darauf seine Physic und Metaphysic heraus. Alexander vernahm solches auf seinem Zug nach Asien und weil er in allem suchte der vortrefflichste unter den Menschen zu seyn, so verdroß es ihn, daß die Wissenschafften des Aristoreles so gemein werden solten; er bezeigte ihm solches durch folgenden Brieff:

Alexander dem Aristoteles.

„Du hast nicht wohl gethan, daß du deine „Bücher von den tiefsinnigen Wissenschafften „herausgegeben hast, weil wir auf diese Weise „nichts mehr vor andern Menschen voraus haben werden; denn was du mich gelehret hast, „das wird dadurch allerhand Leuten gemein gemacht. Ich wolte wohl daß du wissen möchtest daß ich in der Wissenschafft solcher erhabenen Dingen so gern andere übertreffen möchte, „als in der Macht und Hoheit.

Ari-

9) So läßt sichs gut Experimenta machen. Heut zu Tag brauchts man das Geld zu andern Dingen.

Aristoteles, um den Alexander zu befriedigen, antwortete demselben, er hätte zwar seine Bücher an das Licht gegeben, es wär aber eben so gut, als ob er solches nicht gethan hätte. 10) Vermuthlich wolt er damit so viel sagen, daß er alles darin dergestalt dunckel und verwirret vorgetragen hätte, daß niemals jemand daraus würde klug werden können.

Aristoteles erhielt sich nicht immer in der Gunst des Alexanders. Er warff sich mit ihm ab, weil er zu eiffrig dem Weltweisen Calisthenes zugethan war. Dieser Calisthenes war ein Sohn von seiner Nichte. Aristoteles hatte ihn bey sich auferzogen. Er hatte, als er von Alexander Abschied nahm, ihm diesen seinen Verwandten hinterlassen und ihm denselben auf das beste empfohlen. Calisthenes folgte dem Alexander auf seinen Kriegs-Zügen. Er sprach mit dem König sehr frey und hatte wenig Höffligkeit vor denselben. Er war der-

10) Dieses sagte Aristoteles dem Alexander zu gefallen: Er wolte sich verstellen und redete gleichwohl die Wahrheit wieder seinen Willen. Denn man verstund ihn wircklich nicht. Es war also keine geringe Kunst die Welt durch ein artiges Gemengsel von Wörter die Meynung beyzubringen, als ob er eine solche Scharffsinnigkeit besäs, davon andre Menschen nicht einmahl fähig wären, sich einige Begriffe zu machen. Cicero sagt deßwegen von dem Aristoteles, daß er ipsis philosophis ignotus sey.

Nur Aristoteles blieb noch ein weiser Mann
Weil er so zierlich schreibt, was niemand fassen kan.

derjenige der die Macedonier noch abhielt, daß sie den Alexander auf persianische Art, wie einen Gott anbeteten.

Alexander der ihn wegen seiner unbeugsamen Gemüths Art hassete, 11) suchte endlich Gelegenheit sich an ihm zu rächen und seiner los zu werden. Er verwickelte ihn mit in die Zusammenverschwörung des Hermolaus, eines Schülers des Calisthenes und wolte ihm nicht erlauben, sich deswegen zu rechtfertigen. Alexander lies ihn erstlich in eine stinckende Grube werffen und hernach gar von den Löwen zerreissen: oder wie andre sagen, ihn aufknüpffen: Noch andere melden, daß er auf der Folter gestorben wär.

Seit dieser Hinrichtung des Calisthenes behielt Aristoteles stets einen starcken Groll auf den Alexander. Alexander suchte auch seines Orts alle Gelegenheit, dem Aristoteles Verdruß zu machen. Hieran fehlt es den Grosen niemals. Er erhub den Xenocrates und sand ihm reichliche Ge-

11) Calisthenes war kein Hofmann, er konte weder heucheln noch schmeicheln. Er redete kühn mit dem König und freyer als sich solches geziemte, und folgte eben so wenig seinen Befehlen wann sie ihm nicht gefielene Eum audacius quam par erat alloquentem regem & minime illi obsequentem. Deswegen ihn auch Alexander, welcher ein scharffes Gefühl begunte von seiner Hoheit zu bekommen, mit folgendem Vers bedrohete:

Qualia mi loqueris vereor sis nate superstes.
Wie redest du mit mir, bist du des Lebens müde?
D. Laert. L. V. c. 1. n. 6.

Geschencke. Aristoteles empfand darüber eine lebhaffte Eifersucht. Einige beschuldigen ihn gar daß er an der Zusammenverschwörung des Antipaters mit Antheil gehabt und demselben die Anleitung gegeben habe das Gifft zu gebrauchen, womit man argwohnet, daß Alexander sey hingerichtet worden. 12)

Aristoteles ob er sich gleich sonst ziemlich ehrbar aufführte, hattte dennoch auch viele Schwachheiten von sich blicken lassen. Einige Zeit hernach, als er die Academie zu Athen verlassen hatte, begab er sich zu dem Hermias, dem Tyrannen von Atarne. Einige sagen er sey sein Verwandter gewesen; andere geben vor, er habe ihn ausserordentlich geliebt, so gar daß es unter ihnen nicht gar ehrbar zugegangen sey; allein dieses sind schändliche Nachreden ohne allen Grund, denen auch die tugendhaffteste Leute öffters unterworffen sind.

12) Plutarchus im Leben Alexanders rechtfertiget dadurch den Aristoteles, indem man nicht das mindeste Kennzeichen eines Giffts bey dem Alexander soll gefunden haben. Alles dieses giebt uns unterdessen schlechte Begriffe von dem hohen Geist der grösten Menschen, welche damals in der Welt gelebet haben. Die Gelehrten taugen selten bey Hofe; sie wollen alles reformiren und besser wissen, und dieses ist nicht höfflich Die grose Herrn sind gewohnt daß man ihnen schmeichelt, und alles, was sie thun, bewundert und gut heisset, ja so gar sie vergöttert. Dieses laufft freylich wider die Vernunfft und die aristotelische Politic; allein wo die Macht herrschet, da hält man sich nicht mit solchen Dingen auf.

Aristoteles heyrathete die Schwester, andere sagen das Kebsweib dieses Fürstens. Er liess sich von der Hefftigkeit seiner Liebe dergestalt einnehmen, daß er ihr Opffer brachte, wie solches die Athenienser gegen die Göttin Ceres Eleusina thaten. Er machte auch zu Ehren des Hermias einige Gedichte, weil er diese Heyrath zugegeben hatte.

Diog. Laertius giebt vor daß dieses Gedicht für den Hermias und eine Auffschrifft, welche er auf dessen Bildseule verfertiget, den Priester Eurymedon veranlasset hätte, ihn als einen GOttes-Verächter anzuklagen. Man kan nicht begreiffen, wie die andächtige Clerisey darauf verfallen den ehrlichen Aristotelem dieser Auffschrifft halben für einen Ketzer anzugeben: sie bestehet aus vier Zeilen und hat nicht die geringste Beziehung auf die Religion; sie reden nur von dem Meineyd des Persianischen Königes womit er den Hermias hat umbringen lassen. Die Verse lauten nach dem lateinischen folgendergestalt.

Impius hunc quondam Persarum morte tyrannus
Mulctavit, violans jusque nefasque virum
Nam neque collato oppressit certamine, verum
Insidiose hominis usque amicitia.

Es war eben so falsch daß man den Aristoteles einiger unanständigen Liebhabereyen und Leichtfertig

fertigkeiten bezüchtiget. Denn ob er wohl bey der Schönheit des andern Geschlechts nicht unempfindlich war, so begieng er doch keine solche Schand-Thaten wie ihm seine Feinde zur Last legten. Eusebius præparat. evang. Lib. XV. c. 2. hat die Ehre dieses grosen Mannes gerettet und erwiesen daß nicht allein nach dem Zeugnis der Bücher des Apellicons der Umgang des Hermias mit dem Aristoteles vollkommen unschuldig gewesen; sondern daß auch Aristoteles die Pythias erstlich nach dem Tode des Hermias, dessen Schwester sie war, geheyrathet: Er sagt ferner, daß diese eine sehr tugendhaffte Frauens-Person aber dabey in solchen betrübten Umständen nach dem Tod ihres Bruders gewesen sey, daß er sich hätte verpflichtet gefunden sie zur Ehe zu nehmen.

Aristoteles theilte die Philosophie in die practische und theoretische. Die practische Philosophie nante er diejenige, die uns lehret wie wir unsern Verstand gebrauchen sollen sie bestund in der Logic; oder, die uns Regeln giebt unsere Anführung in dem bürgerlichen Leben wohi einzurichten und diese bestund in der Politic.

Die theoretische Philosophie beschäfftigte sich ferner mit speculatischen Wahrheiten, welche sich auf die Mathematic und Physic bezogen. Nach seiner Meyuung haben die natürliche Sachen einen dreyfachen Ursprung; nemlich den Mangel, die Materie und die Form: daß der Mangel mit zu dem Ursprung zu rechnen sey, beweiset er da-

mit, daß die Materie, woraus eine Sache entstund, einen Mangel derjenigen Form voraussetze, welche die Sache ausmachte. Also muß zum Exempel die Materie daraus man eine Taffel macht, noch keine solche Form gehabt haben. Das ist, die Materie, woraus man die Taffel macht, muß noch keine Taffel gewesen seyn. 13)

Er betrachtete den Mangel zwar nicht als den Ursprung der Zusammenfügung eines Cörpers, sondern nur als den äusseren Ursprung ihres Entstehens, und in so weit als die Enstehung einer Veränderung, durch welche die Materie durch muß, um dasjenige zu werden, was sie nicht war. Wie zum Exempel die Bretter, welche keine Taffeln sind, um Taffeln zu werden.

Aristoteles gab zwey verschiedene Beschreibungen von der Materie: Die eine ist verneinend: Die erste Materie sagt er, ist dasjenige, was noch weder Stoff, noch Ausspannung, noch Eigenschafft, noch sonst eine andere Art des Seins hat; also ist seiner Meynung nach, die Materie des Holtzes weder die Ausspannung, noch die Figur, noch die Farbe, noch die Dichtigkeit, noch

13) Sind dieses nicht bewundernswürdige Künste den Gebrauch der menschlichen Vernunfft zu lernen? Solche Scharffsinnigkeiten haben wir dem subtilen Gehirn des Aristoteles zu dancken. Nach dieser Art zu argumentiren könte man auch sagen: Die Materie darnus man einen Fantasten macht, war noch kein Weltweiser: als aber Aristoteles kam, da wurde aus der Materie eines Fantasten ein Weltweiser.

noch die Schwere, noch die Trockenheit, noch die Feuchtigkeit, noch der Geruch, noch sonst etwas von denen Beschaffenheiten die sich in dem Holtz befinden.

Die andere ist bejahend, und ist eben so wenig erbaulich: Er sagt die Materie sey dasjenige, woraus eine Sache gemacht wird, und in welche sie sich zuletzt wieder auflöset.

Die Haupt-Frage bleibt allezeit übrig: Was das erste Ding für ein Ding gewesen sey, aus welchem die Wercke der Natur sind gemacht worden.

Dieser Weltweise lehret, daß zur Formirung eines natürlichen Cörpers, ausser der Materie, auch noch eine andere Ursache des Daseyns erfordert werde, welches er die Form, oder das Muster nennet.

Einige glauben er habe dadurch nichts anders verstanden als die Einrichtung oder Zusammenfügung der Theile. Andere behaupten er verstünd darunter ein wesentliches Seyn, das von der Materie unterschieden wär. Also daß wann man zum Exempel das Korn mahlet, so wird daraus eine neue wesentliche Form, nemlich Mehl, welches, wenn man es mit Wasser vermenget, so wird daraus eine Pappe oder Deich, aus welchem abermal eine andere wesentliche Form entstehet, wann es gebacken wird, nemlich Brod.

Dergleichen wesentliche Formen äussern sich in

allen andern natürlichen Cörpern, wie z. E. in einem Pferd, welches auffer Knochen, Fleisch- Nerfen, Hirn, Blut, Sen-Adern und Lebens-Geister, die ihm die Bewegung geben, auch noch eine Pferd-Seele hat. Diese vorgegebene Form soll nicht von der Materie, sondern von der Krafft der Materie herkommen: Es soll dieses das eigentliche Wesen seyn, so von der Materie unterschieden ist, es soll davon weder einen Theil noch eine Wirckſamkeit ausmachen. 14)

Im übrigen hielt Aristoteles dafür, daß die erdige Cörper aus den vier Elementen bestünden: daß Feuer und Erde eine Schwere haben, indem sie sich nach dem Mittel-Punct der Welt zögen, und daß im Gegentheil Lufft und Feuer sich so weit davon entfernten als es möglich sey. Folglich wären beyde leicht.

Er glaubte daß auffer diesen vier Elementen noch ein fünfftes Element sey, aus welchen die himlische Dinge bestünden, welche sich stets in einem Crays bewegten. Er glaubte daß über der Lufft, unter der Hölung des Mondes, eine Kugel von Feuer sey, wohin sich alle Flammen zögen,

14) Es ist mir leid daß ich diesen Galimathias in unsrer Sprach nicht deutlicher geben kan. Doch der Leser wird dadurch nichts verlieren. Es war eine Zeit da man eine solche Art zu dencken für scharffsinnig hielt und als Kennzeichen eines grosen Witz bewunderte. Man bedeckte damit seine Unwissenheit und gewann gleichwohl dadurch das Ansehn als ob man noch so tieffe Einsichten hätte.

tägen, auf gleiche Art wie alle Bäche und Strö-
me ihren Abfluß in das Meer hätten.

Aristoteles hielt die Materie für unendlich theilbar, und glaubte nicht daß in der gantzen Natur etwas leer sey: Er hielt die Welt für ewig 15) und glaubte, daß die Sonne immerfort auf gleiche Weise ihren Lauff gehalten hätte und fernerhin halten würde. Daß die Erzeugung der Menschen ohne Anfang sey und daß, wo ja ein erster Mensch solte gewesen seyn, so wär er doch ohne Vater und Mutter auf die Welt gekommen. So albern und widersprechend lauten die Sätze des grosen Aristoteles. Er urtheilet eben so von Vögeln. Es kan nicht seyn, spricht er, daß ein erstes Ey der Ursprung der Vögel solte gewesen seyn; dann der Vogel komt aus dem Ey; das Ey aber komt von dem Vogel und also immer weiter, ohne daß man den Ursprung davon entdecken könte. 16)

15) David war ein anderer Philosophus als Aristoteles, er wuste besser was ewig war: Ehe noch die Berge waren, und die Erde und die Welt erschaffen wurde, bist du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 90, 3.

16) Hätte Aristoteles den wahren GOtt als den Schöpffer des Himmels und der Erden erkant, so hätte er nicht nöthig gehabt sein scharffsinniges Gehirn so vergeblich abzunützen. Er würde den Weg zu allen Geheimnissen in der Natur gefunden haben, so bald er ihren Ursprung in der Krafft eines allmächtigen und allesschaffenden GOttes entdecket hätte.

Auf gleiche Weise urtheilet er von allen andern Dingen die in der Welt sind.

Er behauptet daß die Himmel unvergänglich seyen und daß ob gleich die Dinge, welche unter dem Mond wären, vergänglich wären, so vergiengen doch ihre Theile niemals, sondern veränderten nur ihre Stellen; daß aus den überbleibenden Theilen wieder andre entstünden; mithin blieb der Haupt-Stoff der Welt allezeit immer in seinem Gantzen. 17)

Aristoteleb setzt die Erde in den Mittel-Punct der Welt und daß das erste Wesen 18) die Himmel um die Erde bewegte und diese Bewegung durch verständige Wesen stets fortsetzen lies.

Aristoteles hielt dafür, daß alles was heut zu Tag mit Wasser bedecket ist, sonst Erde gewesen sey; und daß alles was jetzt Erde ist zukünfftighin mit eben diesen Gewässern werde bedecket werden. Die Ursach die er davon giebt ist daher genommen, weil die Flüsse und die Fluten des Meers immer Sand und Erde mit sich führen, dergestalt daß die Ufer immer nach und nach

17) Diejenige welche den Untergang der Welt nicht so förmlich glauben, dürfften gegen diesen Satz des Aristoles nichts einzuwenden haben.

18) Warum schreibt Aristoteles hier dem ersten Wesen die Bewegung des Himmels und der Erden zu, und findet doch nicht den Ursprung dieses Wesens, nemlich GOtt, der Himmel und Erden gemacht hat? Jenes ist nicht schwerer zu finden als das andere.

nach zunehmen und das Meer unmercklich sich zurück ziehet; wann nun die Zeit immer fort streichet, so kan es nicht anders seyn, diese stets anhaltende Veränderungen müssen nach dem Verlauff unzehlicher Jahrhunderten aus Erde Meer, und aus Meer Erde machen. 19)

Er füget hinzu daß man an verschiedenen Orten in festen Ländern und auf hohen Gebürgen allerhand Schnecken und Muschelwerck fände, welche das Meer, als diese Gegenden überschwemmet waren, zurück gelassen habe; und daß man so gar in den Grüfften der Erde zu weilen noch Ancker und gantze Stücke von Schiffen entdecket. 20).

19) Diese Meynung hat ihre Richtigkeit, wann wie jener Weise sagt, die Zeit nicht fehlet. Siehe die Lebensbeschreibung des Anaxagoras welcher gleiche Meynung hegte.

20) Von Ancker und Stücken von Schiffen. die man in der Erde soll gefunden haben, wo kein Meer ist, solches habe noch bey keinem Schrifftsteller gelesen. Aristoteles erwehnet hier nichts von der allgemeinen Ueberschwemmung zu den Zeiten des Deucalions: sonst hätte er besser gewußt, wie die Schnecken und Muscheln auf die hohe Gebürge gekommen wären. Hätte man auch Ancker und Stücker von Schiffen gefunden, so wär dieses ein Beweis gegen die Geschichte der Sündflut, dann, wo es damals Schiffe gegeben hätte, so könte Noah sich nicht mit seinem Kasten alleine gerettet haben. Die Sache aber widerlegt sich von selbsten: wie solte sich das Holtz von den Schiffen so lang gehalten haben.

Ovidius sagt von dem Pythagoras, daß er gleiche Meynung gehabt hätte.

Aristoteles wolte behaupten, daß diese Verwandelung des Meers und der Erde, welche unmercklich sey, durch eine lange Folge der Zeiten zum Theil Ursach wären, daß das Gedächtnis der geschehenen Dinge verloschen würde. Er saget ferner, daß noch ausserdem andere Zufälle sich ereigneten, welche Ursach wären, daß die Künste dadurch selbst zu Grunde giengen. Diese Zufälle wären ansteckende Seuchen, Kriege, Miswachs, Erdbeben, Feuersbrünste und andere dergleichen Verwüstungen der Länder, welche die Menschen in einer Gegend ausrotten, oder sie gar von dem Erdboden vertilgen würden, wann nicht welche davon sich noch in unbewohnte Länder und Wüstenenen retteten, wo sie in der Wildheit lebten und hernach andere Menschen zeugten, die in der folgenden Zeit die Erde bauten und die Künste wieder auf das neue hervorbrächten. Also daß auf diese Weise auch die Meynungen der Menschen unzehlig mahl wären erneuert worden; also meynte Aristoteles daß ohneracht dieser Veränderungen und Begebenheiten die Maschine der Welt beständig in ihrem Wesen blieb. 21)

Ari-

21) Wir wissen heut zu Tage alle diese Dinge besser als Aristoteles zu seinen Zeiten, und wir finden in der Uebereinstimmung der Nachrichten die wir bey den ersten und ältesten Geschichtschreibern finden mit den Nachrichten der Bücher Moses und der Prophe-

ten,

Aristoteles untersuchte auf das genauste was die Menschen in dieser Welt glücklich machen könte. Er widerlegt erstlich den Wahn der Wohllüstigen, welche ihre Glückseligkeit in der sinnlichen Lust suchen. Er sagt: Daß dieselbe nicht allein von keiner Dauer wär, sondern auch Eckel und Verdruß nach sich zöge, dabey die Kräffte des Leibes schwäche und den Geist viehisch und unbrauchbar machten.

Er verwirfft darauf auch den Wahn der Ehrgeitzigen, welche ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen und sich allerhand ungerechter Mittel bedienen solche zu erlangen.

Er sagt die Ehre sey in demjenigen der ehret: Er setzet hinzu daß die Ehrgeitzigen suchten geehrt zu seyn wegen gewissen Tugenden, welche sie zu besitzen das Ansehen haben wolten; er schliesset daraus, daß die Glückseligkeit vielmehr in der Tugend selbst und nicht in der Ehre bestehen müste, um so vielmehr, weilen die Ehre ausser uns wär.

Zuletzt widerlegt er auch den Wahn der Geitzigen, welche ihre Glückseligkeit in dem Besitz der Reichthümer suchen. Er sagt daß die Richthümer

ten, eine ziemlich wohl zusammenhängende Geschichts-Ordnung der ersten Welt. Wie davon insonderheit die neulich erst in Engelland herausgekommene, allgemeine Welt-Historie eine stattliche Probe giebt.

thümer an und für sich selbst nicht zu wünschen wären: daß sie denjenigen vielmehr unglücklich machten, der solche verwahrte und sich fürchtete dieselbe zu gebrauchen: Solten sie demnach nützlich seyn, so müste man sich ihrer zu bedienen und sie auszugeben wissen. Die Glückseligkeit aber müste in etwas dauerhafftes bestehen welches man stets besitzen und erhalten könte.

Aristoteles ist also der Meynung daß die Glückseligkeit in dem vollkommensten Gebrauch des Verstandes und in der Ausübung der Tugend bestehe. 22) Er behauptet im übrigen, daß die edelste Beschäfftigung des Verstandes die Betrachtung der natürlichen Dinge, des Himmels, der Sterne und der gantzen Natur, insonderheit der wesentlichen Dingen sey. Er beobachtet aber zugleich daß man nicht gäntzlich könte glücklich seyn, wo man wenigstens nicht Vermögen genug hat, nach seinem Stand zu leben: weil man sonst den Geist nicht wohl mit erhabenen Dingen beschäfftigen und die Tugenden ausüben könte. Man kan zum Exempel seinen Freunden und denjenigen die

22) Hier urtheilet Aristoteles als ein vernünfftiger Philosophus, dann in dem rechten Gebrauch des Verstandes nnd in der Ausübung der Tugend bestehet die Weisheit, und in der Weisheit die Glückseligkeit. Weil aber ausser GOtt keine wahre Weisheit zu finden, so siehet man bald daß Aristoteles zu dieser Erkentnis ein elender Wegweiser ist, wie er es dann auch bey der blossen Erkentnis des guten bewenden lassen; in der Ausübung aber selbst schlechte Fortgänge gezeiget.

die man liebet, nichts zu gut thun, welches doch eines der grösten Vergnügungen ist, die man haben kan.

Aristoteles macht also die Glückseligkeit in drey Dinge bestehen, nemlich in den Gütern des Verstandes, als da sind Weisheit und Klugheit: in den Gütern des Leibes, als da sind Schönheit, Stärcke, Gesundheit, und in den Gütern des Glücks, als Reichthum und Adel.

Er hält die Tugend allein nicht für hinlänglich um die Menschen glückselig zu machen. Er hält dazu die Güter des Leibes und des Glückes für unentbehrlich nöthig; 23) denn seiner Meynung nach wär auch ein Weiser unglücklich, wenn er Noth, Mangel und Schmertzen litt.

Er sagt im Gegentheil daß das Laster allein zulänglich wär die Menschen unglücklich zu machen, und daß wenn einer in dem grösten Ueberfluß lebet

23) Klugheit, Schönheit, Stärcke Reichthum und Adel sind keine wesentliche noch unentbehrliche Güter uns glücklich zu machen; Tugend und Gesundheit sind bey einer nach Nothdurfft versorgten Lebens Weise darzu genug: Ein Tugendhaffter wenn er gesund ist und keinen Mangel am nothdürfftigen leidet, ist öffters weit glücklicher als einer der sehr klug und schön, und starck, und reich, und vornehm ist; denn alle diese Vortheile sind so vielerley Gefahr, Unruhe und Sorgen unterworffen, daß man schon einen hohen Grad der Weisheit besitzen muß, wenn sie einen nicht zerstreuen und zu Ausschweiffungen verleiten sollen,

bet und auch sonst aller Vortheilen genieſſet, so würde er doch nie glücklich seyn können, so lang er sich noch den Lastern ergiebt.

Daß der Weise zwar auch nicht von aller Unruhe und Wiederwärtigkeit befreyt wär; allein er litte darunter doch nicht viel.

Er sagt, daß auch die Tugenden und Laster öffters zusammen seyn könten: dergestalt, daß derselbe Mensch, der zum Exempel gerecht und klug wär, doch zugleich auch unmäßig seyn könte. 24)

Er sagt, daß es dreyerley Gattungen von Freundschafft gäben, eine im Blut, die andere aus Neigung, die dritte die von dem Gast-Recht herkäme. 25)

Er glaubt daß die Gelehrsamkeit vieles mit beytrüge sich der Tugend zu ergeben; und daß dieselbe der gröste Trost im Alter sey.

Er glaubet mit dem Plato ein erstes Wesen und eignet demselben die Vorsehung zu. 26)

Er

24) Alle Eigenschafften der Menschen sind vermischt wie ihre Temperamente. Glück und Umstände bringen bald die eine bald die andere hervor.
25) Vom Gast-Recht siehe was wir oben bereits angemercket haben.
26) Dieser Satz kan mit der Ewigkeit der Welt nicht bestehen, dann diese kan vor dem ersten Wesen ihr Daseyn nicht gehabt haben.

Er hält dafür daß alle unsere Ideen ursprünglich von den Sinnen herrührten; daß ein Blindgebohrner keinen Begriff von den Farben hätte, so wenig als ein Tauber von den Thönen.

In der Staats-Kunst hält er die monarchische Regierungs-Art für die beste; Weil alle andere viele Personen erforderten: wie aber ein Heer ungleich besser durch ein eintziges Haupt regieret würde, als durch viele, so verhielt sich es auch mit einem Staat: Mittlerweile daß die Abgeordnete oder die Häupter einer Republic sich versamleten und sich untereinander berathschlügen, hätte ein Monarch schon die Städte eingenommen und seine Anschläge ausgeführet. 27) Die Regen-

27) Da sehen wir was der vortreffliche Aristoteles für eine schöne Tugend lehret: nemlich die Städte hurtig einzunehmen und seine Anschläge geschwind auszuführen. Wenn man den so hoch gepriesenen Aristotelem keiner Ursache wegen verdächtig machen solte, so wär er wegen diesen Sätzen allein zu verabscheuen; denn dadurch hat er die Ruhe der menschlichen Gesellschafft denen Tyrannen preiß gegeben, indem er den unsinnigen Helden-Geist, für die vornehmste Tugend gepriesen. Sein Schüler Alexander machte davon eine feine Probe. Er zog durch gantz Asien mit seinem Heer und opfferte über Millionen Menschen denen schönen Grund-Sätzen seines würdigen Lehrmeisters auf. Es ist wahr er zeigte dabey auch viel groses und erhabenes Allein diese Tugenden gelten so viel als die Allmosen einer Hure, oder als die Gerechtigkeit eines Strasen-Räubers. Macedonien war groß genug zum Schau-Platz seiner Tugenden, und die Welt zu klein für einen ausschweiffenden Helden.

Regenten einer Republic bekümmerten sich wenig darum dieselbe ins Verderben zu stürtzen, wann sie nur selbst dabey ihre Sachen gut machten und sich bereicherten: Sie würden auf einander eiffersüchtig; daher entstünden die Zwiespalten und die Empörungen, wobey eine Republic nothwendig verderben und zu Grunde gehen müste. An statt daß in einer Monarchie, der Fürst keine andere Angelegenheiten hätte als den Nutzen seines Staats, folglich muste der Staat unter ihm stets in Aufnahme sein. 28)

Man fragte einsmals den Aristoteles, was die Lügner für Vortheile hätten? Er antwortete: sie gewinnen so viel, daß man ihnen nicht glaubt, wenn sie auch die Warheit sagen. Man verwies ihm bey einer gewissen Gelegenheit, daß er einem bösen Mann Allmosen gab: Ich habe nicht deßwegen Mitleiden mit ihm, sprach Aristoteles, weil er böse, sondern weil er ein Mensch ist.

Er pflegte gemeiniglich zu seinen Freunden und Schülern zu sagen: daß das Wissen, in Ansehung der Seelen, eben dasjenige sey, was das Licht den Augen wär; und daß wann die Wurtzeln bitter wären, die Früchte davon desto süser schmeckten.

Wenn er zuweilen auf die Athenienser zornig war,

28) Aristoteles philosophirt hier als ein Hofmann: er entdeckt die Fehler der Republic, allein die Erfahrung lehret daß diejenige der Monarchien noch gröser sind.

war, so verwies er ihnen, daß, da sie die Gesetze so wohl als das Getrayde gefunden hätten, sie sich des Getraydes allein, und nicht auch der Gesetze bedienten.

Man fragte ihn einsmals, welche Sache am hurtigsten vergieng, und er antwortete. Die Danckbarkeit. Ferner: Was die Hofnung sey? und er sprach der Traum eines Wachenden.

Diogenes gab ihm einsmals eine Feige. Aristoteles merckte wohl, daß wo er sie anzunehmen sich weigerte, so würde Diogenes gleich mit seinem Gespötte fertig sein. Er nahm sie also an und lachte, indem er sprach: Diogenes hat zu gleicher Zeit seine Feige und den Nutzen den er sich davon versprochen verlohren. 29)

Drey Sachen, sprach er, sind den Kindern höchst nöthig: Verstand, Ubung und Zucht.

Als man ihn fragte, wie groß der Unterscheid unter der Gelehrsamkeit und der Unwissenheit sey? so gros antwortete er, wie der Unterscheid zwischen Leben und Tod.

Er sagte daß die Wissenschafften eine Zierde im Glück und ein Trost im Unglück seyen. 30) Daß

29) Diogenem caricam simul cum acuto dicto perdidisse. D. Laert. L. V. C. I. n. 11.

30) Dieser Trost ist nach dem die Wissenschafften sind. Es geben welche die gar nichts taugen, als daß sie Böses

diejenige, die den Kindern eine gute Erziehung geben, würden dadurch mehr ihre Väter, als durch die Zeugung; Dann durch diese geben sie ihnen allein das Leben, durch jene aber machen sie, daß ihre Kinder auch lernen glücklich leben.

Er hielt die Schönheit für eine Sache die weit mehr Reitzungen als alle Gelehrsamkeit hätte. 31)

Einer fragte ihn eines Tags was seine Schüler thun solten um viel zu lernen. Sie müssen sich sprach er allezeit befleissen, diejenige zu erreichen, die am weitesten gekommen sind, und nicht warten bis diejenige sie erreichen die hinter ihnen sind.

Ein gewisser Mann rühmte sich damit daß er aus einer grossen Stadt gebürtig war. Mache dir daraus nichts, sagte ihm Aristoteles; sehe vielmehr darauf ob du auch ein würdiges Mitglied eines vortrefflichen Vaterlandes bist?

Wann er das menschliche Leben betrachtete, so pflegte er öffters zu sagen. Es giebt Leute die mit solcher Begierde Schätze samlen, als ob sie immer leben solten, und andre die alles verschwenden, als ob sie Morgen nicht mehr zu leben gedächten.

Man

Böses stifften; andere dienen blos zur Eitelkeit und zur Ruhmsucht, andere zum Vorwitz und zur Neugierigkeit. Diejenige welche gut sind, die müssen die Probe an unserm Geist zeigen, unsern Verstand erleuchten, unsere Sitten bessern, und in uns ein glückseliges und Göttliches Leben wircken.

31) So redet wohl ein junger Curtisan, aber kein

Welt

Man fragte ihn was ein Freund wär, er sagte, eine Seele in zwey Leiber.

Einsmahls fragte ihn jemand, wie man sich gegen seine Freunde verhalten solte? Auf solche Art, antwortete Aristoteles, wie wir wollen daß sie sich gegen uns betragen sollen. 32)

Er rief öfters aus: Ach! meine Freunde! es ist kein Freund in der Welt. 33)

Weltweiser, der die gröste Schönheit in den Wissenschafften und in der Gelehrsamkeit findet. Der weise Mann war von einem sehr verliebten Temperament, wie man davon die Spuren in seinem Lebens-Lauf und in seinen Gedichten an den Hermias findet. Es ist Wunder, daß er nicht auch ein Systema von der Schönheit geschrieben, weil er doch alle seine Wissenschafften systematisch zu verfassen pflegte. D. Laertius gibt obigen Spruch anders: Pulchritudinem heissen die Worte, plus quam epistolas omnes valere ad commendationem welches so viel sagen will: Die Schönheit gilt mehr als alle Recommendations-Briefe.

32) Keine Regel fasset die Pflichten des geselligen Lebens kürtzer und nachdrücklicher zusammen, als die Regel des Heilands. Was ihr wollt daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch: Matth. 7, 12.

33) Diese Freunde waren entweder nicht in der Welt oder der gelehrte Mann begieng hier nach seiner eignen Logic eine contradictio in adjecto. Es giebt gewisse Leute in der Welt die immer über den Mangel der Liebe und der Freundschafft klagen, weil sie stets solche von andern fordern, und niemahl selbst andern erweisen. Für diese ist kein gemächlicher Gesetz, als das Gesetz der Liebe. Ein Stoltzer ist insgemein auch

Als man ihn einsmals fragte, warum man doch schöne Leute mehr liebte als die Heßlichen, antwortete derselbe du frageſt mich wie ein Blinder.

Er pflegte zu sagen, daß seine Philosophie ihm den Vortheil zuwegen brächte aus sich selbst dasjenige zu machen, worzu andere die Furcht der Gesetze nöthigten.

Man sagt daß er während seines Auffenthalts in Athen einen grossen Umgang mit einem gelehrten Juden gehabt hätte, welcher ihn in der Wissenschafft, und in der Religion der Egypter auf das gründlichste unterwiesen habe, ohne daß er deßwegen nöthig gehabt hätte, wie andere, nach Egyten zu reisen.

Aristoteles, wurde endlich nachdem er dreyzehen Jahr lang im Licro mit grosem Ruhm gelehret hatte, durch den Curydemon, einem Priester der Ceres, als ein Gottsverächter angeklaget. 34)

Die

so gesinnt; er meynet man müste ihn seiner Vortrefflichkeit wegen verehren, und ihm in allem zu Diensten sein; und wenn man meynet die Reihe wär an ihm, uns seine Erkenntlichkeit zu zeigen; so findet er hurtig einen Vorwand etwas übel zu nehmen; und dann ist die Reihe wieder an uns ihn zu begütigen, und seine Freundschaft uns beyzubehalten: geschiehet dieses nicht, so ist er der erste welcher sich mit dem Aristoteles beklaget: Es ist kein Freund in der Welt.

34) Laert. artic. Aristot. hat darauf dieses Epigramma verfertiget.

Nuper

Die Erinnerung, wie man dem Socrates begegnet war, erschrack ihn dergestalt, daß er sich darüber hurtig von Athen wegmachte und sich nach Calcis in Cubona begab. 35)

Nuper Aristotelem læsa ut pietatem nocentem
Detulit Eurymedon sacrificus Cereris,
Ille aconita bibens subterfugit: certe aconiti
Hoc erat injustum vincere sacrificum.

35) Aristoteles trauete dem Landfrieden nicht, er hatte es mit gefährlichen Leuten zu thun, gegen welche er sich besser abwesend vertheidigen konte. Es läßt sich aus dem Kercker nicht gut antworten, sagen die Juristen. Aristoteles erklärte sich darüber sehr artig: Ich mag, sprach er die Athenienser nicht verleiten einen zweyten Schnitzer gegen die Philosophie zu begehen. Noluissem committere ut Athenienses bis peccarent in Philosophiam: Mit welchen Worten er auf des Socratis Todt und auf seine eigne Gefahr zielte. Ælian. L. III. c. 34. it. Ammon. in vita Aristot. Origines contra Celsum L. I. D. Laert. art. Aristot. n. 9. Vielleicht mogte er wohl, wie der letztere meldet, sich ein wenig im Reden gegen den Ertz-Priester der Ceres verlauffen haben. Dann es waren bereits 20. Jahren verflossen, da Aristoteles das vorgegebene gottlose Lied auf den Hermias verfasset hatte; Folglich war es nur eine Ursache, wie wir reden, vom Zaun gebrochen, um an den Aristoteles zu kommen. Dann, wie der sinnreiche Bayle art. Arist. L. 9. sehr artig sagt: Es war gefährlicher dergleichen ehrwürdige Personen als ihre Götter zu beleidigen. Sonst war es sehr lächerlich daß man dem Aristoteles einen Meynungs-Proceß über die Gedancken die er vor zwantzig Jahren hatte, an Halse werffen wolte; Gedancken, Meynungen und Einsichten leiden so wohl als die andere Umstände und Eigenschafften der Menschen, von dem Wechsel der Zeiten. Ich

Einige geben vor er sey daselbst aus Verdruß gestorben, weil er nicht die Ebb und Fluth des Euripes hätte erforschen können. Andere setzen hinzu daß er sich in das Meer gestürtzet, und daß er dabey diese Worte ausgeruffen hätte: **Verschlucke mich Euripes / weil ich dich nicht begreiffen kan** / 36) Andere im Gegentheil

rechtfertige deßwegen den Aristoteles keineswegs. Er war nichts weniger als ein Orthodoxer Athenienser. Sein scharfsinniger Verstand strich viel zu weit über die alberne Religions-Begriffe und Götzendienste seiner Landsleute. Er hatte zwar keine wahre Erkentnisse des lebendigen GOttes; allein, er wuste und lehrte die Abwege und Thorheiten der heidnischen Pfaffereyen genau, und konte nach den Grundsätzen der Athenienfischen Theologie schon für einen Atheisten passiren; und wenn er es auch nicht gewesen, so war es genug daß er den Eurydemon, als Obersten Priester der Ceres, gegen sich aufgebracht sah. Atheneus sagt L. XV. c. 16. er habe den Demophil zum Ankläger gegen den Aristotelem gemacht, um der Sache desto mehr Gewicht zu geben. Dieses war das brachium seculare dessen sich der Clerus trefflich zu bedienen weiß, wann er seine Sache zu einer Sache GOttes machet. Es gibt sonst unter diesen Leuten so wohl redliche Männer als herrschsüchtige Zäncker. Socrates und Aristoteles hatten das Unglück mit den letztern sich abzuwerffen. Sie waren beyde sinnreiche Spötter, die das lächerliche auch lächerlich vorzustellen wusten. Was ist aber lächerlicher als der Aberglaube? Und gefährlicher als hier die Wahrheit zu sagen?

36) Dieses schmecket allzu sehr nach einem Mährgen. Man siehet daraus daß man auf die Geschichten der Alten nicht gar sicher fusen kan; sie liebten allzu sehr das Wunderbare und das Seltsame. Man findet daher

theil versichern, daß er an einem Leibreiffen im 63. Jahr seines Alters zwey Jahr nach dem Tod des Alexanders gestorben sey.

Die Einwohner von Stagyra haben ihm als einem GOtt Altäre erbauet.

Aristoteles machte ein Testament und überließ davon die Sorgfalt dem Antipater.

Er hinterlies einen Sohn, Namens Nicomachus und eine Tochter welche mit dem Enckel des Demaratus, König in Lacedemonien, verheyrathet war. 37)

daher daß sie insgemein grosen und ausserordentlichen Leuten auch einen ausseordentlichen Tod angedichtet.

37) Aristoteles wird von einigen übermenschlich gerühmt. Averroes L. 1. de generat. animal. sagt von ihm Laudemus Deum qui se paravit hunc virum de aliis in perfectione, appropriavitque ei ultimam dignitatem quam non omnis homo potest in quacunque ætate attingere. Einige setzen ihn gar unter die Heiligen, und fabeln aus blinder Hochachtung für denselben, daß er Offenbarungen von dem Heiland der Welt gehabt hätte. v. Cœl. Rhodigin L. XVII. c. 34. Die Geistlichen zu Cölln nanten ihn dessen Vorläuffer in naturalibus, wie den H. Johannes in gratuitis C. Agrippa de van. scient. c. 54. Solte man sagen, daß der Aberwitz unserer Landsleute so weit gehen könte. Heut zu Tage erkennet man vielmehr, daß der Religion nichts schädlicher gewesen sey, als der Gebrauch der Aristotelischen Philosophie. Georgius Trebyzontus hatte sich bemühet die Uebereinstimmuug dieser Philosophie mit der H. Schrifft zu zeigen. Corn. a Lapide præfat. in Ec-

clef.

Es ist merckwürdig daß so gar das Ansehen des Aristoteles auch bey solchen Völckern geblieben ist, die sonst ausser ihren Glaubens-Büchern, wenig andere Schrifften bey sich aufkommen lassen. Die Türcken lehren die Wercke des Aristotelis

clef. Die Carpocratier erwiesen dem ehrlichen Aristoteles deßwegen auch die Ehre, und setzten ihn nebst dem Pythagoras und Plato zu dem Bild des Heilands, und würdigten ihn gleicher Anbetung. Ja man sagt daß man zu den Zeiten, da die scholastische Theologie alles galt, bey uns die Ethic des Aristoteles in den Kirchen gelesen habe. Welches endlich nicht so gar schlimm war, als man sich einbildet; indem sie leicht besser mogte gewesen sein, als die elende Postillen und Legenden die vor Zeiten Mode waren. Doch so sehr man diesen Weltweisen erhoben, so sehr wird er im Gegentheil von andern, besonders heut zu Tage verachtet. Einige halten ihn gar für einen Atheisten, der von GOtt der Welt und der Unsterblichkeit der Seele sich auf eine sehr zweiffelhafte und widersprechende Art erkläret hätte. Cardan. de Sap. Lasset uns dem guten Aristoteles Recht wiederfahren. Er war für einen Heiden all erleucht genug. Seine Sitten Lehre wär auch sehr gut, wann er nicht darinn den Helden Muth zu seiner vornehmsten Tugend gemacht hätte. In der Natur-Lehre ist er sehr tief eingedrungen, seine Logic zeiget wie man sich angewöhnen soll ordentlich zu dencken. Allein da er nach seinem scharfsinnigen Geist die Sachen gar zu genau zergliedern und auseinander legen molte, so verfiel er auf ein kindisches Wörter-Spiel und nichts bedeutende Definitionen, Distinctionen, Divisionen, Subdivisionen, und dergleichen Habera Cadabera; dadurch die gelehrte Kriege, besonders in der Kirchen, nach den 3. ersten Jahr hunderten, unendlich wurden. Wir meynen wir hätten durch unsre neue Art zu philosophiren die

Ari-

stotelis in Arabisch wie auch in ihrer Sprache; und die Persianer haben solche mit vielen Arabischen Auslegungen und Anmerckungen bey sich eingeführet, sie pflegen insgemein die Aristotelische Philosophie den Welt-Becher zu nennen, 38) vermuthlich deßwegen, weil man die Wissenschafft davon gleichsam wie aus einem Becher in

Aristotelische Waffen abgeschafft; allein wir haben nur ihre Formen geändert. Sonst aber war seine Logic an und für sich selbst ein herrlich Buch. Wiewohl dieselbe noch weit geringer als diejenige des Zenofleates des Chrysippus und der Stoicker gehalten wurde.

Dieser Chrysippus soll allein drei hundert und eilf Bücher von der Logic geschrieben haben. Ich hoffe nicht daß der Verlust derselben für die Nachwelt gros sein werde. Lipsius in Senecam de benef. L. II, c. 4. Die Aristotelische Logic ist sehr ordentlich: sie theilet den Verstand in dreyerley Operationes oder Wirckſamkeiten, die erste nennet sie den Begriff, die zweyte das Urtheil; die dritte den Vernunft-Schluß. Den Begriff setzt sie in die blose Idee womit man sich eine Sache vorstellet, das Urtheil bejahet oder verneinet etwas von der Sache, die man sich vorstellet, als z. E. GOtt ist gut. Der Vernunft Schluß ziehet aus einer Sache die Folgen, und schliesset auf ihr weiteres Verhalten in Ansehung anderer z. E. GOtt ist gut, folglich auch liebenswürdig. Die übrige Subtilitäten und Grillenfängereyen in dieser Logic haben einen schlechten Nutzen. Ich finde mich deßwegen nicht klüger, ob ich gleich die 5. prædicamenta genau verstehe: und eigentlich weis, welches Argument in Barbara oder Celarent gehöret.

38) La Mothe le vaier de la vertu des Paiens T. V. und T. XII.

sich schlucken soll. Die Tartaren lehren solchen auf ihrer hohen Schule zu Samarcand welche unter den Groß Mogol gehöret, und die Hauptstadt im Königreich Usbeck ist. 39)

XX. Lebens-Beschreibung.

Xenocrates.

Folgte zu Speusippe in dem Regiment der Schule des Plato im zweyten Jahr der 110. Olympiade, er regierte solche 25. Jahr und starb das dritte Jahr der 116. Olympiade.

Xenocrates war einer der vornehmsten Weltweisen der alten Academie und wegen seiner Redlichkeit, Klugheit und Keuschheit sehr berühmt. Er war aus der Stadt Calcedonia, ein Sohn des Agathenors, und von Jugend auf ein Schüler des Plato, dem er dergestalt anhieng, daß er ihm auch bis nach Sicilien folgte, als er dahin reißte um Dyonisium, den Tyrannen zu besuchen. Er hatte einen guten Verstand, aber schwer und langsam, welchen Fehler er durch seinen Fleis merklich verbesserte. Wann Plato ihn mit dem Aristoteles verglich, so pflegte er zu sagen, daß der eine einen Zaum und der andere einen Sporen nöthig hätte; bey einer andern Gelegenheit sagte er, mit welchem Gaul soll ich diesen Esel einspannen?

Xeno-

39) Olearii Reise nach Persien.

Xenocrates war im übrigen sehr ernsthafft und streng. Also daß Plato, wann er seiner spotten wollte, zu weilen sagte: Xenocrates, geh, ich bitte dich, und bringe denen Gracien ein Opfer.

Xenocrates brachte seine Zeit gantz auf der Academie zu. Wann er sich aber auf den Strasen von Athen sehen lies, welches selten geschah, so versamleten sich eine Menge liederlicher junger Pursche, die seiner Lehre feind waren, und suchten ihn allenthalben aus zu zischen, und mit ihm ihr Gespött zu treiben.

Man legte zu verschiedenen mahlen liederliche Weibsbilder in sein Bette, ohne daß er etwas davon wuste. Die berühmte Curtisanin Phryne hatte mit verschiedenen jungen Leuten eine Wette angestellet, daß sie den Xenocrates zu ihrer Buhlerey verleiten wolte. Eines Tags, da er mehr als gewöhniglich getruncken hatte, kam sie auf das beste geschmücket zu ihm ins Haus. Sie brachte die gantze Nacht an seiner Seite zu; allein sie konte nichts bey ihm ausrichten. Die junge Leute, welche mit ihr gewettet hatten, lachten sie darüber aus und begehrten ihre Zahlung: Sie antwortete ihnen aber im lachen: Ich habe wohl mit euch gewettet, daß ich einen Menschen verführen wolte, aber nicht eine Bild-Seule. Dieses gab Anlas zu sagen, daß des Xenocrates Keuschheit eine Tugend gewesen

sey

sey die er sich durch gewaltsame Mittel zuwegen gebracht hätte. 1)

Xenocrates war gar nicht eigennützig. Alexander schickte ihm einsmals eine grosse Summe Geldes: Xenocrates nahm davon nur drey alte Minas und sand ihm das übrige wieder zurück. Er sprach zu denjenigen die ihm das Geschenck brachten: Alexander hat viel Leute zu ernähren; also wird er das Geld nöthiger brauchen als ich. 2)

Antipater wolte ihm bey einer andern Gelegenheit

1) Nach dem Temperament des Xenocrates, welches flegmatisch melancholisch war, hatte er nicht Ursach gewaltsame Mittel zu gebraucheu um keusch zu seyn; dergleichen Leute sind fühllos von Natur. Die Reitzungen sind bey ihnen wie Schwermer, welche man ins Wasser schießt; sie brennen; das Wasser aber bleibt kalt. Wenn nun Weisheit und Ueberlegung mit darzu komt, so werden diese Leute Helden in der Tugend.

2) Cicero quæst. Tusc. X. L. V. erzehlet die Sache so. Als ihm die Abgesandten des Alexanders 50 Talent brachten welches damals eine grosse Geld-Summe ausmachte, behielt er die Gesandten bey seiner Abend-Mahlzeit, die sehr schlecht und mäßig ausfiel. Als ihn den andern Morgen die Abgesandten fragten, an wen er wolte daß die Gelder solten bezahlet werden, gab er ihnen zur Antwort: Habt ihr gestern an dem kleinen Abend Essen nicht gesehen daß ich kein Geld vonnöthen habe? Worauf er aber doch gleichwohl weil es die Abgesandten zu verdriessen schien, 30 Minas nahm, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als ob er die Freygebigkeit des Königs verachten wolte.

heit gleichfalls ein Geschenck machen; allein Xenocrates bedanckte sich und wolte niemals kein Geld nicht annehmen. 3) Er sprach die Könige nicht die Weltweisen haben das Geld vonnöthen. Die Zeit über, als er in Sicilien war, gewann er eine Crone von Gold zur Vergeltung, daß er sich im Trincken auszeichnete und den Preis in diesem saubern Wettstreit vor andern davon getragen hatte. Xenocrates wolte sich dieses Geschenckes nicht bedienen, sondern brachte dasselbe, so bald er nach Athen kam, zu den Füssen der Seule des Mercurius und weihete solches diesem Gott, dem er öffters Cräntze von Blumen zu opffern pflegte. Diese Heldenthat hat Xenocrates nach allen Umständen in seiner Jugend ausgeübet und zwar wie einige wollen zu Syracusa an den Hof des Dionysii. 4)

Eines

3) Das Geld macht einem viel Sorgen und Verdruß; es ist wahr; allein es hat auch seine grosse Annehmlichkeit; zumahl für diejenigen die es wohl zu gebrauchen wissen. Heut zu Tage sind man wenig solche uneigennützige Weltweisen die sich für dem Geld fürchten. Sie fürchten sich insgemein mehr vor der Armuth.

4) Wie Xenocrates! der wegen seiner Mäßigkeit so berühmte Weltweise säufft hier andere nieder und gewinnet deswegen die darauf gesetzte goldne Crone? Wie soll man das verstehen? Dieser Caracter hänget so wenig zusammen daß entweder die Natur oder die Geschichtsschreiber scheinen geirret zu haben. Doch, man unterscheide die Zeiten und die Umstände, so kan es wohl seyn, daß ein seiner Mäßigkeit halben berühmter Mann in seinen jüngern Jahren je zuweilen und zumahlen bey Hof auch seine Stärcke

im

Eines Tages wurde Xenocrates mit verschiedenen andern Abgeordneten zu dem König Philippus abgesandt. Dieser König gab ihm und seinen Mitgefährten zu Ehren grosse Feste. Er überreichte ihnen auch kostbare Geschencke und lies sie öffters vor sich kommen, wobey er sie zugleich zu lencken wuste daß sie gantz bereitwillig waren ihm was er verlangte einzuräumen. Xenocrates allein wolte keinen Antheil an den Geschencken des Königs haben, noch bey den angestellten Lustbarkeiten, ja auch nicht bey den Versamlungen, welche er mit den andern anstellte, zugegen

im Trincken gezeigt habe. Die Flegmatici übertreffen darin alle andere. Diese Stärcke ist ein sicheres Kennzeichen von einem guten Magen, selten aber von einem guten Kopff; wiewohl auch eine sonst gewöhnliche Mäßigkeit vieles dazu mit beyträgt, daß man zuweilen den Trunck besser vertragen kan, als ein andrer, der seine Nerven durch stete Schwelgereyen schwächet. Dieses Exempel des Xenocrates zeiget also wohl, daß er habe einen Trunck vertragen können; allein es beweiset nicht, daß er deswegen sey unmäßig gewesen. Da im Gegentheil sein gantz aneinander geführter Lebenswandel der Mäßigkeit gewidmet ware. Es folget nicht einer kan den Trunck vertragen! Ergo ist er ein Söffer. Der ist vielmehr ein Söffer der sein Werck darans macht zu trincken, ob er gleich den Trunck nicht vertragen kan. Xenocrates schämte sich unterdessen dieses præmium largioris compotationis, wie es unser Autor L. IV. n. 8. giebt, anzunehmen. Er weihete solches der Seule des Mercurii. Er wuste daß es ihm wenig Ehre war in einem bruttalen Wettstreit obzusiegen, wo insgemein der dümste Mensch den feinsten Bel Esprit am ersten zu Boden bringt.

zugegen seyn. Da sie nun wieder nach Athen kamen, sagten die andern: Es wäre nicht nöthig gewesen, daß man den Xenocrates mit ihnen geschickt, weil er ihnen zu nichts gedienet hätte. Das gantze Volck war darüber sehr misvergnügt; man war bereits bedacht ihn zu einer Straffe zu verdammen. Als man ihn aber darüber zur Rede setzte, entdeckte er den gantzen Handel und warnte die Athenienser mehr als jemals, auf ihrer Hut zu stehen, indeme Philippus durch seine grosse Geschencke die Abgesandten der Republic dergestalt bestochen hätte, daß sie nichts anders mehr suchten als alles zu thun, was ihm gefällig seyn würde. Was ihn beträff, so sey dieses die Ursache warum er von dem Philippo niemals kein Geschencke hätte annehmen, noch bey seinen angestellten Lustbarkeiten sich mit einfinden wollen. 5)

Die Verachtung welche das Volck für den Xenocrates hatte, verwandelte sich hierauf mit einmal in

5) Diese redliche Auffführung des Xenocrates dienet denenjenigen die sich zu Abgesandten an grossen Höfen gebrauchen lassen, zu einer kräfftigen Staats-Regel. Ludovicus der XIV. verstund die Kunst das Geld zugebrauchen so gut wie Philippus. Er bestach damit nicht allein die fremden Ministers und Heerführer, sondern auch die Gerechtigkeit selbst. Eine so grosse Macht hatte sein geprägtes Bildnis. Gleichwohl aber ist es auch wahr daß man heut zu Tage mit einem so philosophischen Abgesandten wie Xenocrates bey grossen Höfen wenig ausrichten würde; dann wann er gleich sein Vaterland nicht verrathen solte, so würde er ihm doch auch eben so wenig nützen.

in Hochachtung. Die Sache machte ein grosses Aufsehen, Philippus bekante öffentlich daß unter allen Abgesandten, die man ihm jemals geschickt hätte, Xenocrates der eintzige wär, der seine Geschencke verachtet und solche nicht hätte annehmen wollen.

Antipater hatte in der Schlacht bey Lamia verschiedene Athenienser gefangen bekommmen. Xenocrates wurde von der Republic abgesand, um die Sache zu vermitteln, daß sie wieder auf freyen Fus möchten gestellet werden. Antipater lies ihn erstlich nöthigen mit ihm an seiner Taffel zu speisen, ehe er sich darüber mit demselben einlassen wolte. Xenocrates aber sagte, man müste das Gastmahl noch so lang zurück setzen, bis er dasjenige Geschäfft, warum er wäre abgesendet worden, zu Ende gebracht haben, und seine Mit-Bürger auf freyen Füssen sehen würde. Dem Antipater gefiel dieser redliche Eiffer, welchen Xenocrates bey dieser Gelegenheit für sein Vaterland zeigte, und nahm alsobald das Geschäffte mit ihm vor; er muste dabey seine Geschicklichkeit bewundern: Die Sache wurde auf der Stelle ausgemacht und die Gefangene erhielten ihre Freyheit.

Als Xenocrates in Sicilien war, sagte Dionysius dem Plato: daß man ihm den Kopff vor die Füsse legen würde. Xenocrates, der zugegen war, antwortete darauf: Dieses wird nie geschehen, bis ich meinen zuerst verlohren habe.

Als Antipater zu Athen war und den Xenocrates zu einer Zeit besuchte, da dieser eine Rede hielt, lies sich dieser darin nicht stören, sondern sprach erstlich mit demselben, nachdem er seine gantze Rede zu Ende gebracht hatte.

Da der Weltweise Speusippus, ein Vetter und Nachfolger des Plato auf der Academie sich alt, kräncklich und nahe bey seinem Ende sah, lies er den Xenocrates zu sich kommen und bat ihn seine Stelle einzunehmen. Xenocrates nahm sie an und begunte öffentlich zu lehren. Wann jemand in seine Schule kam und verstund weder Music, 6) noch Geometrie, noch Astronomie, so hies er ihn wieder fortgehen, weil er den Grund aller Annehmlichkeiten in der Philosophie nicht wuste.

Xenocrates verachtete allen Ruhm und allen Hochmuth. Er liebte ein stilles und eingezogenes Leben; Er war täglich einige Zeit für sich gantz allein, wo er mit niemand redete.

Die Athenienser hatten eine so hohe Meynung von seiner Redlichkeit, daß, als er einsmals vor dem Rath erschien, um ein Zeugnis in einer gewissen Sache abzulegen und nach der Gewohn-

6) Vermuthlich liebte Xenocrates die Music mehr als ein Mathematicus, wegen ihrer Kunst; als wegen ihrem süssen Klang und Wohllaut; denn er war, wie oben angemerckt, wegen seinem Temperament von keinem gar zärtlichen Gefühl.

heit vor dem Altar kniete, um mit einem Eyd seine Aussage zu bekräfftigen, so huben ihn die Richter auf und wolten nicht zugeben, daß er schwüre: Sie sagten, sein Eyd wär nicht nöthig, sie glaubten ihm auf sein Wort. 7)

Polemon, ein Sohn des Philostratus von Athen, war ein sehr liederlicher junger Mensch. Er trat einsmals gantz betruncken, mit einer Crone auf dem Haupt, in die Schule des Xenocrates, der eben dazumal von der Mäßigkeit sprach; anstatt seine Rede zu unterbrechen, fuhr er noch hefftiger fort über diese Tugend sich vernehmen zu lassen. Polemon wurde dadurch dermassen gerühret, daß er von dem Augenblick an sich entschloß, allen seinen Schwelgereyen abzusagen 8) und

7) Dieses ist fürwahr ein herrlicher Ruhm, der uns Christen billig solte beschämt machen. Niemand kan solchen erlangen, als ein ehrlicher Mann, der stets Treu und Zusage hält und nie keine Unwahrheit spricht. Ein böser Mann macht sich nichts aus einem falschen Eyd, von einem Frommen aber ist es unnöthig einen Eyd zu fordern, denn er hat einen Abscheu an Betrug und Lügen.

8) Dieses war ein guter Rausch; so würde man einem jeden lasterhafften Menschen es erlauben sich einmahl zu betrincken, wenn er dadurch einen Abscheu gegen seine Laster bekommen und das letzte mahl sündigen würde. Polemons Leben stehet im Laertio. Dieses Ertzschlemmers Bekehrung, wann man sie anders so nennen darff, hatte allerdings etwas aussерordentliches. Dergleichen Exempel sind in dem Reich der Natur sehr rar. Polemon trieb seine Wohllüste und Schwelgereyen so weit als sie immer gehen konten.

und hinfort ein vernünfftiges Leben zu führen; er bewerckstelligte dieses Vorhaben mit so gutem Fortgang, daß er in kurtzer Zeit sehr geschickt wurde und dem Xenocrates, seinem Lehrmeister, in seiner Stelle nachfolgte.

Xenocrates hat eine Menge Schrifften, sowohl in Versen als in Prosa verfertiget. Eines von seinen Wercken schrieb er dem Alexander zu, und ein anderes dem Ephestion.

Weil er nach niemand fragte, so machte er sich lauter Feinde in der Republic, und weil es geschah daß er nicht hurtig das Geld für seine Person aufbringen konte, welches die Athenienser denen Fremden aufgeleget hatten, die in ihrer

ten. Perditæ luxuriæ adolescens neque illecebris tantum modo sed etiam ipsa infamia gaudens . . . Vino gravis, unguentis delibutus, sertis capite redimito, pellucida veste amictus, refertam turba doctorum hominum scholam ejus intravit. Valer. Maxim. L. VI c. 9. Hier forderte er gleichsam die Weisheit des Xenocrates heraus. Diese that bey dieser Gelegenheit Wunder. Einige sagen Xenocrates habe eben von der Mäßigkeit gehandelt; andere er habe seine Materie verlassen und zu dem Sauf-Helden Polemon seine Rede gerichtet, noch andre, wie Plutarch de discrim. adult. etam. er habe ihn blos durch einen Blick gerühret. Horatius hat uns davon Sat. III. L. II. v. 253. folgende Beschreibung hinterlassen.

- - - Faciasne, quod olim
Mutatus Polemon? ponas insignia morbi,
Fasciolas, cubiral; focalia: potus ut ille
Dicitur ex collo furtim carpsisse coronas,
Postquam est impransi correptus voce Magistri.

Stadt wohneten, so nahmen sie den Xenocrates gefangen und verkauffte ihn damit er umkommen möchte. Demetrius von Phales, der damals zu Athen in grossem Ansehen war, kauffte denselben und schenckte ihm die Freyheit wieder.

Plutarch in dem Leben des Flaminii sagt, der Redner Lycurg habe diejenige vor Gericht verklaget welche diesen grossen Mann also beschimpffet hätten, dergestalt daß diese die Straffe für ihn hätten erlegen müssen.

Xenocrates fiel als er zwey und achtzig Jahr alt war in der Nacht über ein Becken das vor seinen Füssen lag und starb auf der Stelle. 9) Er hatte zwey und zwantzig Jahr auf der Academie gelehrt: Er florirte unter Lysimachus in der hundert und zweyten Olympiade.

9) Diogenes Laertius macht darüber folgende Verse:

In pelvim quondam lapsus male cautus ahenam,
Frontem læsit & ovociferatus, obit.
Xenocrates vir ille qui unus omnibus fuit omnia.

Der weise Xenocrat der allen alles war,
Fält über ein Geschirr und stirbt darüber gar.

XXI. Lebens-Beschreibung.

Diogenes.

Starb das erste Jahr der 114. Olympiade fast 90 Jahr alt. Also war er gebohren im dritten Jahr der 91. Olympiade.

Diogenes Cynicus war ein Sohn des Isecius, eines Wechselers, gebohren zu Sinope in Paphlagonien, ungefähr in der 91. Olympiade. Er wurde angeklagt, daß er mit seinem Vater falsche Müntzen gepräget hätte. Isecius wurde deswegen bey dem Kopff genommen und in das Gefängnis gesetzt, worin er starb. Diogenes aber machte sich auf die Beine und rettete sich nach Athen. So bald er da angekommen war, meldete er sich bey dem Antisthenes, der ihn aber nicht annehmen wolte, sondern ihn mit seinem Stecken von sich stieß, weil er sich entschlossen hatte niemals keine Schule aufzurichten. Diogenes war darüber nicht bestürtzt. Schlage nur sprach er, indem er sich bückte, fürchte dich nicht, du wirst nie keinen so harten Stecken finden, um mich von dir zu entfernen. 1) Antisthenes, da er sich auf solche Weise von der Hartnäckigkeit

1) Dieses waren sehr artige philosophische Complimenten. Der Lehrmeister wird bald gesehen haben was sich ihm hier für ein ausserordentlicher Schüler anbot.

des Diogenes überwunden fand, erlaubte ihm sein Schüler zu seyn.

Diogenes, der aus seinem Vaterland verbannet war, sah sich genöthiget; sehr kümmerlich zu leben, dann niemand gab ihm etwas zu essen.

Er sah einsmals eine Maus, welche sehr lustig auf und ablief, ohne die Nacht zu fürchten, die sie überfiel, ohne besorgt zu seyn, wo sie ein Zimmer zu ihrem Auffenthalt finden oder wo sie etwas zu essen bekommen würde. Dieses tröstete ihn in seinem Elend. Er entschloß sich also ruhig und ohne Zwang zu leben; mithin sich aller Dinge zu entschlagen, die zur Erhaltung des Lebens nicht unentbehrlich nöthig wären, um nicht Hunger zu sterben. Er machte sich einen doppelten Mantel, in welchen er sich einwickeln und sich dessen anstatt eines Bettes bedienen konte. Er hatte weiter keinen Hausrath, als einen Stecken, einen Bettel-Sack und einen Suppen-Kumpen. Wo er hingieng führte er auch diese Sachen mit sich; doch bediente er sich nur seines Steckens, wann er über Land gieng; oder wann er nicht wohl war.

Er pflegte zu sagen, die rechte Krüppel, und Lahmen und Blinden seyen nur diejenige, welche keinen Bettel-Sack hätten. Er gieng immer barfus, ohne jemals Schuh zu tragen; auch sogar wann die Erde mit Schnee bedecket war.

Er

Er wolte sich auch gewöhnen roh Fleisch zu essen; aber so weit konte er es doch nicht bringen. 2)

Er hatte jemand von seinen Bekanten gebeten ihm einen kleinen Winckel in seinem Haus zu vergönnen, wo er zuweilen sich hinbegeben könte; allein weil man etwas lang verzögerte ihm eine Antwort zu geben; so bediente er sich eines Fasses von Leimen gemacht, welches er allenthalben vor sich her schiebelte, und nie keines andern Hauses sich bediente. 3)

2) Hier sehen wir ein wunderbares Exempel wie auch die Tugenden selbst zu Thorheiten werden, wann sie über ihr Ziel, welches uns die Natur angewiesen hat, sich messen wollen; GOtt hat gewolt, daß wir vernünfftige Geschöpffe seyn solten; deswegen müssen wir nicht allein die Vernunfft darzu gebrauchen, um uns die Nothdurfft, sondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen.

3) Einige sagen dieses Faß sey von Holtz und nicht von Leimen gewesen v. Menagii notæ ad D. Laert. L. VI weil er sich damit ein Geschäffte machte, solches auf und abzurollen Es kan auch seyn daß Diogenes den Grund davon von Holtz gemacht und hernach es mit Leim-Erd oder Lettig überschmieret und getünchet habe, damit er darin im Trocknen liegen konte. Die glückliche Erfindung eines solchen Domicilii ambulatorii hat der stoltzen Einbildung unseres Weisen dermassen geschmeichelt, daß er diese seine philosophische Baukunst allenthalben sehen lies. Er machte sich eine gleiche Wohnung zu Corinth, wo er sich zu der Zeit aufhielt, da Philippus solches belagern wolte und da er, mittlerweile daß die Einwoh-

ner

In dem allerhitzigsten Sommer, da die Sonne alles was auf dem Felde war, verbrante, weltzte er sich in dem heisen Sand herum; und in dem grösten Winter umfaßte er eine mit Schnee bedeckte Seule, um sich zu gewöhnen, beydes Hitz und Frost ohne Ungemach zu vertragen. 4)

Er verachtete jederman: Den Plato und seine Schüler schalt er Verschwender und Wohllüstige, welche gern etwas gutes essen und trincken. Alle Redner hielt er für Sclaven des Volcks.

Er sagte die Cronen seyen so gebrechliche Merckmahle der Ehre als die Wasser-Krüge, welche entzwey giengen wenn man sie formirte, und daß der äusserliche Pracht die Wunder der Narren wären. Kurtz, nichts entgieng seinem Gespött. 5)

Er

ner geschäfftig waren die Stadt zu befestigen, mit diesem Bau sich seine Arbeit machte, und solches durch die Strassen rollte. v. Lucianus de conscr. hist. T. I.

4) Es giebt ein gewisser Hochmuth der die Menschen reitzet sich vor andern auszuzeichnen und ein Aufsehen zu machen. Fehlt es nun solchen Leuten an Gelegenheit, oder an Muth in grossen Dingen sich zu zeigen, so verfallen sie auf kleine und lächerliche, um ihren Witz dadurch bekant zu machen. So gieng es hier dem Diogenes.

5) Diogenes sah viele Wahrheiten im Grund ein: Er entdeckte allenthalben Fehler und Thorheiten. Allein er wuste solche so wenig zu verbessern, daß er vielmehr um eine Thorheit zu meiden, noch in eine grösere fiel. Der eintzige Spruch des Thales: Medium tenuere beati hätte ihn zu einem gantzen Weltweisen gemacht.

Er aß, er sprach und schlieff ohne Unterscheid an allen Orten wo er sich fand. Zuweilen zeigte er die Gallerie des Jupiters und rieff dabey aus: Ach, die Athenienser haben mir einen schönen Ort erbauet, um darinnen Taffel zu halten.

Er pflegte öffters zu sagen, wann ich in der Welt die Regenten, die Aertzte und die Weltweisen betrachte, so bin ich öffters gereitzet zu glauben der Mensch sey weit über die Thiere erhaben; wann ich aber auf der andern Seite so viel Wahrsager, Traumdeuter und Leute, die sich über ihren Stand und Reichthum brüsten, vor mir sehe, so muß ich glauben daß der Mensch noch närrischer als alle Thiere sey. 6)

Da er einsmals spatzieren gieng sah er ein Kind, welches mit seiner holen Hand Wasser schöpffte und tranck. Diogenes wurde darüber gantz beschämt. Wie, sprach er, die Kinder wissen noch besser als ich, was man entbehren kan. Er zog damit seinen Kumpen hervor und schmiß solchen als ein unnöthiges Geschirr in Stücken.

6) Die Traumdeuter und Wahrsager waren damahls die verächtlichste Leute in Athen, die einem, wie heut zu Tage die Zigeuner, die gute Wahrheit um einen Bettel Pfennig daher sagten und ein solches Geplauder führten, darüber die Vernunfft selbst sich schämen muste. Dieses Lumpen-Gesinde verstund nichts von der Magie sondern sprach nur auf gerath wohl, und trieb gleichwohl die Sachen so weit daß man ihm das Handwerck verbieten muste.

Er lobte sehr diejenige, die im Begriff waren sich zu verheyrathen und solches nicht thaten: gleich denenjenigen, die, nachdem sie sich fertig gemacht zu Schiff zu gehen, auf dem Land blieben. Er achtete diejenigen eben so hoch, welche man zu Regenten in der Republic gewehlet und die solche Ehre nicht annahmen, als diejenige, welche mit den Königen und grossen Herren speisen solten, und ohne solches zu thun nach Hause giengen.

Er legte sich nur allein auf die Sitten-Lehre 7) und machte nichts aus den andern Wissenschafften. Er hatte einen sehr lebhafften Verstand und sah allen Einwürffen die man ihm machen konte, glücklich entgegen.

Aus dem Ehstand machte er gar nichts. Er wolte daß alle Weiber gemein seyn solten, und daß ein jeder sich derjenigen bedienen mögte, welche er mit Liebe gegen sich entzünden könte. 8)

Er

7) Er wurde ein so feiner Sittenlehrer daß er denen Menschen ein Exempel gab, wie ein viehisches Leben dem vernünfftigen Betragen der Tugend selbst vorzuziehen sey.

8) Dieses wär eine saubere Republic gewesen. Wer hätte hier die Kinder ernähren und erziehen sollen? Wer nähret, wer erziehet die junge Hunde und Katzen? sie selbst. Das ist wahr. Also könten wir auch wie Hund und Katzen uns fortpflantzen, nähren und die Kinder erziehen. Wär dieses nicht ein herrlicher Vorzug für vernünftige Geschöpfe?

Er glaubte auch nicht, daß man eine Missethat begieng, etwas das man nöthig hätte, zu nehmen. Er wolte daß man sich über nichts bekümmern solte. Es ist besser, sprach er, sich trösten, als sich aus Verzweiflung hängen. 9)

Eines Tags sprach er über eine sehr ernsthafte und nützliche Materie; Jederman gieng vorüber, ohne sich damit aufzuhalten, um seine Rede anzuhören. Diogenes fieng darauf an zu singen. Alsbald versammleten sich vor ihm eine Menge Leute. Er verwieß ihnen darauf sehr nachdrücklich, daß sie um eine Kleinigkeit so zusammen liefen, und daß sie sich nicht einmal die Mühe gäben die wichtigste Dinge anzuhören.

Er verwunderte sich daß die Grammatici sich so sehr darum bekümmerten, um alle Widerwärtigkeiten zu wissen, welche Ulysses ausgestanden hätte, und daß sie nicht vielmehr auf ihr eignes Elend die Augen wendeten.

Er

9) Soweit ist noch kein Weltweiser kommen. Die Bande des Cartouche ausgenommen, dann es gab darunter seine Köpfe. Ihr würdiger Rädelsführer dachte sehr grosmüthig. Er nahm niemahls den Leuten alles: Er sorgte für ihre und für seine eigene Nothdurft. Diese gieng etwas weiter als bey dem Diogenes; denn er war das Haupt von einer grosen Bande; wie schön würde es also nicht in der Diogenischen Republic ausgesehen haben, wenn man darin wie die Hunde sich begehen und nach Nothdurft auch hätte stehlen dürffen?

Er war eben so übel auf die Redner zu sprechen, weil sie nur darauf beflissen waren, um wohl zu reden, aber nicht um wohl zu leben. 10)

Er tadelte die Mathematici, daß sie sich mit der Betrachtung der Sonne, des Mondes und der Gestirne aufhielten, ohne die Dinge zu erkennen die vor ihren Füssen wären.

Er schalt sehr auf gewisse Geitzhälse, welche eine grose Uneinigkeit zeigen wolten und sogar die Leute lobten, welche die Reichthümer nicht achteten, und doch gleichwohl auf nichts mehr bedacht wären, als Geld zusammen zu scharren.

Er fand nichts so lächerlich, als gewisse Leute, die den Göttern Opfer brachten, um sie für die Erhaltung ihrer Gesundheit zu bitten, und die, wann die Andacht vorüber wär, solche Gastmähler hielten, daß die Bäuche darüber hätten platzen mögen.

Er sagte auch daß er viele Leute kennte, welche darauf erhitzt wären sich einander in Schertz und lustigen Reden zu übertreffen, da doch niemand einen

10) Die alte Scribenten, welche diesen närrischen Kerl unter die Philosophen setzen, haben vergessen zu sagen, worin dann bey ihm die Kunst wohl zu leben bestanden habe? Er schilt hier auf die Redner und war selbst der gröste Marckschreier. Er lehrte wie man viehisch leben solte und that nach seinen Lehren: Dieses war der gantze Vorzug den er vor den Rednern hatte.

einen solchen Eifer zeigte auf dem Weg der Tugend der erste zu seyn. 11)

Diogenes beobachtete einsmals daß Plato bey einem prächtigen Gastmahl nichts als Oliven aß: Warum, fragte er ihn, issest du, der du dich so weise dünkest, nicht frey von allen Trachten, die dich haben nach Sicilien reisen machen? Ich, versetzte Plato, ich lebte gemeiniglich in Sicilien nur von Capern und andern dergleichen Sachen, wie ich solches in diesem Land auch zu thun pflege.

Wie! fuhr Diogenes fort, hattest du dann deswegen nöthig nach Syracusa zu reisen? Gaben es dann damahls nicht auch Capern und Oliven genug zu Athen? 12)

Einestags tractirte Plato einige Freunde des Tyrannen Dionysii. Diogenes kam zu gleicher Zeit dahin, er stellte sich mit seinen schmutzigen Füsen auf einen schönen Teppich und sprach: Ich trette hier den Hochmuth des Plato unter meine Füse: Du hast recht, antwortete ihm Plato: solches geschiehet aber durch einen andern Hochmuth. 13)

Ein

11) Diese Tugend bestund bey ihm darin: über alles zu spotten und einem Vieh ähnlich zu seyn.

12) Vermuthlich hatte diese Schrauberey einen andern Vorwurf als die Capern und Oliven, worauf hier Diogenes seine Stichelrede auslies, und davon die Bedeutung nicht angezeiget wird.

13) Diese Antwort des Plato war unvergleichlich: so

tadeln

Ein gewisser Sophiste wolte einsmals dem Diogenes die Scharffsinnigkeit seines Verstandes zeigen; Du bist das nicht was ich bin, sprach er, ich bin ein Mensch. Dieser Schluß wär richtig, antwortete Diogenes, wenn du hättest angefangen zu sagen, daß du das nicht bist was ich bin, dann so hättest du daraus geschlossen, du wärest kein Mensch.

Man fragte ihn, in welchem Theil von Griechenland er weise Männer angetroffen hätte: Ich habe wohl, sprach er, Kinder zu Lacedemon gesehen, 14) Männer aber nirgendwo.

Er gieng einsmals im hellen Tag mit einer Leuchte herum. Man fragte ihn was er suchte und er antwortete: Menschen. 15)

Ein

tadeln die Menschen öfters einer des andern Thun, nicht, um sich ein ander zu verbessern, sondern um durch die Anmerckung über andrer Leute Thorheiten, ihren eigenen eingebildeten grosen Witz zu zeigen. Dieses heißt die H. Schrift den Teufel austreiben durch Beelzebub.

14) Vermuthlich erwies Diogenes diese Ehre nur allein denen Lacedemoniern, weil man daselbst nach des Lycurgus Gesetzen die Weiber gemein hatte und bey ihnen wenig Pracht und Schwelgerey war.

15) Die Nachwelt bewunderte diesen Einfall des Diogenes dermassen, daß man denselben noch immer mit seiner Laterne abzumahlen pflegt; allein, wen man das Licht der Vernunfft zu seiner Laterne bringt, so siehet man nicht den geringsten Witz in dieser gantzen Handlung. Bey Tag eine Laterne anzustecken, um Menschen zu suchen: welche Idee?

Ein andermal fieng er an auf der Straſſen zu ſchreien. O Menſchen! Menſchen! Eine Menge Leute verſamleten ſich um ihn herum. Diogenes aber jagte ſie mit ſeinem Stock von ſich. Was wollt ihr, ſprach er, ich rufe Menſchen. 16)

Demosthenes aß einestags in einem Wirthshauſe und ſah den Diogenes vorübergehn; er ſuchte ſich deswegen vor ihm zu verbergen; Diogenes aber merckte ſolches und ſchrie ihm zu: verberge dich nicht, dann je mehr du dich im Wirtshaus verbirgeſt, je tiefer komſt du hinein.

Er ſah bey einer andern Gelegenheit einige Fremde, die deswegen gekommen waren um den Demosthenes zu ſehen. Diogenes gieng ihnen gerad entgegen, zeigte denſelben mit ſeinem Finger, und ſagte ihnen mit einem ſpöttiſchen Gelächter: Sehet da, den groſen Redner von Athen, betrachtet denſelben wohl.

Diogenes kam einsmals in einen prächtigen Pallaſt, wo alles von Gold und Marmor glänzte. Nachdem er alle die Schönheiten davon in Augenſchein genommen hatte, fieng er an zu huſten,

16) Wenn man dieſen Einfall des Diogenes bewundern ſolte, ſo müſte er vorher eine Beſchreibung gegeben haben, was er für eine Creatur unter dem Wort, Menſchen, verſtünd; denn wenn er ſolche Geſchöpfe darunter gemeynet hat, die ſich aus der viehiſchen Unzucht und dem Stehlen nichts machten, ſo dürffte er dergleichen noch wohl unter ſeinen Lands-Leuten gefunden haben.

sten, und spie einem Phrygier, der ihm alles zeigte, ins Angesicht. Mein Freund, sprach er, ich weis keinen garstigern Ort, wo ich hinspeien soll. 17)

Einestags kam er mit einem halbgeschornen Bart in ein Zimmer, worinnen sich junge Leute lustig machten. Er wurde mit guten Schlägen von ihnen weggejagt. Diogenes, um sie zu strafen, schrieb alle Namen derjenigen die ihn geschlagen hatten auf ein Papier. Er heftete dieses Papier hinten auf seinen Rücken und spatzierte damit allenthalben in der Stadt herum, um ihre Namen der gantzen Welt bekant zu machen. 18)

Einestags warf ihm ein gewisser Bösewicht seine Armuth vor: Ich habe sprach er, noch nie keinen Menschen deswegen bestrafen sehen, ich habe aber wohl Leute aufhängen sehen, die Schelmen und Diebe waren.

Er pflegte öfters zu sagen, daß die nützlichste Dinge insgemein am wenigsten geachtet würden; daß

17) Sind dieses nicht schöne und bewundernswürdige Einfälle für einen Philosophen?

18) Man siehet aus der gantzen Aufführung des Diogenes, daß es ihm mehr darum zu thun war, einen Scaramuza als einen Weltweisen zu agiren. Wenn solche Einfälle, wie Diogenes hatte, einen Weltweisen ausmachen, so dörffte unser teutscher Eulenspiegel dermahleins auch noch eine grosse Figur unter den Philosophen machen.

daß eine Bild-Seule dreytausend Thaler koste-te, und daß man im Gegentheil ein Scheffel Mehl um zwanzig Kreutzer kaufte.

Er belachte derjenigen Thorheit welche, wann sie durstig waren, die Brunnen vorüber giengen, und suchten wo sie Wein von Chio oder Lesbos bekamen, den sie theuer bezahlen musten.

Einestags, da er eben in ein Bad gehen wol-te, und das Wasser sehr unsauber war, fragte er, wo man sich waschte, wann man gebadet hätte.

Diogenes wurde einsmals bey Cheronea durch die Macedonier gefangen genommen, die ihn so gleich zu dem König Philippus brachten. Phi-lippus fragte, was das für ein Mensch wär? Ich bin der Spion von deiner unersättlichen Begier-de zu haben, antwortete Diogenes. Der König war mit dieser Antwort so vergnügt, daß er ihn lies in Freyheit setzen und wieder zurückschi-cken. 19)

Diogenes glaubte daß die Weisen nie könten

19) Dergleichen Antworten muste man einem Dio-genes zu gut halten; Er war dem Philippus für einen Hof-Narren zu klug und für einen Weltwei-sen zu närrisch. Darum behielt er ihn auch nicht bey sich, sondern schickte ihn zurück.

Mangel leiden, und daß es ihnen allein zukäm über alles was in der Welt wär zu befehlen. 20)

Alle Sachen, sprach Diogenes, gehören den Göttern zu, die Weisen sind die Freunde der Götter; unter Freunden aber ist alles gemein; folglich gehören alle Sachen den Weisen zu. Wenn er demnach etwas vonnöthen hatte, so sagte er, er wolte es von seinen Freunden wieder fordern.

Als Alexander durch Corinth reisete, war er neugierig den Diogenes, der sich dazumalen dort aufhielt, zu sehen. Er fand ihn in der Sonne sitzen, wo er sein Faß mit Leimen ausbesserte. Ich bin der grose König Alexander, redete ihn der König an: und ich, sprach Diogenes, ich bin der hündische Diogenes. Fürchtest du dich nicht vor mir? Diogenes fragt ihn darauf, ob er gut oder böse wär? Ich bin gut, antwortete Alexander fort; Ey wer fürchtet sich erwiederte dieser vor dem was gut ist? Alexander bewunderte die Scharfsinnigkeit des Diogenes und dessen freimüthiges Wesen. 21)

Nach-

20) Diogenes hat hier Recht: die einzige Schwerigkeit in der Anwendung ist nur diese, daß man sich darüber vergleiche, wer die Weisen seyn sollen. Denn die gröste Thoren halten sich insgemein für die Klügsten, und der gröste Weise ist öfters der Thorheit am nechsten, wann er sich selbst für weise hält.

21) Man erzehlet, daß als Alexander den Diogenes hätte schlafen gefunden, er ihn mit dem 24ten Vers des II. B. der Iliade aufgeweckt habe:

Ster-

Nachdem er sich nun eine Zeitlang mit ihm unterredet hatte, sagte er zu ihm: Ich sehe Diogenes daß du an vielen Sachen Mangel hast, es wird mich freuen, wo ich dir kan behülflich seyn: Fordere von mir was du wilst. So trette dann ein wenig bey Seiten, bat Diogenes, dann du verhinderst mich der Sonnen zu geniesen. Alexander blieb zum höchsten verwundert, einen Menschen zu finden, der soweit über alle menschliche Angelegenheiten sich hinausgesetzt hatte. Wer ist am reichsten, fuhr Diogenes fort, derjenige der sich mit einem Mantel und mit einem Bettelsack begnügen kan; oder derjenige, dem ein gantzes Reich nicht genug ist und der sich noch täglich in tausenderley Gefahr begiebt, um dessen Gräntzen zu erweitern? 22) Die Hofleute des Alexanders verdroß es, daß der König dem hündischen Diogenes so viel Ehr erwies, so lang mit

Stertere perpetuam non dignum est principe noctem.

Worauf dieser mit der folgenden Stelle ihm geantwortet:

Cui populique salus & tanta negotia curæ

Wodurch er den Alexander seiner Pflicht vortreflich erinnerte.

22) Juvenal Sat. XIV. v. 308. hat diesen Gedancken des Diogenes unvergleichlich wohl in folgenden Worten ausgedruckt:

- - - - Dolia nudi
Non ardent Cynici: si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, Testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi poscceret orbem.

ihm sich zu unterreden, da doch derselbe nicht ein mahl von seiner Stelle aufstund. Alexander merckte solches: er verlies deswegen diesen wunderbaren Weltweisen und sagte, wann ich nicht Alexander wär, so wünschte ich Diogenes zu seyn. 23)

Als eines Tags Diogenes nach Egina kam, wurde er von See-Räubern weggeführet und nach

23) Uber diese Worte des Alexanders haben verschiedene Weltweisen ihre Glossen gemacht, sie fanden einen unendlichen Widerspruch in dieser Art zu dencken. Ich finde solchen nicht. Alexander war sowol als Diogenes voll Ehr Begierde einen ausserordentlichen Menschen zu agiren. Er war eines grosen Königs Sohn und in den Waffen auferzogen. Er suchte sich also durch dieses Mittel vor andern Menschen auszuzeichen. Diogenes war eben so gesint: er suchte sich durch seinen Witz über alle Menschen zu erheben. Ja sogar den Alexander selbst zu überwinden. Wie Seneca solches sehr artig sagt. L. V. c. 4. de benef. Quidni victus sit (Alexander) illo die quo homo supra mensuram humanæ superbiæ tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam posset nec eripere. In der That war darinn Diogenes noch über den Alexander, weil ihm dieser nichts geben und nichts nehmen konte. Es komt aber alles darauf an, worin man die Grösse eines Menschen setzt. Setzt man solche in gewaltsame Helden-Thaten, so war Alexander gros; Setzt man solche in die Verachtung der weltlichen Hoheit und Reichthümer, so war Diogenes gros. Setzt man aber solche in die wahre Weisheit, welche ein jedes Ding nach ihrem Werth zu schätzen und sich darnach zu verhalten weis, so waren sie beyde klein. Man lese was Plutarch. art. Alexander; und Bayle art. Diogene über diese Worte des Alexanders angemercket haben.

nach Creta gebracht; sie stellten ihn auf den Marck um ihn zu verkaufen. Diogenes zeigte darüber nicht den mindesten Kummer; Er sah einen grossen dicken und wohlgekleideten Mann vorübergehen, mit Namen Xeniades; Man muß mich, sprach er, an diesen verkauffen; dann ich sehe daß er einen Herrn vonnöthen hat. Als Xeniades sich näherte, um ihn zu handeln, sprach er zu ihm, komm Kind, und handele einen Mann. Man fragte ihn, was er für eine Kunst verstünd. Er antwortete, daß er die Kunst besäß, denen Menschen zu befehlen. Herold, sprach er, ruf auf dem Marck aus, wo einer einen Herrn nöthig hätte, der solte mich kauffen. Derjenige der ihn verkauffen wolte, verbot ihm sich zu sitzen. Was ist daran gelegen, antwortete Diogenes, man kauft ja die Fische, sie mögen schwimmen wie sie wollen, und ich verwundre mich, daß man nicht einmal einen Deckel von einem Topf kauft, ohne darwider zu klingen, und solchen zu probiren, ob auch das Metall davon gut sey; da im Gegentheil, wenn man einen Menschen kauft, man damit zu frieden ist, denselben nur zu sehen. Als Xeniades des Handels eins war, sprach Diogenes zu ihm: ob ich wohl jetzt dein Sklave bin, so darffst du dich doch nur darnach richten dasjenige zu thun, was ich will; ich mag dir nun zum Artz, oder zum Aufseher dienen. Es ist nichts daran gelegen, Sklave oder frey, man muß mir gehorchen. 24)

24) Dieser Aufritt des Diogenes solte heut zu Tag nicht übel in einem Lustspiel lassen, um die

Xeniades gab ihm darauf seine Kinder in die Unterweisung; Diogenes lies sich dieselbe sehr angelegen seyn. Er brachte ihnen die schönste Stellen der Poeten ins Gedächtnis, und lehrte ihnen die Weltweisheit nach einem kurtzen Entwurf den er besonders für sie verfertiget hatte. 25) Er ließ sie im Ringen, auf der Jagd, im Reiten, im Bogenschiessen und mit der Schleuder sich wacker üben. Er gewöhnte sie zu schlechten Speisen und lies sie bey ihren gemeinen Mahlzeiten nichts als Wasser trincken. Er wolte man solte sie bis auf die Haut abscheeren. Er nahm sie mit sich auf die Strassen in sehr geringer Kleidung, und lies ihnen öfters nicht einmal die Schuh oder ihren Rock anziehen. Diese Lebens-Art gefiel den Kindern, sie liebten den Diogenes sehr, und rühmten ihn bey ihren Eltern ungemein. 26)

Mittlerweile daß Diogenes also in der Dienstbarkeit leben muste, fanden sich einige Freunde, welche die Schwencke und Artigkeiten unsrer Meister Lackeyen vorzustellen.

25) Schade! daß die schöne Philosophie des Diogenes nicht bis auf unsre Zeiten gekommen. Wir hätten daraus ein feines Systema Juris Naturæ & bestiarum verfertigen können.

26) Würdige Schüler eines so würdigen Lehr-Meisters! Es ist kein Zweifel, Diogenes werde sich unter jungeu liederlichen Leuten einen grossen Anhang gemacht haben. Er befreyete sie von alleu Zwang und führte sie in die grobe Natur. Hier gilt es weniy Mühe und Kunst die Menschen gelehrt zu machen.

welche ihn wolten wieder auf freye Füssen stellen. Er aber sprach zu ihnen: Ihr seyd Narren, und spottet meiner nur. Wisset ihr dann nicht, daß der Löwe niemals ein Sklave ist von denen die ihn verpflegen. Diese vielmehr sind seine Sklaven die ihn unterhalten.

Diogenes hörte einsmals einen Herolden der ausrief, daß Dioxippe in den Olympischen Spielen die Menschen überwunden hätte. Mein Freund, sprach er zu demselben, sag vielmehr Sklaven und Unglückselige: ich bin derjenige der die Menschen überwunden hat. 27)

Als man ihm sagte, du bist alt, du solltest dich nun zur Ruhe begeben. Wie! sprach er, wann ich im vollen Lauf bin, solt ich am Ende denselben unterbrechen? Wär es nicht besser, daß ich noch mein äusserstes wagte?

Als er auf der Strassen herumspatzierte, sah er einen Menschen der sein Brod fallen lies und sich schämte solches wieder aufzuheben. Diogenes raffte einen zerbrochenen Krug auf und gieng damit durch die gantze Stadt, um dem andern dadurch zu erkennen zu geben, daß man sich nicht schämen müste, wenn man Sorge trüg, nichts zu verlieren. Er pflegte zu sagen daß er einem

27) Hier hat Diogenes recht gesagt: er hatte den Menschen dergestalt bey sich überwunden, daß man bey ihm schier nichts menschliches mehr fand, als den Witz, mit welchem er andre auslachte und den Trieben der Natur folgte.

Musicanten ähnlich wär, der öfters einen falschen Thon formirte, um den rechten andren zu lernen. Das ist so viel gesagt: Er müste zuweilen einen Thoren vorstellen, um dadurch den Leuten die Thorheit abgeschmackt zu machen und ihnen die Vorzüge der Weisheit beyzubringen.

Es meldete sich einsmals ein Mensch bey ihm, um sein Schüler zu werden. Diogenes gab ihm zur Probe, ob er auch sich für ihn schicken mögte, einen Schincken zu tragen, und lies ihn damit hinter sich her traben: Dieser Mensch aber schämte sich den Schincken so offentlich in der Stadt zu schleppen. Er warf ihn weg und gieng davon. Diogenes begegnete demselben einige Tage darauf: Wie! sprach er zu ihm, ein Schincken hat unsre Freundschaft getrennet? 28)

In

28) Das so genante Decorum heißt an und vor sich selbst nichts: Ein Mensch wird dadurch in sich weder weiser noch tugendhafter. Es ist wie ein Umschlag, darin man etwas zu verwahren pflegt; allein, wann der Umschlag schmutzig und unsauber ist, so erweckt solches einen Eckel. Es ist deswegen ein Wohlstand der Tugend auch äusserlich ein reinliches und zierliches Ansehen zu geben. Hieraus ist die Artigkeit und Ehrbarkeit der Sitten entstanden. Diesen Wohlstand beobachteten die Cynicker gar nicht; und in dem sie also das äussere Wesen der Tugend verwarffen, vergassen sie darüber wircklich tugendhaft zu seyn. Man siehet daraus daß die Tugend mit dem Wohlstand unzertrennlich verbunden sey, und daß hier nicht der Schincken zwischen dem Diogenes und seinem Schüler die Freundschaft des Schülers getrennet, sondern das ungeschliffene grobe und unanständige Wesen des Lehrmeisters.

In dem er einsmals herumspatzierte sah er eine Frau so tief vor den Göttern hingestreckt liegen, daß sie so gar von hinten sich entblösset hatte: Diogenes kam zu ihr hingelauffen und sprach zu ihr: Armes Weib! fürchtest du dich nicht, daß die Götter, die sowol hinten als vor dir sind, dich in einer ungeziemenden Gestalt erblicken mögten? 29)

Als Diogenes über dieses Leben seine Betrachtungen machte, sprach er im Lachen, daß alle Flüche, welche man insgemein in den Trauer-Spielen auszustossen pflegte, auf ihn gefallen wären. Er sey ohne Haus, ohne Stadt, ohne Vaterland, ohne Geld und lebte in den Tag hinein; allein er setzte seine Standhaftigkeit dem Glück entgegen, 30) die Natur der Gewohnheit, und die Vernunft denen unruhigen Bewegungen der Seelen.

29) Hier erinnerte Diogenes selbst ein Weib, daß sie den Wohlstand nicht beobachtete, nach welchem er doch selbst so wenig fragte. Es war aber nur ein bon mot, wie es die Franzosen nennen, anzubringen.

30) Es war ihm mehr darum zu thun, seine eigensinnige Standhaftigkeit zu zeigen, als die Güter des Glücks, die sich dem Weisen, sowol als dem Thoren anbieten, zu seinem Vortheil anzunehmen. Ælianus L. III. c. 29. sagt dahero sehr gründlich, daß Diogenes sich dabey so wohl gefallen, daß er sich noch weit höher, als Alexander selbst, geschätzet hätte: In his, lauten dessen Worte, sibi non minus placebat, quam Alexander in terrarum orbis imperio, quum subactis Indis in Babylonem reverteretur.

Als ihn jemand fragte um welche Zeit er ihm rieth zu essen; so gab er ihm zur Antwort: bist du reich, so esse wann du wilst; bist du aber arm, so esse wann du kanst.

Die Athenienser baten ihn, daß er sich in ihre Geheimnisse mit begeben solte, und versicherten ihn, daß diejenige, die darinnen eingeweihet wären, den ersten Rang in der andern Welt erhalten würden. Diogenes antwortete darauf: dieses würde sehr lächerlich seyn, wann Agesilaus und Epanimondas müsten im Koth stecken bleibleiben, mittlerweile, daß ihr eingeweihetes Lumpen-Gesindel die glückselige Inseln bewohnen solte. 31)

Er pflegte sich die Füsse zu balsamiren, und als man ihn um die Ursach fragte, warum er solches thäte, so sagte er, daß der Geruch der Balsamen, womit man das Haupt bestrich, in die Luft gieng, da im Gegentheil, wann man sich damit die Füsse balsamirte, so stieg der Geruch fein in die Nase.

Ein schändlich Beschnittener hatte über die Thüre seines Hauses schreiben lassen, daß nichts böses

31) Dieses war ein feiner Einfall des Diogenes. Das liederlichste Auskehrsel des menschlichen Geschlechts tröstet sich, dermahleinst den ersten Rang im Himmel zu haben, wenn es aus fauler Unsläterey und Müßiggang sich in eine Kutte steckt und den Bettel-Orden vermehret.

böses durch diese Thüre eingehen solte; worauf Diogenes fragte: Wie komt dann der Herr selbst in sein Haus?

Einige Weltweisen wolten ihm einsmals beweisen, daß keine Bewegung sey. Diogenes stund darüber auf und fieng an auf und abzugehen; Jene fragten ihn was er machte und warum er so auf und nieder gieng? Ich widerlege eure Lehr-Sätze. 32)

Wann ihm einer von dem Himmels-Lauf etwas sagte, so fragte er ihn: Ist es lang daß du von dem Himmel bist wieder zurückgekommen?

Plato hatte den Menschen beschrieben, daß er ein Thier ohne Federn mit zwey Füssen sey. Diogenes pflückte einem Hahn die Federn aus, nahm ihn unter den Mantel und gieng damit auf die Academie. Er zog ihn daselbst unter seinem Mantel hervor, und sagte in dem er ihn mitten in die Schule lauffen lies: Sehet hier den Menschen

32) Dicente sibi quodam non esse motum exsurgens ambulat, lauten die Worte bey dem D. Laertio. Dieses war zwar ein argumentum ad hominem, aber nicht ad quæstionem, dann die Bewegung davon die Rede war, betraff die Bewegung in der Welt überhaupt, und nicht diejenige der einzigen theilgen, welche in Ansehung des gantzen nichts sagen wolten. Lese hierüber die Anmerckungen in Bayle Dict. art. Diog. L. O. und Zenon L. V.

schen des Plato. 33) Plato muste also seiner Beschreibung noch dieses hinzu setzen, daß dieses Thier breite Klauen hätte.

Als Diogenes durch Megara reißte, sah er daselbst Kinder die gantz nackend lieffen, und Schafe die gantz mit Wolle bedecket waren. Es ist hier besser, sprach er, ein Schaf als ein Kind seyn.

Einsmals als er aß, sah er unter dem Tisch kleine Mäuse, welche seine Brosamen auflasen: Ey, sprach er, sehet doch, Diogenes hat auch seine Schmarutzer.

Als er einsmals aus dem Bad kam, fragte man ihn, ob sich viele Menschen darin badeten; er antwortete, nein; allein, forschte man weiter, ist darin nicht eine grosse Verwirrung der Welt? Ja, antwortete er, sie ist sehr gros. 34)

Man

33) Dieses war abermahl ein guter Einfall, womit er die lächerliche Beschreibung des Plato vom Menschen am deutlichsten widerlegte, wiewohl dieses nur Schertz-Reden und keine philosophische Lehr-Sätze des Plato waren.

34) Man siehet hieraus, daß Diogenes den Titel von Menschen den Menschen beständig verweigert. Wenn nur diejenigen Menschen heisen solten die sich in allen ihren Handlungen vernünfftig bezeigten, so würde ihre Anzahl fürwahr sehr klein seyn. Es giebt darunter Weise und Thoren; und da Diogenes beyde in einem individuo vorstelte, so kan man sagen, daß er ein Mensch in beyderley Verstand war.

Man bat ihn einsmals sich auf einem Gastmahl einzufinden; er wolte aber deswegen nicht dabey erscheinen, weil er des vorigen Tags schon wär da gewesen; ohne daß man ihm deswegen gedancket hätte. 35)

Ein Mann, der einen Balcken auf der Schulter trug, sties ihn damit, ohne daß er es wuste: Er rieff deswegen ihm zu: Gebt acht: Wie! antwortete Diogenes, wilt du mich noch einmal stossen? Kurtz darauf hat er noch eine solche Begebenheit, da gab er demjenigen mit seinem Stock einen Schlag der ihn gestosen hatte und sagte: Nun geb du selber acht.

Eines Tags wurde er so durchnaß vom Regen, daß das Wasser von allen Enden seines Mantels herunter lieff. Diejenigen welche ihn sahen, hatten gros Mitleiden mit ihm, Plato der sich mit dabey befand, sagte ihnen: Wann ihr wolt, daß er wircklich unglücklich seyn soll, so gehet und sehet ihn nicht an. 36)

Eins-

35) Dieser Gedancke ist so richtig als auserordentlich. Diogenes machte sich nichts aus einer köstlichen Tafel; wenn er also zu Gast gebeten wurde, so geschah es die Gesellschafft durch ihn und durch seine muntere Einfälle zu belustigen. Folglich war der Wirth ihm mehr Danck schuldig, als er dem Wirth.

36) Plato hatte recht: Leute die gern ein Ansehen in der Welt machen wollen, erlangen dadurch ihren Zweck wenn man sie beobachtet. Unzehlich viel Menschen thun sich weh, wenn sie beklaget oder bewundert werden. Die Klopffechter schonten sich nie weniger

als

Einsmals gab ihm einer eine Maulschelle: Ich wuste nicht, sprach er, daß man auf der Strassen auch den Kopff bewaffnen müste.

Ein andermal fragte man ihn was er haben wolte, wenn man ihm eine Ohrfeige gäb: Er antworte, einen Helm.

Midias gab ihm einsmals einige Faustschläge: Gehe, sprach er und beklage dich, du kanst eine schöne Summa Gelds zur Straffe fordern. Den andern Tag nahm Diogenes einen eisernen Handschuh und zog damit den Midias eine tüchtige Ohrfeige: Nun gehe du, sprach er, und beklage dich selbst, du wirst eben so viel zur Straffe erlangen.

Lysias, der Apothecker, fragte ihn, ob er auch glaubte, daß es Götter gäben. Wie! antwortete Diogenes; solte ich solche nicht glauben, da ich weis daß sie keinen grössern Feind haben als dich. 37)

Ei-

als wann sie viel Zuschauer hatten, und die Bus-Helden, welche sich auf den Char Freytag mit verkapten Gesichtern den Buckel zerfetzen, hauen nie besser drein, als wenn sie spüren daß Leute zugegen sind.

37) Hieraus wollen einige beweisen daß Diogenes kein Atheist gewesen; allein der Fratz bediente sich nur dergleichen Redens-Arten weil sie üblich waren, um ein bon mot zu machen. Weiter hatte bey ihm der gantze Olympus mit allen seinen Göttern und Göttinnen keine Bedeutung; und wenn er gleich auch solche

glaubte,

Eines Tags sah Diogenes einen Menschen im Wasser sich waschen, in Meynung sich zu säubern. O Unglückseliger! rieff ihm Diogenes zu, weist du dann nicht, daß wann du dich wüscheſt bis Morgen, du doch nicht verhindern köntest Schnitzer wider die Grammatic zu machen. Dein waschen wird dich eben so wenig von deinen Lastern reinigen.

Er sah einsmals ein Kind in einer unziemlichen Stellung. Er lieff darüber gerad zu seinem Lehrmeister und gab ihm einen Schlag mit dem Stock, warum sprach er, unterrichteſt du deinen Schüler so übel? 38)

Ein Mann brachte ihm einsmals seine Nativität, die er ihm gestellet hatte. Sehet da, eine schöne Sache, sprach Diogenes; doch, sie mag leicht darzu dienen, daß man nicht Hungers stirbt.

Er glaubte, so schrieb er ihnen doch keine Macht noch Gewalt zu. Improborum prosperitates secundæque res redarguunt ut Diogenes dicebat, vim omnem Deorum ac potestatem: sagt Cicero de nat. Deor. L. III. c. 34. Götter glauben, die keine Macht haben, ist eben so gut als keine glauben.

38) Diese Erinnerung giebt zu erkennen, daß Diogenes nicht immer, wie man ihn beschuldiget, allen Wohlstand aus den Augen müsse gesetzt haben. Die Menschen sind sich einander nicht immer ähnlich. Diogenes hatte nach der Art der allzulebhafften und ausserordentlichen Menschen seine gewisse Abwechselungen und Intermezzi, wie es die Italiäner nennen.

Er schalt sehr auf diejenige die immer auf das Glück zu schelten pflegen. Die Menschen, sprach er, begehren immer was ihnen scheint gut zu seyn, nicht aber was ihnen wircklich gut ist. 39)

Diogenes wuste wohl daß verschiedene Personen seine Lebens-Art gut hiessen; allein da wenig sich in Sinn kommen liessen es ihm nachzuthun, so pflegte er zu sagen, er wär ein Hund, den man werth hielt; daß aber keiner von denjenigen die ihn lobten das Hertz hätten mit ihm auf die Jagd zu gehen. 40)

Er verwies denenjenigen die sich durch ihre Träume schrecken liesen, daß sie gar nicht acht auf die Sache gäben, die ihnen in Sinn kämen, wann sie wachten, und daß sie nur mit Aberglau-

39) Diogenes hatte hier gros Recht: Die Menschen beklagen sich insgemein über das Glück wenn ihre Umstände nicht gut sind, da sie doch immer solche Mittel gebrauchen die sie nothwendig in böse Umstände setzen müssen. Die Wirckungen sind wie die Ursachen und dennoch beklagen wir uns über das Glück. Verstehet man unter dem Glück ein blindes Schicksal, so heißt dieses so viel als nichts. Verstehet man darunter die göttliche Regierung, so ist es gottlos darauf zu schelten. Verstehet man darunter den Zusammenhang und die unerwartete Fügungen der Dinge dieser Welt, so lehret uns die Weisheit uns darin so gut zu schicken als wir können.

40) Das wolte so viel sagen: Man erkente wohl mit ihm die Fehler und Thorheiten der Menschen, niemand aber hätte das Hertz wie er, den Leuten die Wahrheit zu sagen und auf die Laster loszuziehen.

glauben auf die Dinge fielen, die in ihrer Einbildung vorgiengen, wenn sie einschlieffen. 41)

Eines Tags sah er eine Frau die sich lies in einer Sänffte tragen. Er sagte darüber, dieser Kefich schickte sich nicht für ein so böses Thier.

Die Athenienser liebten den Diogenes sehr und bezeigten ihm viel Ehre. Sie liesen öffentlich einen jungen Menschen mit Ruthen peitschen, der ihm sein Faß entzwey geschlagen hatte und gaben ihm ein anderes. 42)

Alle Welt sprach von dem Glück des Calisthenes, der alle Tage mit dem Alexander an der Taffel speißte und das beste essen und trincken konte; und ich, sagte Diogenes, ich finde den Calisthenes sehr unglücklich, weil er täglich mit dem Alexander speißt. 43)

41) Hier verbindet Diogenes die Einbildung und den Aberglauben mit den Träumen: Es ist nicht zu leugnen daß insgemein jene solche verursachet und dieser sie erkläret; allein es sind noch andre Träume die einen höhern Ursprung haben von denen Diogenes nichts wuste.

42) Dieses Urtheil war nicht sowohl ein Kennzeichen der Hochachtung gegen den Diogenes, als der Gerechtigkeit der Athenienser, welche die gemeine Sicherheit sowohl in dem Frevel den man an des Diogenes seiner philosophischen Hütte ausübte, als an einem grosen Pallast verletzet fanden.

43) Es speißt sich in der That viel freyer und lustiger wo man fern von allem Zwang der Grosen mit seines

Craterus that alles was er kont um ihn an sich zu ziehen: Diogenes aber sagte, daß es ihm viel lieber wär nur Brod in Athen zu essen, als bey ihm prächtig in seinem Pallast zu leben.

Perdiccas bedrohete ihm einsmalen, ihn tödten zu lassen, wann er ihn nicht wolte besuchen kommen. Diogenes aber antwortete ihm, daß eben dieses keine so grose That seyn würde, denn das kleinste gifftige Thiergen könte eben so viel thun. Ich versichere dich, setzte er hinzu, daß Diogenes weder des Perdiccas, noch seiner Hoheit nöthig hat um glücklich zu leben: Die Götter sind in der That sehr freygebig, das Leben den Menschen zu vergönnen; allein, alle wahre Vortheile desselben sind solchen Leuten unbekant, die nur dencken eine gute Taffel zu haben und sich zu balsamiren.

Er sah einsmals einen jungen Menschen der sich die Strümpffe durch einen Sclaven anziehen lies; du wirst nicht zufrieden seyn, sprach Diogenes, bis er dir auch die Nase putzen wird. Mein, fragte er denselben, worzu dienen dir doch deine Hände?

Ein andermal sah er im Vorübergehen einige Gerichtsdiener die einen Menschen zum Gericht führten, der eine kleine Schale aus dem öffentlichen Schatz gestohlen hatte. Sehet da, sprach er,

gleichen an einer Taffel isset, wiewohl gewisse in der That grose Fürsten öffters durch ihre Leutseligkeit dergestalt ihre niedrige Gäste aufzumuntern wissen, daß man dabey keines Zwangs innen wird.

er, groſe Diebe, welche einen kleinen begleiten. 44)

Er ſagte daß ein reicher unwiſſender ein mit goldner Wolle bedecktes Lamm ſey.

Eins Tags, als er mitten auf dem Marck war, fieng er an ſich zu kratzen. Ach wolten die Götter, ſagt er, daß ich durch dieſes Jucken auch meinem Bauch, wann ich wolte, den Hunger vertreiben könte. 45)

Als er in ein Bad gieng, ſah er darin einen jungen Menſchen der ſehr künſtliche, aber auch ſehr unziemliche Stellungen machte. Je mehr, ſprach er zu ihm, du deine Geſchicklichkeit zeigeſt, je mehr biſt du zu ſchelten.

Als er ein andermal durch eine groſe Straſſe gieng, ſah er über dem Haus eines groſen Schwelgers eine Ueberſchrifft, welche andeutete, daß ſolches zu verkauffen ſey: Ich dachte wohl, ſprach er, daß dich das viele Sauffen würde ſpeyen machen.

44) Diogenes wolte damit ſagen, daß es noch gröſers Diebe gäben, welche durch die öffentliche Schätze und Gefälle ſich bereicherten und doch nicht geſtraffet würden.

45) Die faule Luder-Hand an die Arbeit geleat, kan dem Bauch den Hunger beſſer vertreiben, als das ſchändliche kratzen und jucken von deſſen eigentlichen und unzüchtigen Bedeutung wir am Ende dieſes Artickels eine nähere Erklärung geben werden.

Eines Tags verwies ihm jemand, daß er sey des Lands verwiesen worden. Du guter Mann; antwortete ihm Diogenes, ich bin dessen sehr wohl zufrieden; Dann dieses hat mich zu einem Philosophen gemacht. 46)

Ein anderer sagte ihm eine Zeit darnach: Die Synopeer haben dich auf ewig verbannet, und ich sprach er, habe sie verdamt immer in ihrem heslichen Land an den den Ufern des Pont-Euxins zu bleiben.

Er bat zuweilen die Bildseulen ihm Gnade und Gunst zu erweisen: Man fragte ihn, warum er solches thät? Deswegen, sprach er, daß ich mich gewöhne abschlägige Antworten zu bekommen.

Als die Armuth ihn nöthigte Allmosen zu heischen, sagte er dem ersten der ihm begegnete, wann du schon jemand etwas gegeben hast, so erzeige mir gleiche Gütigkeit und wann du noch niemand etwas gegeben hast, so fange an mir an. 47)

Man

46) Der Nahmen eines Philosophen muß sich in der Welt wunderlich handieren lassen. Ob solchen Diogenes verdienet, oder ob er sich besser zu einem Possenreisser und Jean Potagen geschickt, solches lässet sich aus seinen Reden und Handlungen sattsam beurtheilen.

47) Faullentzer und Müßiggänger sind insgemein die unverschämtesten Bettler. Diesen Leuten thut man wohl, wenn man ihnen antwortet wie die Bildseule dem Diogenes, damit sie sich nicht allein gewöhnen abschlä-

Man fragte ihn einsmals, wie Dyonisius der Tyrann mit seinen Freunden umgieng? Wie man es pflegt mit den Flaschen zu machen, antwortete Diogenes, welche man anhängt, wenn sie voll sind, und von sich wirfft, wenn sie leer sind.

Er bemerckte eines Tags einen Schwelger in einem Wirthshaus, welcher nichts als Oliven aß. Hättest du, sprach er, immer so gelebt, so dürfftest du jetzo nicht so schlecht speisen.

Er sagte daß die unordentliche Begierden die Ursach alles Unheils wären.

Ehrliche Leute nant er Bildnisse der Götter, den Bauch aber einen Abgrund des Lebens.

Er nant eine zierliche Rede ein Netz mit Honig; und die Liebe die Beschäfftigung müßiger Leute.

Man fragte ihn eines Tags welcher Zustand der unglücklichste sey: und er antwortete, wenn man alt und arm ist.

Ein andermal fragte man ihn, was in der Welt das beste sey? Er antwortete die Freyheit.

schlägige Antwort zu bekommen, sondern etwas zu thun, daß sie nicht mehr nöthig haben etwas zu bitten. Eine solche Bettel-Philosophie macht der Welt-Weisheit wenig Ehre.

Ferner wurde er gefragt: Welches unter allen Thieren dasjenige sey das am meisten bisse? Unter den wilden, sprach Diogenes, ist solches ein Verläumder, und unter den zahmen ein Schmeichler.

Einsmals, da er spatzieren gieng, sah er einige Weiber an den Aesten von Oliven-Bäumen aufgehangen. Ach! wolten die Götter! rieff er darüber aus, daß alle Bäume solche Früchte brächten.

Ein Mensch fragte ihn, in welchem Alter man sich heyrathen solte: Wenn man jung ist, antwortete Diogenes, so ist es noch nicht Zeit, und wenn man alt ist, so ist es zu spät. 48)

Man fragte ihn warum das Geld eine blasse Farbe hätte? Das macht, sprach er, weil es so viel Neider hat.

Man wolte ihn einsmals bereden seinen Sclaven Manes, der ihm entlauffen war, zu verfolgen: Er sagte aber: Es wär sehr lächerlich, daß Manes des Diogenes entbehren und Diogenes nicht des Manes entbehren könte. 49)

Ein

48) Diese Antwort hatte auch Thales von sich gegeben, wie man solche in seinem Leben angemerckt findet.

49) Dieser Umstand reimet sich nicht wohl zu des Diogenes Lebens Art: Er hatte selber nichts: Wie solte er einen Sclaven gehalten haben? Denn als man ihn

Ein gewisser Tyrann fragte ihn eines Tags, welches Metall sich am besten zu einer Bildseule schicke: Dasjenige, sprach Diogenes, woraus man die Bildseulen des Harmodius und Aristogiton gemacht, welche grose Feinde der Tyrannen waren.

Plato erklärte einsmals seine Ideen, und sprach von der Form eines Tisches und von derjenige eines Glases: Ich sehe wohl einen Tisch und ein Glas, sagte Diogenes, allein ich weiß nicht was die Form eines Tisches oder eines Glases heisen soll. Dieses ist wahr, antworte Plato, dann um ein Tisch und ein Glas zu sehen braucht man nur Augen, allein um die Form eines Tisches und eines Glases zu sehen, braucht man Verstand. 50)

Man fragte den Diogenes, was er von dem

ihn fragte ob er nicht zum wenigsten einen Jungen oder ein Mägdgen hätte? (servulum & servulam giebt es D. Laertius) so sprach er nein. Vermuthlich muß also derselbe damals einen andern Menschen als den Diogenes im Faß vorgestellet haben da er einen Sclaven hielt Aelianus setzet diese Begebenheit vor die Zeit da Diogenes seine armselige Philosophie ergriffen hätte. Womit also der scheinbare Widerspruch des Laertii gehoben ist.

50) Dieses war eine Scharfsinnigkeit welche Diogenes mit Recht suchte lächerlich zu machen. Denn sowohl das eine als das andere macht einen gleichen Abdruck in der Vorstellung.

Socrates hielt? Er antwortete, ich halte ihn für einen Gecken. 51)

Eines Tags sah er einen jungen Menschen, welcher schamroth wurde. Siehe da, mein Kind, sprach er, nur beherzt, das ist die Farbe der Tugend. 52)

Zwey Rechtsgelehrten die mit einander einen Streit hatten, erwehlten ihn zum Schieds-Richter, er verdamte sie beyde: Den einen, weil er wircklich das gestohlen hatte, worüber man ihn anklagte, und den andern, weil er sich mit Unrecht beklagte; da er doch nichts verlohren als was er selbst andern entwendet hätte. 53)

Man

51) Vor den Diogenes war dieser Schluß so richtig auf den Socrates; als Socrates auf gleiche Art würde richtig geschlossen haben auf den Diogenes. Dieses aber wär zur Entscheidung der Frage nöthig gewesen, wer unter ihnen beyden der Weise und der Geck gewesen sey? Mir gefällt hier überaus das bon mot des Æliani welcher L. XIV. c. 33. den Diogenes den närrischen Socrates nante: Dieses will so viel sagen: Als der närrische Weise. Der Widerspruch macht hier den eigentlichen Caracter des Diogenes aus.

52) Diese Anmerckung solte man nicht dem Diogenes zuschreiben, dessen Tugend vielmehr darin bestund recht unverschämt zu seyn.

53) Da siehet man was Diogenes für ein feiner Rechts-Gelehrter war. Es würden auf solche Weise wenig Processe geben, wenn man jedesmahl zuerst die Rechtmäßigkeit des Besitzes seiner Güter beweisen müste.

Man fragte ihn eines Tags warum man eher den Blinden und Lahmen Allmosen gäbe, als den Weltweisen? Deswegen antwortete Diogenes, weil die Menschen ehender können blind und lahm als Weltweisen werden. 54)

Es fragte ihn auch jemand, ob er dann keinen Knecht und keine Magd hätte? Nein, antwortete Diogenes; wer wird dich dann begraben? fragte jener weiter? Derjenige antwortete der meines Hauses wird vonnöthen haben. 55)

Ein gewisser Mensch warff ihm einsmals vor, daß er falsche Müntzen gemacht hätte: Es ist wahr, versetzte darauf Diogenes, ich war vor diesem was du jetzo bist; du aber wirst dasjenige niemals werden was ich jetzo bin.

54) Auf diese Art wär aber auch kein schlechter Handwerck als dasjenige der Weltweisen, wenn sie nicht nur wie die Blinden und Lahmen betteln müsten; sondern auch noch weniger von der Barmhertzigkeit andrer Menschen als jene zugewarten hätten.

55) Einige wollen daraus urtheilen als ob Diogenes noch ein ander Haus als sein Faß gehabt habe. v. Bayle Dict. art. Diogene L. B. n. 14. Es ist glaublich daß Diogenes nicht immer bis an sein Ende in dieser possirlichen Wohnung werde verblieben seyn. Er agirte ohnedem in seinem Leben nur einen blosen Comödianten und Possenreisser, der, wie ihm die Sachen einschossen oder vorkamen, seine Sitten und Gebehrden einrichtete. Auf welche Dinge fällt nicht ein ausschweiffender Geist, der keine andere Grundsätze der Weisheit hat als die wilde Natur.

Aristippus begegnete ihm einsmals als er sein Kraut wusch. Diogenes, redete er ihn an, wenn du dich wüstest bey den Königen angenehm zu machen, so dürfftest du dich jetzo nicht bemühen dein Kraut zu waschen. Und du, antwortete Diogenes, wenn du wüstest was es für ein Vergnügen wär, das Kraut zu waschen, du würdest dich nicht bemühen denen Königen zu gefallen. 56)

Einsmals trat er in die Schule eines gewissen Lehrmeisters der wenig Schüler aber viele Bilder der Musen und Götter aufgestellet hatte. Du hast viel Schüler, sprach Diogenes zu ihm, wann du hier die Götter mit rechnest.

Man fragte ihn einsmals wo er her wär? Er antwortete: Ich bin ein Bürger der Welt. Er wolte damit andeuten, daß die Weisen an kein Land gebunden wären.

Er sah einsmals einen Schwelger vorübergehen: Er bat ihn um einen Minas. Warum begehrest du, sprach jener von mir so viel und nur einen Heller von andern? Deswegen sprach Diogenes, weil die andern mir noch fernerhin geben werden, welches du aber allem Ansehen nach nicht wirst thun können.

Man

56) Es giebt hier noch ein medius terminus der einem weisen Manne am anständigsten ist. Beyderley Ausschweiffungen sind hier niederträchtig.

Man fragte ihn, ob der Todt ein Uebel sey? Wie könte dieses seyn, war seine Antwort, da wir ihn nicht fühlen, wann er gegenwärtig ist. 57)

Diogenes, als er einen ungeschickten Bogen-Schützen sah der schiesen wolte, lief hurtig und hielt den Kopf an das Ziel. Man fragte ihn, warum er dieses thät, Diogenes antwortete, weil ich mich sonst fürchte er möchte mich treffen.

Antisthenes lag kranck in seinem Bette. Diogenes trat zu ihm ins Zimmer: Habt ihr einen Freund

57) Wenn der Todt kein Uebel wär, so würden ihn diejenige nicht so sehr fürchten, die dabey nichts als ein elendes Leben zu verlieren haben. Nun ist die Furcht allein schon ein groses Uebel, wie viel Leiden, wie viele Schmertzen muß nicht erstlich der Leib ausstehen, bis die Bande des Lebens zerreissen und aufgelöset werden? Ich meyne, da fühlet man den Todt mit allen seinen Schrecken und grausvollen Empfindungen, darüber sogar die Beystehende bewegt werden und öffters für Mitleiden in Ohnmacht sincken. Fürwahr, hier gehet die Spötterey des Diogenes zu weit. Mich dünckt, wann unser ganzes Leben etwas hätte, darüber wir lachen können, so hat doch der Todt im Gegentheil etwas das uns ernsthafft und traurig machen müste; zumahlen bey solchen Leuten die nichts vom wahren GOtt, vom Heiland der Welt und von der ewigen Seligkeit wissen; und dem ungeachtet doch diese Aengsten eines bösen Gewissens und der beleidigten Gerechtigkeit eines ihnen erschrecklichen GOttes bey den Schrecken und Martern eines nur allzuschmertzhaften Todes fühlen.

Freund nöthig, sprach er zu demselben, um ihm zu erkennen zu geben, daß zur Zeit der Traurigkeit wahre Freunde nöthig wären. Diogenes wuste daß Antisthenes bey seinem Leiden ungedultig war, als er ihn deswegen wieder besuchen kam, brachte er den Dolg unter seinem Mantel mit sich. Da nun darauf Antisthenes wieder anfieng zu klagen und zu seufzen: Ach! wer wird mich von meinen Schmertzen befreyen! zeigte ihm Diogenes einen Dolg. Worauf aber jener antwortete, ich suche mich von meinen Schmertzen, aber nicht von meinem Leben zu befreyen. 58)

Wenn man dem Diogenes sagte daß so viele Leute seiner spotteten. Was ist daran gelegen, antwortete Diogenes, ich halt mich für ausgespottet: Vielleicht aber spotten die Esel über meine Spötter, wann sie ihre Zähne im gähnen zeigen und zu lachen scheinen. Was bekümmern sie sich um die Esel, sagte jener: und ich, versetzte Diogenes, bekümre mich eben so viel über diese Leute die meiner spotten.

Man fragte ihn einsmals warum ihn alle Leute Hund hiesen? Weil ich, sprach er, allen Leuten freundlich bin, die mir geben, und hinter denen herbelle, die mir nichts geben, die Bösen aber anbeise.

Er sah einsmals den Redner Anaximenes der einen sehr dicken Wanst hatte, vorbey gehen.

Geb

58) Auch diese Stelle ist bereits oben p. 252. unter dem Leben des Aristhenes vorgekommen.

Geb mir ein wenig von deinem Wanst, sprach er ihn an, du wirst mir damit einen grosen Gefallen thun und dich zugleich von einer grosen Last befreyen. 59)

Als man ihm verwieß daß er so öffentlich mitten auf der Gassen und auf dem Marckt speißte, antwortete er: Der Hunger überfällt mich da wie an andern Orten. 60)

Als er von Lacedemon wieder nach Athen zurück kehrte, fragte man ihn wo er her käm. Er antwortete: Er käm von den Männern und kehrte wieder zu den Weibern zurück.

Die schöne Curtisaninnen verglich er einem vortrefflichen Wein der vergifftet wär. Er nante sie die Königinnen der Könige, weil sie von ihnen, alles was sie wolten, erlangen könten.

Man bewunderte einsmals die viele Geschencke die in dem Tempel von Samothracien sich befanden.

59) Dieses giebt zu erkennen, daß Diogenes so mager und elend wie ein Windhund müß ausgesehen haben: Seine Lebens-Art verhärtete seinen Cörper und verwandelte ihn in lauter Haut und Knochen. Er hatte also in der That mehr Geist als Materie.

60) Diogenes, der sich über alle Wohlanständigkeit hinaussetzte, wolte nach der Natur leben und lebte deswegen nicht viel besser als ein Vieh: Hätte er die viehische und menschliche Natur unterschieden, so hätte er gefunden, daß diese vernünfftige Regeln erfordert, die wir beobachten müssen, wann wir anders unserer Natur gleichförmig leben wollen.

fanden. Es wären derselben noch viel mehr darinnen, sagte Diogenes, wenn alle diejenige, die umkommen sind, anstatt derer die sich gerettet haben, ihre Geschencke dahin gestifftet hätten.

Da er einsmals mitten auf der Strasen Tafel hielt, versamleten sich eine Menge Leute um ihn herum und schalten ihn einen Hund; ihr selbst, sagt er, seyd Hunde, dann ihr versamlet euch um einen Menschen herum der isset.

Ein schlechter Klopffechter, der schier bey seinem Handwerck Hungers starb, ließ sich einfallen einen Artzt abzugeben. Diogenes begegnete ihm und sprach zu demselben: Du hast jetzo ein gutes Mittel ergriffen, um dich an denjenigen zu rächen, die dich sonst geschlagen haben.

Als er Abends spatzieren gieng sah er den Sohn einer gewissen Curtisanin, der Steine unter eine Menge Leute warf: Mein Kind, sprach er zu demselben, geb acht daß du nichtdeinen Vater trifst. 61)

Als ihm jemand seinen Mantel wieder forderte den

61) Die Griechen und Römer machten viel aus einer lebhaften und scharfsinnigen Rede. Es war dieses eine Wirckung ihres feinen Witzes. Die Frantzosen folgen ihn darin nicht allein nach, sondern sie schätzen auch ihre sogenante bons mots höher als sie werth sind. Diejenige des Diogenes hatten öfters auch sehr wenig zu bedeuten und gleichwohl hielt man sie für würdig auf die Nachwelt zu bringen.

den er ihm geliehen hatte, antwortete Diogenes: Hast du mir deinen Mantel gegeben, so ist er mein; hast du mir aber denselben nur geliehen, so brauch ich ihn noch wircklich: Warte bis ich ihn nicht werde nöthig haben. 62)

Als man ihm verwieß daß er in die Wirthshäuser trincken gieng: So sprach er: Ich gehe ja auch in die Barbierstube um mich scheren zu lassen.

Er hörte einsmals einen Menschen loben der ihm ein Allmosen gegeben hatte: Diogenes sprach, man solte vielmehr mich loben, weil ich werth bin, daß man mir ein Allmosen giebt. 63)

Als er von dem Nutzen sprach, den er von seiner Philosophie hätte, sagte er, daß, wenn sie ihm auch sonst zu nichts nützete, so würde er doch deswegen allein mit ihr zufrieden seyn, weil sie ihn zubereitete, alles was ihm begegnen würde, zu erdulden. 64)

Da er hörte daß die Athenienser den Alexander für den Bachus erkläret hätten, so sprach er, ihrer

62) Mit einer solchen Antwort könte mancher Schuldner seine Gläubiger abspeisen.

63) Zu diesem Werth können alle Tagdiebe und Müßiggänger gelangen.

64) Die wahre Philosophie lehret nicht allein alles was uns begegnet, erdulden, sondern sie lehret uns auch ein vernünftig und ehrbar Leben.

ihrer zu spotten: Ey warum macht ihr mich nicht zum Serapis, 65)

Man verwieß ihm eines Tages, daß er sich in unsaubern Winckeln aufhielt. Die Sonne, sprach er, scheinet wohl auf Oerter die noch viel heßlicher sind und wird doch nicht schmutzig davon. 66)

Ein gewisser Mann wagte es einsmals ihn zu fragen wie er sich doch erfrechen könte sich unter die Philosophen zu rechnen? Da er doch keine Wissenschaften besässe? Worauf ihm Diogenes antwortete: Wann ich auch sonst keine Verdienste hätte, als daß ich einen Philosophen vorstellen könte, so wär dieses schon genug mich dafür auszugeben. 67)

Man brachte ihm einsmals einen jungen Menschen der sein Schüler werden solte: Man sagte ihm von demselben alles ersinnliche Gute, man lobte denselben daß er weise, wohlgezogen und

65) Ist ein Abgott welchen die Egyptier unter dem Bild eines Ochsen verehrten.

66) Die Einfälle des Diogenes waren nicht alle glücklich; dieser ist einer von den unglücklichen; dann die Eigenschaft der Sonnen und eines unsätigen Weltweisen waren sehr verschieden.

67) Die Menschen agiren insgemein andre Personen als sie wircklich sind. Die gantze Welt ist voller Maskeraden, Comödianten und Windmacher. Es ist nur eine Gattung von Menschen die dasjenige sind was sie vorstellen: Dieses sind die Aufrichtigen, sie machen aber eine kleine Zahl aus.

und sehr gelehrt wär. Diogenes hörte alles mit Gelassenheit an: Endlich sprach er, weil er schon so vollkommen ist, so hat er meiner nicht nöthig. Warum bringt ihr mir solchen?

Er kam einsmals auf die Schaubühne da jederman schon weg war: Man fragte ihn um die Ursach: Er sprach daß er, so lang er lebte, dieses also thun würde. 68)

Als Dionysius, der Tyrann, aus seinem Königreich Syracusa verjaget wurde, begab er sich nach Corinth, wo er sich genöthiget sah die Jugend zu unterweisen, um nicht Hungers zu sterben.

Diogenes kam darauf einsmals in seine Schule und hörte wie die Kinder schrien. Dionysius vermeynte Diogenes wolte kommen und ihn in seinem Elend trösten. Ich bin dir sehr verbunden Diogenes, sprach er zu demselben, daß du mich besucheest, du sieheest an mir ein lebhaftes Exempel von der Unbeständigkeit des Glücks! O Unglückseliger! antwortete ihm Diogenes: Ich bin noch sehr verwundert dich am Leben zu sehen, dich, der du so viel Unheil in deinem Königreich angerich-

68) Die Ursache ist hier ausgelassen. Es giebt Leute, die nicht wohl leiden können, wenn man andere und nicht sie bewundert. Diogenes war selbst den Athenniensern ein Schauspiel. Er wolte daß man über ihn noch mehr als über die Possenreisser in den Comödien lachen solte. Der Ehrgeitz der Menschen hat öfters gar seltsame Vorwürffe.

tet hast; Ich sehe wohl du wirst kein besserer Schulmeister seyn, als du ein König gewesen bist.

Er sah eines Tags einige Leute welche den Göttern ein Opfer brachten um einen Sohn zu haben. Ihr denckt mehr daran, sprach er zu ihnen, einen Sohn, als einen ehrlichen Mann zu haben.

Er sah einsmals einen schönen jungen Menschen der garstige Reden führte: Schämst du dich nicht, sagte er zu ihm eine bleyerne Klinge aus einem Degen-Gefäß von Elfenbein zu ziehen. 69)

Er sagte daß die Menschen, die so schön von der Tugend sprächen und doch nichts von allem was sie begehrten, werckstellig machten, denen musicalischen Instrumenten gleich wären, welche zwar einen schönen Klang von sich gäben, aber selbst kein Gefühl hätten.

Als ihm jemand sagte, daß er keine Geschicklichkeit zur Philosophie bey sich empfänd, antwortete er demselben: So verzweifelst du, daß du jemals wohl leben könntest. 70)

Ein

69) Der junge Mensch war das Gefäß von Elfenbein und die bleyerne Klinge dessen garstige Reden. Dieses Gleichnis ist weder sinnreich noch natürlich. Das folgendes ist desto besser.

70) Die Philosophie bestehet nicht allein in der Kunst wohl zu leben, sondern sie begreift auch die Wissenschaften

Ein andermal sah er einen jungen Menschen der etwas ungeziemendes that. Er verwies ihm solches und sprach zu ihm: Schämst du dich nicht, die Vortheile welche dir die Natur gegeben hat, also zu verunehren? Die Natur hat dich zu einem Mann gemacht und du wilst mit Gewalt ein Weib werden.

Er sagte daß schier die gantze Welt in der Dienstbarkeit lebte, daß die Sklaven ihren Begierden folgten; daß alle Sachen auf den Gebrauch ankämen. Daß ein Mensch, der gewohnt wär weichlich und wohllüstig zu leben, sich niemals wieder anders gewöhnen könte. 71) und daß im Gegentheil die Verachtung eines wohllüstigen Lebens für Leute, die anders zu leben pflegten, ein wahres Vergnügen sey.

Er hielt die Scham für eine Schwachheit. Er selbst schämte sich deswegen nicht vor aller Welt, die ungeziemste Sachen zu verrichen. 72) Wann

 essen

schaften die zu einem weisen Mann gehören unter sich. Sie beziehet sich also sowohl auf die Verbesserung des Verstandes, als auf die Tugend in Ansehung des Willens.

71) Ordentlicher Weise pfleget dieses so zu gehen. Die Weisheit aber die von oben komt, kan dem ungeacht die ruchlosesten Menschen from, und die gröste Betrüger zu ehrlichen Leuten machen. Es sind aber dieses keine Wirckungen der Natur, sondern Wunderwercke der Gnade, die selten geschehen.

72) Dieses stimmet nicht mit denjenigen Nachrichten überein, wo kurtz vorher von dem Eiffer des Diogenes

essen sprach er etwas gutes ist, warum soll man nicht so wohl mitten auf dem Marck als in einem Zimmer essen, trincken, schlaffen und so fort. Man sagt ihm noch andere Dinge nach, die man aus Schamhafftigkeit anstehen muß hier mit anzuführen. 73)

Eini-

nes gegen verschiedene ungeziemende Handlungen ist geredet worden. Es ist nicht anders der hündische und der vernünfftige Diogenes müssen zweyerley Personen vorgestellet haben. Die alten Geschichtschreiber haben entweder nicht immer die Gleichheit der Caracteren beobachtet, oder Diogenes ist bald klug, bald närrisch gewesen. Doch es kan der Unterscheid auch in der Zeit gewesen seyn: Es kan seyn daß Diogenes Anfangs mehr, hernach aber weniger Wohlstand beobachtet hatte, als er mit seiner Lebensweise ein groses Aufsehen machte; es kan sein, daß er bey zunehmenden Jahren wieder etwas ehrbarer und züchtiger worden, und daß man also diesen seltsamen Philosophen in seinen verschiedenen Jahres-Zeiten und besonderen Rolen die er darinn gespielet hat, betrachten muß, wenn man richtig von ihm urtheilen will.

73) Es ist nicht erlaubt diese viehische Unflätereyen, welche auch die Keuschheit der wildesten Völcker beleidiget, hier zu entdecken: Quandoque in foro manibus operans, sagt Laertius in Diog. n. 6. Wobey er gewünschet daß er auf solche Weise seinem Magen auch den Hunger vertreiben könte. Bayle, der sonst bey dergleichen schmutzigen Stellen seinem Witz keine geringe Freyheit verstattet, ist hier auf die brutale Philosophie des Diogenes selbst nicht wohl zu sprechen. Er sagt unter dem Art. Diogene not. L. Er habe recht die Vernunft zum Behuf der Affecten heraus gefordert. Er hätte, um sie recht zu verstehen, sie dergestalt subtilisirt, daß er sie gar nicht mehr verstanden hätte; also daß man wohl von ihm hätte sagen

kön-

Einige melden Xeniades habe ihn gefraget, wie er wolte daß man ihn begraben solte, darauf er geantwortet: mit dem Gesicht nach der Erden zugekehret; und als man die Ursache davon wissen wolte, sprach er, weil alles in der Welt bald untereinander würde geworffen werden, also daß das unterst der öberst kommen dürffte.

Andere fragten ihn wo er nach seinem Todt

können, er sey über die gesunde Vernunft rasend worden. Diogenes der nichts überflüssiges leiden wolte und von allem sich frey zu machen suchte, dünckte sich dabey noch sehr weise zu seyn, daß er eine Sache, die andere in so viele Kosten brächte und so viel Unheil in der Welt stifftete, bey sich selbst finden könte. Jocans dicebat ubique sibi adesse venerem gratis Dio Chrysost. Orat. 6. Er sagte wann es andere auch so gemacht hätten, so wär Troja nicht verstöret, noch Priamus auf dem Altar des Jupiters erwürget worden. Diecebat & pisces non nihil prudentiores apparere quam homines. Quam enim illis opus est ut semen emittat egredi & se se affricare ad aspera. Diog. Laert l. cit. Martialis, so leichtfertig auch sonst dessen Sitten beschrieben werden, kante hier die Stimme der Natur weit besser: er drückte sich darüber in seinem 42. Epigramma des 9. Buchs folgender gestalt aus:

Ipsam credi tibi Naturam dicere rerum
Istud quod digitis, Pontice, perdis, homo est.

Dem ungeachtet, so beschuldiget man doch die schöne Lais, daß sie mit diesem garstigen Liebhaber sich in Vertraulichkeit eingelassen und ihm ihre Gunst, die andere so theuer bezahlen musten, umsonst habe geniessen lassen. Tout moussade & pied poudreux qu'il étoit, sagt Bayle. Hier heißt es also wohl recht: De gustibus non est disputandum.

wolte begraben seyn? Mitten auf das Feld, antwortete Diogenes. Wie versetzte einer fürchtest du dich nicht den Raub-Vögeln und wilden Thieren zur Weide zu dienen. So gebt mir, fuhr er fort einen Stecken in die Hand, damit ich sie fortjagen mögte, wenn sie Lust bekämen mich anzupacken.: Ja, fuhren jene fort, wann du todt bist so fühlst du ja nichts mehr. Wohlan, sprach Diogenes, wann ich nichts mehr fühle, so wird es mir einerley seyn, ob sie mich fressen oder nicht.

Einige wollen, daß er, als er neunzig Jahr alt war, einen Ochsenfuß gegessen, der ihm eine so grosse Unverdaulichkeit verursacht hätte, daß er darüber gestorben wär. Andere sagen im Gegentheil, da ihn das Alter niedergeschlagen hätte, habe er seinen Odem 74) zurück gehalten und sich also selbst den Tod zu wegen gebracht.

Seine freunde kamen den Tag darauf und fanden ihn in seinem Mantel eingewickelt liegen: sie deckten ihn auf, denn sie zweiffelten ob er noch schlief, weil er immer pflegte sehr wacker zu sein: sie fanden ihn todt. Es ereignete sich ein grosser Streit unter ihnen wer ihn begraben solt. Sie wären sich einander bey nah darüber in die Haare gerathen, wenn nicht der Rath und die Aeltesten von Corinth noch zu rechter Zeit angekommen wären, und die Sache beygeleget hätten.

Dio-

74) Oder wie es D. Laertius giebt: Die Seele zurück gehalten, animam retinuisse.

Diogenes wurde prächtig nechst an dem Thor das nach der Meer-Enge liegt begraben. Man richtete bey seinem Grabe ein Denckmal auf: man setzte darauf einen Hund von Marmar aus Paros.

Der Tod dieses Philosophen fiel in dasselbe Jahr darinnen Alexander der grose zu Babylon starb, nemlich in die hundert und vierzehende Olympiade.

Das Gedächtnis des Diogenes wurde mit verschiedenen Seulen beehret, welche ihm einige seiner Freunde mit sehr lobreichen Auffschrifften aufrichten liesen. 75)

Es ist gewiß daß unter allen auserordentlichen Menschen Diogenes einer der aussterordentlichsten gewesen ist. Man findet bey ihm eine solche Mischung von Weisheit und Thorheit, daß man eine vortrefliche Scheidkunst verstehen müste, wenn man solche auflösen und eine Substantz, daraus ziehen wolte. Seine Einsichten, sein Witz, seine Lebhafftigkeit dienten ihm zu nichts als alles

75) Im Diog. Laertio finden sich folgende Verse welche Cercidas Cretensis auf den Diogenes verfertiget; sie lauten im lateinischen also:

Non enim patitur priscus ille Sinopæus
Baculifer ille & duplicatus sub divo pastus
Tandem qui sublatus est,
Cum labris dentes obfirmasset
Et spiritum continuisset. Erat enim vere
Diogenes Iovis filius & cœlestis canis.

lächerlich und sich selbst arm zu machen. Seine Lehr-Sätze waren in gewissen Fällen so vortrefflich als in andern abscheulich; er schalt auf die Laster und verhielt sich in den meisten Umständen seines Lebens so schändlich und so unehrbar, als ob ihm selbst die Tugend am wenigsten bekant wär. Nichts entgieng seinem Gespött; und wenn er einen lustigen Einfall hatte, so schonte er dabey weder Götter, noch Menschen; weder Könige, noch Regenten, noch Weltweisen, noch Freunde, ja sich selber nicht. Eine solche Reitzung hatte derselbe die Scharfsinnigkeit seines Witzes zu zeigen und sich über alle Menschen hinaus zu setzen. 76)

76) Man beobachtet diesen kitzelichten Ehrgeitz auch noch heut zu Tag bey verschiedenen Gelehrten. Insonderheit in Franckreich, wo der sogenante bel Esprit allen andern Vorzügen des Verstandes den Rang abgelauffen. Man findet deßwegen auch kein Volck das sinnreicher in der Satyre ist. Man hat über hundert und zwanzig Paßquillen gesamlet, die allein auf den Cardinal Mazarin sind gemacht worden v. Engels biblioth. libror. rar. art. Mazarina. Und die Bastille in Paris hat nicht selten dergleichen beaux Esprits zu ihren Einwohnern. Es ist also kein Wunder daß der Cynische Weltspötter Diogenes, nirgends noch zu unsern Zeiten mehr Schutz und Beyfall gefunden hat, als in Franckreich, wo unter andern einer der besten Scribenten La Mothe le Vayer von ihm folgende Nachricht ertheilet. »Nichts, spricht er in seinen Oeuvres »T. V. kan die Cynicker mehr rechtfertigen in »Ansehung der Unflätereyen, als der Beyfall der »Stoickern, welche mit ihnen in guter Verständnis »lebten; dann wie sie beyde nur einerley Endzweck »hätten, nemlich den Regeln der Tugend sich gemäß

»zu

„zu betragen, worinn sie das höchste Gut setzen, so „nanten auch die Stoicker den Cynismus den kürtzsten „Weg zu dieser schönen Tugend zu gelangen. . . die „grösten Leute bewunderten deßwegen den Diogenes. „Alexander selbst hielt ihn in einem so hohen Werth, „daß er wünschte Diogenes zu seyn, wann er nicht „Alexander wär. Seneca wird nicht müde seiner „allenthalben mit grossem Ruhm zu gedencken: er „nante ihn in seinem Buch de tranquilitate: Virum „ingentis animi: einen Mann von einem überaus „starcken Geist. Er fügte diesem Lobspruch noch die„ses hinzu; daß wo man an der Seligkeit des Dio„genis zweiffeln wolte, so hätte man eben so wenig „Ursach zu glauben, daß die Götter unsterblich und „selig wären. Der H. Johannes Chrysostomus legt „in seinem II. Buch de vita monast. contra Hovian. „c. 9. das Exempel des Diogenes zum Muster vieler „heiligen Tugenden. Der H. Hyeronimus gedenctet „seiner mit vielen Ehren, er nennet ihn gröser und „mächtiger als den Alexander. Ist es möglich daß ein so seltsamer Fantast, der auf alle Menschen gescholten, sich über alle Gesetze des Wohlstands, der Ehrbarkeit, ja der Tugend selbst, so unverschämt hinaus gesetzt, von den grösten Leuten noch kan gelobet und bewundert werden? Dieses ist noch wohl das wunderbarste in dem Wunderbaren dieses ausserordentlichen Weltweisen.

XXII. Lebens-Beschreibung.

Crates.

Lebte zu Zeiten des Polemon, welcher der Nachfolger des Xenocrates in der Platonischen Schule war: sein Leben fiel in die 113. Olympiade.

Crates, der Cynicus, war einer der vornehmsten und würdigsten Schüler des Diogenes. Ascondus von Thebe war sein Vater. Er besas viele Güter und stamte von einem sehr ansehnlichen Geschlecht. Crates wohnte eines Tags einem Schauspiel mit bey, wo Telephus vorgestellet wurde, welcher alle seine Reichthümer verlies, um ein Cynicus zu werden. Dieses Beyspiel rührte ihn dermassen daß er sich entschloß demselben zu folgen; er verkaufte sein gantzes väterliches Erbgut: er bekam dafür zwey hundert Talente, welche er bey einem Kaufmann niederlegte, mit dem Beding solche seinen Kindern zugeben, im Fall es sich äussern sollte, daß sie wenig Verstand haben würden. Solte sich aber das Gegentheil zeigen, und sie so viel Hoheit des Geistes besitzen um Philosophen abzugeben, so solte das Geld unter die Einwohner der Stadt Thebe ausgetheilet werden; in Erwegung daß die Philosophen nichts nöthig hätten. 1) Seine Ver-

1) Unsere heutige Cynische Philosophen, die ehrwürdige Capu-

Verwandten baten ihn von diesem gefaßten Endschluß abzustehen und seine Sachen anders einzurichten. Allein, er jagte sie mit Schlägen zum Haus hinaus.

Im Sommer trug Crates einen sehr schweren Mantel, und im grösten Winter eine sehr leichte Kleidung, um sich dadurch gegen alle Ungemächlichkeiten der Witterung auszuhärten. Er gieng gantz unverschämt in alle Häuser und verwies den Leuten was ihm an ihnen nicht gefiel.

Er verfolgte die leichtfertige Weibsbilder und schalt sie so lang und so viel, bis sie auch gegen ihn mit allerhand Schmäh- und Schimpf-Worten losbrachen. Dieses war eben dasjenige was er suchte; denn er wolte sich gewöhnen alles auszustehen. Er lebte sehr streng und tranck wie alle Cynicker nichts als Wasser.

Der Redner Metrocles scheute sich unter Leuten zu gehen: er hatte das Unglück, wann er reden wolte, daß ihm einige Winde entfuhren. Dieses machte den armen Mann so beschämt, daß er sich entschloß den Uberrest seines Lebens zu Haus in einer traurigen Einsamkeit zu beschliesen.

Crates bekam davon Nachricht. Er fras eine Men-

Capuciner, brauchen mehr Vorsichtigkeit ihre Nothdurfft zu besorgen, als die erste Stiffter dieser Secte: Sie haben Mittel gefunden sich der Sorge des zeitlichen zu entschlagen und doch dabey gut zu essen und zu trincken, ja gar darzu noch Gäste einzuladen.

Menge Feig-Bohnen 2) und füllte sich damit den Magen voll. Er gieng darauf zu dem Metrocles und sprach ihm allerhand schöne Dinge vor, um demselben zu erkennen zu geben, daß er nicht Ursach hätte sich vor den Leuten zu schämen, weil er nichts Böses gethan; daß dergleichen Sachen die ihm begegneten sehr gemein wären, und daß es demnach etwas seltsames sey, wann sie ihm nicht ebenfalls begegnen sollten.

Mittlerweile daß Crates also mit Metrocles sich unterhielt, fiengen die wilde Bohnen an in seinem Magen zu wircken: das gute Exempel des Crates forderte gleichsam den Metrocles heraus: er erkante seine Schwachheit: er setzte sich über allen Wohlstand hinaus und verbrandt alle Schrifften des Theophrastus, unter welchem er studirt hatte. Er folgte dem Crates und wurde ein sehr guter Cynicus. Metrocles erwarb sich unter diesen Philosophen einen grosen Namen: er hatte viele Schüler, deren Verdienste noch diejenige ihres Lehrmeisters erhoben. Zuletzt als ihm das hohe Alter sein Leben beschwerlich machte, half er sich mit einem Strick davon. 3)

Cra-

2) Eine Art von wilden Bohnen, die in den Wäldern und Wüsteneyen wachsen.

3) Die Verdienste dieser Leute waren in der That sehr schlecht, sie waren dem gemeinen Wesen mehr schädlich, als nützlich; denn was sie auf der einen Seiten gutes stifteten, indem sie auf die Laster schmäheten und den Leuten lernten mit wenigem vergnügt zu seyn, das verdarb sie desto heßlicher auf der andern Seiten

durch

Crates war sehr heßlich und damit er sein garstiges Ansehen noch abscheulicher machen mögte, so hatte er sich Lämmer-Fell auf seinen Mantel gehefftet, dergestalt daß wenn man ihn erblickte, man nicht wuste was dieses für ein Vieh sein mogte. Sonst war er in allen Leibes-Ubungen sehr behend, wenn er sich auf dem Kampf-Platz zeigte und mit einem andern sich in einen Streit einlies, so konte man wegen seiner Figur und Kleidung das Lachen nicht hemmen. Crates kehrte sich an nichts. Er hub die Hände empor. Gedult, o Crates! rief er aus. Diejenige die deiner spotten werden bald weinen, und du wirst das Vergnügen haben zu sehen, daß sie dich glücklich preisen und ihre Zaghaftigkeit schelten werden. 4)

Er gieng einmals zu einem gewissen Herrn und bat ihn um etwas für einen seinen Schüler; anstatt dessen Knie zu umfassen, umfassete er seine Schenckel. Der Herr fand diese Höflichkeit sehr ausserordentlich, und wolte sich dadurch beleidiget finden: Was liegt daran, sagte Crates. Ist es dann nicht einerley, ob ich deine Knie oder deine Schenckel umfasse.

Er

durch ihren steten Müßiggang und durch ihr schandbares unflätiges Leben wodurch sie der Tugend alle Schönheit und alle Annehmlichkeit raubten.

4) Hätte sich Crates deswegen auslachen lassen, weil er denen gemeinen Mißbräuchen und Thorheiten durch seine Lebens-Art sich entgegen gesetzt, so wär dieses ein philosophischer Helden-Muth gewesen: Alleine, weil

Er sagt es sey unmöglich solche Menschen zu finden die niemahls gefehlet hätten. Die Granad-Aepffel seyen aber deßwegen doch eben wohl schön, ob sie gleich hin und wieder einen Flecken hätten.

Der Rath von Athe klagten ihn einsmals an, daß er Leinwand trug, welches verboten war. Theophrastus sprach Crates, trug dergleichen auch, und wo ihr es verlanget, will ich euch solches gleich beweisen. Die Raths-Herrn wolten es nicht glauben; Crates führte sie deßwegen in eine Barbier-Stube und zeigte ihnen, um ihrer zu spotten, den Theophrast mit einem Barbier-Tuch unter dem Halß. Da sehet ihr nun, sprach er, daß Theophrast auch Leinwand trägt. 5)

Crates wolte daß seine Schüler gantz und gar von allen Gütern dieser Welt frey und ledig sein solten. 6) Ich besitze nichts, sprach er, als was ich

weil er nur einen philosophischen Scaramuzz agirte und dadurch die Weltweisheit lächerlich machte, so verdiente er auch verlacht zu werden.

5) Dieses war ein rechtes Argument á la Harlequine.

6) Geld und Güter zu verachten ist eine Narrheit. Die Sitten-Lehre des Diogenes und des Crates konte nichts anders als liederliche Pursche, Tag-Diebe und Müßiggänger zeugen, die dem gemeinen Wesen zur Last, sich selbst zur Schande, ehrlichen Leuten aber zum Abscheu lebten. Ein ehrlicher Mann sagt Plu-

tarch-

ich gelernet habe, und ich habe alles das Meinige an Leute gegeben, die den Pracht lieben. 7) Er ermahnte sie vor allen Dingen die Wohllüste zu meiden, denn einem Philosophen sey nichts anständiger als die Freyheit. Nun aber sey kein Herr so tyrannisch als die Wohllust.

Der Hunger, pflegte er zu sagen, ist ein treffliches Mittel gegen die Weiber Liebe. Ist dieses nicht zulänglich, so muß die Zeit es möglich machen. Wo es diese nicht thut, so mag man nur einen Strick nehmen und sich aufhängen. 8)

Wann er von den verdorbenen Sitten seiner Zeiten sprach, so konte er sich nicht enthalten auf die Thorheit derjenigen Menschen zu schmähen, welche das Geld zu den schnödesten Dingen nicht sparten, wann sie nur ihren Begierden schmeichelten; da sie im Gegentheil die geringste Ausgabe

tarch in Solone weis die überflüsige Reichthümer von der Verachtung desjenigen was zur Nothdurfft und zur Annehmlichkeit dieses Lebens erfordert wird, vernünfftig zu unterscheiden.

7) Tantum habeo quantum didici quantumque labore
Percepi, & studio, rapuit sed cætera fastus.
D. Laert. art. Crates.

8) Zu dieser Entschliesung braucht man keiner Philosophie. Sine Bacho & venere friget Venus. Thut dieses nicht gut, so mag man sich aufknüpffen: vortreffliche Weißheit.

gabe bereueten, welche zu löblichen und nützlichen Dingen verwendet würden. 10)

Er machte folgende Rechnung, welche nach der Hand gleichsam zu einem Sprichwort wurde: Zehen Minas einem Koch: Ein Drachma einem Artzt: Fünff Talent einem Schmeichler und einem Windmacher: Ein Talent einer Curtisanin und ein Heller einem Philosophen. 11)

Als man ihn fragte, wozu ihm seine Philosophie nutzte? gab er zur Antwort: um sich mit ein wenig Kraut zu vergnügen, und dabey ohne Sorgen und ohne Unruhe zu leben. 12)

Einsmals sand ihm Demetrius von Phalera Wein und etwas Brod. Crates war darüber sehr

10) Was verstehet hier Crates unter löblichen und nützlichen Dingen? die Erfahrnng zeiget, daß die Menschen vielmehr die erste, als die andre Gattung von Ausgaben zu bereuen pflegen.

11) Ponito coquo minas decem, medico drachmam
Assentatori talenta quinque, consiliario fumum
Meretrici talentum Philosopho triobulum.
Wann die Philosophie so kahl ist, daß sie gegen die benante Misbräuche keine andre Mittel weis anzugeben, als die Crates angemercket; so ist sie auch nicht mehr als einen Heller werth.

12) Crates würde damit nicht zu frieden gewesen seyn, wenn er sich dabey nicht eingebildet hätte, deswegen für einen grossen Weltweisen zu paßiren. Die Einbildung macht also seine Mahlzeiten köstlich.

sehr ungehalten, daß Demetrius sich einbildete, als ob ein Philosophus Wein nöthig hätte. Er fand ihn mit einem ernsthaften Gesicht wieder zurück. Ach wolten die Götter, rief er aus, daß es auch Brod-Quellen gäbe! 13)

Die freye Manieren des Crates gefielen dergestalt der Hyparchia, einer Schwester des Metrocles, daß sie keinen andern heyrathen wolte, als ihn, ohnerachtet sie von vielen der vornehmsten Leuten mit dem grösten Eifer zur Ehe begehret wurde: sie drohete sogar ihren Eltern, daß, ehe sie sich wolte nöthigen lassen, einen andern zu heyrathen, so wolte sie lieber sich das Leben nehmen. 14) Ihre Eltern thaten alles was nur möglich war, sie von diesem Vorhaben abzubringen; allein, es war alles vergebens. Sie nahmen endlich ihre Zuflucht zu dem Crates selbst, sie baten ihn inständigst, ihre Tochter von ihrem Wahn abzubringen; es wolte aber nichts helffen. Crates stund damit auf, zog sich vor seiner Schönen aus, zeigte ihr seinen Buckel und krummen Leib, um ihr einen Abscheu vor ihm zu machen. Er

13) Armselige Philosophie! welche einem dergestalt die Verachtung der zeitlichen Güter lehret, daß man dabey einen so elenden Wunsch thun muß.

Crates machte es hier nicht besser als ein eigensinniges Kind, welches lieber murrisch leidet, als freundlich gehorsam ist.

14) Dieses lautet desperat verliebt. Solte man nicht glauben der buckelichte Crates hätte ihr einen Liebestranck beygebracht; allein solche macht hatte dazumal die Philosophie,

warf zugleich seinen Mantel, seinen Bettel-Sack und seinen Stecken vor sich auf die Erde. Siehe, sprach er, hier einen Mann für dich mit allen seinen Schätzen und Reichthümern. Bedencke, was du thun willst; dann wo du mich heyrathest, darfst du dir keine andre Reichthümer einbilden. Hyparchia zauderte nicht einen Augenblick; sie wehlte den Crates 15) mit Verlust alles ihres Vermögens und was sie je zu gewarten hatte. Sie kleidete sich auf Cynisch und wurde noch unverschämter als ihr Mann. Sie trieben die allerschändlichste Sachen mitten auf den Strassen und offenen Plätzen, ohne sich an einen Menschen in der Welt zu kehren. 16) Hyparchia verlies niemahls ihren Mann; sie folgte ihm allenthalben und fand sich mit ihm in allen Versamlungen ein.

Einestags da sie zusammen auf einem Gastmahl bey dem Lysimachus waren, macht sie dem gottlosen Theodor, der sich auch mit dabey befand, folgende listige ausgesonnene Schlüsse.

Wann

15) Hier mag es wohl recht heissen: die Liebe machet alles schön. Man siehet aus dieser Begebenheit wie weit der Eigensinn bey dem andern Geschlecht gehen kan, wann er sich einmahl desselben bemächtiget hat.

16) Heut zu Tag würde man diese Philosophie mit dem Zuchthaus beehren: Congrediebatur in aperto, sagt die lateinische Uebersetzung des Diog. Laertii. Art. Hyparchia. Waren dieses nicht schöne Sitten für Philosophen, welche die Moral allen andern Wissenschaften vorzogen? Wo saß doch diesen Leuten die so hochgepriesene Tugend?

Wann Theodorus, sprach sie, über gewisse Dinge, die er thut, nicht gescholten wird, so kan Hyparchia, wann sie solche gleichfalls thut, auch nicht gescholten werden. Nun thut Theodorus, wann er sich selber schlägt, nichts, worüber man ihn schelten kan. Also thut Hyparchia nichts das man schelten kan, indem sie dieses sagte, gab sie ihm eine derbe Maulschelle. 17)

Theodorus beantwortete dieses Argument nicht gleich; er riß aber der Hyparchia ihren Mantel von ihren Schultern, welche sich nicht darüber regte. Sehet hier ein Weib, sprach Theodorus, die ihre Tapeten und ihre Spindel fahren lassen! Dieses ist wahr, antwortete Hyparchia, glaubst du aber, daß ich übel gewehlet, indem ich die Philosophie der Weiber-Arbeit vorgezogen habe. 18)

Aus dieser würdigen Ehe des Crates und der Hyparchia kam ein Sohn, Namens Pasicles, sein Vater, sowol als seine Mutter, wanden allen Fleis an denselben, in der Cynischen Philosophie aufzuziehen. 19)

17) Dieses war ein Argumentum in forma Barbara nach der Aristotelischen Philosophie. Mit solchen Artigkeiten hielten sich diese weise Leute auf.

18) Dieses war eine feine Philosophie, lächerlich zu dencken und viehisch zu leben.

19) Wie der Stamm, so die Frucht. Man kan sich leicht einbilden, wie artig Pasicles müsse ausgesehen haben. Dessen keusche Schwestern wurden an die

Schü-

Alexander fragte einsmals den Crates: ob es ihm nicht lieb seyn würde, daß man seine Vaterstadt wieder aufbauete. Was ist es nöthig? sprach Crates, es kan eben so wohl ein anderer Alexander wieder kommen, der sie auf das neue verwüstet.

Er pflegte zu sagen, daß er kein ander Vaterland hätte, als die Armuth und die Verachtung der Ehre, worüber das Glück keine Macht hätte: Er nante sich einen Bürger des Diogenes, der von allen Begierden frey wär. 20)

Er erzörnte einsmals den Musicanten Nicodromus, der ihm mit der Faust ins Angesicht schlug, daß er darüber eine Beule vor der Stirn bekam. Crates klebte auf dieselbe ein Stück Papier, auf welches er schrieb: **Das hat Nicodromus gethan.** Und mit dieser Schrift gieng er in der gantzen Stadt herum. 21)

Er

Schüler des Crates auf 30. Tage verheyrathet: Illis experimentis causa dans triginta dies.

20) Die Armuth ist ein böses Vaterland, und die Verachtung der wahren Ehre eine Narrheit des Hochmuths, die darin sich hervorthun will, um über alles sich hinauszusetzen. Ihre einzige Begierde ist, sich das Ansehen zu erwerben, als ob sie keine hätten. Dieses ist die Eigenschafft der Scheinheiligen, sie sind nicht stoltz, sie sind nur hochmüthig, um demüthig zu scheinen.

21) Bey uns würden einem solchen Philosophen die Buben auf der Strassen nachlauffen und seine scharffsinnige

Er sagte die Reichthümer der groſſen seyen wie die Bäume, welche in den abgelegensten Gebürgen wüchsen, da nur die Raben und Weyhen die Früchte von diesen Bäumen, so, wie an den Höfen die Schmeichler und leichtfertige Weibs-Bilder die Güter der groſſen genöſſen. Ferner, daß ein Reicher der mit Schmeichlern umgeben ist, nicht anders als eine Kuh unter den Wölffen zu betrachten wär.

Wenn man ihn fragte, wie lange Zeit man sich auf die Philosophie legen müste? So lang, antwortete er, bis man erkennet, daß die Leute, denen man Kriegs-Heere anvertrauet, Eselsführer sind. 22)

Crates, nach dem Exempel aller Cynicker, versäumte die übrige Wissenschaften, und legte sich allein auf die Moral. Er lebte sehr lang. Er war gegen die letzte Jahre gantz krum gebogen und zusammen gefallen. Als sein Ende herannahete, sprach er, in dem er sich selbst betrachte-

sinnige Rache mit Koth und Steinen verehren. Diese That des Crates war eine Nachahmung desjenigen was sein würdiger Lehrmeister Diogenes vornahm, da er einsmahls von einigen jungen Leuten hatte Schläge bekommen.

22) Die Scharffsinnigkeit dieser, sowol als der vorhergehenden Rede ist sehr dunckel: Das natürliche ist darinn überschritten. Es ist eine schlechte Erkentnis die Kriegs-Obristen für Eselsführer zu halten. Man hat wohl öffters die Soldaten mit wilden Thieren aber nie mit Eseln verglichen.

te; Ach du armer Buckeligter! dein langes Leben wirft dich endlich auch ins Grab: du wirst nun bald die Gebäude der Hölle erblicken. Er starb also alt und baufällig. 23) Die Zeit worin er am meisten bekant war, fällt in die 113. Olympiade, er florirte damals zu Thebe und erwarb sich einen ausnehmenden Ruhm vor allen Cynicker seiner Zeit. 24) Er war der Lehrmeister des Zeno, der das Haupt der berühmten Stoicker wurde.

23) Plutarch. de liberor. educat. c. 2. sagt von ihm, er wär mit Lachen und Schertzen ridendo & ludendo tanquam festo quodam gestorben:

- - - Vadis nunc optime curve
Vadis orci ad ædes longa gibbose senecta.

24) Man siehet aus der Geschichte des Crates, sowohl wie aus der vorherigen des Diogenes, daß man in dem Alterthum sich durch gewisse Sachen einen Ruhm erwerben konte, darüber man einen bey uns ins Narrenhaus setzen würde. Die Ursach davon, war diese: Die Griechen liebten alles was nur eine Art von Witz und Scharffsinnigkeit hatte; Weil nun die Cynicker sehr lebhaft und anzüglich in ihren Reden und Antworten waren, so bewunderte man sie deswegen um so viel mehr, je seltsamer und närrischer dabey ihre Aufführung war. Sonst war dieser Crates ein gelehrter und aufgeräumter Kopf, der nach dem Zeugnis des Diog. Laertii art. Hyparchia soll Briefe und Tragoedien geschrieben haben, die in der hohen Schreib-Art des Plato für die besten derselben Zeit mit wären gehalten worden.

XXIII. Lebens-Beschreibung.

Pyrrho

Lebte noch vor den Zeiten des Epicurs gegen die 220. Olympiade.

Pirrho war der Urheber derjenigen Secte die man Pirrhonier oder Scepticos nante. Er war ein Sohn des Plistargus aus der Stadt Elea in Pelopones. Er legte sich Anfangs auf die Mahlerey, hernach wurde er ein Schüler des Drison, darauf des Anaxarchus, dem er dergestalt ergeben war, daß er ihm bis nach Indien folgte. Pirrho hatte auf dieser langen Reise eine grosse Begierde mit den Orientalischen Philosophen, Weissagern und Gymnosophisten umzugehen. Nachdem er nun alle ihre Meynungen im Grund untersucht hatte, fand er darinnen nichts, um sich zu vergnügen. Alle Dinge kamen ihm unbegreiflich vor; die Wahrheit schien ihm gleichsam in einem Abgrund verborgen zu seyn; er fiel deswegen darauf, daß nichts vernünftiger sey, als an allem zu zweiflen und nichts zu entscheiden. 1)

Er sagte alle Menschen richteten ihr Leben nach

1) Man nante diese Leute Scepticos, Zeteticos, Ephecticos, Aporeticos, welches so viel sagen will, als Untersucher, Nachforscher, die ihr Urtheil aufschieben und zweiffeln.

gewissen eingeführten Meynungen ein; ein jeder handelte nach seiner Gewohnheit; alle Sachen würden beurtheilt nach den Gesetzen und Gebräuchen, die in einem jeden Land angenommen wären, daß man aber nicht eigentlich wissen könte, ob diese Gesetze bös oder gut wären. 2)

Anfangs war Pirrho arm und unbekant. Er lebte von seiner Mahlerey, und man hat lange Zeit von ihm zu Elea einige Stücke aufbehalten, die sehr wohl gerathen waren. Er lebte in einer grossen Einsamkeit und fand sich in keinen Gesellschaften ein. Er that öfters einige Reisen und sagte niemahls jemand wo er hin gieng. Er ertdultete alles, ohne sich einiger Sachen wegen in Sorgen zu setzen. Er traute seinen Sinnen so wenig, daß er weder von den Felsen, noch von den Klüfften, noch sonst von einem gefährlichen Ort sich abkehrte, wenn ihn dahin der Fuß leitete; 3) Er hätte sich lieber lassen zu todte fahren, als daß er einem Wagen aus dem Wege gegangen

2) Pyrrho hätte erstlich ausmachen sollen, was gut und böse sey, so hätte er hernach weiter eine Untersuchung anstellen können, welche Sachen in ihrer Beziehung auf ihn für gut und bös wären zu halten gewesen. Durch diesen Leitfaden wär derselbe von einer Erkentnis zur andern gekommen. So bald er die Verhältnis des Guten an sich selbst gefühlet hatte, so wurde er zugleich im Gegen-Satz das Böse gefunden haben. Im übrigen verhielt er sich den Gesetzen gemäs, weil sie einmal so eingeführet waren.

3) Die Nachfolger des Pyrrho halten dieses für ein Mährgen, wie es auch allem Ansehen nach wohl seyn mag. S. Bayle D, art, Pyrthon L, D,

gen wär. Es fand sich deswegen immer einer seiner Freunden bey ihm der ihm nachfolgte und der Sorge für ihn trug, in dergleichen Begebenheiten ihn abzuleiten. 4)

Er war stets gleich gesinnet und kleidete sich auch zu einer Zeit wie zu der andern. Wann er etwas sagte und die Person mit welcher er sprach, gieng einiger Ursachen wegen von ihm weg und lies ihn allein, so redete er doch immer in einem fort, nicht anders als ob man ihm zuhörte, bis die Materie, von welcher er sprach, zu Ende war. Er begegnete einem Menschen wie dem andern mit gleicher Kaltsinnigkeit. 5)

Einestags war Anaxarchus unglücklicher Weise in einen Graben gefallen, er rief alle Welt um Hülfe an, Pirrho sein Schüler, gieng bey ihm

4) Einen solchen Menschen würde man heut zu Tage für Mondsüchtig halten und an der Miltzsucht curiren. Diese Leute pflegen insgemein bey ihren verkehrten Fantasien tiefsinnig zu seyn, und haben mehr einen Uberfluß als einen Mangel von Verstand. Der unrichtige Umlauf ihres Geblüts aber, und die zähe Säfte, welche die Adern-Gänge verstopfen, setzen sie ausser Stand, solche recht zu gebrauchen. Allerhand falsche Bilder die in ihrem Gehirn herumschwermen, bemächtigen sich ihrer Urtheils Kraft: ihre Vernunft kan nichts entscheiden: Sie träumen wachend, und wenn man sie zurecht weissen will, so reden sie als wie im Schlaf.

5) Dieses geschah, weil er von der Lebhaftigkeit der vielen Bilder verwirrt und wegen dieser Verwirrung nichts unterscheiden konte.

vorüber und bemühete sich nicht einmal ihm zu helffen. Viele Leute verwiesen dem Pirrho diese Undanckbarkeit gegen seinen Lehrmeister; Anaxarchus im Gegentheil lobte ihn, daß er also wahrhafftig von allen Affecten frey wäre und um niemand sich bekümmerte. 6)

Pirrho wurde in wenig Zeit durch gantz Griechenland so berühmt, daß eine Menge Leute sich zu seiner Secte schlugen: die Einwohner von Elee, nachdem sie seine Verdienste einsahen, hatten eine solche Verehrung für denselben, daß sie ihn zum Obersten Priester ihrer Religion bestellten. 7) Die Athenienser schenckten ihm das Burger-Recht. Epicurus liebte seine Gespräche sehr, und konte seine Lebens-Weise nicht genug bewundern. Jedermann betrachtete ihn als einen Men-

6) Dieses war keine Freyheit über die Affecten, sondern wie schon oben gedacht, eine Träumerey, da Pyrrho sich sellbst nicht bewußt war, und folglich keine Untersuchung von den Pflichten der Freundschaft anstellen konte.

7) Wie ein vernünfftiges Volck aus einem Menschen, der ein solcher armseliger Phantast wie Pyrrho war, so viel Wercks machen, und ihm noch darzu die höchste Stelle unter den Priester auftragen konte; solches ist eine für uusere Zeiten gantz unbegreifliche Begebenheit. Wir müssen also dieser Geschichte das unwahrscheinliche benehmen: wir müssen den Eleenser mehr Thorheit, und dem Pyrrho mehr Weisheit zuschreiben: wir müssen ihm gewisse Zeiten einräumen, da sein Verstand sich ordentlich entwickeln und vernünfftig dencken konte, wann wir anders selbst keine Pyrrhonisten über den Pyrrho werden sollen.

Menschen der wahrhaftig von allen Angelegenheiten, von allem Hochmuth und von allem Aberglauben frey wär. Er wurde nach dem Zeugnis des Philosophen Timon, wie ein kleiner Gott verehret. Er brachte sein Leben in stiller Gelassenheit mit seiner Schwester Philiste zu, welche ihre Sache daraus machte eine Weise zu seyn. Er gieng auf den Marck, verkauffte kleine Vögel und Spanferkel: er säuberte sein Haus, und es war ihm so gleichgültig was er that, daß er öfters, auch sogar die Mocke oder Schweinsmutter zu säubern pflegte. 8)

Einestags lief ein Hund auf ihn dar und wolte ihn beissen; er jagte ihn aber von sich. Diejenigen die bey ihm waren, lachten ihn darüber aus und warffen ihm vor, daß er gegen seine Sätze gehandelt hätte. Ach wie schwer ist es, antwortete Pyrrho, sich von seinen Vorurtheilen loszumachen, und wie viel Mühe kostet es nicht, den Menschen gantz auszuziehen; gleichwohl muß man mit allen Kräften sich dahin bearbeiten und darzu allen seinen Verstand gebrauchen. 9)

Ein

8) Die Eigenschaften dieses Weltweisen, so seltsam sie auch immer seyn mögen, sind solches doch lange nicht so sehr, als die Hochachtung damit weise Leute sich haben einfallen lassen, denselben zu verehren. Pyrrho muß also nothwendig, wie dergleichen Leute pflegen, seine gute intervalla gehabt haben.

9) Dieses heißt so viel, als seinen Verstand gebrauchen, um aus einem vernünfftigen Geschöpf ein unvernünfftiges Thier, oder gar eine Bild-Seule zu wer-

Ein andermahl da er mit einem kleinen Schiff über die See fuhr, entstund auf einmahl ein heftiger Sturm. Die Mitgefährten des Pyrrho, waren über eine so nahe Gefahr des Todtes voller Angst und Schrecken. Er allein war dabey ruhig: Er zeigte ihnen auf der Seiten ein junges Ferckel, welches so hertzhaft drein fraß, als ob das Schiff im Haven wär; Sehet hier, sprach er, dieses kleine Thier zeiget den Weisen ein Exempel, wie sie in der Gefahr sich aufführen und sich in allen Umständen des Lebens ruhig bezeigen sollen. 10)

Pyrrho hatte ein Geschwär, derjenige, der ihm solches heilte, sah sich einst genöthiget eine scharffe Handlung dabey zu gebrauchen; Er schnitt und brand ins lebendige Fleisch daß es einem wehe that, wenn man zusah. Pirrho rührte sich nicht darüber, er that als ob er nicht die geringste Schmertzen fühlte, ja er zuckte nicht einmahl die Augen-Braunen. 11)

Die-

werden. Ægre admodum hominem exui lauten die Worte bey dem Aristocles ap. Euseb. Præp. Ev. L. XIV. c. 18.

10) Eine solche Gelassenheit ist wider die menschliche Natur; und heißt die Weisheit bis zu einer thierischen Unvernunft treiben. Die Natur eines Menschen bestehet in einem wircklichen Gefühl des Guten und Bösen, und in einer vernünfftigen Wahl des einen, und Vermeidung des andern.

11) Dieses war, ich muß es bekennen, eine über die massen grosse Stärcke des Geistes. Es hilft zwar nichts

Dieser Weltweise glaubte daß die höchste Vollkommenheit, zu welcher man es in dieser Welt bringen könte, darin bestund, wenn man nichts entscheidete: Seine Schüler waren demnach bald über diesen Articul zusammen einig, daß man nichts gewisses kennte oder wüste; allein einige suchten die Wahrheit in der Hoffnung sie zu finden: andere aber fielen darüber in den gäntzlichen Zweiffel sie jemahls zu finden. Einige glaubten eine einzige Sache bejahen zu können: nemlich, daß sie gewiß wüsten, daß sie nichts wüsten; andere aber wusten sogar, auch nicht einmahl, ob sie auch nichts wüsten. Einige von diesen Meynungen wurden schon vor den Zeiten des Pyrrho getrieben; weil aber dazumahlen noch niemand keine besondere Lehrart davon gemacht hatte, an allem durchaus zu zweiffeln, so wurde Pyrrho für den Urheber und Stiffter dieser Zweifler oder Scepticisten gehalten. 12)

Die

nichts zur Linderung der Schmertzen, ob man sich so oder so gebärdet, ob man darüber laut schreyt oder den Daumen einschlägt und die Zähne zusammen knirrscht, allein es gehört viel darzu äusserlich eine solche Unempfindlichkeit zu zeigen. Unser berühmter Poet Brockes, meynet man widerstünd dadurch wircklich dem hefftigen Gefühl eines Schmertzen, wenn man sich dabey gelassen zeigte; Allein wenig Menschen haben ein solch hartes Gefühl, wie der König in Schweden, Carl der XII. der, als man ihm an dem einen Bein, da er verwundet und der kalte Brand dazugeschlagen war, ins frische Fleisch schnitt, unempfindlich ausrief: Schneid nur, es schadet nichts.

12) Unser vortrefflicher Hr. von Fenelon, hat in seinem

Die Ursach warum dieser Weltweise wolte daß man sein Urtheil aufschieben und an allem zweifalen solte, war diese, weil wir niemahl eine Sache erkennten, als nach der Verhältnüs, worinnen

nem Gespräche der Todten, welche auch im teutschen bey eben dem Verleger, der dieses Werck besorget hat, zu finden sind, wo er den Pyrrho und den Nachbar redend einführet, in dem 27. Gespräch folgendergestalt sehr artig widerlegt. Der Nachbar des Pyrrho, macht auf die Erklärung desselben, daß alles in diesem Leben vielleicht ein stets währender Traum wär, wo ein schnelles Aufwachen die Hirngespenster auf einmahl vertreiben würde, die man sich im Traum zu sehen eingebilder, folgenden Schluß: „Du fürchtest dich mit offnen Augen zu schlafen und „zu träumen: Du setzest zu allem das Wort: Vielleicht. Aber dieses vielleicht, ist doch ein Gedan„cke. Dein Traum, so falsch er auch, ist gleichwohl „ein Traum in dem du schlummernd denckest? Kurtz, „es ist einmahl gewiß, daß du traumest. Nun muß „man doch etwas seyn, und zwar etwas denckendes, „wenn man Träume hat: dann etwas das nichts ist, „kan weder schlafen noch Träumen, noch unwissend „seyn, noch zweiffeln, noch vielleicht sagen. Du „siehest dich also wider deinen Willen dahin gebracht, „daß du erkennen must etwas zu wissen, nemlich deine „Träumerey, und daß du ein traumendes und den„ckendes Wesen bist " Sextus Empiricus: der stärckste Vertheidiger des Pyrrho, treibt seinen Zweifel so weit, daß er will, man müsse auch zweiffeln, daß man zweiffelte.

Epictetus, der sonsten den Pyrrho wegen seiner Gelassenheit, womit er das Leben und den Tod betrachtete, in hohen Ehren hielt, hatte einen gleichgiften Einfall die lächerliche Meynung dieser Secte zu widerlegen. Denn als diese aberwitzige Zweiffler eins-

nen sie mit andern stünd. Also schienen zum Exempel die Wayden-Blätter denen Ziegenböcken süß und den Menschen bitter: Der Schierling füttert die Wachteln und tödtet die Menschen. Demophon, der die Tafel des Alexanders besorgte, röstete im Schatten und machte Gallera an der Sonne. Andronius von Argos, durchstrich den Sand von Lybien, ohne daß er nöthig hatte zu trincken. Was Recht in einem Land ist, das wird in einem andern für Unrecht gehalten. So auch was in einem Land für Tugend gepriesen wird, das schilt ein anderes für Laster. Bey den Persianern heyrathen die Väter ihre Töchter, und bey den Griechen ist solches ein abscheuliches Verbrechen. Bey den Messageten sind die Weiber gemeinschafftlich, andere Völcker hingegen haben für dieser Gewohnheit einen Greuel. Das Stehlen ist eine Geschicklichkeit bey den Cilicier und bey den Griechen wird es als ein Diebstahl bestrafet. Aristipus hält dieses, Antisthenes jenes für ein Vergnügen

einsmals behaupten wolten, daß die Sinnen einen stets betrügen, wünschte er ihr Knecht zu seyn, weil er sich sodann eine Freude daraus machen wolte, sie rechtschaffen zu vexiren und an ihren Sinnen anzugreiffen. Wen sie ihm befehlen würden sprach er, Oehl in das Bad zu schütten, so wolte er ihnen Saltzwasser über den Kopf giessen: Wenn sie ihm ihren Tranck forderten, wolte er ihnen Eßig bringen; und wann sie sich darüber beklagen würden, so wolte er ihnen sagen, daß ihre Sinnen sie betrögen; dergestalt, daß sie entweder glauben müsten, der Eßig sey ihr Tranck, oder ihre Meynung sey ohne Grund. Siehe La vie d'Epictete par Gilles Boileau.

gnügen, Epicurus aber keines von beyden. Die eine glauben eine göttliche Vorsehung, andre verneinen solche, die Egypter vergraben die Todten, die Indianer verbrennen solche und die Ponier werffen sie in die Teiche. Eine andre Farbe hat eine Sache in der Sonne, eine andre im Mond und wieder eine andere bey Licht. Der Hals einer Taube verändert die Farben auf jeder Seite da man ihn betrachtet. Der Wein, mit Mässigkeit genossen, stärcket das Hertz: trinckt man zuviel, so verwirret man dadurch die Sinnen und verlieret den Verstand. Was dem einen zur Rechten ist, stehet dem andern zur Lincken. Griechenland liegt den Italiänern nach dem Aufgang und den Persianern nach dem Niedergang. Was an einem Ort für ein Wunderwerck gehalten wird, ist an dem andern gemein. Ein und derselbige Mensch ist des einen Vater, und des andern Bruder.

Mit einem Wort, die widereinander lauffende Ideen, die sich in allen Sachen äussern, machte daß Pyrrho und seine Schüler niemals nichts entschieden, weil sie glaubten, daß keine Sache in der Welt wär, die uns an und für sich selbst ihrem Grund nach, recht bekant sey, und die wir nicht nöthig hätten mit andern zu vergleichen, um die Verhältnüs derselben gegen andre anzudeuten. Weil sie nun keine Wahrheit erkanten, 13) so ver-

13) Waren dann alles dieses, was Pyrrho oben angemerckt, keine Wahrheiten? müssen wir deswegen an der Sache zweiffeln, weil wir ihre verborgene Ursachen und ihren Zusammenhang nicht können einsehen?

verbanneten sie alle Arten von Gründen und Beweisthümern, dann, sagten sie, alle Beweisthümer müssen sich auf eine Sache die klar und deutlich ist, und die also keiner Probe bedarff, gründen: Nun aber ist nichts in der Welt das diese Eigenschaft hat; dann wo dieses wär und die Sachen uns deutlich schienen, so müsten wir jedesmal die Richtigkeit des Vernunft-Schlusses beweisen können, welcher uns bewegt etwas für wahr zu erkennen. 14)

Pyrrho verglich, nach dem Homerus, insgemein die Menschen mit den Blättern der Bäume die sich immer einander folgten und wo die jungen den Platz der Alten einnehmen, welche abfallen. 15)

* * * * *

Wir hätten bey Gelegenheit des Pyrrho, als dem Urheber der sogenanten Scepticorum, noch

 vie-

14) Beweis genug: ich dencke, also bin ich: ich fühle, also leb ich: ich rühre und werde berühret, also ist etwas ausser mir, u. s. f.

15) Er führte beständig die Worte des Homerus im Munde: Illiade VI. v. 146.

Talis enim ipsorum hominum mens terricolarum
Qualem ipsis hominum & divum pater indit in horas.

Oder: wie es D. Laertius kürtzer giebt.

Tale quidem genus est hominum quale est foliorum.

vieles zu sagen, wann es unser Vorhaben litt, etwas weitläufftig zu seyn. Dieses einzige aber ist zu erinnern, daß besonders zu unsern Zeiten die gröste Leute dieser Secte beypflichten und dieselbe für die vernünfftigste halten, welche sich ehemals in den alten Zeiten unter den klugen Griechen und Römer hervorgethan habe. Nicht daß sie die abgeschmackte und närrische Ausschweiffungen, die wir von dem Pyrrho erzehlet haben, sollten für vernünfftig und gut erkennen; sondern deswegen, weil uns diese Art zu philosophiren veranlasset eine Sache gründlich zu untersuchen und nichts für eine Wahrheit anzunehmen, als was wir im Stand sind mit unumstöslichen Gründen darzuthun. Keine Art der Philosophie macht uns bescheidener und demüthiger: Man lernet die Schwäche seines eigenen Verstandes vernünfftig erkennen, und die Irrthümer anderer geduldig ertragen. In der Religion hat sie deswegen den grösten Nutzen; Man siehet unter so vielerley Menschen und Völckern guten theils nichts als Meynungen, die sich theils nur auf die Gewohnheit, theils auf eine mangelhafte Unterweisung gründen. Man siehet unendliche Vorwürffe wo unser vorwiziger Verstand vergebens sich bemühet die Wahrheit auf gewisse Lehr-Sätze zu bringen.

Unsere Wissenschaften selbst sind Kennzeichen unserer Unwissenheit. Wir werden in einem steten Wirbel sich selbst widersprechender Meynungen herumgetrieben; und martern uns mit unendlichen Fragen die uns weder bessern, noch glücklich machen. Dem ungeachtet siehet man eine beständige

dige

dige Nothwendigkeit das Wahre von dem falschen und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Man siehet bey der Ungewisheit so viel verwirrter Dinge, eine Art von einer Gewisheit die in die Sinnen fällt und gewisse Dinge voraussetzt. Wenn wir vernünftig sind, so lieben wir die Wahrheit und das gute. Das Verlangen darnach bringt uns auf ihren Ursprung. Hier entdecken wir den Urheber unseres Daseins und die Quelle unseres Lebens. Wir sehnen uns nach derselben wie die neugebohrnen Creaturen, welche den Glantz der Sonnen suchen, um durch ihre Strahlen erwärmet und belebt zu werden. Je mehr wir hier sehen, desto mehr werden wir uns verwundern; und je weiter wir uns hier mit unsren Blicken wagen, desto mehr müssen wir mit Paulo ausrufen: O welch eine Tiefe! Da wir also in den unermeßlichen Umfang der gantzen Natur und ihres Allmächtigen Urhebers nichts recht einzusehen und zu beurtheilen fähig sind, so überfällt uns eine heilige Demuth: Wir lassen unsere verwegene Nachforschungen fahren. Wir sehnen uns nach dessen Hülfe als arme Geschöpfe, die ohne denselben nichts vermögen, nichts können, nichts wissen. Wir nahen uns zu ihm mit dem Verlangen unseres Hertzens und mit allen unsern Begierden. Wir bitten ihn so demüthig als aufrichtig, sich uns so viel zu erkennen zu geben, als er solches für die Glückseligkeit solcher Geschöpfe, wie wir sind, für gut befinden möchte. GOtt erscheinet auf dieses ernstliche Suchen unter den Menschen: Er offenbaret ihnen seinen Willen. Ist das wahr? sagt der vernünfftige Zweifler?

laßt uns solches untersuchen. Hier ist die Offenbahrung: Ein heiliger Mann von reinem Hertzen und unbefleckter Tugend, mit dem GOtt geredet hat, war der erste der uns solche kund gemacht; Nach ihm folgten eine Reihe solcher Männer, die sein Zeugnüs bekräfftigen und die gleichfals von dem Geist des Allmächtigen erleuchtet waren. Stimmet aber alles, fragt der Zweifler noch weiter, mit der Vernunft überein, was diese Männer gesagt und gelehret haben? Der Glaubige Antwortet darauf, daß es ihm genug wär, deutliche Merckmahle darinnen von einer göttlichen Wahrheit überhaupt anzutreffen, um sich daran zu halten; und daß im übrigen die Vernunft nicht zulänglich sey, einen Richter in solchen Sachen abzugeben. Wie aber, fähret jener fort, wann sich darin deutliche Widersprüche äussern: Dergestalt, daß von einer Sache gesagt wird, daß sie zu gleicher Zeit sey und nicht sey?

Hier ist abermals eine scharffe Prüfung nöthig. Der Zweifler fordert den Glauben heraus. Dieser findet nicht nur keinen Widerspruch in der göttlichen Offenbahrung, sondern einen herrlichen Zusammenhang: Er ergreifft deswegen getrost dieses höhere Licht; sein Verstand wird erleuchtet: sein Wille rein und in GOtt eingekehrt; er unterscheidet was Göttlich, was verborgen und was menschlich ist: er verehret das erste mit der tiefsten Andacht: vor dem anderen schlägt er seine Blicke nieder, wie einer der von den Strahlen der Sonnen beschienen wird, thörigt handeln

würde, wenn er, um die Sonne recht zu sehen, dahin sein kühnes Aug mit starren Blicken richten wolte. Das dritte eignet er sich völlig zu; weil sich dasselbe auf den Menschen und auf seinen gantzen Wandel beziehet. Er erkennet in GOtt die Allmacht, folglich scheinet ihm nichts unmöglich was GOtt gethan hat und noch thut: er erkennet dessen anumschränckte Weisheit, folglich hegt er ferner keinen Zweifel, daß alles was GOtt thut, auch wohl gethan sey; er mag es begreifen oder nicht. Er erkennet in GOtt die höchste Liebe; folglich hat er sich von einem so gütigen und liebreichen Wesen auch nichts anders als gutes zu versprechen. So viele Vollkommenheiten und Tugenden hier der Mensch in dem göttlichen Wesen entdecket, so viele Unvollkommenheiten und Untugenden findet er hingegen in sich selbst. Sein unwiderstehlicher Trieb ist also sich zu GOtt zu erheben und mit ihm sich zu vereinigen. Er spüret aber bald, daß er hier aus natürlichen Kräfften nichts vermag: Er findet sich und das gantze menschliche Geschlecht in dem äussersten Verderben. Wie, denckt er, GOtt hat doch nicht die Menschen erschaffen, um sie einem solchen Verderben zu überlassen? Er forschet in den Büchern der göttlichen Offenbahrung: er findet darinnen die Ursache des Verderbens in dem Fall der ersten Menschen, und zugleich einen Erlöser der diesen Fall wieder gut gemacht und den Menschen wieder mit GOtt versöhnet. Der Zweifel wird hier aufs neue rege. Wie, ein Erlöser! bricht die Vernunft heraus, braucht dann GOtt solche Umstände die Menschen zu retten, da sein

blosser Wille, durch welchen er sich an uns mit Krafft offenbaret, genug ist uns zu retten. Der Glaube beantwortet diesen Einwurf: eben der Wille, sagt er, welcher genug ist den Menschen durch seine blosse Kraft zu retten, der ist auch genug die Wege zu rechtfertigen die GOtt für gut gefunden hat, durch die Vermittelung eines Erlösers zu bewerckstelligen. Zu allen göttlichen Handlungen ist der göttliche Wille genug. Die gröste Empörung des Zweiflers geht zuletzt auf die geschriebene Offenbarung selbst. Hier findet die stoltze Vernunft eine Menge Sachen auszusetzen. Bald will ihr dieses, bald jenes nicht einleuchten: sie zweifelt an der Aufrichtigkeit der Nachschreiber und an der Geschicklichkeit der Übersetzer: sie zweifelt ob alles bis auf unsre Zeiten so unverletzet, so gantz, so unverfälschet habe kommen können: sie beunruhiget sich mit unendlichen Fragen, welche bald die Alterthümer, bald die Sprachen, bald die Sitten der verschiedenen Völcker insbesondere; bald aber die Glaubens-Lehren und Wahrheiten der Religion überhaupt betreffen. Der Zweifel hat hier kein Ende. Was thut der vernünfftige Zweifler? Er nimt die wesentlichste Merckmahle von der Wahrheit der offenbarten Religion zusammen; findet er ihren Zusammenhang richtig und durch die Begebenheiten der Zeiten bewähret, so ist er zufrieden. Diese sind unläugbar. Er überlässet also andern, welche gern um Worte und Meynungen streiten, die Ehre durch ihre Entdeckungen und gelehrte Einsichten sich hervor zu thun. Er bescheidet sich mit dem Maas der Erkentnis so ihm GOtt

von

von Tag zu Tag zufliessen lässet. Er zancket nicht um Worte die nichts bedeuten als das Gemüth zu verwirren. Er schweiget und glaubt: Glaubt er, so höret seine eigne Weisheit auf; Er siehet alles in einem weit grössern Licht. **Der Geist des HErrn leitet ihn in alle Wahrheit.** Joh. 16, 13. **Christus selbst ist ihm gemacht zur Weisheit** / Eph. 1, 17. **Dann in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkentnis.** Col. 2, 3.

Sehet, so ist ein vernünfftiger Zweifler, der die Wahrheit aufrichtig sucht und die Schwäche seiner Vernunft bescheiden lernet einsehen. Je mehr derselle sich vor dem HErrn demüthiget, ein desto vortrefflicher Gegenstand ist derselbe von seiner Gnade: Dahingegen, wo wir voll von unsrer eignen eingebildeten Weisheit sind, da gleichen wir einem Gefäs das mit allerhand Unreinigkeiten angefillet ist, und welches man nothwendig zuvor ausläen und säubern muß, wo anders etwas reines und köstliches darin soll bewahret werden.

So deutlich und zusammenhangend auch diese Begriffe mein Hertze rühren und mir zu einer kräftigen Ueberzeugung dienen, daß das Zweifeln der sogenenten Scepticorum, oder Untersucher, der Religion nicht zum Nachtheil gerühret, sondern vielmehr darzu erfordert werde, indem der Apostel Paulus selbst verlanget, daß man alles prüfen soll, 1. Thess. 5, 21. so findet man doch verschie-

schiedene Gelehrten, welche die Sachen anders einsehen, und dafür halten, daß in Ansehung der Religion nichts gefährlicher und schädlicher als der Pyrrhonismus oder der philosophische Zweifel sey. Man kan sagen daß beyde Partheyen recht haben, nachdem sie den Pyrrhonismum einschränken, oder ausdehnen. Diejenige, welche ihn nur so weit treiben, bis sie eine Evidentz, oder einen gewissen Grund von der Wircklichkeit einer Sache entdecken, ehender aber nichts entscheiden; mittlerweile daß sie die Schwachheit ihrer Vernunfts-Kräften bescheiden erkennen und dabey sich demüthigen; dieselbige sind auffer Zweifel am fähigsten eine göttliche Offenbahrung anzunehmen, so bald sie dabey gewisse Merckmahle der Wahrheit finden, welche ihrer natürlichen Unwissenheit zu Hülffe kommen und ihren Zweifel entscheiden. Diejenige aber, die nach dem Exempel der Pyrrhonisten ihren Zweifel so weit treiben, daß sie nichts für wahr, sondern alles für ungewiß haten: Ne id quidem ullo pacto videri verum dicunt, quod nihil esse verum videtur: Aul. Gellius L. IX. c. 5. Dieselbige sind, laut ihren eignen Lehrsätzen, auch nicht fähig eine göttliche Offenbahrung anzunehmen, weil sie nicht einmal eine Gewißheit in den Merckmahlen der Wahrheit selbst erkennen; mithin nichts finden das ihrem Zweifel und ihrer Unwissenheit zu Hülfe kommen könte.

Es giebt noch eine Mittel-Gattung von Zweifler, die weder so unsinnig wie die Pyrrhonisten; noch so demüthig wie die Wahrheit liebende Zweifler sind.

Die

Diese dritte Gattung von Zweifler haben einen überaus scharfsinnigen Verstand: Sie sind unvergleichlich geschickt alle Lehr-Gebäude der vortrefflichsten Köpfe niederzureissen: Sie scheinen darzu gebohren zu seyn die vernünftige Tadler in der menschlichen Gesellschaft abzugeben: ihr Witz ist so groß als ihre Gelehrsamkeit und sie triumphiren auf den Trümmern der herrlichsten Bollwercken, welche andre mit der grösten Mühe und aller ersinnlichen Kunst in die Höhe geführet haben. Man liesest ihre Schriften mit Entzücken; alles schmecket nach dem feinsten Urtheil, nach der schärfsten Critic, nach einer erhabnen Art zu dencken und nach den reichsten Schätzen lang gesamleter Wissenschaften. Man wünschet, man verlanget nichts mehr, als daß sie nun auch sich daran machen und uns ihr eignes Lehr-Gebäude nach ihrer ihnen beywohnenden Scharfsinnigkeit geben möchten; Allein man hoffet vergebens. Sie gebrauchen ihren Verstand und ihre Gelehrsamkeit die Wahn-Sätze, den Aberglauben und die Irthümer aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen; Wir sind ihnen deswegen vielen Danck schuldig; allein dieses ist alles. Sie berauben uns dargegen den Werth der Wissenschaften, die wir mit Mühe gelernet haben, und lassen uns, indem sie uns die Irthümer benehmen, unwissend. Schlechter Vortheil des Verstandes, bey aller unserer Scharfsinnigkeit nichts zu wissen und nichts zu verstehen! Mancher würde lieber seine Irthümer behalten, weil sie ihn mehr als diese Unwissenheit vergnügen. Que sais je? sagt Montagne, der einer der geistreichsten Köpfe in Franckreich

war. Wir können demselben den Charron, 16) den de la Mothe le Vayer, den Gassendi, den S. Evremond, den Huetium und über alle diese, den berühmten Bayle an die Seite setzen. Welche grose Leute! welch ein Trost für die arme Gelehrten, wann sie Huetius von der Schwachheit ihres Verstandes unterrichtet? 17) Hieher gehören auch die unlängst herausgekommene Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit humain par M. le Gendre. wo man eine vollständige Abhandelung findet, von allem was die Entdeckungen der Wissenschaften seichtes, unvollkommenes und sich selbst widersprechendes haben.

Doch ich verliere mich zu weit von meinem Hauptzweck. Ich hoffe, der Leser werde mir diese kleine Ausschweifung zu gut halten. Ich komme wieder auf unsren Weltweisen.

Pyrrho lebte, so lang er bekant war, aller seiner Ausfälle ungeacht, beständig in grosem Ansehen. Das neue, das seltsame, das scharfsinnige, welches man in seinen Lehren fand, gefiel und bewog die Leute zu einer desto grösern Hoch-

16) Charron hat ein Buch de la sagesse geschrieben, dessen Inhalt vornemlich darin bestehet, daß er auf eine sehr feine Art den Menschen ihre Irthümer und ihre Fehler zeiget

17) Huet, der berühmte Bischof von Avranches, hat unter andern sehr gelehrten Wercken auch einen Tractat de la foiblesse de l'esprit humain herausgegeben und darin so wenig tröstliches als Charron in seinem Buch von der Weisheit entdecket.

Hochachtung, jemehr Pyrrho alles mit einer auserordentlichen Kaltsinnigkeit begleitete: Das Leben war ihm so gleichgültig daß er um dessen Erhaltung sich gar nicht bekümmerte. Man fragte ihn einsmals: Warum er nicht lieber den Tod erwehlte, weil ihm doch das Leben so gleichgültig wär. Worauf er zur Antwort gab: Eben deswegen weil mir beydes gleichgültig ist, so kan ich eines dem andern nicht vorziehen. Einsmals soll ihn doch ein kleiner Zorn bey seiner Schwester aus dieser unglaublichen Gelassenheit und Gemüths-Gleichheit gesetzt haben; Dann wie es zuweilen in den Haushaltungen, so klein sie auch sind, einige Widersprüche setzet, so geschah es auch hier.

Der grose Weltweise, dem sonst alles gleich galt was er that, daß er sogar auch das Haus säuberte und auf den Marck gieng junge Hüner und Span-Ferckel zu verkaufen, hatte dieses mahl einen Verdruß mit seiner Schwester, weil er derselben etwas einkaufen muste, dessen sie zu einem Opfer benöthiget wär; und welches ihr ein anderer zu liefern vergaß, der es ihr versprochen hatte. Er ließ darüber einige Worte gegen seine Schwester fahren, die ihr gnugsam zu erkennen gaben, daß er auch zornig seyn konte: Sie erinnerte ihn deswegen an seine gewöhnliche Gelassenheit. Pyrrho aber gab ihr zur Antwort: Ob sie sich dann wohl einbildete, daß er um eines Weibes willen diese schöne Tugend ausüben würde? 18)

Pyrr-

18) Diese Geschichte erzehlet Aristocles ap. Euseb. Praeparat.

Pyrrho starb endlich nachdem er ein hohes Alter von mehr als 90 Jahren erreichet hatte; worzu so wohl seine Mäßigkeit als sein gelassenes Gemüth nicht wenig mag beygetragen haben. 19) Er

parat. Evangel. L. XIV. c. 18. mit diesen Worten: Cum Philista ejus soror sactificium adornaret, quendam ex amicis audiisse, qui res ad illud necessarias policitus fuerat, promissis non stetisse. Pyrrhonem igitur eos sumptus facere coactum, graviter id acerbeque cum ferret, ex suo illo amico audiisse, parum se omnino suorum ex decretorum præscriptio facere, atque ab omni perturbatione vacuum ostendere. Tum enim vero Pyrrhonem homini reposuisse hujus rei fidem in mulierculæ causa fieri non debere. Cui sane amicus ille suus merito responderet, in muliere, in cane, in reliquis omnibus inane totum hoc disputandi genus futurum. Diesen Streich spielte die Natur einem Weltweisen der sich über sie hinaus setzen und ihre gemeinste Regungen in andern Dingen so glücklich überwunden hatte. Nur ein Hund und ein altes Müttergen musten ihn erinnern, daß er den Menschen noch nicht gar ausgezogen hatte. Siehe was wir oben von der Begebenheit mit dem Hund angeführet haben.

19) Unter verschiedenen Distichis die man auf ihn verfertiget, findet sich folgendes bey dem Laertio aus dem Timone in Pythone.

Miror, qui tandem potuisti evadere, Pyrrho,
Turgentes, frustra stupidos vanosque sophistas,
Atque impostura fallacis solvere vincla;
Nec fuerit curæ scrutatori, græcia quali,
Ære cingatur, neque ubi aut unde omnia constent.

Er hinterlies keine Schriften. Denn worüber solte er geschrieben haben da er an allem zweifelte? Unter seinen Schülern war Timon Philiastes mit dem Beynamen Sillographus am berühmtesten. Die Lehre des Pyrrho wurde nach seinem Tod so verhaßt und so lächerlich gemacht, daß sich seine Schüler wieder unter die sogenante Academicos mengten. Antonius Carystius und Diocles Magnus haben sein Leben geschrieben, beyde Schriften aber sind nicht mehr vorhanden.

v. Bayle dissert. sur le Pyrrhonisme.

XXIV. Lebens-Beschreibung.

Bion

Dieser war ein Schüler des Theophrastus der dem Aristoteles in der peripatetischen Schule nachgefolget war. Er lebte gegen die 114 Olympiade.

Bion war zimlich lang auf der Academie, allein die Gesetze welche man allda beobachten muste, schienen ihm lächerlich zu seyn: Täglich trieb er darüber sein Gespötte: Er verlies sie endlich gar, nahm einen Mantel, einen Stecken und einen Bettel-Sack und trat zu der cynischen Secte: Weilen er aber auch noch eines und das andre an derselben auszusetzen fand, so suchte er sie mit den Grundsätzen, des Theodorus zu mildern, der ein Schüler und Nachfolger des Aristippus auf der cyrenäischen Schule war. Endlich

lich begab er sich zu dem Theophrastus der dem Aristoteles anhieng.

Bion hatte einen sehr scharfsinnigen Verstand und war ein vortreflicher Logicus. Er war insonderheit in der Dichtkunst, in der Music und in der Erdmeßkunst ungemein wohl erfahren. Er war im übrigen ein lustiger Bruder, aß und tranck gern etwas guts und führte ein unordentliches Leben. Er hielt sich nie lang an einem Ort auf. Er wanderte von einer Stadt zu andern und wohnte allen prächtigen Lustbarkeiten und Schauspielen mit bey. Er war eben so begierig sich dabey sehen zu lassen und einen Anhang zu machen; Wie man ihn dann allenthalben wegen seinem aufgeräumten Kopf und wegen seinen lustigen Einfällen sowohl als wegen seines philosophischen Aufzugs bewunderte.

Bion vernahm einsmals daß einige seiner Feinde dem König Antigonus, viel schimpfliches von seiner Geburt erzehlet hatten. 1) Er nahm sich

1) Man hatte Ursach sich zu verwundern, warum die allergesittesten Völcker zu allen Zeiten einen so grosen Unterscheid unter der Geburt gemacht, und deswegen denen Söhnen der Grosen und Reichen so viele Ehre und Vorzüge voraus eingeräumet haben. Allein wenn man die Sache genau erweget, so hat solche ihren guten Grund. Je mehr etwas seiner Art nach vollkommen ist, desto mehr Ehre und Vorzüge verdienet dasselbe; Die Tugend macht die Vollkommenheit eines Menschen aus; sie gründet sich in vielen Stücken auf eine gute Erziehung; Diese können gemeine

sich aber dessen gar nicht an. Antigonus lies ihn deswegen zu sich kommen und in Meynung denselben in Verwirrung zu setzen, sagte er ihm, wie er gerne wissen möchte, wie sein Name wär, wo er herkäm, wer seine Eltern und was ihr Thun gewesen.

Mein Vater, antwortete Bion darauf, ohne die geringste Verwirrung, war ein freygelassener, der Speck und gesaltzene Butter verkaufte: Man konte an ihm nicht erkennen, ob er schön oder heslich von Gesicht gewesen war, denn sein Herr hatte ihm soſches gantz zerkratzet. Er war ein Scythe und an dem Gestade des Boristhenes gebohren. Er hatte meine Mutter an einem liederlichen Ort angetroffen und daselbst mit ihr Bekantschaft gemacht. Hier vermählten sie sich mit einander, ohne viel Weitläuftigkeiten. Kurtz, ich weis nicht was mein Vater und meine Mutter mögen verbrochen haben. Sie wurden mit samt ihren Kindern verkauft. Ich war ein hübscher junger Knab. Ein Redner kaufte mich und hinterlies mir, da er starb, all sein Gut. Ich zerriß sogleich sein Testament, warf solches ins Feuer und gieng nach Athen, wo ich mich auf die Philosophie legte. Du weist jetzt meinen Namen, mein Vaterland, meinen Vater und mein gan-

meine Leute ihren Kindern nicht sowohl geben als die Grosen und Reichen. Folglich schätzt man die Geburt und den Geschlechts Adel deswegen hoch, weil dabey die Vermuthung ist, daß grose und reiche Leute auch ihre Kinder grosmüthig und edel erziehen.

gantzes Herkommen. 2) Man betrachte mich also wie ich selbsten bin; Im übrigen mögen Perseus und Philonides, um dich zu belustigen, von mir so viel Historien erzehlen als sie wollen. Bion war, nach der Art der Cynicker, ein ertz Possenreisser, der gern den Leuten was zu lachen machte, dabey aber auch ein vortreflicher Redner. Eratosthenes soll, nach dem Zeugnis des Laertii, von ihm gesagt haben, daß er unter allen der erste gewesen sey, welcher die Philosophie mit allerhand Blumen der Beredsamkeit ausgeschmücket hätte. Er war von der Art jovialischer Geister, die insgemein gerne plaudern und allerhand lustige Einfälle haben. Er legte sich auch sehr auf die Music und auf die Geometrie. Er war insonderheit darzu aufgelegt andern ihre Verse nachzuahmen und etwas lächerlich vorzustellen: Wie solches. diese Worte aus dem Laertio zeigen.

O rener Archyta nitidoque beatule fastu,
Licibus & cantu superas dicacibus omnes.

Man fragte ihn einsmals wer unter den Menschen am unglücklichsten wär? Derjenige, antwortete er, der mit der grösten Leidenschaft wünschet glücklich zu seyn, und ein stilles geruhiges Leben zu führen. 3)

Ein

2) Hujus me esse patris. Generis me glorior hujus. Laert.
3) Das Glück des Menschen bestehet in dem vergnügten Genuß eines wircklichen Guts. Wenn man ein stilles und geruhiges Leben mit der grösten Sehnsucht wünschet, so ist dieses ein Kennzeichen daß man sich

in

Ein junger Mensch fragte ihn, ob er sich heyrathen solte? Die heslichen Weiber antwortete Bion widerstehen dem Hertzen und die schönen verursachen Kopfweh.

Er nante das Alter den Hafen des Leidens, da alle Widerwärtigkeiten zusammen einliefen. 4)

Er meynet man solte nur allein nach der Ehre die man in der Welt erlanget hätte, seine Jahre zehlen.

Er hielt die Schönheit für ein fremdes Gut, weil man sich solche nicht selbst geben könte, und die Reichthümer für das Band aller grossen Unternehmungen, weil man nichts ohne Geld ausrichten könte, wenn man gleich noch so geschickt wär.

Als er einsmals einen Menschen antraff der alles das seinige durchgebracht hatte, sprach er zu ihm: Die Erde hat den Amphiräus verschlucket: Du aber verschluckest die Erde.

in einem gantz andern Zustand befindet, als man wünschet zu seyn. Folglich ist man sehr unglücklich.

4) Bey einem weisen Mann ist das Alter der Hafen der Glückseligkeit. Die ungestimme Leidenschaften haben thn verlassen. Die Kräfte des Leibes schwinden, der Geist aber wird starck, seine Erkentnissen nehmen zu und mit diesen Schätzen reiset er vergnügt in die Ewigkeit, zu dem der die Weisheit selber ist.

Ein Grossprecher, der zugleich sehr unbescheiden war, sagte einst zu ihm, er wolte ihn um etwas bitten. Darauf Bion ihm zur Antwort gab: Er wolte gern alles thun, was er von ihm verlangte, wann er es nur ihm wolte sagen lassen, ohne sich selbst deswegen zu ihm zu bemühen.

Er befand sich einsmals mit verschiedenen Lotter-Buben auf einem Schiff, welches von den See-Räubern weggenommen wurde. Ach! sprachen jene, wenn man uns erkennet. Bion aber sprach: Ich bin verlohren, wo man mich nicht erkennet. 5)

Es begegnete ihm zu einer gewissen Zeit einer von seinen Neider und war sehr traurig. Bion fragte ihn: Ob ihm ein Unglück, oder einem andern ein Glück begegnet sey?

Da er einen Geitzhals sah vorüber gehen, sagte er zu demselben: Du besitzest nicht dein Gut, sondern dein Gut besitzet dich.

Er pflegte zu sagen, daß die Geitzigen für ihr Gut sorgten, als ob es wircklich ihr eigen wär; Allein daß sie sich zugleich auch fürchteten, sich dessen zu bedienen, nicht anders als ob es andern zugehörte.

Das

5) Denen See-Räubern würde wohl der Weltweise so sehr nicht eingeleuchtet haben, um zwischen ihm und den Lotterbuben ein so grosen Unterscheid zu machen. Dergleichen Leute bekümmern sich wenig um die Philosophie.

Das gröſte Uebel, ſagte er, iſt, wenn man kein Uebel vertragen kan. 6)

Imgleichen pflegte er zu ſagen, daß man niemand ſein Alter vorrücken ſolte, weil man ſelbſt verlangte alt zu werden.

Ferner: Daß es beſſer ſey von ſeinem Gut etwas einem andern zu überlaſſen, als eines andern Gut zu verlangen; Weil man mit ein wenig Gut glücklich ſeyn könte, da man im Gegentheil nie glücklich wär, ſo lang man noch Begierden hätte. 7)

Daß öfters die Verwegenheit einem jungen Menſchen nicht übel anſtünd; Allein daß alte Leute niemals nicht anders als vorſichtig handeln ſolten.

Daß, wo man ſich einmal Freunde gemacht hätte, ſo müſte man ſie ſuchen zu erhalten, wie ſie wären, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als ob man ſich mit böſen und nichts-

6) Der iſt allein recht uebel dran
Der gar kein Uebel vertragen kan.

7) Dieſer Gedancke lautet gantz anders bey dem Diog. Laertio art. Bion. Die Worte ſind dieſe: Optabilius eſſe ætaris florem alteri gratificari quam alienum decerpere. Corpore quippe atque animo lædi qui id feciſſet. Der Sinn davon iſt etwas dunckel; Wie auch was darauf von Socrates geſagt wird.

würdigen eingelassen, oder, daß man mit ehrlichen Leuten gebrochen hätte. 8)

Er pflegte seine Freunde zu erinnern, daß sie nicht ehender glauben solten, daß sie einen Schritt in der Philosophie gemacht hätten, wo sie nicht eben so unempfindlich wären wenn man sie beleidigte, als wenn man ihnen Schmeicheleyen vorsagte.

Er glaubte daß die Klugheit so weit vor den andern Tugenden den Vorzug hätte als das Gesicht vor den andern Sinnen. 9)

Daß die Gottlosigkeit ein böser Gefährde des Gewissens sey, indem es sehr schwer hielt frey zu reden,

8) Amicos qualescunque sint oportere servari;
Ne videamur vel malis usi, vel devitasse bones.
sagt Laertius.
Diese Regel tauget in der Anwendung gar nichts, sonderlich für junge Leute. Ein junges Hertz urtheilet die Leute insgemein nach sich und ist leicht Freunde zu wehlen. Findet man sich betrogen, so ist allezeit der erste Bruch der beste. Denn ein böser Freund ist gefährlicher als ein offenbarer Feind. Da gilt das frantzösische Sprichwort: Les plus courtes folies sont les mellleures.

9) Dieser Satz ist ebenfalls unrichtig; Denn es kan ein Mensch klug und doch nicht weise seyn. Die Weisheit allein begreift alle andere Tugenden unter sich und machet den wahren Werth eines vernünftigen Menchen nach allen Fähigkeiten des Geistes. Die Klugheit aber ist nur ein Werck des Verstandes die an und für sich selbst mit den Willen nichts zu schaffen hat.

reden, wenn einem das Gewissen die Sprach verwirrete und mit dem Zorn einer gerechtrichtenden Gottheit bedrohete.

Daß der Weg der Hölle sehr leicht wär, indem man dahin mit geschlossenen Augen gieng.

Daß diejenige, die ihren Geist nicht bis zur Philosophie erheben könten, sondern sich nur allein an die gemeine Wissenschaften hielten, denen Liebhabern der Penelope ähnlich wären, welche nur mit denen Mägden im Haus umgiengen, weil sie die Frau davon nicht gewinnen könten. 10)

Als einstens Bion zu Rhodes sich befand, und wahrnahm, daß die Athenienser, welche auf dieser Insel waren, sich nur allein mit der Redekunst aufhielten, so fieng er an die Philosophie zu lehren.

Als nun jemand ihn deswegen zur Rede setzte, daß er etwas neues anfieng, gab er zur Antwort: Ich hab Weitzen gebracht, wilt du daß ich Gerst verkaufe?

10) Dieses ist ein sehr artiger Gedancke; Allein Bion so wohl als andre cynische Weltweisen waren selbst solche Leute die aus Niederträchtigkeit nur mit den Mägden der Weisheit umgiengen. Denn ihre Lebensweise und ihre Sitten hatten so wenig edles und erhabenes, daß sie nie bey ihnen selbst Eingang fanden.

Von dem Alcibiades pflegte er zu sagen, er hätte in seiner Jugend die Männer den Weibern und in seinem Alter die Weiber den Männern untreu gemacht.

Man fragte einsmals den Bion warum er nicht einen jungen Menschen zu sich genommen hätte? Er antwortete, weil sich ein weicher Käs nicht wohl mit einem Hamen fangen lies. 11)

Als man von der Strafe der Danaide sprach, welche stets mit löcherigten Körben Wasser schöpften, sagte Bion: Ich würde sie noch mehr beklagen, wenn sie mit solchen Gefäsen schöpfen müsten die keine Löcher hätten. 12)

So lang er sich zu Rhode aufhielt, lockte er durch seine Ueppigkeit eine Menge junge Leute an sich, um sich durch sie einen Anhang zu machen. 13)

Nachdem er also ein schändliches Leben führte, wurde er kranck und lag lange Zeit elendiglich dar-

11) Das scharfsinnige und feine ist uns in dieser Antwort des Bion nicht klar.
12) Vermuthlich wolte Bion damit so viel sagen, daß ihnen die Arbeit noch viel schwerer würde gewesen seyn, mit und durch löcherten Körben zu schöpfen.
13) Was Diog. Laert. §. 9. von ihm berichtet ist schändlich, und leidet keine Erzehlung. Omnia ista obscena & spureissima sunt. Hier möchte man wohl ausrufen: Eheu! quales Philosophi! sapientiam in omni genere infamiæ quærentes.

darnieder. Weil er sehr arm war und nicht so viel hatte um Leute zu unterhalten, die ihn hätten verpflegen können, so sand ihm der König Antigonus zwey Sclaven und einen Trag-Sessel, damit er ihm folgen könte, wann er wolte.

Man sagt daß Bion währender Kranckheit es sehr bereuet habe, daß er die Götter verachtet hätte: Er nahm deswegen zu ihnen seine Zuflucht und bat sie, ihn von seinem elenden Zustand zu retten. Er ritzte das Fleisch zu den Opfern, bekante seine Verbrechen und hat endlich gar die Schwachheit, Hülfe bey einer alten Hexe zu suchen: Sie reichte ihm die Arme und den Hals, damit ihre Zauber-Händel zu machen. Er verfiel in die äuserste Thorheiten des Aberglaubens. Er zierte sein Haupt mit Lorbeer und that alles in der Welt um sein Leben zu erhalten. Allein es war alles vergebens. Er starb in den jämmerlichsten Schmertzen, welche die Folgen eines verruchten und liederlichen Lebens waren. 14)

14) Würdiges Ende eines Mannes, der die Klugheit so hoch schätzte, die Weisheit andern lehrte, keinen GOtt erkante, über alles sein Gespött hatte und sich selbst durch seine Laster verdamte. Es sind aber nach dem Zeugnis des D. Laertii zehen Biones gewesen, also müssen wir dasjenige was oben von der Gottheit, vom Gewissen, von der Hölle u. s. w. ist gesagt worden, dem gottlosen Bion nicht zu gut schreiben. ueberhaupt sind die Nachrichten der alten Weltweisen, welche wir hauptsächlich dem Diogenes Laertius zu dancken haben, hin und wieder sehr mangelhaft und aus allerhand fremden Stoff zusammen gesetzt.

XXV. Lebens-Beschreibung.

Epicurus

Er war gebohren im dritten Jahr der 509. Olympiade und starb in dem andern des 127. alt 72 Jahr.

Epicurus ein Sohn des Neocles und der Charestrata aus dem Geschlecht der Philaiden, war gebohren bey Athen auf einem Dorf Gargetto, gegen die 109 Olympiade. Dieser grose Weltweise brachte seine erste Jugend in armseligen Umständen 1) auf der Insul Samos zu. In dem achtzehenden Jahr seines Alters kam er wieder nach Athen und legte sich auf die Philosophie welche er zu Samos unter dem platonischen Weltweisen Pamphil, zu lernen angefangen hatte. Ihm wolten aber seine Lehr-Sätze nicht recht einleuchten.

1) Man sagt er sey mit seiner Mutter in die unbewohnte Häuser gegangen, um daraus die Gespenster zu vertreiben, und habe auf solche Weise mit beten und Segensprechen sich genähret, v. Rondel vie d'Epicure ab init. Man findet dergleichen Gebet-Förmelcher bey dem Vossio de poetis græcis p. 117. Dieser Ursprung der andächtigen Betteley ist also sehr alt. Epicurus fand bey reiferen Jahren in diesen Dingen nichts als Aberglauben. Er sah wie man mit der Religion ein Spiel trieb; Was Wunder daß er hernach gar nichts mehr von den Göttern glaubte, als ob sie das Gebet von Menschen erhörten, noch sonst sich um ihr Thun bekümmerten.

leuchten. Er verlies seine Schule und nahm weiter keinen Lehrmeister mehr an. Man sagt, er habe junge Leute in der Grammatic unterwiesen, er sey aber dieser Arbeit bald müde worden. Er hatte ein groses Vergnügen an den Büchern des Democritus, dessen er sich mit Nutzen bediente, um sein neues Lehr-Gebäude zu errichten.

Im dreyßigsten Jahr seines Alters unterwies er in der Philosophie zu Metelin und zu Lampsac. Hierauf kam er nach fünf Jahr wieder nach Athen zurück, wo er eine neue Secte einführte. Er kaufte einen schönen Garten, welchen er selber bauete: Hier war seine Schule. Hier führte er mit seinen Schülern ein stilles und angenehmes Leben. Er unterwies dieselbe, indem sie mit einander spatzieren giengen und arbeiteten. Er suchte seine Lehren, die er ihnen gab, ihrem Gedächtnis einzudrucken. Man kam von allen Orten aus Griechenland, um das Vergnügen zu haben, ihn zu hören und in dieser Einsamkeit zu sehen.

Epicurus befliß sich einer grosen Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Seelen. Er war angenehm und leutselig gegen jedermann; Er hatte eine solche Zärtlichkeit für seine Verwandten und Freunde, daß er ihnen gantz ergeben war, und alles ihnen zukommen ließ. Er ermahnte seine Schüler sehr nachdrücklich Mitleiden mit ihren Sclaven zu haben; Er begegnete den Seinigen mit einer bewundernswürdigen Leutseligkeit; Er vergönnte ihnen die Wissenschafften zu lernen und

ließ sich angelegen sein sie selbst, so wohl wie seine eigene Schüler zu unterrichten.

Epicurus hat jederzeit sehr schlecht gelebet, sich mit Wasser und Brod begnüget, und dabey nur etwas von Zugemüß und Früchten, die in seinem Garten wuchsen, genossen. 2) Er sagte zuweilen zu seinen Leuten: bringet mir ein wenig Milch und Käse, damit, wann mir der Lusten ankäme, köstlicher zu leben, ich solches thun könte. Sehet, sagt Laertius, so lebte derjenige welcher die Wohllust zum Hauptzweck seines Lebens setzte. 3) Cicero

2) Man solte sagen wie der ehrliche Mann bey einem so reinen und strengen Tugend-Wandel in den Verdacht gekommen sey, als ob er sich in den groben Wohllüsten des Fleisches, wie ein Schwein im Koth herum geweltzet hätte; Allein die Stoicker mit welchen es die Pharisäer und viele Kirchen-Väter hielten, hatten ihn auf diese Weise verketzert und seine Lehr-Sätze von der Lust dermassen verkehrt ausgelegt, daß wenn man vor Zeiten einen liederlichen und abscheulichen Schwelger beschreiben wolte, man ihn mit einem Wort einen Epicurer nannt.

Me pinguem & nitidum, bene curata cute vises,
Cum ridere voles Epicuri de grege Porçum.

sagt: Horat. Ep. 1.

3) Laertius führet bey dieser Gelegenheit folgende schöne Stellen aus dem Athenæo an:

Quis furor, o cives, ut vos ob vile lucellum
Rixas, & bellum sollicitetis atrox?
Nam natura opibus facile est contenta pusillis,
Contenta ut nullis ambitio est opibus.
Hoc Epicurus ait dulces quem nempe Camœnæ,
Aut Suadæ tripodes edocuere sacri.

Cicero rief verwunderungs voll in seinen tuscu-lanischen Fragen aus: Ach! mit wie wenig ist Epicurus zufrieden!

Die Schüler des Epicurus folgten der Mäßigkeit und den andern Tugenden ihres Lehrmeisters nach; sie lebten nur wie er von Milch-Speisen und Zugemüs. Einige trancken auch, doch nur sehr wenig Wein; alle andere aber trancken nichts als Wasser. Epicurus wolte nicht daß sie ihr Geld zusammen schiesen, und gemeinschaftlich leben solten, 4) wie die Schüler des Pythagoras: dann, sprach er: solches ist mehr ein Kennzeichen eines

4) Epicurus hatte Recht. In einer Welt, wo mehr böse als gute Einwohner sind, gehet die Gemeinschafftlichkeit der Güter nicht an. Die faulen und nichtswürdige Luder-Wänste hätten dabey ihre goldne Zeit. Ehre und tugendliebende Leute müsten für sie arbeiten. Der Fleis und die löblichste Bemühungen hätten nichts voraus. Ja es entgieng dabey den grosmüthigen Seelen, das Vergnügen andern Menschen Gutes zu thun, und die Verdienste zu unterscheiden. Die Vereinigung der Schüler des Epicuri war ungemein, sie gründete sich auf die Liebe zur Tugend, und dieses machte daß sie bis in die erste Zeiten des Christenthums hinstrichen. Aus allen Enden und Orten meldeten sich Schüler und Anhänger des Epicuri. Wie! daß damahls die Weisheit so viele Verehrer in dem Heidenthum fand, da sie unter den Christen so rar sind. In den Anfängen und Verfolgungen des Christenthums, da noch die erste Glut der Liebe in den Glaubigen brandte, da gieng es gut; Allein als darauf die Macht sie in ihren Schutz nahm, und Zanck und Krieg und Hochmuth den Glauben nach den Absichten

eines Mistrauens, den eines auf das andere hat, als einer vollkommenen Vereinigung.

Er glaubte daß nichts edler sey als der Philosophie obzuliegen, daß junge Leute nicht früh genug anfangen könten zu philosophiren, und daß die Alten dessen nie müde werden solten, dann der Zweck davon wär ein glückseliges Leben: Ein Zweck, nach welchem alle Menschen trachten sollten.

Die Glückseligkeit, davon die Philosophen sprechen, ist eine natürliche Glückseeligkeit; nemlich ein solcher Zustand, worzu man in diesem Leben durch natürliche Kräfte gelangen kan. Epicurus macht solche in der Lust bestehen. Allein diese Lust ist keine grobe, sinnliche Wohllust des Fleisches, sondern ein vergnügtes und angenehmes Leben, welches hauptsächlich in der Zufriedenheit des Geistes, und in der Gesundheit des Leibes bestehet. Er hatte keinen andern Begriff von dem höchsten Guth, als die Vereinigung dieser beyden Sachen. 5)

Er

sichten der Gewaltigen handthierten, da hatte die Liebe und Vereinigung der Christen ein Ende.

5) Mens sana in corpore sano. Eine gesunde Seel in einem gesunden Leib. Kommt die Erkenntnis des wahren GOttes darzu, so besitzet man in der That alle Eigenschafften eines glückseligen Lebens. Ehre, Lust, Freude, Wollust und Reichthümer sind ausser uns. Ein Weiser mag leicht so viel haben, um ruhig und vergnügt zu leben.

Er lehrte daß die Tugend das allerkräfftigste Mittel sey, dem Menschen ein glückseliges Leben zu verschaffen, dann es ist nichts süser und vergnügender, sagt er, als nach den Regeln der Weißheit und der Tugend zu leben, sich selbst nichts sich vorzuwerffen haben, sich keiner Laster-That bewußt zu seyn: niemand zu schaden, so viel Guts zu thun als möglich: mit einem Wort alle Pflichten des menschlichen Lebens auf das beste zu beobachten. Er schlieset daher, daß nur die ehrliche Leute allein glücklich seyn könten, und daß die Tugend von einem vergnügten Leben unzertrennlich sey. 6)

Er konte sich nicht ermüden die Mäsigkeit und die Enthaltung der Wohllüste zu preisen, weil sie unvergleichlich darzu dienten, nicht allein den Cörper gesund, sondern auch den Geist in einer steten Zufriedenheit und in einem heitern Wesen zu erhalten: ja so gar die Gesundheit, wann sie ist

6) Solte man nicht sagen ein Apostel des Evangelii hätte dieses geschrieben? Wie ist es möglich so schöne und so reine Begriffe von der Tugend zu haben und doch den wahren GOtt nicht zu erkennen? GOtt machte diesen Leuten seinen Willen kund, damit sie ihn auf dem Weg der Tugend und der Weisheit suchen und finden mögten; Denn er ist auch der Heiden GOtt. Er hatte ihnen die Erkenntnis des Guten beygebracht, um sie dadurch gleichsam zu der Annehmung des darauf gekommenen Evangelii desto fähiger zu machen, Denn GOtt wircket in allen Dingen nach seiner unwandelbaren Ordnung. Die Wunder aber sind nur in so weit Wunder, als sie von dieser Ordnung abgehen und ausserordentlich wircken.

ist geschwächt worden, wieder herzu stellen. Man muß sich gewöhnen, sprach er, mit wenig zu leben; das ist der gröste Reichthum, den man jemals erlangen kan.

Die gemeinste Dinge geben nicht allein so viel Vergnügen, wenn man Hunger hat, als die allerniedlichste Speisen von der Welt, sondern man hat zugleich auch noch diesen Vortheil, daß man sich weit besser befindet, wenn man einfältig lebt: der Kopf ist nicht von groben Dünsten beschweret, der Geist ist frey, und man hat allezeit das Vergnügen auf die Erkentnuß der Warheit seine Gedancken zu richten, und mit reiflicher Ueberlegung alle seine Handlungen einzurichten.

Die Gastmahle, fähret er fort, sind so dann von Zeit zu Zeit um desto ergötzlicher, und man ist auch viel besser im Stand, allen Widerwärtigkeiten des Glücks zu begegnen, wenn man sich einfältig mit demjenigen was die Natur erfordert, zu begnügen weis, als wenn man sich im Gegentheil gewöhnet hat, im Ueberfluß und im Pracht zu leben, und stets eine niedliche Tafel zu halten.

Man kan nicht mit genugsamer Behutsamkeit diejenige Unmäsigkeit einschräncken, welche dem Cörper schadet und den Geist viehisch macht: und ob gleich alles Vergnügen an und für sich selbst zu suchen und zu wünschen ist, so muß man sich doch desselben in solchen Umständen entziehen, wo das Uebel das damit verknüpft ist, die Freude, die man daraus ziehet, übertrifft; wie es im

Gegen-

Gegentheil besser ist, ein Uebel zu erdulden, wenn der gewisse Vortheil den wir uns dadurch erwerben können, gröſſer ist, als das Leiden, so wir dabey ausstehen müssen.

Er hielt gegen die Meynung der Cyräner einen ruhigen Zustand, worinn man keine Begierden hätte, für den Zustand einer beständigen Freude, und daß die Ergötzlichkeiten des Geistes ungleich empfindlicher wären, als diejenigen des Leibes. Dann der Leib fühlet nur allein den gegenwärtigen Schmertzen, anstatt daß der Geist ausser den gegenwärtigen Uebeln, auch die vergangene und Zukünfftige empfindet. 7)

Epicurus hielt die Seele für etwas cörperliches, weil sie unsern Leib beweget und so wohl an dessen Lust als Schmertzen theil nimmt, wie auch weil sie uns jählings aufweckt, wann wir in einem

7) Wenn wir auf den Zusammenhang des Geistes und des Leibes sehen, und wie ihre Wircksamkeiten und Empfindungen sich einander mittheilen, so können wir uns nicht wohl gantz abgezogene Begriffe von dem einen oder dem andern machen. Die Furcht die z. E. eine Vorstellung des zukünfftigen Uebels ist, macht nach ihrer Hefftigkeit einen solchen Eindruck in unser Geblüt, daß der Leib gleiche Schmertzen fühlet. Wie im Gegentheil eine unverhoffte Freude einen Krancken gesund machen kan. Nach des Epicuri Lehr-Sätzen ist die Seele etwas cörperliches, weil sie den Leib beweget, und so wohl an den Freuden als Schmertzen Theil nimmt. Mithin ist obiger Satz nicht richtig, wann er sagt, der Leib fühlte nur allein die gegenwärtige Schmertzen.

einem tiefen Schlaf versuncken liegen, und endlich weil sie uns macht die Farbe verändern, nach denen verschiedenen Bewegungen die in uns vorgehen. Er schliesset daraus, daß sie keine dergleichen Wirckungen bey uns verursachen könte, wo sie nicht etwas cörperliches wär.

Tangere enim & tangi nisi corpus nulla potest res.

Er hat sich vorgestellet, daß sie nichts anders als ein Gewebe von einer sehr zarten Materie sey, welche sich durch den gantzen Cörper durchtrieb, so daß dieselbe einen Theil des Cörpers ausmachte. Er schliesset daraus, daß sie also mit unserm Leben vergieng, daß sie wie ein Dunst verrauchte, und daß von ihr so wenig Empfindung übrig blieb, als von dem Cörper, daß folglich der Tod mit nichten zu fürchten sey; dann er sey kein Ubel. Beydes, so wohl das Gute als das Böse, bestünd nur in dem Gefühl: nun schwindete mit dem Tod alles Gefühl: Folglich gieng uns der Tod weiter nichts an; indem wir auf keinerley Art mit demselben etwas mehr gemeinschafftlich hätten. So lang wir leben ist er nicht, und so bald er komt, sind wir nicht mehr. 8)

Es

8) Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil, velocis spatii meta novissima: sagt Seneca Tragicus. Hätte Epicurus den wahren GOtt erkant, so würde er nicht so leichtsinnig von dem Tod gesprochen, sondern etwas mehr dabey zu betrachten gefunden haben. Er würde als ein tugendhaffter Weise in seiner Seele die Züge der Unsterblichkeit entdecket haben. Es würde sich in seinen Regungen ein unwiderstehliches Ver-

langen

Es ist zwar natürlich, fährt er fort, daß wir gern in der Welt bleiben mögten, so lang es uns darinnen wohl gehet und wir vergnügt leben; Allein man solte doch eben so wenig sich draus machen, um daraus zu scheiden, als man insgemein zu thun pflegt, wenn man satt von einer Tafel aufstehet.

Er sagte, daß es gar wenig Leute gäben, welche dieses Lebens sich recht zu Nutz zu machen wüsten; daß man insgemein den gegenwärtigen Zustand, worinn man sich befänd verachtete, und sich immer vorsetzte hinführo besser und glücklicher zu leben; Allein, daß man von dem Tod überfallen würde, ehe man noch sein Vorhaben hätte bewerckstelligen können, und dieses wär dasjenige was das Leben der Menschen unglücklich machte. Es sey also nichts rathsamer als der gegenwärtigen Zeit sich wohl zu bedienen, ohne auf die zukünfftige zurechnen. 9) Daß die Glückse-

langen gezeiget haben, GOtt zu kennen, zu lieben und mit ihm in steter Vereinigung zu leben. Er würde die Gerechtigkeit GOttes in der Belohnung des Guten, und in der Bestrafung des Bösen, weil er solche in dieser Welt nicht siehet, in einem zukünfftigen gesucht haben. Mit einem Wort: Die Erkentnis des wahren GOttes würde ihm einen gantz andern Aufschluß in Ansehung des Todes, und eines zukünfftigen Lebens gegeben haben.

9) Elende Philosophie: Wenn wir kein besseres Leben zu hoffen hätten, als das gegenwärtige, so wären wir die unglückseligste von allen Creaturen. Denn worzu diente uns die Weisheit und die Tugend, als

daß

seligkeit des Lebens nicht in der Anzahl von Jahren bestund, sondern in dem Vergnügen das man genösse.

daß sie uns den Tyrannen preis geben, und durch eitel Wahn betrügen. Nein: GOtt vernichtiget keine Geschöpffe, die er fähig gemacht hat, ihn zu lieben. Es ist hierbey sehr merckwürdig, daß selbst ein Heide, nemlich Plutarchus, einen eignen Tractat geschrieben, darinn er diesen Irrthum des Epicurs gründlich widerleget und deutlich gezeiget hat, daß es unmöglich sey nach denen Lehr-Sätzen des Epicurs vergnügt und angenehm zu leben; Er sagt: wer die Lehre von der Göttlichen Vorsehung verwirfft und der Seele des Menschen die Hofnung der Unsterblichkeit benimt, der benimmt ihm zugleich alle Gattungen des Trostes in diesem Leben, und stürtzet ihn in Verzweiflung bey Herannahung des Todes. Siehe dessen Symposium L. III. c. 6. Die Weisheit und die Gerechtigkeit dienen dem menschlichen Hertzen zu einer unerschöpflichen Quelle des Trostes, wenn man leidet und unschuldig ist, sie sind allezeit mit einer gewissen Freude begleitet die unser gantzes Leben glücklich machet. Was wär aber dieses für eine traurige Weisheit, wenn wir alle Augenblicke unser Leben dem Tode nähern sehen und nach diesem weiter nichts zu hoffen hätten? Was wär dieses für eine erschreckliche Gerechtigkeit, welche die Frommen unterdrucken und die Bösen herrschen lies? Worzu nützte dem Menschen das Gute, wornach er trachtet, und alle Tugend deren er sich befleisset, wann seine Seele mit dem Aas seines Cörpers in die Lufft verdünstet und wieder einem andern Aas zum Wesen und zur Nahrung dienet? Hat Epicurus dieses geglaubet und dabey frölich seyn können? Wie stimmen diese Sätze mit seiner vernünfftigen Wohllust überein? wie seine reine Vernunfft, seine so weit getriebene Nachforschungen, seine Sitten, die so voller Unschuld und Tugend waren, die lehren ihn nichts anders, als daß

er

genösse. Ein kurtzes aber angenehmes Leben sey

er ein gleiches Schicksal mit dem lasterhafftesten und ruchlosesten Menschen haben würde? Man sage mir was man will. Ich glaube nicht daß Epicur dabey »auch im Grund des Hertzens ruhig gewesen sey. »Ich »finde hierüber noch eine treffliche Stelle im Chryso»stomo Serm. 4. de providentia. Wann nichts mehr »nach diesem Leben ist, sagt er, so ist auch kein GOtt. »Ist ein GOtt, so ist er gerecht und vergilt einem je»den, was er verdienet. Ist nichts mehr nach die»sem Leben, wo wird ein jeder diese Vergeltung em»pfangen? Da nun allhier viele Böse und Gottlosen »wohlgehalten und geehret werden, mittlerweile daß »andere die fromm sind, traurig und bekümmert leben, »und beyde also aus diesem Leben scheiden: Wo wird »dann die Gerechtigkeit Raum finden? Empfängt »nun niemand was er verdienet hat, so ist GOtt »nicht gerecht; ist er aber nicht gerecht so ist er auch »nicht GOtt. Gleichwohl rufen alle Creaturen daß »ein GOtt sey. Ist also ein GOtt, so ist er auch »gerecht, ist er gerecht so wird er einem jeden geben »was er verdienet hat nach seiner Gerechtigkeit, gibt »er einem jeden was er verdienet hat nach seiner Ge»rechtigkeit, so folgt daraus nothwendig, daß nach »diesem Leben noch eine Zeit seyn müsse, wo ein jeder »das empfangen wird was er verdienet.

Lactantius schreibet deswegen sehr schön vom Epicu»ro L. III. c. 17. »Gehen unsre Seelen verlohren, »spricht er, so laßt uns so viele Schätze samlen und »so vieler Lust geniesen, als wir haben können. Was »uns mangelt mögen wir wegnehmen wo wir es bekom»men können, es sey mit List, mit Betrug, oder mit »Gewalt; und warum das nicht, wann kein GOtt »über uns und unsre Thaten wachet. Lasset uns rau»ben plündern und morden, wie es uns gefällt, wann »wir nur deßwegen nicht gestrafet werden Der ist »weise der böses thut, wann es sicher und nützlich ist,

deswegen noch weit mehr als ein langes undver-driesliches zu wünschen. 10) Man sieht bey einem

»dann wenn ein GOtt im Himmel ist, so zürnet er doch »nicht darüber, der ist also ein Narr, der sich befleis-»siget Gutes zu thun, dann wie GOtt nicht zum »Zorn gereitzet wird, so beweget ihn auch nichts zur »Gnade. Also laßt uns lustig sein so lang wir kön-»nen, denn nach kurtzer Zeit werden wir aufhören »zu sein.

Hier gilt der bekante Vers.

Ede bibe, lude post mortem nulla voluptas.

10) Lang oder kurtz; wann es köstlich gewesen ist, so ist es mit Verdruß und Sorgen umgeben. Vanitas vanitatum & afflictio spiritus, sagt der Weise. Eitelkeit der Eitelkeiten. Nagen des Geistes und zuletzt der Tod. Es verlohnte sich wohl nicht der Mühe, einen solchen Auftritt in der Welt zu thun. Wann der gütige und allweise Schöpffer keine andere Absichten mit uns hätte.

Ein Gut das mir entgeht, das kan mich nicht vergnügen,
Es muß mas Göttliches zu meinem Wunsch sich fügen.
Wie hättst du groser GOtt mich an das Licht gebracht;
Wann du kein besres Heil mir hättest zugedacht?
Wann ich vergebens hoff ein unvergänglich Leben,
Warum, HErr gabst du mir ein Hertz darnach zu streben?
Wann ich in dieser Welt die Bosheit in der Höh.
Die Unschuld unterdrückt, das Laster herrschen seh
Pflegt mein beklemter Muth, zu dir sich hinzukehren,
Du willst dadurch mir HErr den süsen Trost gewähren.
Daß, weil du sie erlaubst, du auch zu rechter Zeit
Dem Recht ertheilen wirst der jetzo drunter leidt.

nem Gastmahl auf die Niedlichkeit und nicht auf die Menge der Speisen welche übel zugerichtet sind.

Wenn man bedencket daß man nach dem Tod aller Vortheile des Lebens auf einmahl beraubet wird, so muß man sich dargegen auch vorstellen, daß wir sodann auch eben so wenig Begierden mehr darnach haben werden als wir hatten, ehe wir gebohren wurden. 11)

Ferner: Daß es eine grosse Schwachheit sey 12) sich für den Dingen zu fürchten, welche man

11) So reden die Heiden die von GOtt nichts wissen. Es ist ja besser ein Gut nicht haben, als solches nur deßwegen zu bekommen, um es mit desto mehr Schmertzen wieder zu verlieren.

12) Wenn es eine Schwachheit ist, sich vor der Hölle und den Straffen nach diesem Leben zu fürchten; so ist es noch eine viel grössere, wenn man sich nicht die Mühe giebt zu untersuchen, woher denen Menschen eine solche Furcht komt. Sie ist allzutief in seiner Natur gegründet. Die älteste, ja die barbarischste Völcker, so bald sie nur Begriffe bekamen, wurden von dieser Furcht beweget. Schwachheiten, Grillen, Träume, mein lieber Epicurus, wie du wilst, sage mir nur, woher komt diese Furcht? von der Einbildung: Wie aber daß diese Einbildung so allgemein ist? haben es dann die Menschen in der Welt alle untereinander abgeredet, sich zu ihrer eignen Quaal zu betrügen? Siehe, hier ist dasjenige was du vis abdita quædam nennest. Es ist eine gantze Narrheit, wenn man zu seiner eignen Gefahr klüger als andre Menschen seyn will. Quid habet ista res aut lætabile

von der Hölle erzehlet. Daß die Straffen des Tantalus, des Sysiphus, der Titia und der Danaiden blosse Fabeln wären, die man erfunden hätte, um die Unruhe und die Begierden, damit die Menschen in dieser Welt gemartert werden, vorzustellen; daß man sich deshalben durch dergleichen fürchterliche Vorstellungen nicht soll bange machen und die Ruhe und Annehmlichkeiten des Lebens stören lassen.

Die Freyheit sagt er, bestund in einer gäntzlichen Gleichgültigkeit. Er verwarf die Meynung die man von einem Verhängnüs hatte. Die Kunst wahrzusagen, hielt er für eine nichtswürdige Kunst, denn er glaubte es sey unmöglich, daß ein Wesen jemahls eine Wissenschaft zukünfftiger Dinge haben könte, wann sie von dem Eigensinn der Menschen abhiengen und keinen zureichenden Grund in vorhergehenden Ursachen hätten. 13)

Epicu-

tabile - - aut glorioſum sagt Cicero von solchen Lehr-Sätzen, die weder etwas tröstliches, noch erhabenes zeigen. Mithin unsre Furcht und unser Elend bis zur Verzweiflung leiten würden, wann sie Grund hätten.

13) Epicurus sah zu seiner Zeit in der Religion nichts als Betrug und Aberglauben. Er suchte sich deswegen von allen Wahn-Sätzen und Vorurtheilen frey zu machen und gantz natürlich zu dencken. Er glaubte deshalben nichts als was in die Sinnen fiel und von einem Sinn in den andern konte geleitet werden. Weil aber die Religion mehr erfordert als was die Sinnen rühret, so glaubte er sehr wenig. Das le-

ben

Epicurus hatte jederzeit sehr prächtige Gedancken von der Gottheit gehabt. Er wolte auch, daß man von derselben nicht anders, als erhaben dencken solte. Er verbot ausdrücklich, daß man etwas, welches der Unsterblichkeit und höchsten Seiligkeit der Götter unwürdig sey, ihnen beymessen solte. Derjenige, sprach er, ist kein Gottloser nicht, der die Götter verachtet, welche das Volck verehret; sondern derjenige, welcher den Göttern alle die ungereimte Possen zueignet, welche der Pöbel von ihnen glaubet. 14)

Nach seiner Meynung verdienet die Gottheit unsere Anbetung, wegen der Vortrefflichkeit der

ben nach dem Todt, die Unsterblichkeit, die elisäischen Felder, die Höllen Straffen, alles dieses schienen ihm Träume und Fabeln zu seyn. Auf gleiche Weise gieng es ihm mit der Wissenschaft zukünfftiger Dinge. Er glaubte davon nur soviel als sie einen Zusammenhang mit dem Gegenwärtigen hatten. Die Erfahrung hatte ihn nichts weiter gelehret, und er war zu gemächlich mit allzustrengen Nachforschen darüber sich den Kopf zu zerbrechen.

14) Man solte glauben, daß Epicurus mit nichten unter die Atheisten zu rechnen sey, weil er von der Gottheit so erhaben und ehrerbietig dencket; Allein, eine Gottheit glauben, die sich weder der Welt noch der Menschen annimt, noch unser Gebet vernimt, ist in Ansehung unsrer so viel, als gar keine glauben. Ja es wär auf diese Weise einerley an den grossen Mogol, oder an einen Kayser im Mond zu glauben; dann beyde würden uns eben den Vortheil schaffen, als die Götter des Epicuri, die in den lieblichsten Gefildern wohnen und sich darinnen lustig machen.

göttlichen Natur. Diese Verehrung solte man ihr allein in dieser Betrachtung, keineswegs aber aus Furcht einiger Straffe, noch in Absicht eines von ihr zu hoffenden Nutzens erweisen. 15)

Er

15) Es ist unstreitig daß man eine Sache ihrer vortreflichen Eigenschafften und Vollkommenheiten wegen, verehren und lieben muß, wenn man so geübte Sinnen hat, daß man solche einsehen und erkennen kan. Weil nun in GOtt alle mögliche Vollkommenheiten zusammen treffen, die der menschliche Verstand sich vorstellen kan, so folget daraus, daß wir ihn deswegen auch verehren und lieben müssen, ob es aber ganz ohne Absicht eines von ihm zu hoffenden Nutzens geschehen kan, wie unser Erzbischoff von Cambray, der Hr. von Fenelon, unter andern solches behauptet und sich über diese Lehre viele Verfolgung auf den Hals gezogen, solches ist nicht wohl möglich. Es ist wahr, die Liebe, welche den Eigennutz zum Grund hat, ist eine blosse Eigenliebe: Wir selbst finden uns von unseren Freunden verschmähet, wenn wir mercken, daß sie uns nur ihres Nutzens wegen lieben. Es ist aber auch wahr, daß wir unser Vergnügen allezeit mit unsren Neigungen verknüpfen, und daß es so unmöglich sey, dieses Vergnügen davon abzusondern, als das Feuer von dem Brand. Dann ob man zwar auch Dinge liebet die uns schädlich sind, so geschiehet doch dieses wider unsre Absicht, welche NB. allezeit dahin gehet, uns das geliebte Gut günstig und angenehm zu machen, um so viel mehr, weil wir solches auch wider unsern Willen, wegen seinen ihm beywohnenden liebenswürdigen Eigenschafften, lieben müssen. Bey dem Epicuro war es also ein blosser Traum, wo nicht ein blosser Wohlstand, um nicht für einen Gottes-Verachter gehalten zu werden, daß er die Gottheit so vollkommen und liebenswürdig machte: Dann 1) konte er dasjenige nicht lieben was

er

Er schalt sehr auf die aberglaubische Thorheiten, womit man das Volck unterhielt und die man ihnen öfters zum Vorwurf grosser Verbrechen machte.

Die Religion, worin er gebohren war, schloß die Götter von keinerley menschlichen Schwachheiten aus. Er im Gegentheil betrachtete sie als höchst glückselige Wesen, welche in den lieblichsten Gefildern wohneten, wo kein Wind, kein Regen, kein Schnee eine unangenehme Witterung verursachte, sondern wo sie stets in einer reinen und heitern Luft mit einem glänzenden Licht umgeben würden, und beständig fort in dem Genuß ihrer Glückseligkeit beschäfftiget wären.

Er entfernte von diesen Begriffen alles was uns insgemein viel Mühe und Sorgen macht. Er glaubte daß wir in ihre Glückseligkeit keinen Einfluß hätten, und daß sie weder von unsern guten noch bösen Handlungen gerühret würden. Er glaubte, daß wo sie für die Menschen sorgen, oder sich mit der Regierung der Welt abgeben wolten, sie dadurch nothwendig ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit stöhren würden.

er nicht kante und was mit ihm nicht den geringsten Zusammenhang hatte. 2) Ist diejenige Gottheit, weder für vollkommen, noch für liebenswürdig zu schätzen, die uns weder helffen kan, noch will, noch höret, noch die Welt regieret, noch weise, noch allmächtig, noch gütig, noch ewig ist. Dann alle diese Eigenschafften machen das Wesen der Gottheit aus.

Er schloß daher, daß die Anrufungen, die Gebete und die Opfer gantz und gar vergeblich seyen: daß es gantz keine Tugend sey zu den Göttern seine Zuflucht zu nehmen, oder bey allen unsern Vorfällen und Begebenheiten vor ihren Altären sich niederzuwerffen, 16) sondern daß man alles mit einem gelassenen Muth, ohne Bestürtzung betrachten müste.

Er fügte hinzu daß mit nichten die Vernunft denen Menschen die Bilder der Götter beygebracht hätte, sondern daß vielmehr die Furcht, welche alle Menschen vor diesen ruhigen Wesen haben, nur daher rühre, daß einem öfters im Traum Gespenster von einer entsetzlichen Grösse vorkämen; dabey es schien als ob uns diese Schrecken-Bilder mit einem hohen, majestätischen und fürchterlichen

16) Dieses wuste Epicurus aus Erfahrung; dann als er in seiner Jugend, wie wir oben gemeldet, aus Beten, Seegensprechen und Geister bannen, sein trauriges Handwerck machte, und die Götter bey allem seinem Schreyen und Singen, taub und stumm und unbeweglich blieben, so schloß der Philosophus daraus, die Götter müsten nicht wohl hören. Nichtsdestoweniger sah man ihn fleißig in den Tempeln seine Andacht verrichten und vor den Altären sich niederwerffen. Sogar daß Diocles, als er ihn vor dem Jupiter knien sah, darüber ausrief: Jupiter sey nie gröſſer gewesen, als da Epicur ihm zu Fusse fiel. Epicur glaubte also keine wirckliche Götter, und fürchtete sich gleichwol keine zu glauben. Ihm grauete selbst dafür ein gottloser Mensch zu seyn. Woher kam dem ehrlichen Mann diese Furcht? hier stickt etwas, das mir der gröste Freygeist nicht auflösen kan.

lichen Gesicht bedroheten. 17) Man siehet sie, wie einem düncket, gantz erstaunliche Dinge verrichten; weil nun diese Gespenster zu allen Zeiten wiederkommen und viele seltsame und wunderbare Dinge sich ereignen, deren Ursachen gantz unbegreiflich scheinen, zumahl wenn man die Sonne, den Mond, die Sterne und ihren so wunderbaren als ordentlichen Lauf betrachtet, so bildete man sich ein, daß die nächtliche Gesichter ewige und allmächtige Wesen seyen. Man hätte sie mitten an des Firmament gesetzt, wo sie den Donner, den Blitz, den Hagel, den Regen betrachteten: Man hätte sie zu Vorstehern und zu Regenten dieses bewundernswürdigen Welt-Gebäudes gemacht und ihnen überhaupt alle die Wirckungen zugeschrieben, deren Ursachen uns unbekant wären. Daher sey es nun gekommen, fährt Epicurus fort; daß man ihnen in der gantzen Welt so viel Altäre aufgerichtet hätte; und also schliesset er, daß

17) Dieses müssen artige Träume gewesen seyn. Ich gebe zu, daß sich solche auf vorher gegangene Erzehlungen und Bilder mögen bezogen haben: inzwischen aber, so müssen doch gleichwohl diese Erzehlungen und diese Bilder von etwas ihren Ursprung genommen haben. Woher komt die Furcht und der Schrecken von einem hohen und majestätischen Wesen? Gespenster, Geister, Träume, Einbildungen, nehmet es wie ihr wolt, ihr werdet dadurch nicht der Furcht entgehen. Hier spielen höhere Dinge mit unter. Die Natur ist gelehrter als wir wissen: sie leitet alles auf ihren Ursprung; dieser ist GOtt. GOtt regieret alles durch Ordnung; dieser Ordnung widerstreben unsre Unordnungen. Fraget also noch, wo die Schrecken-Bilder herkommen?

daß die Verehrung der Götter keinen andern Ursprung, als diese falsche Schrecken-Bilder 18) haben.

Von denen entzückten Wohnungen, wo sich die Götter aufhielten, meldet Lucretius, wann er uns die Meynungen des Epicurus erkläret, daß man sich nicht einbilden müste, als ob sie eine Aehnlichkeit mit denjenigen Palläſten hätten, die wir in dieser Welt sehen. Dann die Götter bestünden aus einer so subtilen Materie, daß sie gar nicht in unsere Sinnen fallen könten, kaum daß wir

18) Epicur nennet diese Schrecken-Bilder falsch; weil er keine wirckliche Gottheit glaubet, deren Sorgfalt sich bis auf die Menschen erstrecket. Was die älteste Völcker davon gelehret haben, das düncken ihm leere Träume, Bilder der Fantasie und Hirn Gespenster zu seyn. Die älteste Völcker gründeten ihre Meynung theils auf eine göttliche Offenbarung, theils auf Beweise, welche uns die Natur an die Hand giebt. Allein der Thor spricht in seinem Hertzen / es ist kein GOtt. Ps. 14, 1. Und weil er nichts untersuchet, so gelten bey ihm auch keine Beweise. Cicero in 1 Quæst. Tusc. redet von dem natürlichen Eindruck der Unsterblichkeit in unserer Seele sehr schön: Nescio quomodo inhæreat in mentibus quasi sæculorum quosdam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis & existit maxime & apparet facillime; quo quidem dempto, quis tam esset amens, qui semper in laboribus & periculis viveret: nemo unquam, sine magna spe immortalitatis se pro patria offerret ad mortem. Er hält also dafür, daß bey grossen Geistern etwas haffte, das auch nach dem Tode noch eines Gefühls fähig sey, esse aliquid, cujus post mortem sensum sit habiturus.

wir sie mit den Augen des Geistes erreichen könten. Folglich musten nothwendig diese Oerter nach der subtilen Natur dieser Wesen, welche sie bewohnen, eingerichtet seyn.

Alle Weltweisen kommen darin miteinander überein, daß nach dem gemeinen Lauf der Dinge, nichts von sich selber wird, und kein Ding sich in nichts verwandelt. Die Erfahrung lehret uns, daß ein Cörper von dem Verfall oder von der Trennung der Theilen eines andern entstehet, folglich muß ein allgemeines Grund-Wesen, als die Ursach ihres Daseyns, vorhanden seyn. Dieses allgemeine Grund-Wesen ist dasjenige, was man die erste Materie nennet.

Die Meynungen von dieser ersten Materie sind sehr unterschieden. Epicurus glaubte daß solche aus den Atomis, das ist: aus den kleinsten und untheilbarsten Cörpergen bestünd, woraus er behauptet, daß alle Dinge zusammen gesetzet seyen. 19)

Auſſer

19) Das Lehr-Gebäude von denen Atomis hat Epicurus von dem Democrito, welcher es von seinem Lehrmeister, dem Leucippo, am ersten angenommen hatte, wo nicht gar, nach des Strabonis Meynung, L XVI. der älteste phöninische Welt-Weise, Moschus, der Erfinder davon war. Wir haben oben unter dem Leben des Democriten bereits angemercket, daß diese Atomi nichts bedeutente Wörter seyen, unsre Unwissenheit damit zu bedecken. Die Atomi sind nach Epicuri Meynung der Stoff von allen Dingen: Aus ihrer Vereinigung und Zusammenfügung haben Sonne, Mond,

Auſſer diesen Atomis nimt er noch etwas anders an, das er den Raum oder das leere nennet; er betrachtet aber solches keineswegs als einen Ursprungs-Grund von der Zusammenfügung der Leiber; er betrachtet solches nur allein als einen Ort der Bewegung. Dann, sagt er, wo nicht dergleichen kleiner Raum, durch die Natur sich ausbreitete, so hätte niemals keine Bewegung von statten gehen können. Der gantze Stoff der Materie, der wie ein Felsen zusammen hieng, würde ohne dieselbe ewig also zusammen geblieben seyn, und folglich niemals sich fortgeführet haben.

Er will behaupten, diese kleine untheilbare Cörpergen seyen von Ewigkeit her gewesen, daß die Menge ihrer Figuren unbegrifflich, obgleich endlich sey; dann eine jede verschiedene Figur bestund aus unzehlich kleinen Cörpergen, oder Atomis. Er glaubte daß ihr eigenes Gewicht die Ursach ihrer Bewegung sey, und daß, in dem sie auf einander stieſſen, sie sich öfters an einander hiengen,

Mond, Sterne, Himmel, Erde, Wasser, Pflantzen, Menschen, Thiere, Metalle, u. s. w. ihr Daseyn bekommen. Ist das nicht curios. -- Die Atomi machen mich dencken, und Prosa reden. Sind dieses nicht artige Atomi? sie bestehen aus kleinen untheilbaren Cörpergen, aus Dünsten, Sonnen-Stäubgen, Aushauchungen, u. s. w. welche sich aneinander hängen und allerhand Figuren formiren; wie der Frost auf den Fenster-Scheiben. Wie sie aber lebendig werden [illegible] weis ich nicht. Nun gehe hin und freue dich, daß du so gelehrt bist.

gen, 20) und daß die verschiedene Art, wie sie sich an einander hiengen, die verschiedene Wirckungen verursachten, die wir in der Natur wahrnehmen; ohne daß einige von diesen Wirckungen einem andern Wesen ihr Daseyn zu dancken hätte, sondern alles dieses wär blos allein zufällig, wie sich nemlich eine gewisse Zahl kleiner Cörpergen einander begegneten und zusammen diese oder jene Bildung ausmachten.

Er

20) Hr. Racine in seinem schönen Gedicht von der Religion p. 219. beschreibt die Meynung des Cartesii von den eckigten Theilgen schier eben so: im teutschen lautet es wie folgt:

Der Theilgen erste Form, rund zackig auf den Enden,
Gab die Verschiedenheit den dreyen Elementen.
Die Ecken stießen sich stets aneinander an,
Als GOtt, der dieses All nach vorgemachten Plan,
Den Stoff zum ersten mahl in die Bewegung triebe
Dadurch ein leuchtender und Feuer, Staub sich riebe.
Der Neuton sieht hier nichts, doch glaubet er zu sehn,
Wie in dem weiten Raum sich alle Cörper drehn,
Die in einander schwirrn, einander sich bemeistern
Und endlich nach und nach zusammen sich verkleistern.
Indessen daß zugleich durch eben diesen Zug
Zu einem Mittel-Punct sich alles drang und trug.

Wie weit diese Dinge eine Aehnlichkeit mit den Atomis des Epicuri haben, davon mag der Leser selbst urtheilen. Man kan aber nicht läugnen, daß unsre heutige Welt-Weisen, sobald sie die göttliche Allmacht darzu bringen, nicht sehr artige und scharfsinnige Dinge bey dieser Gelegenheit entdecken.

Er verglich diese kleine Cörpergen denen einzelen Buchstaben im Alphabet, welche verschiedene Wörter formiren, nach der verschiedenen Art, wie man sie zusammen setzet, wie zum Exempel: Roma und Amor, welche zwey gantz verschiedene Wörter ausmachen, ob sie gleich aus einerley Buchstaben bestehen. Also machen diese Atomi, welche aus den kleinsten Cörpergen bestehen, nach dem sie auf eine gewisse Art zusammen gefügt sind, auch einen gantz andern Cörper aus. Es sind zwar nach des Epicuri Meynung, nicht alle Atomi gleich durch geschickt, die Zusammenfügung von allerley Cörper zu formiren. 21) Z. E. diejenige die einen Klumpen von Wolle ausmachen, schicken sich nicht allesamt zugleich einen Diamanten

21) Nicht alle Arten der kleinesten Cörper sind fähig einen Menschen, und noch viel weniger einen solchen grosen Weisen, wie Epicurus war, zu formiren. Plutarch scherzet deswegen sehr artig, wann er den Epicurus von seiner Mutter sagen macht, daß sie bey seiner Geburt eine Menge solcher kleinen Cörperger in ihrem Leib gehabt habe, welche zur Formirung eines Weisen nöthig gewesen wären: Matrem suam in se tot tantasque habuisse atomos, quarum congressu sapiens ederetur. Plutarch in Tract. de vita beata juxta Epicurum. Einige halten diese Stelle für keinen Schertz, sondern wollen daß Plutarch solches in Ernst, als ein Beweisthum seines Hochmuths, dem Epicur soll nachgesagt haben v. Bayle Dict. art. Epicur. L. C. In der That, sagt dieser; Es ist auch keine geringe Einbildung, wenn man glaubet von der Quintessenz aller Atomen gezeuget zu seyn und eine solche Mütter gehabt zu haben, in welche die Natur alles dasjenige zusammen gebracht hatte, was zur Ausbildung eines Weisen erforderlich war.

ten zu formiren, so, wie wir öfters Wörter sehen, die keinen einzigen bekanten Buchstaben haben.

Er hielt dafür, diese kleine Cörpergen seyen in einer steten Bewegung, und daher käm es, daß kein Ding in der Natur jemahls in einem und demselben Stand verblieb: daß einige abnehmen, mittlerweile die andern von ihrem Abgang sich vermehrten: einige würden alt und hinfällig, und die andere hingegen nähmen zu und gewönnen täglich neue Kräffte; folglich hätte ein jedes Wesen sein Daseyn in der Welt nur eine gewisse Zeitlang. Nachdem nun ein Cörper sich verzehrte, giengen die Atomi auseinander und vereinigten sich mit andern Cörpern: sie formirten auch insgemein einen solchen Cörper, der von denjenigen, den sie verliessen, gantz unterschieden wär. Auf solche Weise würde also niemals nichts zu nichte, ob gleich alles nur eine Zeitlang dauerte und eine jede Sache am Ende zu vergehen schien, nicht anders, als ob sie gantz und gar vernichtiget würde. 22)

22) Wir beobachten daß in der Natur eine beständige Ausdünstung aller Cörper, die eine Feuchtigkeit haben, vor sich gehet; und daß nach der Eigenschaft dieser Cörper unser Geruch selbst ihre nahe Auflösung verspüret. Wir beobachten ferner, daß wo der Cörper, welche verdünsten oder sich verzehren, eine Menge ist, der Qualm davon die Lufft erfüllet, dergestalt, daß davon ein gewisser Gifft sich den Lebendigen mittheilet, der ihnen kan schädlich seyn. Solches müssen

Epicurus hat sich noch weiter eingebildet, daß eine gewisse Zeit gewesen wär, worin alle Atomi, oder kleine Cörpergen seyen von einander abgesondert gewesen, und daß sie durch ihren zufälligen Zusammenhang eine unzehlige Anzahl von Welten formiret hätten, davon eine jede zur gewissen Zeit ihr Endschaft erreichet; es sey durch das Feuer, wann nemlich die Sonne dem Erdboden zu nahe käme und sie in Brand setzte; es sey durch ein grosses und erschreckliches Erdbeben, welches in einem Augenblick alles untereinander schmiß und das gantze Welt-Gebäude zertrümmerte; es sey durch andre Begebenheiten, dann die Welt könte auf verschiedene Art zu Grunde gehen; daß aber die Uberbleibsel davon, zu einer andern Welt sich wieder zusammenfügten, und darin neue Thiere hervorbrächten; Es schien auch sogar, daß diejenige Welt, die wir bewohnen, nichts anders als ein Hauffen von Ruinen sey, welcher aus einer grossen und erschrecklichen Zertrümmerung, die sich vorzeiten zugetragen hat, zusammen gefallen wär. Dieses zeigten die abscheuliche Abgründe des Meers: die lange Reihen von Gebürgen die von entsetzlicher Höhe sind: die wunderlich gezogene Felsen, deren einige überzwerg, die andere unterst der oberst und andre zackigt liegen: Ferner die

sen nun freylich solche Theilgen in dem Reich der Natur seyn, welche, nach ihrer subtilen Natur und Eigenschafft, keine weitere Vernichtigung leiden können, sondern wieder anderen gröberern Cörpern beygefüget werden. Dieses hat unsre heutige Weltweisen auf die Lehre von den Monaden gebracht.

die grosse Ungleichheit in der Erden und alle die unterirrdische Flüsse samt den vielen Grüfften; und endlich die Ungleichheit auf dem Erdboden selbst, welche durch das grosse Welt-Meer, durch Seen, durch schlüpfrige Gänge, durch Inseln, durch Berge, gebrochen und abgeschnitten ist. 23)

Epicurus meynet, die Welt sey unendlich: Er sagt dieses grosse All, hätte weder Mitte noch Endigungen; und daß, wie man sich auch die Welt vorstellen möchte, so blieb dennoch eine unendliche Weite noch vor uns, deren Ende wir niemahls erreichen könten.

Er sagt, daß es närrisch wär, daß die Menschen sich schmeichelten, daß die Götter ihnen zu Liebe die Welt erschaffen hätten; daß es gantz keine Wahrscheinlichkeit sey, als ob dieselbe, nach dem sie so lange ruhig gewesen wären, sich auf einmal solten entschlossen haben, ihre erste Lebens-Art zu verändern; wie es dann aus den Fehlern, die man in dieser Sache beobachtete, leicht zu schliessen sey, daß dieses nicht ein Werck der Götter seyn könte.

23) Wann Epicur etwas von der allgemeinen Sündfluth zu den Zeiten des Deucalions, wie der Griechische Text lautet, gewust hätte, so hätte er darinn eine deutliche Erklärung von seinen Haufen Ruinen in der Welt gefunden. Wiewol er verschiedene Dinge mit unter die Ruinen der Welt setzet, die zu ihrer natürlichen Beschaffenheit mit gehören: als die Ungleichheit, die unterirrdischen Flüsse, die Gebürge u. s. w.

Er hat dafür gehalten, daß die Erde die Menschen und alle andre Thiere hervorgebracht habe, so wie sie heut zu Tage noch die Mäuse, die Maulwürff, die Würmer und alles andre Ungeziefer hervorbringet. Er glaubet daß im Anfang da die Erde noch gantz neu war, dieselbe fett und salpeterichte gewesen, und daß die Sonne, als sie solche nach und nach erwärmet, dieselbe mit allerhand Kräuter und Bäume bedecket hätte; daß darauf eine Menge kleiner Bläsgen, wie die Erdschwämgen, sich hervorthäten, und daß nach einer gewissen Zeit, wann ein jedes Bläsgen begünte reif zu werden, das Häutgen oben zerriß; worauf ein kleines Thiergen herauskröche, welches Othem schöpffete und sich nach und nach von dem feuchten Ort entfernte wo es gebohren worden; mittlerweile daß die Erde gantze Bäche von Milg zur Nahrung dieser kleinen Thiere ausschäumte.

Unter einer so grossen Menge von allerhand Thieren, fänden sich viele die sehr ungestaltet wären: einige ohne Füsse, andere ohne Kopf, noch andre ohne Mund; einige hätten ihre Glieder auf dem stumpfen Cörper dergestalt, daß ihrer viele deswegen wären umkommen, weil sie sich nicht hätten regen und ernähren, oder sich durch die Vereinigung beyder Geschlechte fortpflantzen können. Mit einem Wort, es wären nur diejenige, welche wohl gegliedert und ausgewachsen waren, übrig geblieben, und bis auf unsre Zeiten gekommen. 24)

In

24) Alle diese Dinge sind wohl und scharffsinnig ausgedacht;

In diesem ersten Aufschluß der Welt, waren weder die Kälte, noch die Hitze, noch die Winde so hefftig, als sie heut zu Tage sind: Sowohl diese, als alle andre Sachen, waren noch neu. Die Menschen, welche auf solche Weise aus der Erden wuchsen, waren viel stärcker als wir heut zu Tage sind: sie hatten allesamt einen Leib mit einer borstigen Haut, wie die Eber: weder die schlechte Nahrung, noch die Härte der Witterung war ihnen schädlich: sie kanten noch nicht den Gebrauch der Kleidung: sie schlieffen nackend auf der Erden, an allen Orten, wo die Nacht sie überfiel: sie verbargen sich unter den dicken Gebüschen, um sich gegen den Regen zu bedecken; Es war noch keine Gesellschaft unter ihnen aufgerichtet: ein jeder dachte nur allein an sich und bemühete sich weiter mit nichts, als um sich seine eigne Nothdurft und Gemächlichkeit zu verschaffen. Die Erde hatte auch grosse Wälder hervorgebracht; die Bäume wuchsen von Tag zu Tag: die Menschen fiengen an von Eicheln, von Baum-Früchten und wilden Aepfeln sich zu nähren. Sie hatten öfters mit den Löwen und wilden Thieren zu kämpfen: verschiedene begaben sich also zusammen, um sich gegen dieselbe zu schü-

gedacht; allein sie gründen sich auf blosse Muthmassungen. Wir können in der phisicalischen Welt nicht anders als von hinten her, a posteriori schliessen. Den Anfang wissen wir nicht. Es bleiben bey den deutlichsten Vorstellungen die man sich davon machen kan, doch noch unendlich mehr Fragen und Zweiffel übrig, als man beantworten und heben kan. Ein Abgrund öfnet sich hier nach dem andern. Gnug: GOtt hat die Welt erschaffen.

tzen. Sie erbauten kleine Hütten, sie beschäfftigten sich mit der Jagd und fanden Mittel sich mit den Häuten der Thiere, die sie umbrachten, zu kleiden. Ein jeder nahm ein Weib zu sich und lebte mit ihr insbesondere; Aus dieser Vereinigung entstunden Kinder, welche durch ihre Liebkosungen das wilde Wesen ihrer Väter zahm machten. Sehet hier den Ursprung der menschlichen Gesellschaft. Die Nachbarn machten darauf Freundschafft zusammen und liessen nach, sich einander selbst zu schaden. Anfangs wiesen sie mit den Fingern, diejenige Sachen, die einer von dem andern haben wolte: sie erfanden darauf zu mehrer Bequemlichkeit gewisse Namen, welche sie gewissen Sachen beylegten; daraus entstund eine Art von einer Sprache, deren sie sich bedienten, um ihre Meynungen einander zu verstehen zu geben. 25)

Die

25) Es ist wohl kein Zweiffel daß es damals als die Menschen sich von ihrem Schöpfer trenneten und in das Wilde wuchsen, so ausgesehen, und nach und nach wieder gesitteter wurden. Die alten Geschichten lehren solches deutlich, und die Erfahrung in Ansehung verschiedener wilden Völcker, die man noch hin und wieder in den abgelegensten Welt-Theilen entdecket, bekräfftiget solches. Alle diese Dinge hat Lucretius nach denen Meynungen seines Lehrmeisters in unvergleichlichen Versen beschrieben. So unmöglich es auch bisher geschienen solche nachzuahmen, so hat dennoch einer von den schönsten Geistern unsrer Zeit, der Cardinal von Polignac, in seinem Antilucretio es glücklich gewaget; in der Richtigkeit der Gedancken und Wahrheiten aber, ihn weit übertroffen.

Die Sonne hatte ihnen den Gebrauch des Feuers, noch ehe sie solches gefunden, bekant gemacht; An den heissen Strahlen dieses Gestirns liessen sie am ersten das Fleisch braten, so sie von der Jagd zurückbrachten; Einsmals aber fiel der Blitz auf etwas brennbares und entzündete solches schnell: Die Menschen, welche bereits den Nutzen des Feuers erkanten, suchten, an statt solches auszulöschen, dasselbe zu nähren und zu unterhalten. Ein jeder trug sich davon etwas in seine Hütte und kochte an demselben seine Speise.

Man bauete darauf Städte und fieng an sich in die Länder zu theilen: Diese Theilung aber geschah ungleich. Diejenige die am stärcksten und verschmitzten waren, bekamen die besten Gegenden. Einige warffen sich zu Königen auf und zwangen die andre Menschen, ihnen zu gehorsamen: sie erbaueten feste Schlösser, um sich dadurch gegen die Uberfälle ihrer Feinde sicher zu setzen.

Die Menschen hatten damals noch keine andre Waffen, zu ihrer Vertheidigung, als ihre Hände, ihre Nägel und ihre Zähne: sie bedienten sich dabey der Steine oder der Prügel. Dieses waren die erste Waffen, mit welchen sie ihre Zwistigkeiten ausmachten.

Nachdem sie einige Wälder, es gilt gleich warum ausgebrant hatten, sahen sie Metall, welches aus den Adern der Erde in kleine Graben floß und darin sich härtete. Der Glantz dieses

Metalls erweckte bey ihm eine Verwunderung: Sie sahen bald, daß weil sich solches durch das Feuer schmeltzen lies, sie daraus machen könten was sie wolten. Das erste worauf sie fielen, war, daraus Waffen zu schmieden; Sie zogen deswegen das Eisen und den Stahl dem Gold weit vor; denn die Waffen die sie von Gold machten, schnitten lang nicht so gut als diejenige von Eisen und Stahl; Sie machten darauf Gebiß und Zäume, für die Rosse, Pflugschaaren um das Feld zu bauen und allerhand dergleichen Geschirre deren sie benöthiget waren.

Noch vor der Erfindung des Ertzes, machten sie sich Kleider von verschiedenen Sachen, welche sie zusammen flochten; So bald sie aber dieses Metall zu allerhand Gebrauch geschickt zu machen wusten, so erfanden sie auch die Kunst zu mehrer Gemächlichkeit allerhand Zeug von Leinen und Wolle zu verfertigen.

Was die Art betrift die Felder zu besäen, so hat die Natur solche selbst gelehret. Schon im Anfang der Welt sahen die Menschen daß aus den Eicheln, die von den Bäumen fielen, wieder solche Bäume in die Höhe wuchsen; Wann sie nun wolten Eichen in eine Gegend pflantzen, so besäeten sie den Ort mit Eicheln. Sie beobachteten eben dieses in Ansehung aller andern Gewächsen: Ein jeder säete diejenige Früchte, welche er zu benutzen gedachte, und da man wahrnahm, daß die Erde viel ergebiger war, wann sie wohl gebauet und locker gemacht würde,

so

so begunt sich ein jeder hauptsächlich auf den Acker-Bau zu legen.

Die Stärcke und Geschicklichkeit hatte bis dahin immer die Oberhand behalten. So bald aber das Gold gebräuchlich wurde, und die Menschen von dem Glantz dieses Metalls sich verblenden liesen, so war ein jeder nur darauf bedacht, solches in Menge zu samlen. Verschiedene Leute bereicherten sich durch dieses Mittel ungemein: Das Volck verlies darauf bald ihre erste Könige, welche keine andre Vorzüge als ihre Stärcke und ihre Geschicklichkeit hatten. Ein jeder hielt es mit den Reichen. Die Könige wurden weggeschaft und das Volck beherrschte sich selbst. Man machte Gesetze und wehlte einen Magistrat, um solche zu handhaben und das gemeine Wesen zu regieren.

So viel nun diese erste Völcker von ihrer Wildheit verloren, so viel stärcker wurden unter ihnen die Bande des geselligen Lebens. Sie begunten Gastmahle und Freudenfeste mit ihren Nachbarn zu halten, und wenn sie also wohl gegessen hatten, so ergetzten sie sich an dem Gesang der Vögel; Sie beflissen sich ihnen diese Kunst nachzumachen, und verfertigten Gesänge nach eben dem Ton welchen sie von den Vögeln gelernet hatten.

Die Winde, welche durch ihr sanftes Wehen durch Schilf und Blätter ein lispelndes Geräusche machten, gaben ihnen Gelegenheit die Flöten zu erfinden, und das Gestirne, welches sie

mit Bewunderung betrachteten, bewog sie den Himmelslauf zu erforschen.

Der Geitz mengte sich immer mehr und mehr in ihre Sitten. Sie bekriegten sich einander um sich ihrer Güter und Reichthümer zu entsetzen. Dieses brachte sowohl die Dichtkunst hervor, um die grose Thaten aufzuschreiben, als die Mahlerkunst, um dieselbe abzuschildern. Die Ruhe und die Gemächlichkeit, deren endlich die Menschen in den folgenden Zeiten genossen, machten sie geschickt die Künste und Wissenschaften zu einer gröseren Vollkommenheit zu bringen, und immer noch mehr Dinge zu erfinden, welche zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienten.

Auf die Einwürfe, die man dem Epicurus machte, daß heut zu Tage die Erde keine Menschen, Löwen, Hunde und dergleichen Thiere mehr hervorbrächte, antwortet derselbe, daß die Fruchtbarkeit der Erde erschöpfet wär; Daß eine Frau, wann sie alt würde, keine Kinder mehr gebähren könte: Daß ein noch frisches Erdreich, das niemals wäre gebauet worden, in den ersten Jahren weit mehr Früchte trüg als hernach; und endlich, daß wenn man einen Wald ausrottete, derselbe Grund und Boden keine solche Bäume mehr hervorbrächte. Alles schlüg aus seiner Art, und man beobachtete darauf weiter nichts als kleine Reiser, dornigtes Gebüsche und wildes Stauden-Gewächse. Daß es auch wohl seyn könte daß darinnen noch Hasen, Caningen, Füchse,

Füchse, Schweine und andre nach ihrer Art vollkommene Thiere aus der Erden wüchsen. Allein, daß uns diese Dinge deswegen unbekant wären, weil sich solche nur in gantz abgelegenen Ländern zutrügen. Was wir also nicht sehen, das glaubten wir auch nicht daß es sey. Eben als wann es niemals andre Mäuse gäben als solche die von Mäusen geboren werden, solten wir uns deswegen nicht einbilden, daß auch welche aus der Erde erzeuget würden.

Die Philosophen sind in Ansehung der Art und Weise wie man die Wahrheit erkennen soll jederzeit sehr verschiedener Meynung gewesen. Epicurus hält dafür, daß nichts eine grösere Gewissheit habe, als was in die Sinnen fällt: Daß wir nichts eigentlich erkennen, als in so weit es sich darauf beziehet, und daß wir weiter kein Kennzeichen hätten, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

Was den Verstand betrift, so glaubet Epicurus, daß derselbe Anfangs gantz keine Begriffe habe, sondern wie eine glatte Schreib-Tafel sey; Nachdem nun die Einrichtung der cörperlichen Behältnisse der Sinnen oder die Organa beschaffen wären, nachdem zeigten sich auch nach und nach, vermittelst des Gebrauchs der Sinnen selbst die Erkentnissen; daß er an abwesende Dinge gedencken, aber auch sich betrügen könte, wenn er das, was abwesend oder gar nicht ist, für gegenwärtig und wircklich hielt; Da im Gegentheil unsre Sinnen nichts annehmen, als was wirck-

lich

lich gegenwärtig ist, und daß sie dannenhero sich, so viel die Gegenwärtigkeit einer Sache betrift, nicht betrügen können. Es ist also närrisch, fährt er fort, daß man sich in solchen Fällen nicht auf die Sinnen berufen soll, wenn man einen Vernunft-Schluß machen will.

Die Philosophen erklären die Bilder, die einem vorkommen, auf verschiedene Art. Epicurus sagt, daß beständig von den äusersten Flächen der Cörper eine grose Menge kleine Theilgen ausdünsteten, welche den Cörpern selbst ähnlich wären; Daß diese kleine Ausdünstungen die Luft erfülleten und daß wir durch ihre Vermittelung die äuserliche Dinge erkenneten.

Er sagt, daß der Geruch, die Wärme, die Töne, das Licht und die andre sinnliche Eigenschaften nicht blose Vorstellungen der Seelen seyen: Er glaubte, daß alle diese Sachen wircklich sich auser uns also befinden, wie sie uns vorkämen, und daß eine gewisse figurirte Materie, die auf eine gewisse Art sich bewegte, in der That den Geruch, den Ton, die Wärme, das Licht, ohne einige Gemeinschaft von irgend einem Thier, ausmachte. Daß zum Exempel die kleine Theilgen, die von einem Blumenbet beständig ausdüfteten, die gantze Luft mit einem so lieblichen Geruch erfüllete, als ein Mensch, welcher daselbst spatzieren gieng, wircklich riechet. Daß eine Glocke, die geläutet wird, die Luft um sich herum mit einem so scharfklingenden Getön bewege, als der Laut davon in unsre Ohren schallet; und daß so

bald

bald die Sonne beginnet zu scheinen, solche in der Luft eine solche Klarheit mache, welche einem Licht ähnlich siehet, das uns zu derselben Zeit in die Augen gläntzet; Daß aber eben und dieselbige Sache zweyen verschiedenen Thieren auf eine verschiedene Art vorkomme, solches rührete daher, daß die Zusammenfügung und innere Beschaffenheit dieser Thiere unterschieden wäre. Wann zum Exempel einem Menschen das Blat einer Wayden bitter, und hingegen einer Ziege süse schmeckte, so käm dieses daher, weil der Mensch und die Ziege in ihren inwendigen Theilen nicht auf einerley Art formiret wären. Gleiche Beschaffenheit hätt es auch mit dem Schierling, der dem Menschen ein Gift und den Wachteln eine fette Nahrung wär.

Die Stoicker, welche sich einer sehr strengen Tugend beflissen und im Grund den Hochmuth nährten, sahen mit ungemeiner Eifersucht, daß Epicurus eine so grose Menge Freunde und Schüler hatte, deren Lehr-Sätze doch sonst von den ihrigen so unterschieden waren. Sie thaten deswegen alles was sie konten, um denselben übel zu beschreyen und stiesen so gar in ihren Büchern auch viele Lästerungen gegen denselben aus: Dieses ist die Ursache, daß diejenige, welche nach der Zeit gelebet und den Epicurus nicht anders als durch den Bericht der Stoicker gekant haben, durch fälschliche Erzehlungen sind bewogen worden einen Menschen für einen Schwelger zu halten, dessen Mäsigkeit exemplarisch und dessen

Sitten

Sitten jederzeit durchaus ehrbar und wohl eingerichtet waren.

Der H. Gregorius giebt der Keuschheit dieses Weltweisen ein vortreffliches Zeugnis. „ Epicu„ rus, sagt dieser Kirchen-Vater, hielt die Lust „ für eine Vergeltung für alle unsere Sorgen und „ Bemühungen: Er sagt daß dieselbe das höchste „ Gut sey nach welchem alle Menschen trachteten; „ Allein damit man nicht meynen solte, als ob „ er dadurch eine sinnliche Lust verstünd, so lebte „ er jederzeit sehr keusch und sehr ordentlich, und „ bekräftigte auf solche Weise seine Lehre durch „ seine Sitten.„ 26)

Epicurus wolte sich niemals in die Regierungs-Sachen mengen; Er hat jederzeit die Ruhe und ein stilles Leben dem Gewühl der Geschäften vorgezogen. Die Bild-Seulen, welche die Athenienser ihm zu Ehren aufrichteten, bezeigten die ausnehmende Hochachtung, welche sie für diesen Weltweisen hatten; Alle diejenige, die ihm zugethan waren, verliesen ihn niemals; den eintzigen Metrodorus ausgenommen, welcher sich auf die

26) Die Worte sind diese:

Ipsam voluptatem putavit præmium,
Epicurus extare omnibus laboribus,
Mortaliumque tendere huç bona omnia.
Ac ne ob voluptatem improbam, hanc laudarier.
Quis crederet, moderatus, & castus fuit.
Dum vixit, ille, dogma moribus probans.

Greg. Nazianz Jamb. 18.

die Academie begab, um den Carneades zu hören: Er war aber kaum sechs Monath daselbst, so kam er wieder zu dem Epicurus und blieb bey ihm bis an seinen Tod. Seine Schule dauerte immerfort mit gleichem Ruhm, und dieses zu einer Zeit, da man alle andre verlassen sah.

Als er zwey und siebentzig Jahr alt war, überfiel ihn eine Kranckheit, wobey er dennoch seine Unterweisung immer fortsetzte: Sein Uebel kam von einer Hemmung des Urins, welche ihm die abscheulichste Schmertzen verursachte. Er litt alles mit groser Gelassenheit. Als er fühlte daß sein Ende herannahete, setzte er einen Theil seiner Sclaven in die Freyheit, bestellte sein Haus, befahl jährlich gegen den Zehenden des Monats Gameleon den Tag von seiner und seiner Eltern Geburt zu feyern. Er vermachte seinen Garten und seine Bücher dem Hermacus von Metelin, der ihm in seiner Stelle nachfolgte, mit dem Beding, daß auf gleiche Art diejenige, die seine Nachfolger seyn würden, sowohl das eine als das andre besitzen solten. 27)

An den Idomeneus schrieb er folgende Zeilen.

„Nun bin ich, den Göttern sey Danck, 28)

„ an

27) Sein gantzes Testament stehet von Wort zu Wort in dem D. Laertio L. X. n. 10.

28) Wie schicket sich diese Redens Art für einen Menschen der keine Gottheit und keine Vorsehung soll geglaubet haben?

„ an dem glückseligen und letzten Tag meines Le-
„ bens; Die Schmertzen, welche mir die Blase
„ und die Eingeweide zerbeisen, sind über die
„ masen heftig und graüsam. Dennoch fühl ich
„ mitten in dieser Marter einen sehr grosen Trost,
„ wenn ich bey mir alle schöne Betrachtungen
„ widerhole, womit die Philosophie mich berei-
„ chert hat. 29) Ich bitte dich um der Liebe
„ willen, die du bisher für mich und meine Leh-
„ ren bezeiget hast, dich der Kinder des Metro-
„ dorus anzunehmen.

Da nun diese Kranckheit vierzehen Tage lang angehalten hatte, setzte sich Epicurus in ein warmes Bad, welches er sich hatte zubereiten lassen. Er lies sich darauf ein Glas guten Wein geben, tranck solchen und starb den Augenblick: Er bat zugleich seine Freunde und seine Schüler, welche zugegen

29) Worinnen bestunden die philosophische Reichthümer? Waren sie von einer andern Art als die Güter der Reichen, welche ihnen den Tod deswegen um so viel schwerer machen, weil sie von ihnen scheiden müssen. Nutzen einem ungläubigen Weltweisen die Wissenschaften des Himmels und der Erden im Tode mehr als einem Dieben die Kunst zu stehlen? Ja sagst du, der eine lebte als ein ehrlicher Mann, der andere aber wie ein Schelm. Du hast recht: Beyde aber sterben einer wie der andre und verlieren die Schätze womit sie sich bereichert haben. Groser Trost! schöne Betrachtungen! Hier heißt es wohl recht wie Seneca vom Epicur sagt: Sancta Epicurum & recta præcipere & si propius accesseris, tristia. De vita beata c. 13.

zugegen waren, daß sie sich seiner und seiner Lehre beständig erinnern solten. 30)

Dieser Todesfall begab sich in der hundert und sieben und zwantzigsten Olympiade. Alle Athenienser bezeigten über diesen Verlust einen sehr empfindlichen Schmertzen.

Unter allen Philosophen in der Welt hat keiner ein gröseres Aufsehen gemacht als Epicurus. Unter den alten haben Apollodorus, Suidas und Laertius, unter den neuern aber Gassendus, und Rondellius sein Leben beschrieben.

Lucretius, als dessen Schüler, hat in einer prächtigen Poesie seine Lehr-Sätze und der englische Ritter Temple eine sehr schöne Erzehlung von seinen Gärten hinterlassen. Die vornehmste philosophische Schriftsteller alter und neuer Zeiten haben sich um die Wette bemühet seine Lehrsätze zu untersuchen und ihn theils als einen gantz gottlosen und lasterhaften, theils als den ehrlichsten und tugendhaftesten Mann abgemahlet. Nie hat man einen Weltweisen mehr gescholten und mehr gelobet. Unter seinen Feinden waren die Stoicker die vornehmsten, weil seine Lehrsätze die ihrigen gantz übern Haufen schmissen. Der berühmte

30) D. Laertius L. X. n. 9. verfertigte auf diesen Tod folgendes Epigramma:

Hoc moriens charis Epicurus dixit amicis
Dogmatis o memores usque valete mei.
Qui calidam ingressus pelvim sitientius hausit
Suave merum, hinc Stygias lætius hausit aquas.

rühmte Gassendus war der gröste und stärckste unter seinen Vertheidigern. 31) Er hat, auser seinem Leben, in zwey Foliant-Bände Animadversiones in Decimum Librum Diogenes Laertii qui est de vita, moribus, placitisque Epicuri heraus gegeben. Die gröste Leute der alten und neuen Secten haben sich in diese beyde Meynungen getheilet und sich entweder zu der einen oder zu der andern Secte geschlagen. Wenn man beyde Partheyen höret, so haben beyde Recht. Es komt also darauf an daß man ihr Vorgeben prüfe und dasjenige genau unterscheide, was man von ihnen Böses und Gutes sagt. Der Caracter des Epicurus hatte etwas freymüthiges, edles und aufrichtiges. Es ist deswegen gar nicht wahrscheinlich, daß sein Gemüth einer Verstellung solte fähig gewesen seyn.

Es sind gewisse Eigenschaften die sich auf den Grund unserer Haupt-Neigungen beziehen, und die uns um so viel mehr gegen allen Verdacht und

31) Cum Epicurus infamis fuisset habitus sagt derselbe tota illa penè sæculorum seriè, qua literæ bonæ sepultæ jacuerunt; vix tamen libros humaniores pulvere excusso, rediisse in manus ante duo fere sæcula quam omnes penè eruditi symbolum pro eo contulerunt. Gassend. de vita & morib. Epcuri L. VIII. c. 7. Unter die Vertheidiger des Epicuri gehören Philelphus, Alex. ab Alexandro. Rhodiginus, Volaterranus Piccius, Trithemius, Guarinus, Bonciarius, Phalingenius. Andr. Arnaudus, Puteanus, Franciscus de Quevedo, la Mothe le Vayer, Sorbriere, Sarrazin, Mr. de G. Evremond, le Baron de Contures, der Ritter Temple, Rondelius und andere mehr.

und gegen alle Verleumdung schützen, je mehr sie sich in unserm Leben und Wandel immer einander ähnlich sind und schier niemals widersprechen. Man findet dieses gleichförmige Wesen in der gantzen Aufführung des Epicurs, folglich verdienen diejenige mehr Glauben die Gutes als Böses von ihm sagen.

Es sind ferner gewisse Gedancken und Meynungen, welche allzudeutlich die innere Gestalt unseres Hertzens blos geben. Ein schöner Geist ist wie ein köstlicher Balsam, der sich durch seinen vortreflichen und durchdringenden Geruch zu erkennen giebt. Es ist eine gewisse Art zu dencken, welche den Geist aufschliesset und sowohl seine Empfindungen als seine Absichten an den Tag legt. Wir können diese letzte Art dem Epicurus nicht absprechen: Allein:

Es giebt auch gewisse Leute, die, weil sie andere Empfindungen und andere Absichten haben, jene öfters nach ihrer Bosheit übel auslegen und alles Gute verdächtig machen. Kommen die Lügen und Verläumdungen darzu, so sind auch die ehrlichste Leute nicht mehr sicher ihren guten Namen zu erhalten. Ein Feind kan uns durch böse Nachreden mehr schaden, als ein langerworbener Ruhm dargegen schützen. Daß dieses dem Epicurus also begegnet sey, darüber kan man seine Geschichten insonderheit den Artickel in des Bayle Dictionaire historique art. Epicure nachlesen.

Seine Lehrsätze aber machten ihn allerdings ver-

dächtig. Der erste darunter war, daß er die Wohllust als das höchste Gut betrachtete; der andere, daß er die Materie ewig machte; der dritte, daß er keine göttliche Vorsehung, und viertens, daß er keine Unsterblichkeit der Seele glaubte.

Allein solten diese Sätze nicht theils übel ausgelegt, theils ihm mit Unrecht seyn beygemessen worden? In Ansehung des ersten ist bekant daß er darunter nichts weniger als die grobe viehische Lüste, sondern nur die Freude und die Zufriedenheit des Gemüths verstanden hatte. Die Lehre von der ewigen Materie und den Atomis aus deren Zusammenstosung die Welt entstanden wär, leidet vielerley Auslegungen und ist eine philosophische Grillenfängerey, in welche die scharfsinnige Geister wie die Mücken in den Spinnweben hangen bleiben und nicht vor sich noch hinter sich können. Ich glaube nicht daß man einen ehrlichen Mann über solche Fragen verketzern kan, die weder er noch andere verstehen. Was die göttliche Vorsehung betrift, so zeigte er bey verschiedenen Gelegenheiten, da er selbst den äuserlichen Wohlstand seiner Religion genau beobachtete, daß man von ihm anders zu dencken Ursache habe. Ja, Lucretius, der doch sein Schüler gewesen und dessen Lehr-Sätze uns aufbehalten hat, giebt uns in folgenden Versen von der göttlichen Vorsehung und Regierung eine sehr prächtige Beschreibung:

Quis

Quis regere imenſi ſummam quis habere profundi,
Endo manu validas potis & moderantis habenas,
Qui pariter cœlos omnes convertere & omnes,
Ignibus æthereis terras ſufficere Ceraces,
Omnibus inque locis eſſe, omni tempore præſto
Nubibus ut tenebras faciat, cœlique ſereno
Concuciat ſonitu, tum fulmina mittat & ædes
Sæpe ſuas diſturbet & in deſerta recedens,
Sæviat exercens telum, quod ſæpe nocentes
Præterit examinatque indignos atque merentes.

Bey dem dritten Satz hält es am ſchwerſten ihn von der Gottloſigkeit freyzuſprechen, weil er ſich in vielen Stellen darüber allzudeutlich erkläret, daß er von einem andern Leben nach dem Todt nichts glaubte. Allein, was wir davon wiſſen, hat er nicht ſelbſt geſchrieben; ſeine Bücher ſind verloren gegangen. Wer iſt uns gut dafür, daß man ihm nicht manche Lehr-Sätze werde zugeſchrieben haben, davon er ſelbſt nichts wuſte. Den Troſt, deſſen er ſich in dem Schreiben an den Idomeus bey der Annäherung ſeines Todes rühmet, daß ihn ſeine Philoſophie damit bereichert habe, könte uns allein auf andere Gedancken bringen; denn was hat ein Weiſer ſonſt für Troſt, wann er den Tod vor Augen ſiehet, als die Unſterblichkeit der Seelen und die Hofnung

eines bessern Lebens. Es ist also nicht wohl möglich, daß ein so tugendhafter Mann, wie Epicurus war, ein vorsetzlicher Atheist soll gewesen seyn. So verwirret auch dessen Erkentnis in göttlichen Dingen war, so war es doch eine. Siehe was Mr. du Rondel von dem Epicur und seinen Meynung geurtheilet hat: welcher ihn von dem Irthum, als ob er die göttliche Vorsehung geleugnet, völlig frey spricht.

Lasset uns hier die Gnade unseres GOttes preisen, daß er sich uns näher hat zu erkennen geben wollen:

Vernunft ist hier allein auf diesen dunckeln Gründen/
Ein allzuschwaches Licht um sich zurecht zu finden.

Eine Zeile in dem ersten Buch Moses eröfnet mehr in göttlichen Dingen, als alles was Epicurus mit allem nur möglichen Witz hat ausforschen können. Der arme Weise, der sonst eine feine Seele hatte, irret mit seinen verwegenen Gedancken hin und wieder. Er siehet unzehlich viele Dinge, die Menge der Vorwürfe macht ihn verwirrt. Es eröfnet sich vor ihm ein Abgrund nach dem andern: Kaum blitzen ihn einige Strahlen der Wahrheit an, so wird er von neuem in unendliche Finsterniſſen hingeriſſen. Er schwermet mit seinen Atomis in einem umschlossenen Raum herum: Er giebt ihnen eine Bewegung: Sie fügen und stosen sich zusammen: Gantze Welten formiren

formiren sich daraus in seiner Einbildung: Er findet darinnen Götter und Menschen; Die Götter aber verschwinden vor ihm wie vor einem verirten Wanderer die gauckelnde Irlichter der Nacht; oder wie die Traumbilder die man im Schlafe siehet und wachend verlieret: Er lässet sie in den Lust-Gefildern, in den lieblichsten Gegenden, in subtilen Pallästen, die man nur mit dem Geist begreifen kan, wohnen: Sie können ihm nicht helfen, noch ihn hören, wan er sie anruft: Sie sind ruhige Wesen, die sich mit der Welt und unsern Angelegenheiten nichts zu schaffen machen: Sie sind ewig und sind doch nicht vor der Materie gewesen. Epicur hingegen, der weise, der scharfsinnige Philosophus, hat keine Hofnnng länger etwas zu seyn, als so lang er lebet. Mit dem Leben wird er wieder vernichtiget, oder daß ich recht sage, veratomisirt. Seine Weisheit, seine Tugend, sein unschuldiger Lebenswandel hilft ihm nichts: Er hat mit den ruchlosesten und viehischten Menschen einerley Schicksal. Er verehret den Jupiter und weis doch daß derselbe ihn weder hören noch ihm beystehen kan. Er stirbt nach lang ausgestandenen Schmertzen; Man ehret ihn nach seinem Tod, einige halten ihn selbst für einen Gott; Allein er weis davon eben so wenig als seine Götter von ihm. Seine Glückseligkeit, sein Vergnügen, seine so reine Wohllust, sein edler Geist, sein so weit getriebener Witz; seine erhabene Wissenschaften; alles höret mit ihm auf. Armseliger Epicurus! wie unendlich weit übertrift der einfältige Schüler des Evangelii deine hohe Gelehrsamkeit? Wie

selig ist sein Zustand gegen dem deinigen, wann er glaubig ausrufen darf. **Ich weis an wen ich glaube und bin gewis daß er meine Beylage bewahren wird bis an jenen Tag.** 2. Tim. 1, 12. **Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters in das Reich das euch bereitet ist von Anbegin der Welt.** Matth. 25, 34.

Indem wir hiemit den Artickel von dem Leben des Epicurus schliesen wollen, finden wir noch einige hieher gehörige Gedancken in dem vortreflichen Gedichte des jungen Hrn. Racine von der Religion, im II. Gesang, welche nach eigner Uebersetzung im Teutschen also lauten:

Erwart, Unglückliche, das Ende eurer Leiden;
Ihr Stoltzen aber lernt wie ihr euch solt bescheiden.
Denn alles stirbt mit uns. Der Todt ist unser Ziel
Verzagte Menschen, ach! was fürchtet ihr euch viel?
Was haftet schreckliches auf einer Todten-Bahre?
Ein wenig Sand und Staub; mehr oder wenig Jahre.
Ist dis auch fürchtens werth? Wir kommen zu der Ruh,
Das Grab deckt mit der Lust auch alle Schmertzen zu,
Warum solt uns die Furcht des nahen Todts erschrecken

Wo

Wo keine Tügend gilt, noch Laster Straf erwecken;
Drum folget unbesorgt der Wohllust süsen Trieb,
Sterbt, wann ihr sterben müßt, und habt das Leben lieb.

. . . . . .

Der Geist, o Sterbliche! der euch so munter macht
Ist nur ein Funcken Feur der schnell in uns erwacht
Und auch mit uns erlöscht. Wann sich das Alter zeiget
Und die verschrumpfte Haut mit Linien bestreichet.
Wann der gebogene Leib die Last der Jahre fühlt,
Und kaum ein dickes Blut noch durch die Adern spielt.
Wann dicker Nebel-Duft der Augen Licht verdunckelt
Und nur ein matter Strahl noch in dem Apfel funckelt.
Der Glieder Saft verschleimt, die Hütte stinckend kracht,
So wird der arme Geist in gleiche Noth gebracht.
Kaum lodert noch ein Licht in der verruckten Seel.
Es flattert, glimt, verlöscht mit unserm Lebens-Oel.
Der Schmertzen lange Pein bestürmt das mürbe Haus

Und endlich stößt das Hertz den letzten Seufzer aus.
Das Blut im Leib erstarrt: Es regt sich mehr kein Sinn,
Die Seel dünst in die Luft, der gantze Mensch ist hin.
Und so entfesselst du, gefährlicher Poete,
Mein Hertz von Vorurtheil nach deines Meisters Rede?
Du nimst die Hofnung weg, die mich so sehr beglückt,
Du weisest mich auf das was Zeit und Zufall schickt.
Du wilst, ich soll mein Hertz der Lust und Freude weihen,
Vom leiden würde mich der nahe Tod befreyen.
Der kent die Schätze nicht, sprichst du, von dieser Welt,
Der sich nicht Sorgenlos der Wohllust zugesellt.
Doch wie, wenn ich zuletzt, am Ende meiner Tage,
Von aller Lust beraubt, nur über Schmertzen klage,
Und nichts mehr hoffen darf; Wer spricht bey solcher Pein,
Dem schon verzagten Muth ein wenig Trost noch ein?
Hab ich nach dieser Welt nichts weiter mehr zu hoffen,
So steht mir weiter nichts als die Verzweiflung offen.

Ist das der schöne Lohn den mir die Weisheit schenckt?
Und die beglückte Ruh auf die mein Hertze denckt?

XXVI. Lebens-Beschreibung.

Zeno 1)

Starb in der hundert und neun und zwantzigsten Olympiade.

Zeno, das Haupt der stoischen Secte, war aus der Stadt Cittia in der Insul Cypern. Ehe er sich zu etwas entschlos, befragte er das Orackel, um zu wissen, was er thun solte ein glückseliges Leben zu erwehlen? Das Orackel antwortete ihm, daß er eine den Todten ähnliche Farbe bekommen müste. 2) Zeno deutete den Spruch dahin, daß er die Bücher der Alten lesen solte. Er nahm die Sache sehr ernstlich; er legte sich gantz und gar auf die alte Schriften, um mit aller möglichsten Sorgfalt dem Rath des Orackels zu folgen.

Da

1) Dieser Zeno ist sehr unterschieden von demjenigen Zeno von Elea davon Bayle in seinem Dict. handelt.

2) Cum Oraculum consuluisset quo pacto vivere optime possit, respondisse Deum, se mortuis concolor fierer. D. Laert. L. VII. c. 1. n. 3.

Da er eines Tags aus Phenicien, wo er Purpur eingehandelt hatte, zurück kehrte, litt er in den pyreischen Hafen Schifbruch. Dieser Verlust kränckte ihn so sehr, daß er gantz traurig nach Athen zurück kehrte: Er gieng zu einem Buchführer und las das zweyte Capitel des Xenophon, um sich zu trösten: Er fand darin ein so groses Vergnügen, daß er seinen Kummer darüber vergas. Er fragte den Buchhändler wo die Leute wohnten, von welchen Xenophon Erwehnung thät. Crates der Cynicker gieng von ungefähr vorbey. Der Buchhändler zeigte ihm denselben mit dem Finger. Sehe da, Zeno, sprach er zu ihm, folge diesem Mann. Zeno war damals dreyßig Jahr alt, er folgte dem Crates und wurde von demselben Tag an sein Schüler.

Zeno hatte sehr viel Ehrbarkeit: Seine Lebens-Art war eingezogen: Er konte sich an die unverschämte Manieren der Cynicker nicht gewöhnen. Crates merckte daß ihm dieses nicht gefiel; Er wolte ihm diese Schwachheit benehmen: Er gab ihm eines Tags einen Topf mit Linsen und befahl ihm damit die ceramische Burg zu durchstreichen: Zeno wurde roth für Scham und verbarg sich aus Furcht gesehen zu werden. Crates gieng darauf zu ihm, gab ihm einen grosen Schlag mit dem Stock über den Topf und zerbrach ihn in viele Stücke. Die Linsenbrühe lief darauf dem Zeno die Schenckel und Waden herunter. Wie, sprach Crates zu ihm, warum fliehest du, kleiner Schurck, da dir doch nichts böses wiederfahren ist.

Die

Die Philosophie gefiel dem Zeno überaus. Er danckte dem Glück daß es all sein Gut im Meer hatte untergehen lassen. Ach, sprach er, wie günstig waren mir die Winde, welche mich haben Schifbruch leiden machen! er studirte länger als zehen Jahr unter dem Crates; er konte sich aber niemals an die Unverschämtheit der Cynicker gewöhnen: Zuletzt, als er den Crates verlassen und sich zu dem Stilpo von Megara begeben wolte, ergriff ihn Crates bey dem Mantel und hielt ihn mit Gewalt zurück: O Crates! sagte ihm darauf Zeno, man kan einen Philosophen nicht zurück halten als an den Ohren: Berede mich durch richtige Schlüsse, daß deine Lehre besser sey als die Lehre des Stilpo; wo nicht, so würdest du mich vergebens einsperren; Mein Leib würde wohl bey dir, mein Geist aber stets bey dem Stilpo seyn.

Zeno brachte zehen gantze Jahre bey dem Stilpo, Xenocrates und Polemon zu; Darauf lebte er für sich und stiftete eine neue Secte. Sein Ruhm breitete sich in gantz Griechenland aus. Er wurde in kurtzer Zeit der berühmteste Weltweise im Land. Eine Menge Leute kamen von allen Orten und Enden ihn zu hören und seine Schüler zu werden. Weil nun Zeno insgemein unter einer Gallerie seine Unterweisungen gab, so wurden seine Nachfolger deswegen Stoicker genant.

Die Athenienser hielten ihn in so hohen Ehren, daß sie ihm auch die Schlüssel von der Stadt anver-

anvertraueten. Sie richteten ihm eine Bild-Seule auf, und verehrten ihm eine Crone von Gold. Der König Antigonus konte diesen Philosophen nicht genugsam bewundern. Er kam niemals nach Athen, ohne ihn zu hören; ja er gieng oft zu dem Zeno speisen, oder nahm ihn mit sich zu dem Harfen-Spieler Aristoteles. 3) Zeno aber enthielt sich in der folgenden Zeit bey Gastmahlen und Freudenfesten sich einzufinden, weil er besorgte dadurch allzugesellig zu werden.

Antigonus that alles um ihn zu bereden, daß er zu ihm kommen mögte, Zeno aber entschuldigte sich die Reise zu unternehmen und sand den Perseus und den Philonides an seiner Stelle. Er lies ihm dabey zur Antwort wissen, daß er höchstens erfreuet wär über die starcke Neigung, welche Antigonus für die Wissenschafften hegte: Daß nichts in der Welt ihn ehender von denen sinnlichen Lüsten abziehen, und zur wahren Tugend bringen könte, als die Liebe zur Philosophie. Er setzte hinzu, daß wo ihm das Alter und seine schwächliche Gesundheit nicht hinderte eine Reise

3) Rare Zeiten! da die Philosophen und die Könige mit einander so gemein waren, und in vertraulicher Freundschafft zusammen lebten. Zwar, wo die Weisheit und die Macht in einen Rang-Streit kämen, so würde vor dem Richterstuhl der Vernunfft diese jener allezeit noch weichen müssen. Wennn es aber die Frage ist, was am meisten gilt, so muß die Weisheit weit zurück stehen, weil die Macht auch so gar die Thorheit erheben kan. Heut zu Tag brauchen die Könige manchmahl ihre Philosophen zu ihren Hof-Narren, wann sie beyde nicht recht klug sind.

Reise zu thun, so würde er nicht ermangeln, sich zu ihm zu verfügen, wie er solches verlangte; Weil es aber nicht sein könte, so schickte er ihnen an seiner statt, zwey von seinen Freunden, die so wohl in Ansehung ihres Verstandes, als ihrer Gelehrsamkeit, ihm nichts nachgäben, in der Stärcke aber ihn weit übertreffen. Er fügte hinzu: Wann er würde ernstlich mit ihnen umgehen und ihren Lehren nachkommen, so würde er finden, daß es ihm möglich sey, das höchste Gut zu erlangen. 4)

Zeno liebte kein groses Geräusch er lies sich niemahls von mehr als zwey oder drey Personen begleiten. Wann sich mehr bey ihm einfanden, die ihm folgen wolten, so gab er ihnen Geld, daß sie zurück blieben. Wann er sich zuweilen durch die Menge, die sich in seiner Gallerie befand, durchdringen muste, so zeigte er denenjenigen die ihn aufhielten, gewisse Stücker von Holtz, welche über seiner Schule waren, und sagte ihnen: Hier, sehet ihr wohl da oben die Stücker Holtz, sie sind nicht immer da gewesen. Sie waren sonst mitten auf diesem Platz wie ihr auch; weil sie aber im Wege lagen, so hat man sie von da hier her gebracht:

4) Das höchste Gut war bey diesen Leuten ein bloser Wahn: sie bildeten sich so viel auf die Stärcke ihres Geistes ein, daß sie auch wircklich dadurch eine Art der Stärcke erlangten. Allein, so aufrichtig die Epicurer waren, so grose Heuchler waren die Stoicker. Inwendig waren sie Menschen und auswendig Heiligen. Wenn man aber den Menschen ein wenig starck angriff, so gieng der Heilige durch und der Mensch blieb zurück.

gebracht: weichet deßwegen zurück und hindert mich nicht länger. 5)

Zeno war lang und schmächtig von Leib; er hatte eine braune Farb, deßwegen nanten ihn einige den egyptischen Palm-Baum. Er trug den Kopf auf der einen Schulter; seine Füse waren dick und ungesund, er kleidete sich stets in einen leichten Stoff von einem so geringen Werth als er zu finden war: er lebte jederzeit sehr mäsig und behalff sich mit ein wenig Brod, Feigen, Honig und süsen Wein. Er aß niemals etwas gekochtes. Er lebte so züchtig, daß wenn man jemand dieser Tugend halben rühmen wolte, so pflegte man zu sagen: er ist keuscher als Zeno. Er hatte nichts destoweniger einige Gemeinschafft mit einer kleinen Magd: die Tugend der Heiden war nicht gründlich genug.

Er hatte einen ernstlichen Gang, einen lebhafften Geist und ein strenges Wesen. Wann er sprach, so runtzelte er die Stirne und verzog den Mund;

5) Dieses war ein pathetisches Ergo. Weil die Höltzer vor diesem nicht da waren; Ergo sollt ihr Platz machen. Der grose Mann muste nothwendig ein wenig stoltz werden. Die Demuth wird dem Weisen gar zu schwer gemacht, wenn ihm so viele Leute *nachlaufen*, und sich um ihn herdrängen, um denselben zu hören und zu bewundern. Verzeiht es unsern Cantzel-Rednern, wenn sie zuweilen durch den Beyfall ihrer Zuhörer bewogen werden, ein wenig zu viel von *sich* zu halten. Wir würden vielleicht noch hochmüthiger sein, wenn man uns gleiche Ehre erwies und nicht auf uns acht geben.

Mund; Zuweilen aber, wann er sich bey einer Lustbarkeit befand, war er auch sehr aufgeraumt, und machte die gantze Gesellschaft lustig. Wann man ihn um die Ursach einer solchen Veränderung befragte, gab er zur Antwort: die Feigenbohnen sind von Natur bitter, wenn man sie aber eine zeitlang ins Wasser legt, werden sie süse. 6)

Er zwang sich sehr streng und ernsthafft zu sein, so gar daß seine Lebens-Art mehr einer barbarischen Einfalt als einer wahren Mäsigkeit ähnlich schien; ausgenommen der Unverschämtheit, die ihm über die massen zu wider war, hatte er vieles von der Moral der Cynicker beybehalten: dieses machte den Juvenalis sagen, daß die Stoicker und die Cynicker nur den Kleider nach von einander unterschieden seyen, ihre Lehre aber sey einerley. 7)

6) Der hochtrabende Zeno bedienet sich hier eines Gleichnisses, es ist aber so scharffsinnig, daß man es kaum erklären kan: die Feigen-Bohnen bedeuten die Philosophie; diese ist nach der Meynung der Stoicker rauh und sauersichtig, mithin bitter. Das Wasser worinn sie erweicht und süse wird, ist die Gesellschafft. Wär Zeno ein Poet gewesen, so hätte er seine Bohnen mit Wein und nicht mit Wasser aufgelöset, dadurch wäen sie ein wenig süser und angenehmer worden.

7) Dieses Urtheil des Juvenals scheinet nicht gegründet zu seyn; Wenn anders dasjenige wahr ist, was man von den Cynischen Schweinygeln erzehlet. Diese Philosophen

In seinen Reden war er sehr kurtz; wenn man ihn um die Ursach befragte, so sagte er daß die Sylben deren sich die Weisen bedienten allesamt wann es möglich wär kurtz seyn müsten. 8) Wann er jemand einen Verweis geben wolte, so brauchte er darzu wenig Worte, und sprach allezeit mit einem Gleichnis auf eine verblümte Art.

Er fand sich einsmals mit einem Groß-Fresser auf einem Gastmal, dieser machte schier die andern Gäste hungern. Zeno ergriff deßwegen einen grosen Fisch, und legte ihn vor sich: er that, als ob er ihn gantz alleine speisen und niemand davon etwas mittheilen wollte. Der Großfresser sah ihn darüber spröde an: Wie! sagte Zeno, meynest du man werde dir alle Tag den

losophen waren gleichsam die Pickelhäring in der menschlichen Gesellschafft; mithin durch ihre possirliche Schwencke und lustige Einfälle der stoischen Ernsthafftigkeit gantz entgegen. Zeno konte es deswegen auch bey dem Crates nicht länger aushalten. Der Auftrit eines cynischen und eines stoischen Weltweisen, muß demnach eben so lächerlich gewesen sein, als in den Italiänischen Comödien der Arlequino und Dottore.

8) Die Weisen hatten also ein anders A b c. Doch da die Stoicker gewohnt sind, die Sylben lang auszudehnen, um ihren Reden den Klang der philosophischen Ehrerbietung zu geben, so würden dieselbe auch gar zu viel Zeit gekostet haben, wenn sie nicht wenig kurtz und Orackelmäßig gesprochen hätten. Weil sie nun zugleich auch mit Gleichniß-Rätzeln aufgezogen kamen, so hatten ihre Zuhörer Zeit nachzudencken, wenn sie solche verstehen wolten.

den Possen gelten lassen, ohne dir jemals wieder einen zu erweisen. 9)

Eines Tags hatte sich ein junger Mensch mit ihm über eine Materie eingelassen, die weit über seinen Verstand gieng. Zeno lies einen Spiegel bringen, denselben hinein sehen und sagte zu ihm: Meynest du daß deine Fragen mit deinem Gesicht überein kämen? 10)

Er pflegte zu sagen, daß die schönste Redner denen Münzen des Alexanders glichen, die wohl schön glänzeten aber von schlechtem Metall wären.

Er sagte daß man der Jugend keinen grösern Schaden zufügen könte, als wenn man sie in der Eitelkeit erzög; Daß man sie gewöhnen müste höflich zu seyn und nichts als zu rechter Zeit zu thun. Capheſius, pflegte er hinzu zu setzen, als er einsmals einen seiner Schüler von Hochmuth aufgeblasen sah, gab er ihm eine Maulschelle und sagte zu ihm, wann du auch über alle andere erhaben seyn wirst, so wirst du darum doch kein ehrlicher Mann seyn: wann du

9) War dieses nicht eine scharfſinnig ausgedachte Rede, und würdig durch alle Geschichtschreiber der alten Philosophen auf die Nachwelt gebracht zu werden? Doch weil die Stoicker selten lustige Einfälle haben, so sind sie desto merckwürdiger.

10) Dieser Einfall ist eben so schön wie der vorige: die Tiefsinnigkeit mit dem Spiegel und mit dem Gesicht ist so gros daß man sich nicht darinn bespiegeln kan.

aber ein ehrlicher Mann bist, so wirst du über andere erhaben werden. 11)

Er glaubte es sey einem jungen Menschen gefährlich, wann er eine grose Begierde zeigte gelehrt zu werden, und auf die Dichtkunst sich zu legen. 12)

Er sagte es sey besser mit den Füsen als mit der Zunge zu gleiten; 13) daß kein Verlust uns empfindlicher seyn sollte, als der Verlust der Zeit, dann er wär unwiederbringlich.

Er befand sich eines Tags bey einem Gastmal, welches man denen Abgesandten des Ptolomeus zu Ehren gab. Er sagte nichts, so lang er über Tisch war. Die Abgesandten wurden darüber verwun-

11) Das Argument a priori mit der Maulschelle, macht den Schluß a posteriori richtig. Solte man nicht sagen unsre Pedanten in den Schulen wären lauter Schüler des weisen Zeno gewesen?

12) Die Begierde gelehrt zu werden, zeigt daß uns ein vernünfftiger Geist belebet, der den Menschen empor bringen will; warum solchen der selbst gelehrte Zeno für gefährlich hält stehet nicht mit angezeiget. Vermuthlich hat er nicht gerne gesehen, wenn andre so viel wissen sollten als er. Solche hohe Geister können keine Mit-Buhler ihres Ruhmes leiden. Insonderheit sind sie den Poeten gram, weil dieselbe sich offt erkühnen, dergleichen Philosophen in ihren Versen durch zu hecheln, welches allerdings ein unleidlicher Frevel ist.

13) Die bon mots des Zeno sind gewaltig zäh. Die Cynicker waren darinnen glücklicher.

wundert: sie fragten ihn, was sie ihrem König von ihm sagen solten: saget ihm, antwortete Zeno, daß allhier ein Mensch ist, der schweigen kan. 14)

Die Stoicker glaubten daß der Endzweck eines Menschen darinn bestehen solte, um nach der Natur zu leben. Nun bestünd das Leben nach der Natur vornemlich darinn, daß man nichts wider die Vernunfft thät; Dann die Vernunfft sey ein allgemeines Gesetz und allen Menschen eigen. 15)

Daß ein jeder sich der Tugend, aus Liebe zu ihr selbst, ohne Absicht auf einige Vergeltung,

14) Zeno hatte Ursach sich eine lange Zeit auf eine solche wichtige Rede zu besinnen. Wie wird Ptolomeus sich über dieses Orackel verwundert haben? Die Gelehrten pflegen sonst bey Tisch, wenn sie ein wenig getruncken haben, ihre geheime Gesichts-Bildung ein wenig aufzuheitern und zu disputiren. Zeno aber wolte zeigen daß er kein Gelehrter, sondern ein Mann war der schweigen konte.

15) Hier verwirrt unser tiefdenckender Philosophus Natur und Vernunfft: die Natur ist von der Vernunfft unterschieden, jene haben wir mit allen Thieren gemein, diese aber ist eine Eigenschafft, die nur allein verständigen Weisen eigen ist. Nach der Natur leben, kan also auch heissen viehisch leben. Horatius sagt:

Servare modum finemque tueri
Naturamque sequi.

Da setzt er die einfältige Natur zum Grund, die Weisheit aber um Maas und Ziel zu halten und alles nach einem vernünfftigen Endzweck einzurichten. Dieses will alles sagen.

ergeben solte. Daß sie allein zulänglich wär, um die Menschen glücklich zu machen, und daß diejenige, die sie besitzen einer vollkommenen Glückseligkeit, auch mitten unter den grösten Martern genössen. 16)

Daß nichs nützlich sey, als was tugendhafft, nichts tugendhafft als was nützlich sey, und daß niemals etwas lasterhafftes, nützlich seyn könte. Daß ein tugendhafftes Gut, dasjenige ist, welches alle diejenige vollkommen macht, die es besitzen. 17)

Daß

16) Hier haben wir den so offt bestrittenen und von den meisten unrecht verstandenen Lehr-Satz der Mysticken welchen sie, wie ihre andere all zu sehr übertriebene Meynungen, noch aus der stoischen Philosophie haben: Man muß allerdings die Tugend um ihrer eignen Liebenswürdigkeit lieben; allein, daß man davon alle Absichten, welche auf unser eignes Vergnügen abzielen, aufgeben soll, ist eine blose Einbildung, die der Natur der Sache selbst widerspricht. Man kan nichts lieben ohne das Vergnügen zu haben zu lieben, und ohne auf gewisse Art sich etwas von dem Besitz des geliebten Gutes zu wünschen. Die Tugend hat an und für sich selbst die Art der Glückseligkeit; aber so weit gehet dieselbe nicht, daß man auch mitten unter den grösten Martern, wie hier der starckdenckende Zeno spricht, einer vollkommenen Glückseligkeit theilhafftig sein könte. Wenn der Leib leidet, so leidet auch der gantze Mensch, ob gleich der Geist dabey noch so schöne Syllogismos macht. Nichts kan die Schmertzen lindern als die Hofnung, davon befreyet zu seyn. Die Stoicker haben ihre Lehr-Sätze am besten durch ihre eigne Empfindlichkeit widerlegt.

17) Also besteht der Werth der Tugend darinn, daß man solche

Daß es Sachen gäben, die weder gut noch böse wären, ob sie gleich die Macht hätten, unsre Neigung zu rühren, und uns dahin zu bewegen, das eine mehr als das andere zu erwehlen. Dergleichen sind zum Exempel, das Leben, die Gesundheit, die Schönheit, die Stärcke, der Reichthum, der Adel, die Lust, die Ehre; denen entgegen stehen der Tod, die Kranckheit, die Heßlichkeit, die Schwachheit, die Armuth, die niedrige Geburt, der Schmertz, die Schande. Dann, sagten sie, keine Sache kan gut sein, wo sie nicht diejenigen glücklich macht, welche solche besitzen, und im Gegentheil unglücklich, welche solche nicht besitzen. Nun macht das Leben die Gesundheit und der Reichthum diejenige weder glücklich welche solche besitzen, noch unglücklich welche solche nicht besitzen; folglich sind das Leben, die Gesundheit, der Reichthum, der Todt, die Kranckheit, die Armuth, weder Güter noch Uebel. Zu dem fügt er hinzu: Die Sachen, deren man sich bedienen kan, dienen einem so wohl zum Guten als zum Bösen, also sind sie an und für sich selbst weder gut noch böse: Wir können das Leben, die Gesundheit und den Reichthum zum Guten und zum Bösen anwenden. Also sind das Leben, die Gesundheit und

solche besitzt, auser diesem Besitz ist man nicht vollkommen, wer also verlangt vollkommen zu seyn, der muß die Tugend lieben. Liebet man die Tugend um vollkommen zu sein, so liebt man sie mit dem grösten Eigennutz, und in Absicht der allerwichtigsten Vergeltung von der Welt.

der Reichthum weder etwas Böses noch Gutes. 18)

Noch hielten sie dafür daß es eine andre Art von gleichgültigen Dingen gäb, welche keinen Eindruck in unsern Verstand machen könten: Wie zum Exempel: Ob man ein paar gleiche oder ungleiche Haare hat: Ob man den Finger ausstrecket oder krümmet: Ob man eine Feder in die Luft hält oder einen Strohalm.

Sie sagten, die sinnliche Lust sey kein Gut weil sie nichts Tugendhaftes hätten; es könte aber

18) Dieses ist ein gauckelndes Wörter-Spiel, um den Leuten durch solche krumme Springe einen Wundergrosen Witz zu zeigen. Bonum communiter id esse, sagt Laert. vom Zenone, L. VII. c. 1, n. 94. quod sit utile, proprie vero sive idem, sive ab utilitate non alienum. Das Guth ist in sich und seiner Natur nach gut. Also rechnen wir das Leben, die Gesundheit und den Reichthum unter die Güter, weil sie ihrer Art nach gut sind, wie wir im Gegentheil den Tod, die Kranckheit, die Armuth unter die Uebel zehlen, weil sie ihrer Art nach böse sind. Also ist die Tugend ihrer Art nach, etwas Guts und verdient unsre gröste Hochachtung; sie nützet uns aber nicht ehender, als bis man sie auch besitzet; Wie das Laster im Gegentheil etwas Böses ist, ob wir gleich nicht ehender dadurch unglücklich werden, als bis es uns schadet.

aber nichts ein Gut seyn das nicht auch Tugendhaft wär. 19)

Daß ein Weiser nichts fürchtete, daß er keinen Hochmuth hätte, weil ihn beydes sowohl die Ehre als der Schimpf gleichgültig wär. Daß die Eigenschaft eines Weisen es mit sich brächte, streng und aufrichtig zu seyn. Daß ihm nicht verboten wär Wein zu trincken: aber wohl sich voll zu saufen, weil es darauf ankäm, daß ein Weiser nicht einen Augenblick in seinem Leben den Gebrauch der Vernunft verlieren müste. Daß er eine grose Ehrerbietung gegen die Götter haben, ihnen Opfer bringen und sich von allen Schwelgereyen und Leichtfertigkeiten enthalten müste. 20)

19) Auch dieser Satz ist unrichtig: Es geben leibliche und geistliche Güter. Schönheit, Reichthum, Gesundheit, Gemächlichkeit gehören unter die erste: Verstand, Witz, Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit unter die andere Gattung.

20) An dieser gantzen Sitten Lehre sind ich nichts auszusetzen als das Wort streng. Ich begreife nicht, warum ein Weiser diese Eigenschaften haben soll; es sey dann es könne einer kein Weiser seyn, er müste denn ein Stoicus seyn und also die Annehmlichkeit der Tugend mit seiner schwartzen Galle vermengen. Ein kleiner Irthum, welcher der Tugend den grösten

Daß man überhaupt dasjenige Pflichten nennen könte was man aus Neigung thät. Also sey es eine Pflicht die Eltern zu ehren, sein Vaterland zu vertheidigen, sich Freunde zu machen und ihnen beyzustehen; da es im Gegentheil eine Unterlassung dieser Pflichten sey, wenn man seine Eltern verachtete und weder Liebe noch Gefälligkeit für seine Freunde bezeigte. Sie glaubten daß das Gute und das Böse einander sich immer gleich wär, daß es niemals könte vermehret oder vermindert werden; dann, sprachen sie: Es ist nichts wahrer als was wahr ist, und nichts falscher als was falsch ist; es ist auch nichts besser als was gut ist, und ist nichts böser als was böse ist. So wie ein Mensch der nur eine Meile von Canope entfernet ist, eben so wenig darinnen wär, als ein anderer der zweyhundert Meilen davon entfernet ist; Also derjenige, der nur ein mittelmäsiges Verbrechen begehet, ist eben so wenig in der Tugend als derjenige, der eines der allergrösten begehet. 21)

Daß

Abbruch gethan; dann anstatt freundliche, liebreiche und aufrichtige Menschen zu machen, hat er den Hochmuth, die Heucheley, die Scheinheiligkeit und die Tyranney eingeführet.

21) Dieses sind in der That recht kindische Subtilitäten. Ich bin nur hundert Schritte von Franckfurt, also bin ich so wenig in Franckfurt, als der, welcher

Daß nur allein der Weise eine Fähigkeit besitze einen wahren Freund abzugeben, sich des gemeinen Wesens anzunehmen, den Ausbruch der Laster zu verhindern und die Bürger zur Tugend zu erwecken; daß er folglich allein an der Regierung eines Staats mit Antheil haben müste, weil er der eintzige ist der über das Gute und Böse erkennen könte; der untadelhaft wär und niemand schadete; und endlich, daß er allein derjenige sey der nichts bewunderte, was sonst andre Menschen einzunehmen und in Verwunderung zu setzen pflegte. 22)

Sie

cher zweyhundert Meilen davon ist. Solte man nicht der schönen Philosophie unendlich für so rare Entdeckungen verbunden seyn? Der Gegen-Satz davon ist unvergleichlich: Der Weise ist bey einem Freund zu Gast: Das Vergnügen der Gesellschaft, der Ueberfluß der niedlichsten Speisen und Getränken verleiten ihm ein wenig wider die Mäsigkeit zu sündigen; Diese Weise ist also eben so wenig in der Tugend als derjenige, der sich alle Tag toll und voll säuft und ein so groser Schwelger als Polemon ist. Wann die Stoicker, zuweilen ein wenig mehr Wein getruncken, um ihre zähe Säfte zu verdünnen, so hätten sie so alber nicht gedacht.

22) Schöne Gedancken! nur hinten komt der Milz wieder. Der Weise muß bey den Stoickern nicht allein an und für sich selbst weise seyn, sondern seine Stirn muß auch runtzelig, sein Mund abhängend, seine Augen finster und sein gantzes Gefühl in solchen ernsthaften Falten seyn, daß ja kein Afect die schöne

Bil-

Sie hielten mit den Cynicker dafür, daß alle Sachen denen Göttern zugehörten, und daß unter Freunden alles gemein wär.

Ferner: Daß die Tugenden dergestalt aneinander hiengen daß man niemals eine ohne die andere besitzen könte. 23)

Daß kein Mittel zwischen der Tugend und dem Laster sey, dann, sagten sie, es ist durchaus nöthig daß man entweder gerade oder krum sey, also muß eine jede Handlung entweder gut oder böse seyn? 24)

Daß

Bildung verziehen möchte. Andere Menschen mögen etwas bewundern, oder über etwas erschrecken und zusammen fahren, oder sonst auf eine und andere Weise in Bewegung gebracht werden: Der sauersüchtige Zeno hält das Haupt immer steif empor und sagt zu allem mit einem langsam gezogenen Ton: Semper idem.

23) Dieses ist falsch: Man kan ein grundehrlicher Kerl und doch dabey verzagt seyn. Man kan grosmüthig und ehrgeitzig, tapfer und unbescheiden seyn, und so fort.

24) Das ist, wie wir oben schon angemerckt haben: Es ist einerley, ob man 100 Schritt oder 100 Meilen von Frynckfurt ist, ob man einmal ein Gläsgen zuviel trinckt, oder sich täglich voll trinckt.

Daß der Weise allein glückselig sey: Daß er niemals nichts nöthig habe; daß er die grausamste Martern aus Liebe für sein Vaterland und für seine Freunde nicht achten müste. Daß er nichts fürchtete, daß er jederman gutes thät, daß er nicht im Stand wär jemand zu schaden; daß zu allem Gewerbe sich schickte, wann er gleich keines trieb; und daß man ihm mit einem vollkommen Comödianten vergleichen könte, der so wohl einen Agamemnon als einen Thersites vorzustellen geschickt wär. 25)

Zeno wolte daß alle Weiber unter den Weisen gemein seyn solten, und daß ein jeder sich mit der ersten der besten einlassen könte, ohne sich an eine zu halten; daß dieses ein Mittel sey die Eifersucht und den Argwohn des Ehbruchs zu verhindern; und daß ein jeder alle junge Leute wie seine eigene Kinder betrachten solte. 26)

Die

25) Warum nicht auch einen Aristippus, einen Diogenes, einen Epicurus? Diese Stellen schienen der stoischen Gravität zu lächerlich. Sie können nur grausame Helden, aber keine lustige Leute agiren, also schicken sie sich nur zur Tragödie.

26) Diese Stelle des ernsthaften Zeno ist einer besondern Anmerckung würdig. Sie ziehet dem gantzen Heiligen die Larve vom Gesicht. Was soll man mit den Weibern machen? Es schickt sich nicht für einen Weisen

Die Stoicker glaubten daß nur ein eintziges allerhöchstes Wesen sey, daß man ihm aber verschiedene

Weisen sich mit ihnen in gewisse Verständnisse und Liebes Händel einzulassen. Ein ernsthaftes Gesicht, auf welchem die Weisheit leibhaftig geschildert ist, wie solte sich das in verliebte Buhler Minen verziehen? Solte ein so erhabener Geist, ein Philosophe, ein Agamemnon, ein Thersitis, ein Xenocrates, mit einem Wort Zeno, einer Phryne oder Lais zu Fuse fallen, und ihr seine Leidenschaften bekennen? Nein, zu solchen Romanen schicken sich die weisen Leute nicht. Gleichwohl drückt sie Fleisch und Blut wie andre Leute auch. Was ist da zuthun. Wie können sie ihren Begierden genug thun, ohne in das lächerliche zu verfallen? Die Natur scheinet recht aus Schalckheit, der Philosophie zum Possen, die Venus gezeigt zu haben. Zeno gerieth demnach auf den schönen Einfall, daß, wie alles unter den Weisen gemein seyn solte, so solten sie auch die Weiber unter sich gemein haben, also daß ein jeder sich nach seiner Bequemlichkeit mit der ersten der besten einlassen könte. Die Vortheile des Weisen bey einer solchen Haushaltung waren überaus gros. 1) Konte er seinen Durst löschen wie er wolte, gleich einem der einen Keller voll Wein hat und bald aus diesem bald aus jenem Faß sich einen Trunck langen läßt. 2) Konte kein Weiser bey diesem Spiel den andern auslachen; dann die Weiber waren ein gemeinschaftliches Gut; keiner hatte dem andern deswegen eine Schwachheit oder Unordnung vorzuwerfen. 3) War der Weise dadurch von dem grösten Uebel befreyt, welches Socrates hatte. Dann eine Xantippe ist für einen Philosophen ein erschreckliches Exercitium. 4) Kamen aus dieser Weiber-Gemeinschaft lauter junge Stoici, deren Auferziehung keinem beschwerlich

wurde.

schiedene Namen beylegte; also nennete man es zuweilen Verhängnis, zuweilen Geist, und vor diesem auch Jupiter: Dieses Wesen sey ein unsterbliches, vernünftiges, vollkommenes, glückseliges Thier 27) von allem Bösen entfernet;

wurde. Man schoß die Gelder gemeinschaftlich zusammen und lies das junge Vieh erziehen, bis es tauglich wurde Menschen und Philosophen zu werden. Kein Vater würde sein Kind, kein Kind seinen Vater kennen. Wäre das nicht eine lustige Erfindung, für so sauersüchtige Leute? Wie vieler Mühe, wie vielen Sorgen und Verdrieslichkeiten würden sie dadurch entgangen seyn? weder Argwohn, noch Eifersucht, noch Hahnreischaften noch hunderterley solche Schrecken-Bilder hätten sie in ihren tiefsinnigen Betrachtungen gestöret. Dieses war zum wenigsten der gemächlichen Weisen, welche sonst vorgaben, daß sie weder Leiden noch Schmertzen achteten, ihre Absicht; allein ich glaube nicht daß sie solche erreichet hätten. Ein eintziger galanter Epicurer, den ein so lustiges Leben zu ihrer Secte würde bekehret haben, wär genug gewesen durch seine Artigkeit und aufgeräumte Maniren die Weiber allein auf seine Seite zu ziehen, und die stoische Milzbrüder eifersüchtig zu machen; dergestalt, daß damit auf einmal die gemeinschaftliche Verständnis der Weisen ihre Endschaft erreichet hätte. Die Freundschaft leidet eine mehrere Zahl; der Ehstand aber nicht: Es paaret sich nicht besser als in singulari. GOtt hat dieses weislich vorher gesehen und deswegen dem Menschen den Ehstand heilig zu halten geboten; auf alle Unordnung, Ehbruch, Hurerey und Unreinigkeit aber seine Strafe gesetzt.

27) Animal: Dieses Wort drucket sich allhier durch das

net, und es wär dasselbe nichts anders, als die Vorsehung, welche die Welt und alle Wesen die darinnen wären, regierte.

Sie setzten zwey Grund-Sachen: die wirckende und die leidende. Sie betrachteten GOtt als das eine, und die Welt als das andere.

Sie hielten dafür daß die Materie unendlich theilbar; daß nur eine eintzige Welt und Figur davon rund sey, weil sie also sich zur Bewegung am besten schickte. Sie glaubten, mit dem Pythagoras und Platone, daß sie durch einen allgemeinen Geist belebet würde, der sich in allen ihren Theilen ausbreite; daß dieser Geist seiner eigentlichen Beschaffenheit nach, von GOtt nicht abgesondert sey, sondern mit der Welt eben daselbige Thier wär, davon einige die Himmel, die andre die Sonne für den vornehmsten Theil hielten: Daß die Welt in der Mitte von einem unendlichen Raum gelegen sey; daß in der Welt alles angefüllet sey, weil die fliessende Materie, welche alle Arten von Gestalten annimt, allen den Raum ausfüllete, welche die grobe Cörper, die sich wegen ihrer Ungleichheit nicht

das Wort Thier in unsrer Sprach nicht wohl aus; Animal ist so viel als etwas das von einer Anima, das ist von einer Seele, oder einem Geist belebet wird. Diese Beschreibung von einem göttlichen Wesen ist wie die Folge zeiget eben keine der besten.

nicht von allen Seiten her zusammen fügen können, zwischen sich liesen.

Ferner: Daß die Welt vergänglich sey: Dann das Gantze, sprechen sie, ist vergänglich, weil ein jedes von ihren Theilen vergänglich ist. Sind nun die Theile in der Welt vergänglich, so ist auch die gantze Welt vergänglich. 28) Daß die Fix-Sterne durch die Bewegung der Himmel umgetrieben würden: daß die Sonne ein Feuer und dessen Stoff gröser als die Erde sey, weil die Sonne ihren Schatten conisch 29) würff. Daß die Sonne und die übrige Sterne sich von den Dünsten die aus der Erde und aus dem Meer stiegen nähreten. 30)

28) Wann nach der Meynung der Epicurer die Materie sich nur verändert, so ist dieser Schluß unrichtig.

29) Dieses ist eine Red-Art aus der Erdmeßkunst und bedeutet so viel als einen grosen Cörper der auf einem Zirckel ruhet und in eine Spitze sich endiget.

30) Man siehet aus allen diesen Sätzen wie viel sich unsre mathematische Sternkündiger herausnehmen, die Natur in ihren allergrösten Geheimnissen die so weit über uns erhaben sind, zu erforschen. Man würde nicht fertig werden wenn man über alles Anmerckungen machen wolte; denn man schiffet hier auf einer offenen

Die Stoicker haben auch die wahre Ursachen der Sonn- und Mond-Finsternissen, wie auch des

offenen See, wo man keine Ufer siehet und wo man alle Augenblicke in Gefahr ist, in den Abgrund zu segeln. Nichts kan den Stoltz der Gelehrten mehr demüthigen als diese Unwissenheit in Ansehung des wunderbaren Welt-Gebäudes. Ihre Scharfsinnigkeit steiget wie die Raketen in die Luft und wann sie die ihnen mögliche Höhe erreichet haben, so zerplatzen sie in dem schönsten Licht; was davon auf die Erde fallt ist eine verbrante Materie. Man hat sich vor diesem gewaltig die Köpfe mit solchen von uns weit entfernten Dingen zerbrochen und die Entdeckungen davon sind so gering gegen die Dinge die uns verborgen bleiben, daß man noch ehender hundertmal die Welt umschiffen, als eine eintzige gründliche Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit der Sonne, des Mondes uud der Sterne erhalten wird. Diese Lichter sind unserer Andacht zur Bewunderung, und nicht zum erkennen, in dem tiefen Raum des Himmels aufgestellt. Und wenn wir auch noch so viel Schau-Röhren und Fern-Gläser brauchen, so werden wir damit diesen glantzenden Geschöpfen doch nicht näher kommen. Ich sage nicht daß wir deswegen unserm Verstand das süse Vergnügen des Nachforschens und der Betrachtung entziehen solten. O nein! je mehr wir hier sehen, je mehr werden wir uns verwundern und die unbegreifliche Allmacht eines so grosen Schöpfers, der unser GOtt ist, mit geheiligter Andacht verehren. Nur sollen wir uns bescheiden, daß wir mit aller unserer Scharfsinnigkeit nicht weit kommen. Ich sahe/ spricht Salomo/ an alle Wercke GOttes; aber ein Mensch kan das Werck nicht finden

des Donners und des Blitzes erkant. Sie hielten beydes den kalten als warmen Erd-Strich für unbewohnbar; den einen wegen seiner grosen Kälte, und den andern wegen seiner grosen Hitze.

Der Stoicker Ariston, wolte die sogenante Logic verbannen; er verglich insgemein ihre subtile Art zu schliessen, denen Spinneweben, welche allerdings sehr künstich und sinnreich ineinander geschlungen wären, im übrigen aber durchaus zu nichts dienten. 31)

Chrysippus im Gegentheil liebte die Logic sehr, und war darin so vortrefflich geübt, daß jederman sagte, daß wo die Götter einer Logic vonnöthen hatten, sie nie keiner andern, als derjenigen des Chrysippus sich bedienen würden.

finden das unter der Sonnen geschiehet. Je mehr er hier suchet je weniger wird er finden/ wenn er gleich spricht: Ich bin weise. Pred. Sal. 8, 17.

31) Es wär gut, wenn der Gebrauch der Logic nur allein etwas unnützliches geblieben wär: so aber hat man sich leider derselben bedienet, um die deutlichste Begriffe der Menschen dadurch zu verwirren und eine Menge Glaubens-Artickel darnach zu errichten; Woraus in der menschlichen Gesellschafft unendliche Zänckereyen, Uneinigkeiten, Verfolgungen und Blutvergiessungen entstanden sind; daß man also die Erfindung der Logic und des Pulvers in eine Classe setzen kan, weil sie beyde unter dem Menschen gleiches Unheil gestifftet haben.

Zeno wurde bis 98. Jahr alt, und hatte niemals einige Unpäslichkeit verspüret. 32) Er wurde nach seinem Tod sehr betrauret. Als der König Antigonus davon Nachricht erhielt, wurde er dadurch empfindlich betrübet. Ihr gute Götter! rief er aus, was hab ich für ein Schauspiel verlohren. Man fragte ihn warum er diesen Weltweisen so hoch schätzte; deswegen, antwortete er, weil alle grose Geschencke die ich ihm reichen lies, ihn niemals zu einiger Niederträchtigkeit haben bewegen können.

Er sande darauf sogleich zu den Athenienfern und lies sie bitten, den Zeno in der Ceranischen Burg zu begraben.

Die Athenienser empfanden mit nicht weniger Leidwesen als Antigonus, den Verlust des Zeno. Die vornehmste Raths-Glieder hielten ihm zu Ehren öffentliche Lob-Reden, und damit alles mit desto gröserem Nachdruck vor sich gehen möchte, liessen sie folgendes Decret bekant machen.

32) Und war doch gleichwol von einer so üblen und zärtlichen Leibes-Beschaffenheit, daß er sich deswegen bey dem Antigonus entschuldigte, als dieser ihn eingeladen hatte, ihn zu besuchen, und er an seiner Stelle zwey von seinen Schülern schickte. Wie oben ist gemeldet worden.

Decret.

Decret.

„ Nachdem Zeno, ein Sohn des Measeus,
„ aus der Stadt Citia, viele Jahre in die-
„ ser Stadt die Weltweisheit gelehret, und da-
„ bey sich als einen rechtschaffenen frommen Mann
„ in allen Begebenheiten erwiesen, auch junge
„ Leute zur Tugend angeführet und in allen Stü-
„ cken ein Leben geführet hat, welches mit seinen
„ Lehren vollkommen überein kam; So hat das
„ Volck für gut befunden, ihn offentlich zu rüh-
„ men, und ihn mit einer goldnen Crone zu be-
„ ehren, welche er wegen seiner ausnehmenden
„ Redlichkeit und Mäsigkeit mit Recht verdie-
„ net hat; imgleichen demselben ein Grabmahl in
„ der Ceranischen Burg, auf gemeine Kosten, auf-
„ zurichten. Das Volck will daß man fünf
„ Männer zu Athen erwählen, und ihnen für
„ die Crone und das Grabmahl die Sorgfalt auf-
„ tragen soll, und daß der Schreiber der Repu-
„ blic das gegenwärtige Decret auf zwey Seulen
„ soll eingraben lassen, deren eine auf die Acade-
„ mie und die andre in das Lyceum kommen sollte;
„ Ferner, daß das Geld, welches darzu erfordert
„ würde, alsolbald demjenigen solte ausgeliefert

„ werden, der die offentliche Angelegenheiten der „ Stadt zu besorgen hat. Damit die ganze „ Welt erkenne daß die Athenienser sich angele„ gen seyn lassen, Leute, von besondern Tugen„ den und Verdiensten, beydes in ihrem Leben „ als nach ihrem Tod, zu verehren.

Dieses Decret wurde gegeben da Arrhenidas Archontes von Athen war, einige Tage nach dem Tod des Zeno.

Man sagt, daß eines tags, als er aus seiner Schule gieng, er sich an etwas anstieß und sich den Finger zerbrach. Er nahm solches für eine Andeutung der Götter an, daß er sterben solte; Er schlug alsobald die Erde mit seiner Hand und sprach aus der Niobe:

En adsum, quid me oro, vocas?

Siehe, du begehrest meiner: Ich bin da. Ohne sich also länger aufzuhalten und seinen Finger heilen zu lassen, zog er sich mit einer grosen Kaltsinnigkeit die Gurgel zu. Andre wollen, er habe sich zu todt gehungert. 33) Es waren acht und vier-

33) Cittensem varie extinctum Zenona loquuntur
Hi confectum annis, hi periisse fame
Aſt alii dixisse ferunt lapsu male lasum
Mors ecce ultro adsum, quid me ita quæso vocas?
ap. Laert. L. VII. c. 1. n. 26.

Sich selber auszuhungern oder die Gurgel zuzuziehen,

vierzig Jahre daß er ohne Aufhören gelehret, und acht und sechzig, daß er die Philosophie unter dem Crates zu studiren angefangen hatte. Man hat ihm zu Ehren folgende Epigrammata gemacht, welche sich bey dem D. Laertio l. cit. befinden.

Vixisti frugi, spreto prædivite luxu
Spectandus cano, Zeno, supercilio.
Pugnasti ingenio invenisti mascula verba
Et tibi libertas dulcis amica fuit.
Si Patria es Phoenix, quid tum? nam Cadmus & ipse
Phoenix, cui debet Græcia docta libros

Dieses verfertigte Zenedotus, ein Schüler des Diogenes.

hen, heißt das Stoisch? Ja, sagst du, Zeno that solches mit groser Kaltsinnigkeit. Ich antwortete: wäre Zeno kaltsinnig gewesen, so hätte ihn nichts aufgebracht sich selbst das Leben zu nehmen. Das ist eine kahle Philosophie, die nicht so viel Standhafftigkeit hat den Tod zu erwarten. Es ist auch bekant, daß Zeno sehr empfindlich war über böse Nachreden; als man ihm dieses verwarff, gab er zur Antwort: wann ich nicht der Schimpf-Reden achtete, so wären mir auch die Lobsprüche gleichgültig: welches kein Stoischer Gedancke war, wie solches Bayle in seinem Dict. art. Zeno in fine wohl beobachtet. Wir sehen also am Ende daß der Stoicismus eben so empfindlich ist, wie der Epicurismus. Nur mit dem Unterscheid, daß der eine leidet und ein böses Gesicht darzu macht, ohne zu gestehen, daß er leidet; der andere aber klagt natürlich was er fühlet und tröstet sich mit der Hoffnung, daß sein Ubel bald nachlassen werde. Ich glaube also, wenn man eine von beyden Secten erwählen müste, die ehrliche Leute für die Epicurer seyn würden.

Athenæus aber verfertigte im Namen aller Stoicker folgendes:

O sapiens vere gens Stoica, quæ optima sacris
Condisti graviter dogmata multa libris!
Nempe bonum unum animi est virtus: hac libera perstat
Vita hominum; pax hac urbibus adseritur
Corporis at jucunda voluptas finis ut esset
Suaserat indoctis blanda Thalia viris.

E R D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fénelon, François de Salignac de La Mothe,

Herrn von Fenelon weiland Erzbischofs und Herzogs zu Cambray kurze Lebens-Beschreibungen und Lehr-Sätze der alten Welt-Weisen

Franckfurt und Leipzig 1748

Biogr.c. 102 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070219-2
VD18 10768750